EX BIBLIOTHECA
CONVENTUS RATISBONENSIS
CARMELITARUM
DISCALCEATORUM.
P. 160.

Acc. 304.

Ex pia liberalitate A. R. C.
Balthas. Fraunhofer vet: Cap:
Canonici, cuig ad regendas ab ei
facie.

Franciſci Edvardj Iclin.

Conventus Ratisbonens. Comes. Discalc.

NATHAN
und
JOTHAM:
Das ist
Geistliche und Weltliche Lehrgedichte/
Zu sinnreicher Ausbildung der waaren Gottseligkeit/ wie auch aller löblichen Sitten und Tugenden vorgestellet:

Samt einer Zugabe/ genennet
SIMSON/
Begreiffend hundert vierzeilige Rähtsel/

Durch ein Mitglied der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschafft.

Gedruckt zu Nürnberg / in Verlegung Michael Endters.

Im Jahr 1650.

Dem Durchleuchtigsten/Hochgebornen Fürsten und Herrn/
Herrn

FRIEDERICHEN

Erben zu Norwegen / Hertzogen zu Schleßwig Holstein / Stormarn und der Ditmarsen / Grafen zu Oldenburg und Delmanhorst / ꝛc.

In der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschafft

Dem Hochgeachten.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchleuchtigster/ Hochgeborner/ Gnädigster Fürst und Herr.

Es hatte ein Vater drey Söhne/ die sendete er in die Welt/ eine Sache zu suchen/ welche jederman gefällig seyen möchte. Der Aelste unter diesen raiste gegen Aufgang der Sonnen/ und vermeinte den Phönix zufinden/ der/ ob seiner Seltzamkeit/ niemand mißfallen würde. Der Andre verreiste gegen der Sonnen Niedergang/ und wolte der weisen Stein/ oder Lapidem Philosophorum erforschen/ der Hoffnung dardurch viel Gold zumachen/ welches Sonnen Metall allen Menschen behagen würde. Nachdeme nun diese zween lange Zeit gesuchet/ und nicht gefunden was sie verlanget/ hat sich der Dritte mit der schönen Helena aus Griechenlande wieder nach Hause begeben/ und vermeint/ er allein habe von Mittag gebracht die Söne der höchsten Schönheit/

welche niemand als den Blinden mißfallen könte. So bald dieses ruchbar worden / hat sich eine grosse Menge Volkes versamlet / diese wunderschöne Weibsperson / welcher wegen die klugen Griechen zehen Jahre Krieg geführet / zu sehen: Man hörte aber viel ungleiche Urtheil von ihr / dann etliche sagten sie were zu klein und unansehlich / andre sie hätte keine schöne Augen / andre sie hätte keine Kastanienfarbe Haare / andre sie hätte zu grosse Hände / ꝛc. daß also die drey und zwantzig Stucke / welche zu der vollkommenen Schönheit erfordert werden / * bey dieser Griechin nicht zufinden.

Als solches der jüngste Sohn hörte / wolte er seine schöne Helenam niemand mehr sehen lassen / und muste benebens seinem Vater erfahren / daß nichts nicht in dieser Welt / welches allen unbedachtsamen Schplitterrichtern wolgefalle. Viel sehen auch in der guldnen Soñen / die das schönste und hellste ist unter den himmlischen Geschöpfen / Flecken und Mackeln / ob wol solche mehr den schwachen Augen der Menschen / als diesem grossen Weltauge beyzumessen.

Jener

Zuschrifft.

Jener weise Mann * sagte / daß besser seye einem Verständigen / als hundert Unverständigen gefallen / und daß von den Bösen gelobet werdẽ / für eine Schande zu achten / massen solches den Wehrt oder die Güte einer Sache so wenig vernachtheilen könne / als etwan ein schätzbares Edelgestein / daß ein Bauersmann für ein schlechtes Glas / nicht würdiget in dem Wege aufzuheben.

Was nun besagten dreyen Söhnen begegnet / daß haben auch die drey Nathan / Jotham und Simson zu befürchten / in dem sie gewißlich bey allẽ und jeden die durchgehende Gefälligkeit suchen / aber so wenig / als jene den Phönix / der weissen Stein / oder die Schönheit Helenæ / finden werden.

Indeme aber E. Hochfürstl. Durchl. ob meinen andern geringen Schrifften ein gnädiges Belieben zutragen geruhet / haben sich diese Drey / für E. Hochfürstl. Durchl. zustellen / und deroselben hochverständige Beurtheilung mit unterthänigen Anvertrauen zu untergeben erkühnet. Im Fall nun solche ihnen zu Vortheil ausschlagen solte / würden sie dardurch einig und allein vergnüget / aller

* Heraclitus.

Zuschrifft.

andrer Mißrichter Ausspruch für geringschätzig haltē/und E. Hochfürstl. Durchl. den/der sie solche Beurtheilung einzuhohlen in die Welt gesendet / nechst Anwünschung alles Hochfürstlichen Wolergehens / je mehr und mehr verbinden / die Zeit seines Lebens zu seyn und zuverbleiben.

E. Hochfürstl. Durchl.

In Unterthänigkeit
Dienstverpflichter
Knecht

G. P. H.

Dankgedicht
Vber die Fruchtbringende Gesellschafftgemählde/
Deß Hochgeachten Tulipan/
Vnd deß Spielenden bunte Bönlein.

IN dem Teutschen Palmenfeld/
da so manche Frucht entsprossen/
steht die bunte Tulipan/
Hochansehlich aufgeschossen.
Aller Blumen fremde Schöne
weiset/ ihres gleichen nicht;
Keine prangt in solchem Schmucke/
so belobt empor gericht.
An den Tulipanenstab (a)
haben sich hinauf geschlungen
Bönlein/ deren Blut und Blat
gleichet den bemühten Zungen/
Dank zu sagen für die Gnade/
daß sie unter solchen Schutz/
und mit angeflehter Hülffe/
Dem Verächter bieten Trutz.
Hoch erhaben und beliebt/
Müssen diese Bonen werden/
Die ohn diesen Blumenpfal/
Liegen kriegend auf der Erden.

Vorrede.

(a) oder Stengel/ auf welchen die Tulpinen wachsen.

Vorrede.

Von dem Titel / Absehen und Inhalt dieses Werkleins.

Unter allen Lehrarten wird diese sonders Zweiffels die dienlichste seyn / welche eine Sache I. wolvernemlich begreifft / II. deutlich beybringet / III. merksam vorstellet / und IV. von verdrüßlicher Bemühung entfernet / nutzlich belustiget: Dergestalt daß I. der Verstand / II. die Bildungskräffte / (facultas imaginativa) III. die Gedächtniß und IV. unsre bald-ecklende Sinne zu vorträglicher Belernung angehalten werden.

Dieses alles würcket die Kunstrichtige Gleichniß oder Vereinbarung / welche deß Blinden Stab / das Unbekante durch das Bekante fühlet / forschet / und erfreulich zu Wercke bringet. Die Gleichniß ist der wolgelegte Grundsatz I. der Lehrgeschichte / die sonsten auch Fürbilder genennet / aus den Büchern altes Testamens bekant sind / und durch die Männer GOttes / getrieben

von

von dem H. Geist / wie auch von Christo selbsten / (Matth. 13) in dem neuen Testament erkläret worden / als: die Leiter Jacobs / vergliechen mit der Menschwerdung unsers Heilands / (Joh. 1. 51.) die Geschichte von der ährnen Schlangen / vergliechen mit der Creutzigung Christi. (Joh. 3. 14.) die Geschichte mit Jona / verglichen / mit der Begräbniß und Auferstehung Christi (Luc. 11. 30.) nach welcher der himlische Jona die Ninivitische Welt / durch die Predigt deß Evangelii bekehret / ꝛc. Von solchen Lehrgeschichten sagt der H. Augustinus / daß nicht nur die Wort der heiligen Patriarchen / sondern auch ihre Werke und ihr Thun voller Fürbilder und heimlicher Deutung gewesen / wie zu sehen Rom. 5. 14. Galat. 4. 30. Heb. 9. 9. &c. und ziehen die Rabbienen das gantze Ceremonialische Gesetz auf die Tugendlehren / wie hiervon ein Exempel in Jotham. Von solchen Lehrgeschichten reden wir hier nicht.

II. Ist die Gleichniß der Grund aller Lehrgesichte / welche den erleuchten Liebhabern Gottes erschienen / als: der Traume Josephs (1. Mos. 37.) Nebucadnezars. (Dan. 4.) die Gesichte der Propheten hin und wieder / und sonderlich deß heiligē Johannis Traumbilder in seinem Buch von

der

der Offenbarung der Geschichte so nachgehends in der Christlichen Kirchen erfolget/ davon Joel geweissaget/ daß die Aeltesten werden Träume haben/ und die Jünglinge Gesichte sehen. (Joel 2. 28.) von diesen Lehrgesichten handlen wir dieses Orts auch nicht.

III. Haben die Lehrgedichte / zu ihrem Grund eine Gleichniß / welche Gedichte den Alten gedienet / wo die Geschicht ermangelt / wie Verulamius wol beobachtet (de Augment. scient. f. 112. & præfat. ad sapient. Veterum) Diese ist die Lehrart/ welche nohtwendige Sachen vernemlich faßet / verständig vorträgt/ daß Gedächtniß mit gleicher Bildniß versiegelt / und mit Hertzbeweglichem Nachdruck beybringet/ wie wir Eingangs hiervon gerühmet. Diese Lehrart ist fast die älteste/ nutzlichste/ angenemste und leichste / davon wir allhier umständiger zu melden/ für nohtwendig erachten.

Der Lehrgedichte/ also benamt/ weil sie eine oder mehr Lehren Gedichtweiß begreiffen/ sind fünfferley Arten/ nach der gründrichtigen Untersuchung bemerket.

I. Wann man eine solche Begebenheit dichtet/ die geschehen könte (dann wann sie geschehen/ so ist es kein Gedicht / sondern

dern eine Geschicht oder Exempel / dar-
von in unsrem Schauplatz Trauriger und
Frölicher Geschicht / nachzusehen /) als
das Lehrgedicht Nathans / von welchen die-
ser erste Theil den Namen erhalten. Es
waren zween Männer / sagte Nathan zu Da-
vid / in einer Stadt / (Du und Uria) einer
reich der ander arm: Der Reiche hatte viel Scha-
fe (du hast viel Weiber /) aber der Arme
(Uria) hatte nichts / dann ein einiges kleines
Schäflein / (nur sein liebes Weib Bathseba)
es asse von seinem Bissen / und tranck aus seinem
Becher / und schlieff in seinem Schoß / ꝛc. da aber
dem reichen Mann ein Gast (David die böse
Ehebrecherische Begierde) kame / (welche
ein fremder Gast / bey einem Mann / nach
deß HErrn Wunsch) schonet er zunehmen
von seinen Schafen / daß er dem Gast etwas zu-
richtete / der zu ihm kommen war / (seine böse
Lust zu sättigen) und nahm das (eintzige)
Schaf deß armen Mannes (Uria Weib)
und richtete (darvon) zu dem Mann der zu
ihn gekommen war / ꝛc. 2. Sam. 12. Nathan
hätte wol sagen können: es ist nicht recht /
daß du mit deines getreuen Dieners Weib /
Ehebruch getrieben: er wuste aber / als
ein weiser Mann / daß man die guldne
Warheit bey hohen Personen / mit gelin-
der Baumwollen antragen muste / und

daß

daß durch dieses Lehrgedicht David sein Unrecht erkennen / und zugleich Beklagter und Richter seyn würde / wie dann auch erfolgt / und er sich selbst unwissend zu dem Tod verurtheilt. Dergleichen nachsinnige Lehrgedichte führet der HErr Christus hin und wieder / von dem Weinbergen Luc. 20. (der Christlichen Kirchen) von dem König der seinem Sohn Hochzeit machen wolte / Matth. 22. (von Gottes Gnaden predigt) von dem Haußvatter und Haußhalter / Luc. 16. (der Menschen Unversöhnlichkeit) von den Eolen der verraist / Luc. 19. (die Gefahr der Sicherheit) von dem verlohrnen Sohn / Luc. 15. (von GOttes Barmherzigkeit) von den klugen Jungfrauen / Matth. 25. (vom Glauben) von den Kaufmann der das schätzbare Perle (das Evangelium oder die ewige Seligkeit) eingekramt / Matth. 13. 45. und viel andre. Dergleichen hat auch Damascenus und etliche Kirchenväter.

II. Die zweyte Art bestehet in einer erdichten Geschichte / welche sich natürlicherweise nicht begeben kan / und hieher gehören die klugen Fabeln der Poeten (welche Petrus 2. Ep. 1. 16. als der Heyden Religion / verworffen) von den Göttern und Göttinen / dardurch theils natürliche Sachen

chen/ theils auch allerhand Tugendlehren vorgestellt werden / als : von dem Pan/ von Perseo/ von Baccho/ da das erste von Natürlichen / das zweyte von Kriegssachen/ das dritte von Tugenden handelt / wie wir umständig in unsrem CCLXXVIII. Gesprächspiele erwiesen. Hierunter sind zu zehlen die Schäfergedichte/ welche die verstorbenen Helden oder Götter und Nymphen/ Tugenden und Laster/ Geister/ Sprachen und dergleichen aus der Bildkunst / vorstellen/ und auf gewisse Lehren richten.

III. Die dritte Art beruhet in solchen Gedichten/ welche unvernünfftige Thiere redend einführen / wie Homerus in seinem Froschmäusler/ und Esopus in seinen Fabeln / von welchen D. Luther in dem fünfften Jenischen Theil am 24. Blat also schreibet: Nach der H. Schrifft sind wenig Bücher / welche so verständig und heilsam von der Tugend und deß Menschen Leben lehren/ als die Fabeln Esopi.

Der fromme Kirchenlehrer Basilius hat die Fabelschuler artig vergliechen mit den Bienen / welche die bunten Farben der Blumen nicht achten / sondern den süssen Safft derselben/ (versteh die nutzlichen Lehren) zu ihrer Hönigkochung heraus-

herausziehen. Diese Fabeln und ihre Lehren sind bey den Griechen sehr gemein gewesen/deßwegen der Mund der Hy. Apostel die Wort (1. Pet. 5. 5.) GOtt widerstrebet den Hoffärtigen/ aber den Demütigen giebt er Genade/ aus der Lehre der 145. Fabel von dem Haan genomẽen/ da eben diese eigentliche Æsopischen Worte befindlich/in dem Griechischen also lauten: Ο θεὸς ὑπερηφάνοις ἀντιτάσσεται: ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν. vid. Niveleti edit. fabul. Æsopic. p. 208. Daher man auch von einem gar Vngelehrten zu sagen pflegen: er habe auch den Æsopum nicht gelesen. (nec Æsopum quidem trivit, in Adag. Erasmi.) Dergleichen sind zu lesen bey den Arabern/wie Erpenius und Lockmann etliche erzehlen/ und Sadi/ Amian/ Adelfausus und etliche andre hin und wieder hiervon handlen.

IV. Dienen zu den Lehrgedichten alle leblose Geschöpfe/als Sterne/ Lufft/ Wasser/ Steine/ Metalle/ Kräuter/ Bäumen/ ꝛc. dessen wir ein Exempel in dem Büchlein der Richter am 9. Cap. Da Jotham/(von dem wir den zweyten Theil dieses Büchleins benamet/) den Sichemitern auf dem Berge Grisim/ ihre Vntreue an dem Hause Jerubaal zuverstehen gibet/durch ein Lehrgedicht von den Bäumen/

men / die den Frucht- und Schattenlosen Dornstrauch (den Thoren Abi Melech) zum König erwehlet / und sich ihme vertrauet / welcher sie nachmals als ein brennendes Feuer verzehret / ꝛc. Dergleichen Lehrgedicht von den Baumen und dem Wasser ist zu lesen 4. Es. 4. 11. Und Christus bildet der Menschen Vnart durch eine Gleichniß und Lehrgedicht von dem unfruchtbaren Feigenbaum / Luc. 13. 4. 5. 6. Ein solches kluges Lehrgedicht hat dorten Menenius Agrippa von deß Menschlichen Leibes Gliedmassen erzehlet / als das gemeine Volk zu Rom sich mit dem Raht entzweyet / und aus der Stadt gewichen / dardurch auch sie vereiniget / daß beede Theile zu Frieden gestellet worden. (Liviùs Decad. 1.) Es führet auch eben solches Gleichniß der Apostel Paulus 1. Cor. 12. 12. Die Corinthier zu Christlicher Liebe und Einigkeit zu vermahnen.

V. Wann man in den Lehrgedichten Buchstaben / oder gantze Wörter einführet und selbe als Personen reden machet / oder sonsten von ihnē eines und das andre dichtet / wie nachgehends zu sehen in dem Wörtlein Aber / Nein und Dein / Ohne / und dergleichen. Daher ist zuzehlen die Erfindung von den Reimwörtern / von der Hofsprache /

sprache/ ꝛc. Es werden auch mehrmals dieser Gleichnißarten zwey oder mehr in einem Lehrgedichte zusammen gesetzet/ wie aus unterschiedenen folgenden Exemplen zu beobachten seyn wird/ und dergleichen zu lesen/ Ezech. 17. 2. und 24. 23.

Hieraus erhellet verhoffentlich/ daß ein Unterschied zwischen einer Gleichniß/ die in wenig Worten bestehet/ und einem Lehrgedichte/ daß eine kurtze Erzehlung einer lehrreichen Begebenheit darstellet/ welche bey Ausübung und Kunstartigen Verfassung dieser Erfindungen nohtwendig zu beobachten. Es kan auch eine in vielen Stücken bestehende Gleichniß kein Lehrgedicht heissen/ wann selbe keine Begebenheit ausdichtet/ wie gesagt/ und gehöret solche Art zu den Lehrgeschichten/ deren wir zuvor gedacht/ und ist dessen ein schönes Exempel zu lesen/ zum Galat. 4. 30. da der Apostel der Magde Agar Sohn mit dem Gesetz und der Freyen Sara Sohn mit dem Evangelio vergleichet/ welche geheime Gleichniß niemand gefunden/ wann nicht dieser hocherleuchte Apostel/ solche ausfindig gemachet/ welches sonders Zweiffel aus Göttlichem Eingeben beschehen; dann GOtt allein giebet Weißheit in Verborgen und verständige Gedancken/ Job. 38. 36

38. 36. und die Weißheit ist das Buch von den Geboten GOttes/ Baruch. 3. 41.

Eine Gleichniß ist wann ich sage: das waschen und reinigen (durch die Busse) muß wären / so lang wir in dem Vorhof dieses Lebens wandlen; absehend auf die Verrichtung deß Priester altes Testaments / welchen die Prister neues Testaments (Offenb. 1. 6.) geistlicher Weise nachfolgen sollen.

Ein Lehrgedicht aber ist wann ich also dichte: Ein Kriegsmann hatte den Ruhm daß er ein großmütiger Held / und dapferer Soldat: als aber auf eine Zeit die Schlachtordnung gestellet/und der Feind zu Treffen angefangen/ fragte er nach seinen Waffen/und blinkte ihm das Schwert über den Kopf/ bevor er den zurückgelassenen Degen zu Handen bringen konte / darüber hatte dieser nicht allein sein Lob/sondern auch sein Leben verlohren. Also sollten wir billich das Schwert deß Geistes / den Schild deß Glaubens und den Helm deß Heils ergrieffen/ bevor wir uns mit dem Tod / dem Menschen-Feind in das Gefecht einlassen/ ꝛc.

Die Fabel und gemeinen Mährlein lassen wir den Kindern und alten Mütterlein/ welche sich von wichtigen Lehrgedich-

ten selbsten unterscheiden / und / wie gedacht / von den berühmsten Leuten zu Geistlichen und Weltlichen Händlen gebrauchet werden; massen wir auch dieses Büchlein gesondert / und benebens obgedachten Vrsachen den ersten Theil der Geistlichen Lehrgedichte Nathan als den Vrheber und Geber (wie der Name nach den Ebreischen lautet) dergleichen Erfindungen benamet; den zweiten Theil aber haben wir Jotham / das ist einen gerechten Herrn / der vermittelst dieser Dichtkunst das Vnrecht bestraffen / und die bittere Warheit frey heraus sagē dörffen / genennt.

Es sind aber in allen Lehrgedichten zwey Stücke zu betrachten: das erste ist der Vortrag / oder die Erzehlung der Begebenheit; das zweyte die Deutung oder Auslegung / welche zu Zeiten leichtlich zuverstehen / zu Zeiten mit eingeschaltet / zu Zeiten absonderlich folget.

Was ferner hierbey zu vermelden / wollen wir in nachgehenden Lehrgedichte ausbilden. Eine holdselige Mutter hatte drey Töchter / die ihr helffen wolten ihr Silberbergwerk zu untersuchen: die Aelste betrachtete den Schacht / und wuste mit der Wünschelruten zu fahren / schluge deßwegen an einem andern Orte ein / und

fande

fande eine Goldgruben; doch konte sie ihr solche Ausbeuten nicht zu Nutze machen/ wann sie nicht von ihrer Mutter eine Glut geholet / ein Feuer darvon angeschieret/ und das Gold gereiniget/ darans sie hernach schätzbare Müntzen gepreget. Die andre Tochter ahmte ihrer Mutter nach/ und arbeitete fleissig in dem Silberbergwerke / welches Metall sie auf ihrem Herde geschmeltzet/ und Landsgebräuchliche Müntze daraus geschlagen. Die Dritte untersuchte auch das Bergwerk / trafe aber eine Ader an/ welche gar schlechtes Zinn führte / deßwegen die Arbeit ihrer Mühe nicht lohnte/ und als sie solches in das Feuer gesetzet/ ist es/ wegen der vielen Schlacken/ für sehr schlecht haltig befunden worden. Von diesen dreyen Töchtern sagte die Mutter: die Erste hat mehr gethan als ich/ und ist deßwegen zu loben; die Zweyte hat mir es gleich gethan / und ist nicht zu schelten; Die Jüngste hat es am schlimsten gemacht / und kan keinen Ruhm darvon haben.

Diese Mutter ist die Erfindung/ ihre drey Töchter / sind die derselben nachahmen / darunter machen es die Verständigen besser/ wie in dem Lehrgedicht die älste Tochter eine reichere Fundgruben angetroffen/

fen / (a) (dardurch andre mehrwürdige Gedanken bedeutet) derselben Gold geschmeltzet / (b) jedoch die Glut / von der Mutter Feuer angezündet / (das Absehen daher genommen) und eine wehrte Münz daraus gegossen / (c) (solche wolgeordnete Gedanken / meisterlich zu Markt gebracht) und deßwegen grosses Lob verdienet. Also hat Virgilius von dem Homero / und Hesiodo / Horatius von dem Pindaro / Cicero von Demostthene / &c.* ihre Dicht- und Redarten abgemerket / aber alles nach kunstrichter und herrlicher verfasset: allermassen wir uns auch bemühet / denen / so dergleichen vor uns geschrieben / den Fuß verantwortlich nacherzusetzen / und wo nicht selben vor- jedoch nach unsrem Vermögen / gleich zukommen.

Die andre Tochter hat das gefundene Silber helffen ausarbeiten / umschmeltzen und zu geng- und geber Münze zu fördern / bedeutend die jenigen / welche dem Erfundenen nachahmen / und selbes auf eine andre Weise / mit andern Umständen Figuren und Worten zu Werke bringen. Diese gebrauchen sich der Erfinder angeschier-

(a) Inventio. (b) Dispositio. (c) Elocutio.
* videatur. Nic. Causinus in Eloq. sacr. & human.

schierten Feuer/legen aber von ihrem Holtz zu/ und schmeltzen zu einer neuen Müntz/ was zuvor Silber / oder andres gleichwehrtes Geld gewesen. Die solches thun/ sind nicht zu schelten: allermassen Claudianus, Silius Italicus, Sanazarius und andre dem Virgilio glücklich nachgeahmet/und es ihnen an vielen Orten gleichgethan.&c.

Die jüngste und unverständigste Schwester aber / hat an statt deß Silbers Zinn gefunden / das ist sie hat ihrer Mutter nachahmen wollen / aber eine falsche Gleichheit/ wie unter Silber und Englischen Zinn ist/geführt/ deßwegen sie auch vielmehr scheltbar/ als lobwürdig / welches nur zu einer falschen Müntze dienen kan/ und das Feuer eines guten Vrtheils leichtlich probieret.

Weil wir nun etliche Scribenten gelesen/welche Lehrgedichte in andren Sprachen geschrieben/bekennen wir willig/daß wir von ihren Erfindungen eines und das andre abgemerket/ etlichen nachgeahmet/ über drey aber nicht aus ihnen gedolmetschet/ und in unsre teutsche Sprache gesetzet/der Meinung / daß man eben deßwegen Bücher lieset / dieselben zu Nutz zubringen. Ist nun etwas aus ihnen genommen / welches aber gewißlich gar wenig

seyn wird; so wird es/als ein Lohn unsrer Bemühung/ nicht übel können gedeutet werden; gleicher Weise die Israeliten/ als sie aus Egypten gezogen/für ihrer Dienste Belohnung/ allerley Geräte entnommen/ und GOtt selbsten sie solches heissen entwenden/ ja den Entnehmern Gnade gegeben/ daß man ihnen geliehen/ɔc.

Es ist aber/ wie gedacht ein weniges/ daß wir aus andern entlehnet/ und haben wir viellieber das Pfündlein/ welches uns GOtt verliehen/(nach deß HErrn Christi Lehrgedicht Matth. 25.) wollen wuchern lassen/ und es mit jenem faulen Knechte nicht in die Erden vergraben. Hiermit verbleiben wir allen Teutschliebenden zu schuldiger Dienstleistung verbunden/ und versprechen/ wann solches angenehm/ auch folgenden Theil/ mit gleicher Zahl offtermelder Lehrgedichte/ zu verfertigen.

GOTT mit uns.

I. Vom H. Abendmahl Christi.

EIn sehr frommer und reicher Mann/machte vor seinem Ende ein solches Testament / daß seine drey Söhne in Brüderlicher Liebe und Verträulichkeit / seine Verlassenschafft/bestehend in vielwehrten Goldstucken/ zu gleichen Theilen solte antretten; welcher aber unter ihnen / über den hinterlassnen Gütern streiten würde/ solte seines Antheils verlustiget seyn. So bald er nachgehends in Gott entschlaffen/ hat der Aelste (a) behaubten wollen / daß das ererbte Schatzgeld/ das beste und reinste Ducaten Gold seye: Der Jüngste (b) hingegen hielte es für das schlechste Kronen Gold und hierüber zankten diese beede. Der mittlere Bruder (c) vermahnte sie zu Pflichtschuldiger Einigkeit/sagend; daß sie sich an so reichen Erbe solten vergnügen lassen / und sich desselben nicht verlustigt machen/sondern zu Frieden seyn/ daß sie das Gold inhändig hätten/ und desselben wol geniessen könten. Darmit wolten sie sich aber nicht vereinigen lassen / sondern machten aus dem Liebespfand eine Ursach Hasses und Neides / daß sie aus Brüdern die ärgsten Feinde worden. Ob sie nun dardurch ihrer Antheile sich verlustigt gemacht/ wird auf den jüngsten Richttag zu erfahren seyn.

(a) die Romischcatholischen. (b) die Reformirten. (c) die Evangelischen.

DEr Wachholder Baum/unter welchen Elias geschlaffen/ (1. König/ 19.) hatte viel Schösslinge/die nach und nach auferwachsen und versetzet wordē/ und grosse Stämmer getragen. Von diesem hatte ihm ein frommer Mann/ Elias genannt/ einen Betthimmel machen lassen/ der Hoffnung so viel sicherer darunter zu ruhen; wie er dann auch lange Zeit gethan/und sich GOttes Schutze/mit hertzlicher Andacht/befohlen. Es fügte sich aber/daß ihm traumte/wie ihm ein Engel Speiß und Trank gebracht/ mit Ermahnen/ er solte essen/ weil er einen weiten Weg zugehen. (1. König/19. 6.) Hierüber erwachte er und dachte diesem Traum nach/ daß ihme nemlich die Abreise aus dieser Welt angesagt worden/ und daß er auf den Berg deß HErrn zugehen/von welchem Hülffe komet (Psal. 12.21.) wolte sich also mit der himmlischen Speise versehen und empfinge das heilige Nachtmahl mit gebürlicher Andacht/ und der Engel deß HErrn (1. König/ 19. 7.) kam zum andernmal wieder/ und hieß ihn gehen/und er gieng durch die Krafft derselben Speise biß an den Berg GOttes Horeb und bliebe alldar in einer Höle. Den folgenden Tag/ als er solchen Traum erzehlet/ ist er seelig in den HErrn entschlaffen/ und in die Höle deß Grabes gekommen/ in welcher er wartet/ biß ihm GOTT ruffet.

(1. König. 19. 9.)

III. Ackerbau.

TErentius Varro hatte ein Landgut erkauffet/ und den Ackerbau auf dem selben mit aller zugehör angeordnet. Damit nun alles wolgeraten möchte/ hat er etliche Götzenbilder aufgestellet. Die Bilder warẽ Soñ und Mond/ deren Förderung er in allen Sachen spührte. Cererem und Bacchum / ohne welche man keine Kräfften zu dem Feldarbeit haben kan. Es haben aber diese Götter wenig helffen können / und hat der gute Varro nichts von aller seiner Arbeit/ als einen matten Leibe und verlohrne Unkostẽ erhalten. Dieses hörte und sahe ein froñer Christ/ sagend: Ach wie glückselig solte dieser Bauersmann seyn/wann er unter deß Höchsten Schutzherrn Himmels und der Erden / sein Feld bestellen würde/ dann kein Acker kan fruchtbar seyn/ zu welchem GOtt nicht das Gedeyen giebet / und mit seinem Segenregen überschüttet / das gepflügte vergnüget / die Furchen befruchtet / die Erndeverehret/die ähren vermehret. Dieses hörte Varro/ und liesse sich von dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden ferner unterrichten/erkennte auch nachgehends in dem Werke/daß der einige warhafftige GOTT mehr vermöge / als alle seine erdichte Götzen / und das alle Menschen in dieser Welte / mit aller ihrer Arbeit nicht einem Halm / ohn GOttes Mitwürckung / aus der Erden bringen könten.

IV. Aer-

IV. Aergerniß.

EIn Basiliſk/ oder Haandrach (die Aergerniß/) war mit menſchlichem Verſtand begabt/ (wie dorten das Thier in der Offenbarung Johannis) und redete groſſe Dinge und harte Wort/ zuverführen die Schwachglaubigen. Dieſes Thier hatte ſich genehret von dem Feigenbaum/ welchen Chriſtus nachgehends verflucht/ (Marc. 11. 20.) daß er verdorret/ biß auf die Wurtzel. Es flohe aber in eine Mühle/ und verhoffte ſich zu ſättigen von den Drebern/ welche ſonſt den unflätigen Schweinen gegeben werden. In dem hörte man daß ein jeder Mühlſtein ſagte; weh dir/ es were dir beſſer/ daß ich an deinen Hals hienge/ und dich in das Meer verſenckte da es am tiefſten. Dieſes Thier hatte keine Ohren/ und mochte nicht hören/ ſondern ſo viel es anſchauten/ ſo viel wurden dardurch vergifftet/ und fingen an mit ſchmertzlichſten Peſtilentzbeulen geplaget zu werden/ daß man alſo Raht geſuchet/ dieſen Vnheil zu ſteuren. Endlich fande ſich die Frommkeit/ und hielte dieſen Baſiliſken den Spiegel der Warheit für/ darein ſahe es und wurde durch die Gegenſtralen ſeines gifftigen Anelitzes getödet. Die aber von dieſem Vngeheur vergifftet waren/ konten nicht heil werden/ als durch das Geſchrey deß Haanes/ welchen der reu- und buſſfertige Petrus gehöret/ als er den HErrn Chriſtum verlaugnet hatte.

V. Almo-

V. Almosen.

NAthanael ein teutschhertziger aufrichtiger Mann (Joh. 1. 49.) sasse unter seinen Feigenbaum / an welchem ein Weinreben aufgezogen / und mit gesammten Feigen und Wein Blätern einen dicken Schatten gabe / darunter die Israeliten Mahlzeiten zuhalten pflegten (Mich. 4. 4. Amos 9. 14. Zachar. 3. 10.) und asse von den Feigen / und kostete von der Frucht deß Rebens; betrachtend die Sicherheit / welche durch diesen Baumen und Reben verstanden. Finge darauf an also mit diesem Schattenzelt zu reden; Was sol ich dir geben / O dankbarer Feigenbaum / gegen den süssen Früchten / so du mir Jährlich mittheilest? und was habe ich / daß deinen Freudengaben / O edler Reben / gleich zuschetzen? die geringe Mühe die ich nehme euch zu düngen und zu graben / die vergeltet ihr mir mit überreicher Beschenkung; ja wann ihr mir keine Frucht / sondern nur den kühlen Schatten mittheilet / so were ich vergnüget. Die Menge eurer Wolthaten machet mich undankbar / der Feigenbaum sagte: nicht uns sondern GOTT giebe darfür Dank und Ehre. Der Reben sagte: nicht ich sondern Gottes Anwald soll deinen würklichen Dank empfahen. In deme kam ein hungeriger Bettler daher / auf den deutete der Reben und der Feigenbaum mit ihren Aesten.

VI. Almosen.

EIn reicher unbarmhertziger Mann hatte einen grossen Ackerbau / pflegte den selben wol zubestellen / viel auszusäen / und eine grosse Viehzucht zuhalten; Es fande sich aber bey jährlicher Abrechnung der Ausgabe und Einahme/daß nicht nur kein Nutzen/ sondern ein grosser Verlust / und daß der Samen nicht eingeerndet worden/und also alle Vnkostẽ verlohren/wie auch das Vieh vielmals verworffen / und die Wiesen und Aecker gantz ungeschlacht und unträgtig wurden: dessen Vrsachen fragte der Reiche von einem Einsiedel/ der in der nähe wohnte/ der riehte ihm / er solte einen silbern Zaun um seine Felder und Wiesen führen/so würde Gott ihme mehr Segen geben. Der Mann sagte / daß solches nicht in seinem Vermögen/und daß er ja wie jener Schwab keine Nadel aussäen wolte/ eiserne Zaunstecken zu erwarten/rc. Der Einsiedel aber sagte/ daß er um zwey Reichsthaler kleines Geld solte einwechßlen und morgen wieder zu ihme komen. Dieses thäte der Reiche/ und fande um seine Felder und Wiesen etliche hundert Arme stehen/denen gabe er/allen und jeden auf deß Einsidlers geheiß/Almosen/ und von der Zeit an wurde sein Feldbau reichlich gesegnet/ daß dieser Vnbarmhertzige barmhertzig sich nachgehends bedunken liesse/er sehe Christum/ so offt er einen Armen begegnete / und liesse also keinen ohn Almosen gehen/ darüber er sehr reich worden.

VII. Das

VII. Das Alter.

Es hatte ein feiner Biedermann ein altes Haus/ in welchem die liebe Sonne / der Mond und die Sterne (der Verstand/ die Gedächtniß/ und die Augen) finster schienen. Die Wolken überführten besagtes Haus vielmals mit den Regen / (die aufsteigenden Dämpfe machten viel Flüsse fallen) die Hütter (Arm und Beine) erzitterten/ die Mühlräder (die Zähne) waren sehr verwüstet / und ihre Frau (die Stim̃e) war leise/ und die Fenster (die schwachen Augen) wurden sehr finster und trüb. In dieser Wohnung erweckten ihn die kleinen Vögelein/welche die Morgenrede begrüssen. Der Mandelbaum in dem Früling/ und die Heuschrecken in dem Som̃er/welche er sehen und hören konte/ verursachten ihm keine Freude wie vorhin/und stande er in beharrlichen Sorgen/ der silberne Strick (der Ruckgrad) an seinen Bronen zerreisse/ und die Eimer (Blasen und Nieren) und das Rad (der Magen) so abund ausschöpfte zerleche. Ach / sprach er / diese Tage gefallen mir nicht / ich gedencke an die vorigen Zeiten meiner Jugend / nun ist es mit mir gar anderst. Mein Schöpfer und mein Gott/ hole mich bald aus diesem Haus/welches muß abgebrochen/ und am jüngsten Tage wieder aufgebauet werden! wir weren die elendsten Geschöpfe/ wann wir nicht sterben solten/ꝛc. Er wurde auch seiner Bitte gewäret. Prediger Salom. am 12. v. 1. biß 7.

VIII. Deß Menschen Alter.

EIn Jüngling truge Verlangen zu wissen/ wie es ihm ergehen würde/ und sahe/ (als er mit diesen Gedanken eingeschlaffen) im Traum zu unterschiedenen Zeiten das grosse Monarchen Bild/ Nebucadnezars/ wuste aber nicht/ was es bedeutete/ weil er kein König und auch keiner zu werden/ hoffen kunte. Diesen seinen Traum erzehlte er dem Rähtsel Dolmetscher Oedipo/ und fragte/ ob er so viel Verstandes/ daß er ihme den Traum deuten könte? Oedipus bedachte sich nicht lang/ und sagte/ daß dieser Traum seine Person betreffe/ dergestalt: das guldne Haubt/ fuhre er fort/ sind die ersten Jahre der Kindheit/ in welchen du in der guldnen Unschuld gelebt. Nun bist du in den silbern Jahren begriffen/ da du deine Brust mit lauterer und reiner Gottesfurcht anfüllen/ dir und andern gutes thun und gedenkē/ und ein mässiges und keusches Leben führen solst: du wirst aber mit herannahenden männlichen Jahren/ nach grossen Ruhm streben/ und ohne die Christliche Liebe gleich seyn einem tönenden Ertz/ (1. Cor. 13. 1.) mit zuwachsenden Alter/ werden sich deine Tage theilen in Krankheit und Gesundheit/ welches beedes an einander halten wird/ wie Don und Eisen. Dieses Bildes Haubt hast du gesehen mit aufgehender Sonē deiner Jahre/ du siehest die Arme und die Brust/ um Mittag/ den Bauch und die Schenkel zu Abends/ und die zu dem Grab eileten Füsse/ werden dir um Mitternacht zu Gedächtniß komen.

IX. Anfechtung.

DAs Elend gienge mit einem grossen † in der Welt herum und klagte sich sehr / mit den Worten Gottes: Es ist nicht gut/daß der Mensch allein seye. Ich habe keine Gehülffin/die mir meinen Last tragen hilfft/der mich tröste und erquicke/ ꝛc. Da ruffte GOttes Barmhertzigkeit aus/daß die Jungfer/welche diesen Witiber freyen würde/einē grossen Brautschatz in dem Himmel solte zu gewarten haben/ es fande sich aber niemand / als eine schöne Schäferin / die Gedult benamt/ die sagte/ daß sie keines Brautschatzes begehre/wañ sie nur so viel/als ihre Schäflein zu weiden von nöhten/erlangen könte: das verehrte ihr Gott/und versprache ihr noch eine gulone Kron. Als nun diese in dem Ehestand getretten/hat das Elend nicht mehr geklaget/weil es ihm wol ergangē/in deme solches samt dem † von der Gedult auf den Achseln getragen worden. Die Welt lachte zwar dieses Aufzuges / und sagte ihr der Gedult/sie solte doch den Centner schweren Last hinwegwerffen / sie aber hielte ihn für Feder leicht/und truge ihn für deß Himmelspforten: da kame ihnen die Barmhertzigkeit entgegen/ wandlend ihre Kleider und ihre Namen/ daß das Elend / die Herrlichkeit / und die Gedult die Freude geneñet wurde. Sie empfingen auch gesamt die Krone der ewigen Seeligkeit/ und vergassen aller ihrer Mühe und Arbeit.

X. Die Armut.

ZWeen Kauffherren reisten durch ein Dorff/ und sahen alldar einen Einsiedel auf einen Stein/ und viel Volck umher die ihm zuhörten. Der Einsiedel finge eben an die Armut zu loben/als solches der eine hörte wolte er fort/sagend; laß uns gehen/was wollen wir dem Narrn zuhören. Der andre aber bate ihn zuverharren/sagend/ man müsse doch wol sonsten andrer Thorheiten abwarten/ rc. Christus/ sagte der Einsiedel/ ist in armer Gestalt geboren worden / er hat in gröster Armut gelebt / und nicht gehabt / wo er sein Haubt hätte hinlegen können / und hat nichts gehabt / als was er von guthertzigen Leuten empfangen. Den Zinßgroschen / welchen man ihme hat angefordert/ hat ein Fisch für ihn zahlen müssen (Matth. 17.) und dieser HErr hat seinen Jüngern befohlen/ daß sie kein Geld in ihren Gürteln tragen solten; gleicherweis auch er gethan / wol wissend / daß der Reichthum an der Gottseligkeit sehr hinderlich/ wie dorten dem phariseer/ der alles das seine nicht verkauffen wollen/ und Christo der alle reich machet / und der Armste auf dieser Welt gewesen/nachfolgen/rc. Die beeden Kauffleute hörten/ daß dieser kein Narr / zogen aber ihren Weg/ dann sie waren sehr reich / und sagten untereinander / nach dem Wort daß dieser zu uns geredet / wollen wir nicht thun; selbe Nacht aber wurde ihre Seele von ihnen genommen/ und ihr Gut bliebe lachenden Erben in Handen.

XI. Die

XI. Die fromme Armut.

EIn armer aber doch treuhertziger Mann/ sasse in dem Thor und sahe drey Wanderer/ die bate er sie solten bey ihm einkehren/ er wolte ihn geben / was er vermöchte / und allen Mangel mit dem guten Willen ersetzen. Die Wanderer (welche Engel waren) kennten diesen teutschen Hertzenfreund / und nahmen ihre Einkehr bey ihm. Er brachte ihnen Wasser sich zu waschen/ Brod und Bier/ so gut er es vermochte/ und wurde diesen armen Wirt sehr wol bey so from̃en Gästen/ sich nicht wehrt achtend / daß solche Leute unter sein Dach eingehen solten. Die Wandrer sagten er solte sich zu Ruhe geben/ und weren sie alle drey seine Liebhaber. Der Erste sprach: Ich bin dein Vater / der Zweyte: ich bin dein Bruder / der Dritte: Ich bin dein bester Freund. Hierüber erfreute sich der Arme noch viel hertzlicher. Der Vater schluge auf seine Brust/ sprechend: Dieses ist voller Erbarmung gegen dich. Der Bruder schluge auf sein Hertz/ sagend: Dieses ist voller Liebe gegen dich. Der Freund schlug auf seine Brust/ sagend: Dieses ist voller Treue gegen dich. Dem armen Mann wurde noch besser über dieser Rede und wünschte ihm Reichthum / diesen Gästen zu schencken. Sie aber erkeñten seines Hertzens Gedanken und sprachen: dein Reichthum kan uns nicht dienē/ laß uns aber dein Haus zu einer Wohnung/ so lang wir leben/ so soll dir nichts mangeln/ und komme du dann mit uns in unser Haus.

Dieses thäte der Arme gar gerne.

XII. Auferstehung.

Trostgespräch

Einer Christlichen Weibsperson mit einem verdorrten Rosenstock.

1. Sie.

Ach wer hat von deinem Haubt
deine Rosenkron genommen?

1. Er.

Schau/der Nord hat mich beraubt/
der mit Kält ist angekommen.

2. Sie.

Ich beschaute mit Behagen
deine Blüte/Blum und Blat.

2. Er.

Aller Schmuck/ den ich getragen/
diese Zeit geendet hat.

3. Sie.

Ich betraure deine Zier/
die du pfeilgeschwind verloren.

3. Er.

Auch dein End ruht für der Thür/
gleich dem allen/ was geboren.

4. Sie.

Deine Blum/ die du getrieben/
war grün/gold= und weißlich=rohe.

4. Er.

Nichts als Dörner sind geblieben/
und die Blum ist worden Koht.

5. Sie.

Warum hat die rauhe Zeit
deine Dörner nicht verzehret?

5. Er.

Weil die Freude nach dem Leid
mich mit Frülingskräfften wehret.

6. Sie.

6. Sie.
So wirst du nicht kahl verbleiben
gantz entlaubet/ hars und klein.
6. Er.
Nein ich werde Rosen treiben/
mit dem linden Lenzenschein.
7. Sie.
Unterdessen lebst du todt/
und der Schnee muß dich bedecken.
7. Er.
GOtt wird dich auch nach der Noht
auß der Erden auferwecken.
8. Sie.
So will ich mich nicht entsetzen/
weil der Tod das Leben giebt.
8. Er.
Was verletzet/ wird ergetzen/
dann du bist von GOtt geliebt.
9. Sie.
Wol/ so wird auch mein Gebein
grunen an dem jüngsten Tage.
9. Er.
Vielmehr Freude wird da seyn/
als du jetzund leidest Plage.
10. Sie.
Also sterb' ich nun erfreuet/
und das Sterben schadt mir nicht.
10. Er.
Der den Rosenstrauch erneuet/
bringt dich wieder an das Liecht.

XIII. Auferstehung der Todten.

DEr Unglaub betrachtete auf einer Reise/bey sich selbsten/wie doch möglich/ daß ein verwesner/ oder zu Staub und Aschen gebreñter/oder von den Thierē gefressner/ oder in das Meer versenckter Leib / wieder mit Haut und Bein umgeben von den Todten auferstehen und beseelet werdē soll? Weil es nun Winterszeit / und alles gleichsam erstorben/sagten die Bäumen: komm zu uns in den Lentzen / so wollen wir dir weissen / daß unsre jetzt erstorbne Kräfften wieder leben werden. Die Auen sagten: komm wieder zu uns in dem Lentzen / so wollen wir dir weissen/ wie unsre Gräßlein und Kräutlein/von ihren verdörten Wurtzlen wieder ausschlagen. Die verstorbnen Würmlein sagten gleichfalls; wir werden wieder lebendig werden / mit anbrechenden Früling. Der Reben: das unanselige verdorrte und untügtige Holtz/daß man auch keinen Nagel daraus machen kan/sprache gleich den andern/ daß jedes seiner Belebung in den Früling versichert/und überstimten/ also alle Geschöpfe den eigensinnigen Unglauben / daß auch deß Menschen Leib nach diesem Leben wieder beseelet und begeistert werden könne. In deme er nun also daher gienge / sahe er / daß in einen Erlenbaum geschnitten waren die Worte der H. Jungfrauen Maria: Bey GOtt sind alle Dinge möglich!

Die vier Elemente hatte GOtt verbunden den Menschen zu dienen/den Menschen aber verpflichtet/ daß er GOtt ehren und gehorsamen solle. Als er aber solches nicht gethan/ sagte die Sonne/ als das höchste Feuer zu ihm: Ich erwärme die gantze Erden/ und erleuchte die Welt dir zu gefallen/ und du wilst Gott mißfallen? der Lufft sagte: ich erhalte dich bey leben/ und mache alle Früchte vollkommen/ dir zu gefallen/ und du scheuest dich nicht Gott zu mißfallen. Das Wasser sagte: Ich durchnetze den Erdboden/ daß er dich ernehre/ und du verunehrest Gott/ der mich dir zu dienen erschaffen hat. Die Erde sagte: Ich trage dich samt deinen schweren Sünden/ daß du nicht versinckest in die unterste Hölle/ und giebe dir alles / was du von nöhten hast / du aber giebest GOtt nicht seine Ehre und wilst seines Gebotes nicht/ ꝛc. Hierüber erstaunte der Mensch / und fragte was er dann thun solte? die Sonne sagte: laß dein Hertz brennen in heiliger Liebe gegen Gott / und in Christlicher Liebe gegen den Nechsten. Der Lufft sagte: seufftze hertzlich über deine begangene Sünde. Das Wasser sagte: laß deine Buß Threnen triefen Erden ab/ so werden sie steigen Himmelan. Die Erden sagte: sey fruchtbar in allen guten Werken.

Diesen Raht folgte der Mensch/ und führte ein gantz Englisches Leben.

XV. Beruhigung.

DJe Dollsinnigkeit suchte sich zu beruhigen/ und konte doch in keinem Werke beständige Vergnügung finden. In dem sie nun Tag und Nacht nicht ruhen möchte/ und sich der gantzen Welte/ gegen beharrlichen Ruhestand verzeihen wolte/ da fande sie ein Hertz/ auf dessen rechter Seite stande: Nim̃/gieb/fleuch/ auf der Lincken: Was Gott will. Als sie nun dieses nicht verstehē konte/ fande sie den folgenden Morgen/ in denen Hertze geschrieben: Glaub Hoff und Liebe. Er wuste aber noch nicht die Deutung. Den dritten Tag/fande er wider in den Hertze geschrieben: Hertzlich/geduldig/brūnstig. Als sie nun dieses lang bedacht/hat ihme die Betrachtung eine solche Auslegung gemachet:

Nimm/ gieb/ fleuch } was Gott will/ und { glaub hertzlich. hoff geduldig. liebe brünstig. verstehe deinē Nechsten.

Als er dieses zu Gemüte genommen/ hat er es verstanden/ daß sich seine Seele gestillet/ und daß er in den Willen GOttes alle Vergnügung gefunden/ und sich versichert/ daß ohne solchen/ kein Haar von seinem Haubte fallen kan/ deßwegen er in allem Thun/ mit Christo gebetet: Vater nicht mein Wille/ sondern dein Wille geschehe.

(Luc. 22.)

XVI. Bet-

XVI. Betteln.

Die arme Wittib welche dem vngerechten Richter/(Luc. 18.) so beschwerlich gewesen/ daß er sie endlich gerettet/ hat die Bettelkunst zu lehren angefangen/der Hoffnung/ mit solcher den Armen zu dienen/welchen sie sonst nichts zu geben hätte / nach dem sie bereit ihr Scherfflein in GOttes Kasten geleget. (Marc. 12. 42.) So bald dieses ruchbar worden / haben sich eine grosse Anzahl fauler und gesunder Bettler zu ihr gefunden/welchen sie allen in die Hande gesehen / und weil sie das Zeichen der himmlischen Werelbanke/ darinnen nicht gefunden/hat sie gesagt: daß sie der Bettelkunst nicht fähig / und daß das gesegnete Almosen ihnen zu einem Fluch werden würde/massen sie ihnen durch ihre Arbeit selbsten ein Almosen geben könten. Den Kranken / Lahmen / Blinden / und alten Leuten hat sie die Kunst gelernet/daß sie um GOttes willen zu betteln nicht laß werden/und darbey ermelden solten/ daß GOtt solches Geld mit hundertfältigen Wucher auswechseln werde: wolten sie aber GOtt / der ihnen so ein gutes Pfand an zeitlichen Unterhalt biß anhero gegeben/ nicht trauen/ solten sie so inständig zu GOtt/ wie zu den Menschen ihre Bitte richten/ und an der Erhörung nicht zweiffeln.

XVII. Bilderey.

DEr Unverstand hat die Bildkunst wegen der Abgötterey angeklaget / und den ausdrücklichen Befehl GOttes fürgeschützet / Du solst dir keine Bildniß machen. (5. Mos. 5. 8.) Die Bildkunst aber hat sich entschuldiget / daß sie keine solche Götzenbilder mache / welche zu einigen Aberglauben können gebrauchet werden; sondern dardurch sothane Erfindungen eine Sache besser erkläre und verstehen mache. GOtt habe den Menschen geschaffen nach seinem Bilde / er habe befohlen die Cherubim zu bilden / wie auch die Reben / die Granatäpfel in dem Tempel / ꝛc. und Mose die Stiffts-hütten auf den Berg fürgebildet. Die Träume und Gesichter sind nichts anders als Bilder der Dinge die geschehen sollen / und finden sich viel Sachen / welche nicht können geschrieben / und gebildet werden müssen / wann man sie verstehen soll. Wie zierlich aber die Mahlerey / darzu die Bildkunst von nöhten / mit der Poeterey und natürlichen Beschreibung vereinbart werden könne / geben viel Geistliche und Weltliche Schrifften zuverstehen / ꝛc. Der Unverstand bliebe darauf / daß Bildermachen eine Abgötterey were. Hierauf sagte die Bildkunst / dich will ich bilden durch einen Raben / der keiner Unterrichtung fähig /

einsmahls wie das andremahl schreiet /
und schwartz bleibt weil er
lebt.

XVIII. Boß-

XVIII. Boßheit der Menschen.

Die vier Winde brausten über ihre Gewonheit gegeneinander/darüber erstaunten alle Geschöpfe/ und schickten die Flüsse/welche die Sache am meinsten betrafe/ schickten auch an sie/zuerkündigen/warum sie mit solchen Ungestüme die Welt zu Boden brausen wolten? Der Westwind sagte: Ich brause die Menschen von der Sicherheit Schlaffe aufzuwecken. Der Ostwind antwortete: Ich brause aus Zorn über die Boßheit der Weltkinder/ und wann mir mein Bruder Westwind nicht widerstünde/ wolte ich die Erden in das Meer brausen. Der Sutwind sagte: Ich brause aus Langmütigkeit den sündigen Menschen zum besten/daß sie sich bekehren sollen. Der Nordwind sagte: Ich brause aus Ungedult/daß noch der Zorn noch die Gelindigkeit meiner Brüder nichts ausrichten kan. Die abgeordneten Flüsse berichteten dieses alle unvernünfftige Geschöpffe/die erstaunten hierob/ schlugen in sich/ fürchteten GOtt/ und thaten/ was ihres Berufs ware/ und dem Menschen zum besten dienete: die Menschen aber wurden von Tag zu Tag ärger/ und begunten unter sich ärger zubrausen/ als die Winde selbsten/ also daß der Jüngste Tag zuerwarten/ der diese Weltkugel zerdrümmern/ und alle Menschen für Gottes Straffgericht stellen wird. Weil leider die Langmut deß Höchsten/ die uns zur Busse leiten/ zu allen beharrlichen Sünden übel mißbrauchet wird.

XIX. Buß.

XIX. Buß.

DJe Buß und die Gottseligkeit waren getreue wiewol gantz ungleiche Gefärten von Jugend auf / und mit so beharrlicher Freundschafft verbunden / daß fast keine / ohne die ander seyn konte: doch wurden sie zu Zeiten strittig / weil die Gottseligkeit sehr geschwind eilte / und die Buß gar langsam hernach zögerte; jene von der Sonnen erhitzt / diese von dem Odemfangen erblassend; jene sahe mit lachendem Munde gegen dem Himmel / diese mit thränenden Augen gegen der Erden: jene verlachte die Eitelkeit der Menschen / diese beweinte ihre Thorheiten. Die Gottseligkeit gienge freudig über alle hohe Berge / über alle schmale Stege / und durch alle dörnichte Hecken. Die Buß aber folgte gantz traurig / und fürchtete auch / wo nichts zufürchten war. Es konte die Buß alles Ungewitter Wind und Regen wol ausdauren; die Gottseligkeit aber verhüllte sich in ihren Mantel / wann ihnen ein rauher Wind entgegen kame. Als nun diese ungleichen Gespielinnen zu einem kleinen Thürlein kamen / hat sich die Buß mit ihrem geschmognen und ausgedornten Leibe leichtlich durchgedrungen / und die Gottseligkeit / welcher sie zuvor gefolget / nach ihr gezogen.

XX. Busse

* Vita Hominis Christiani perpetua est pœnitentia.

XX. Busse Zeit.

EIn Christliche Sybilla (Sybilla ist zu Teutsch Gottes Raht/ und wird hiedurch verstanden das Wort Gottes) truge der Ruchlosigkeit drey Bücher zuverkauffen feil/ und bote sie um drey Groschen/ (die Reue Bekantnus der Sünden/ und ein Gottgefälliges Leben/) die Ruchlosigkeit hatte die Kinder Jahre zurucke geleget/ und scheute sich mit Schuldhändeln umzugehen / wiese deßwegen das Weib abe/ die Sybilla wurffe das erste Buch (die Jünglings Jahre zu der Bekehrung) in den hinrinnenden Fluß (der Zeit) und bote die zwey nachmals fur die drey besagte Groschen: die Ruchlosigkeit wolte so theuer nicht einkauffen/ und gienge wiederum darvon/ deßwegen die Sybilla noch ein Buch (das männliche Alter zu der Bekehrung/) in besagten Fluß (der entweichenden Zeite) geworffen. Als nun diese Prophetin / das noch übrige Buch/ wieder anbote/ und diese Verächterin solches anzunemen flehendlich bate/ gabe sie die drey Groschen darfür/ und fande in dem Buch noch drey schönere Groschen liegen (nemlich den Glauben die Hoffnung und die Liebe/) deßwegen ihr Name in dem Alter geändert wurde/ daß sie nicht mehr Ruchlosigkeit/ sondern Frommkeit genennet worden.

XXI. Die

XXI. Die Buß verzögern.

WEil alle Früchte von deß höchsten Gütigkeit herkommen / haben alle Völcker im Gebrauch gehabt / der selben Erstlinge Gott zu schuldiger Danckbarkeit aufzuopfern. Solches ist sonder Zweiffel von der Hebreer Gesetz hergekommen / die verbunden gewesen / ihre Erstgeburt aller Früchte und auch deß Honigs / dem HErrn zuheiligen und sie zulösen. Es fande sich aber ein Mann mit Namen Laban / oder Nabal (ruckwarts gelesen) ein rechter Thor / (1. Sam. 25. 25.) wie das Wort lautet / der wolte GOtt die Erstlinge von seinen Früchten und seinen Herden nicht geben / ob er gleich von seinen Freunden darzu vermahnet wurde / sondern wann er das Getreid ausgedroschen / brachte er die Spreuer zu einer Opfergabe / und wann ein dörres und schlimmes unter seinen Schafen / so schickte er es in den Tempel. Wegen solcher Untreue gegen GOTT / wurde er mit einem plötzlichen Todt gestraffet. Wer ist wol dieser Nabal? Du unbußfertiger Sünder bist es / in dem du die Erstlinge deiner verständigen und süssen Jahre zu deinem Wollust angewendet / und dem Fürsten dieser Welt hast aufgeopfert / in deinem Alter aber bringest du die leuchten Spreuer einer fruchtlosen Scheinheiligkeit / und was noch übrig ist / von denen Tagen / die dir nicht gefallen / die sollen GOtt angenem seyn.

XXII. Cate

EIn Knab hörte / daß Gott ihn und alle Frommen in seine Hände gezeichnet (Es. 49/16.) und sagte / daß auch er alles / was er von Gott und seinen Willen wisse / und seiner Hände bemercken wolle. Die V. Finger bedeuten die V. Hauptstücke. I. Der Daum die X. Zehen Gebot / und wie derselb zwey Gelencke oder Gliedlein so sich bewegen / also sind die Zehen Gebote in zwey Tafel abgetheilet / nemlich in die Liebe GOttes / und Liebe deß Nechsten. I. Darbey angehengt eine gnädige Verheissung und ernstliche Bedrauung. II. Der Zeicher Finger zeiget uns den Glauben / bestehend in dreyen Gliedern oder Haubtstucken. III. Der Mittel Finger deutend auf die drey Hauptstücke vom Gebet / welches das Mittel ist / das uns unser Mittel zwischen Gott und den Menschen gelehret hat (Matth. 6. 9.) Dieser Finger reicht am weitsten / wie das Gebet reichet biß an den Himmel / und hat drey Glieder / den Eingang / die Bitte und den Beschluß. IV. Der Gold oder Artzt Finger / bedeutend die himmlische Artzneyen wider die Sünde / als: Die Tauff Beicht und Entbindung von Sünden. Die drey Gelencke bedeuten die dreyerley Tauffen I. Deß Wasserbads im Wort. (Ephes. 5. 26. II. Die Tauffe deß H. Geistes. (Matth. 3. 11.) III. Die Bluttauff. (Matth. 20/22.) V. Der Ohren Finger bedeutend das Nachtmal deß HErrn / bestehend auch in dreyen Stücken / wie der Finger drey Gelencke hat: I. In der Vorbereitung. II. In glaubiger Geniessung. III. In dem neuen Gehorsam.

XXIII. Christus der Artzt.

ES war ein schönes Haus/darinnen wurden alle die Leute krank / so viel nach und nach hineinzogen. Es fande sich nun ein Artzt / der unterstande sich die Leute zuheilen / es wurde aber der Schaden ärger / und seine Betrügerey geoffenbaret. Nach diesem fande sich ein Artzt/ der versprache das Haus von der Seuche zureinigen / es wurde aber gleichfals ärger/ und wurde als ein Betrüger deß Landes verwiesen. Endlich kam ein einfältiger from̃er Mensch/ der sagte/ daß/ wann man ihm vertrauen wolte/er dieses unheilsame Vbel von dem Hause wenden wolte. Diesem gelunge es auch/und wurden alle/ die nur wolten / in dem gantzen Hause gesund. Die Doctores in der Stad wolten den neuen Artzt nicht leiden/ hielten ihn für einen Storger/der das Volck verführte/und wolten ihn tödten. Der Artzt willigte auch in seinen Todt / doch solte man seine Artzney zu ihn in das Grab legen / so werde sie so kräfftig seyn/daß den Kranken dardurch geholffen werden würde. Die Feindseligen lachten darüber/ und thaten also/ ihn zu Schanden zumachen. Es fande sich aber / daß der Artzt wieder lebendig worden/ und alle die seine Artzney gebrauchten/ wurden nicht allein gesund / sondern auch unsterblich.

XXIV. Christus.

EIn Kunsthändler hatte in einer namhafften Stadt seinen Kram aufgeschlagen / und neben allerhand Gemählē auch Kupferstücke feilgeleget/unter welchen absonderlich die Käiser/die Gelehrten und berühmten Leute/welche ihnen durch den Degen oder die Feder einen Namen erworben / die noch heut zu Tage ihr stumes Bild/gleichsam stillschweigend/rühmte und schätzbar machte. Dieses beliebte allen verständigen Inwohnern / wie auch vielen Unverständigen; weil durch solche Bildereyen die hinfallende Gestalt aller Sachen erhalten werden kan. Etliche Soldaten kaufften von den alten Käisern/den J. Cæsarem/den Augustum / die Musici den Nero-nen Orlandum Lassum/ꝛc. Die Juristen den Justinianum/ Bartholum Baldum/ꝛc. Die Ärtzte den Galenum Theophrastum. Die Poeten den Homerum/Virgilium/ꝛc. Die Mahler/den Dürer und Tytian. Christi Bildniß aber / welches wolfeiler/als die andren/kauffte niemand/bis endlich ein armer Bettler / welcher für alles erarnte Almosen dieses Bildniß einkramte sagend: Wann ein jeder seinen Gott kauffet / so will ich auch meinen Christum kauffen.

XXV. Christi dörnen Kron.

NAch dem die Baumen den Dornstrauch zu einem König erwehlet (Richter am 9.) und sich seinen Schatten vertrauet/haben sie gesehen/ daß er nicht der Höchste/ und über ihnen schweben können/ wie die Cedern Libanen/ oder der Feigen- und Palmbaum; dann ob er sich wol mit grosser Blüt herfür gebrüstet/ hat er doch kleine schlechte Blätlein/und eine noch viel schlechtere Frucht getragen/ deßwegen sie einstimig diesen König/der nichts als ritzen und stechen konte/ wieder absetzen wolten. Der Dornstrauch aber hielte ihnen für/daß sie seine Beschaffenheit vorgewust/oder doch wol wissen können; haben sie nun solche damals beliebt/ und angenehm gehalten/ und ihme die Stimme in der Königlichen Wahl gegeben/ so stehe nun nicht bey ihnen/ das ihme untergebne Königreich wiederum aus den Händen zureissen. Wann sie ihme aber ja keine Königliche Ehre mehr erweisen wolten/ so solten sie doch bedenken/daß von seinen spitzigen Dornzweigen/ und von keinem Oehl- noch Palmlaub die Kron Christi deß Königs aller Könige geflochtē worden. Zu bedeuten daß alle Christen/die Könige und Priester in ihrem Christenthum (Offenb. 1. 6.) durch leiden/ in seine Herrlichkeit eingehen müssen/ꝛc. Als solches die Baume gehöret/ haben sie ihre Aeste für diesen König geneiget/ und ihn König verbleiben lassen.

XXVI. Chri-

XXVI. Christi Einzug zu Jerusalem.

DEr gütige GOtt hat in dem alten Testament seiner Liebhaber (2. Chrō. 20. 7.) Namen verändert / und derselben ein stetiges Merkmahl gewisser Begebenheiten seyn lassen. Also wurde Abram Abraham / Jacob Israel Sara Sarai / und in dem neuen Testament Simon Petrus genennet / wie aus der H. Schrifft bewust. Dieses gereichet nun der Wortforschung / und denen / die sich darinnen belustigen / zu grossen Ehren / in dem GOtt die Ursachen solcher veränderten Namen jedesmals anmelden wollen / und meinstē Theils etliche Buchstaben nur verändert hat. Der Satan / Gottes unartiger Aff / hat in diesem wie vielen andren Stucken solcher Veränderung der Namen nachahmen wollen / und aus der Menschē Hertz / hartes Ertz aus der Andacht / ohndacht / oder ohnbedacht / massen von dem Angedenkē dieses Wort herstammet / aus dem Gebet / Gebet nicht GOtt was GOttes ist / ꝛc. gemacht. Hierbey aber ist es nicht verblieben / sondern er hat die Buchstaben deß Wörtleins Seel versetzen wollen / und daraus machen / einē mit vielen Sünden belastē Esel. Gott aber hat von solchem Thier befohlen / daß es seine Jünger auflösen und zu ihm führen sollen / daß er also selbst besitzen und darauf seinen Einzug in das himlische Jerusalem / mit aller Heiligen Jauchtzen und Frolocken / halten wollen / welches Vorbildsweis geschehen an den Palmtage / wie bekant.

XXVII. Christi Exempel.

DJe Religion wurde sehr gelobet/ daß sie die aller älteste Weißheit/ Prophecey-ungen und Wissenschafften verwahre/ und mit ihr selbsten aller Orten ein- und gleich-stimig/ deßwegen auch von jederman geliebt und geehret werde. Es war auch nicht der letzte unter ihren Lobreden/ daß sie sich über das Jrrdische em-por schwinge/ alle eitle Meinungen hinter sich lasse/ und nur von dem allerhöchstē Gott seinem Wort und seinen Geboten handle/ ꝛc. Hierüber zancketen nun unterschiedliche Völker/ und wolte ein jeder diese Matron bey sich haben/ zerrissen also ihre Kleider/ verschimpften und entzweiten sich mit vielen harten Worten. Die Religion wurde endlich gefragt wo sie sich aufhalten wolte? Bey allen/ versetzte sie/ welche meines Vaters JEsu Christi Exempel in waarem Glauben nachfolgen/ und ihn in ihre Hertzen/ mit den waaren Tugendfarben/ abbilden. (Gal. 4. 19.) Diese Rede wurde für sehr nachsinnig gehalten; massen der/ welcher eine Person abbilden will die Augen auf selbe wenden und vielmals ansehen muß; also sollen alle Christen das Exempel ihres HErrn Christi in Wolstand und Ubelstand für Augen haben/ und auch ihr leben nach dem seinigen anstellen. Welche nun dieses nicht thun/ können sich der waaren Religion nicht rühmen.

XXVIII. Die Christliche Kirche.

DJe Andacht hatte die Christliche Kirche / in welcher sie zu herbergen pflegte / aus den Augen verlohren / und solche in allen Orten der Welt gesuchet. Sie fande zwar wol grosse herrliche Gebäue / welche die Alten mit grossen Unkosten aufgeführet / und so prächtig zu GOttes Ehren herausgebauet / daß wir heut zu Tage kaum solche unter der Bedachung erhalten können. Solche steinerne Gebäue waren meinsten Theils mit grosser Heucheley angefüllet / und ist aus dem Kirchengehen und der Religion ein Antheil Oberherrlichen Botmässigkeit worden. Als nun die Andacht ferners suchte und gar wenig GOtt ergebne Hertzen fande / in welchen sie / als in Gliedern der rechten Christlichen Kirchen herbergen konte / sagte sie: es ist sich nicht zuverwundern / daß man wegen deß Haubts der Christlichen Kirchtn streitet / wann desselben Gliedmassen so übel zuerkennen: Ist nun der Leib unsichtbar / so kan das Haubt nicht wol sichtbar seyn. Es ist entweder nicht waar was in dem Evangelio stehet / und Christus von der Christlichen Liebe als dem Kennzeichen seiner Jünger befohlen hat; oder die vielfältigen Heuchler sind keine rechtschaffne Christen.

XXIX. Die Christenkunst.

DJe Musen/oder die Kunstgöttiñe/wurden miteinander strittig/ welches die schönste unter ihnen? Clio die Geschichtschreiberin rühmte der Könige/Fürsten und Herren Gnad und Gewogenheit. Euterpe die Frölichmachende lobte die Musica / von welcher alle ihre Schwestern den Namen der Musen erhalten. Thalia die Freudenspielerin gabe sich für ein Lehrmeisterin deß gemeinen Mannes aus/wie Melpomene für eine Unterrichterin der Fürsten und Herrn. Polyhymnia die Trösterin rühmte daß sie nicht wie andre irdisch/ sondern himmlisch gesinnet seye. Erato die Liebliche wolte behaubten daß ohne sie die Welt nicht bestehen könte. Teupsichere die Sinnenherscherin/ maste sich grosses Gewalts an über der Menschen Hertzen und Gemüter. Urania die Sternseherin lobte ihre Kunst / welche/von der Erden entfernet/und gantz himmlisch seye. Calliope die Dichterin/wolte auch nicht die letzte seyn/und sagte daß ohne sie man von ihnen allen nichts wissen würde. In dem sie nun Apollo wieder vereinigē wolte/ sagte er/welche am meinsten Liebhaber aufführen könte/dieselbe solte für die schönste gehaltē werden. Dieses hörte der Musen Mutter Mnemosine/ oder die Göttin der Gedächtniß/und antworte/daß dieser Schluß nicht richtig/weil die Schönheit selten mit billichen Augen angesehen werde. Es trate aber unter diese Musen die Gottesfurcht mit so holdem Angesichte/daß sie alle bekennen musten/daß sie schöner als alle Musen.

XXX. Der

XXX. Der Creutz Orden.

Jede Christliche Kirche hat/an ihrem Geburtstag/etliche Ritter geschlagen/ und ihnen den Creutzorden ertheilet/ Als man ihnen nun die Ordenspflichte fürgelesen/ daß sie nemlich schuldig seyn solte̅ die Demut/ Armut/Keuschheit/Gedult/Mässigkeit/ Liebe und Glaube̅ zu üben/ꝛc. haben sie alle willig die Pflicht geleistet / und Leib und Leben darbey aufgesetzet. Nachgehends ist mit dem Feinde ein Anstand getroffen worden / daß sie das Ordens Creutz aus Gold machen lassen/und es auf seidnen Kleidungen getragen. Es fügte sich aber daß der Feind/ als der Satan die Welt und das Fleisch unversehens eingefallen / und die Geistlichen Ritter im Schlaf/theils im Trunk/theils ohne Gewehr überfallen/ ihnen leichtlich obgesieget/und einen Spott aus ihnen gemachet/ daß also der gantz Orden in abnehmen gekommen/und sich gar wenig Ritterlich erwiesen. Vielen wurde diese Ehre ein schwerer Last/und etlichen die Pflichte unerträglich/daß sie also das guldne Creutz verkaufft/das Geld vergeudet/und zu den Feinden geflohen. Wenig sind in schuldiger Gebührleistung verblieben / und haben den Rasenden Siegern widerstanden / unter welche̅ einer gesagt: Nun verstehe ich erst/warum die lieben Alten den heiligen Christophorum wie einen grossen Riesen gemahlet/der mehr Kräfften als sonst ein gemeiner Mann gehabt / weil das Creutz so schwer zu ertragen.

XXXI. Dankbarkeit gegen Gott.

ARistoteles der Natur bester Dolmetscher hat in ihren Registern aufgeschlagen / und sich über das ordenliche Buchhalten derselben höchlich verwundert / als er gesehen / wie alles in Schuld und Gegenschuld / in Einnahm und Ausgab bestehe / ꝛc. In dieser Betrachtung dankte er Gott daß er der Tyranney entgegen gesetzet / einen jämmerlichen Untergang: Den Gottlosen die Gewissensruch: den Maßweisen den Abgrund Göttlicher Geheimniß / an welchen sie die Zeit ihres Lebens genug zu lernen: Den Stolzen die Verachtung: den Geitzigen die quelende Sorge: den Wollustigen Weltlingen Krankheiten und Abkräfften: den Heuchlern die Warheit: den Leichtglaubigē die Reue / ꝛc. Fande also daß alle Welthändel ihr Wiedriges wie auch alle Thiere ihre Feinde unter den Thieren / als die Fische haben ihren Gegner an den Oter und Hechte / die Vögel an den Falcken und Habichten / die zahmen Thiere an den Wölffen und andern Wild / ꝛc. allein der Mensch bleibet in seinem Geschlecht sein eigner Feind: In dieser Betrachtung lobte er Gott / daß er ihm den Verstand verliehen / hieraus seine Unvollkomenheit zu erkennen / und setzte auch sich in dem Saalbuch der Natur für einen grossen Schuldner an / daß er GOtt für seine gnädige Erhaltung noch nie genugsam gedanket.

XXXII. Dank-

XXXII. Danksagung für GOttes Wolthaten.

JAtha (zu teutsch GOttes Güte) der Sohn Sirachs bate seinen Vatter er solte ihn lehren/ wie er in allen seinen Werken GOtt loben und sich schuldiger Dankbarkeit gegen GOtt erinnern solte. Sirach erfreute sich über solchen Begehren/ und gabe ihm folgenden Unterricht. Wañ du aufwacheſt/sagte er/so bete: Gelobet sey der HErr Himmels und der Erden/ der durch den Haanen hat Tag und Nacht unterschieden. Wann du aufstehest: Gelobet sey der HErr der den Menschen voller kleinen Schweißlöchlein erschaffen/ohne welche er nicht leben könte. Ferners: Gelobet sey der HErr der mich sehend und nicht blind erschaffen. Wann du dich anzieheſt: Gelobet sey der HERR der die Nackenden bekleidet. Wann du dich gürdeſt: Gelobet sey der HERR/ der unsre Stadt und Land mit seinem Schutz umgeben hat. Wann man Brod auf den Tisch legt: Gelobet sey der HERR/ der Brod aus der Erden bringet. Wann man den Wein auffetzet: Gelobet sey der HERR der uns giebt die Frucht deß Rebens. Wann man das Brod und die Speisen kostet: Gelobet sey der HERR/ der mich das Brod essen läſſet/welches ich noch geſäet noch gemahlen/und giebet mir Fleiſch zu eſſen/ daß ich nicht ernehret habe. Zu dem Getrank: Gelobet sey der HERR/ der mir giebt das süſſe von dem Weinstock/ an den ich nicht gearbeitet hab/ꝛc. Dieſes thate Jatha und wurde wegen solcher Dankbarkeit von GOTT geſegnet.

XXXIII. Von der Hochheiligen Dreyeinigkeit.

Vf eine Zeit ist eine Schrifft von Himmel gefallen dieses Inhalts: Erkenne dich selbst/ Ob nun wol das Papier sehr leicht anzusehen/ konte es doch keiner aufheben / wiewol jeder Fürübergehender die guldnen Buchstaben desselben lesen konte. Von dem Verstand dieser Worte wurde auch gestritten/und haben sie etliche von der Menschlichen Schwachheit / etliche von Vermeidung der Tadelsucht/ andre von der Zergliederung deß menschlichen Leibes ausgeleget/ꝛc. Es fande sich aber ein alter verständiger Mann/ der sagte / daß diese Wort von der Hochheiligen Dreyeinigkeit zuverstehen/ welcher Ebenbild in den Menschen zu erkennen / nemlich in der Gedächtniß / dem Verstand und dem Willen/ welche drey in einem Menschen zugleich/und doch unterschieden. Die Gedächtniß / sagte er ferners / bildet uns die Ewigkeit / in dem sie daß Vergangene und Zukünfftig in dem stetswerendem jetzt fassen kan ; massen alles was wir wissen unsrer Gedächtniß gegenwärtig ist. Die Warheit verstehen/und das beste wollen und wehlē/ bildet uns die Vollkommenheit/wiewol wir solche Bildnißweis/ als in einen Spiegel/und in einem tunklen Wort sehen. (1. Cor. 13. 12.) Dieser hat die guldne Schrifft aufgehebt und mit sich heim getragen.

XXXIV. Drey.

Die Zahlen fragten unter sich/welche am meinsten im Gebrauch were? Hierauf erzehlte die dritte Zahl von ihr selber/ nachgehenden Begreiffs: Drey Dinge sind zu verwundern: das eins drey/ GOtt ein Mensch/ und eine Jungfrau eine Mutter ist. Drey Ehrentitel hat der Mensch: daß GOtt sein Vater/ sein Herr sein Bruder/ und sein Fürst sein Gehülffe. Drey regieren die Welt: Die Liebe/ der Gewalt und der Betrug. Drey begleiten die Menschen: Ehrgeitz/ Geldgeitz und die Wollust. Dreyerley Menschen sind auf der Welt: Die Heiligen/ die Heuchler und die Gottlosen. Drey theilen sich in den Menschen: Der Gottslehrer (Theologus) Rechtslehrer und Artzt. Drey Feinde hat der Mensch: Der Teuffel die Welt und das Fleisch. Drey bewohnen die Welt Simon/ Judas und das Volk von Gomorra. Drey komen selten nach Hof: Gottes Wort/die Warheit und die Einfalt. Drey erhalte die freyen Künste: Dinten/Federn und Papier. Drey bringen zu Ehren: Die Tugend/das Geld und die Wolredenheit. Drey sind den Raisenden von nöhten: Die Kundigung der Sprachen/ ein voller Seckel und ein guter Wegweiser. Drey bringen zur Vollkomenheit: Die Erfahrung/ Geschicklichkeit und Vermahnung. Drey verderben die Raisenden: Das Gewissen/ den Beutel und den Magen. Dreyerley lauffe widereinander: ein ruhiger Teuffel/ die getreue Welt/ein stoltzer Christ.

XXXV.

XXXV. Ehebruch.

SEmnach die keusche Susañā ihres gleichen in dieser Welt gesuchet / und nicht allein viel Eheweiber gefunden / welche ihrer Ehre vergessen; sondern die Tag und Nacht getrachtet versucht zu werden/hat sie sich nicht enthalten können / solcher Unart Ursachen nachzufragen/und hören müssen/daß sich solche Treuherzige entschuldiget mit ihrer Schwachheit/und daß auch die Männer/welche so viel kluger/ als sie/ ihre fleischliche Begierden nicht bezwingen könten; Zudeme werē sie Spatzenart/die zwar sich ermüdten/ aber nicht ersättigen könten / wie solches der weise Agur (Sprüch 30. 15.) wol erkennet/ꝛc. Hierauf antwortete Susanna/ daß sie ihnen eine Freyheit zu sündigen andichteten / in dem sie die weibliche Schwachheit verschutzen wolten: daß der Mäñer Sünde darum nicht ihre Sünde entschuldigen könten / sondern gleiche Mißhandlung / verdiene gleiche Straffen. Die Spatzen weren wegen ihrer Geilheit kurtzes Lebens/ und daß auch sie ihre Tage nicht auf die Helffte bringen / sonder mit Motze und Würmern ersättigt werden würden. Etliche aber entschuldigten sich/daß ihnē / wider ihren Willen Noht angeleget wurde. Darauf sagte sie: ihr sollet lieber sterben/als für dem Angesicht deß Höchsten und allerheiligsten GOttes sündigen/ so wird euch GOtt schon retten / wie mich/wer sein Leben also verliehret / oder verliehren will / der findet es: ihr aber wandelt in Wollusten / und seyd lebendig todt.

XXXVI. Ehe-

XXXVI. Ehestand.

DJe Vnzucht suchte bey der Christlichen Kirchen Verlaub/daß sie zwey oder drey Männer heyrahten dörffte/erhielte aber den Bescheid/sie solte es zuvor mit einem versuchē/ und alsdañ wiederkomen. Diesem Befehl zu folge nahme sie einen grossen starken und unbesonnenen Mann/ der sich täglich mit Wein anfüllte/ sie bey Nachts wol/und bey Tags übel hielte/nach verlauff kurtzer Zeit schwängerte/ und mit Essen und Trinken sehr kärglich hielte. Als nun diese Ehefrau / welche wir die Vnzucht benamt/ bey der Christlichen Kirchen widerum verbey gienge/ und von ihr gefraget wurde/ ob sie mehr Männer zu nehmen begehrte? hat sie mit kläglicher Stimme geantwortet/daß sie gerne dieses wieder ledig werden wolte/und wie sie zuvor gar ungezogen/nunmehr unter dem Ehejoch wolgezogen worden; so gar daß ihr alle Geilheit vergangen / und leider zu besorgen habe / daß der Segen dieses Stands ihr zu einem Fluch werde; massen sie ihrem Mañ die Armut zu einer Aussteuer / er aber ihr Hunger und Durst zu einer Morgengabe zugebracht. Solte sie nunmehr solche Männer haben/würde sie gewiß eine Märterin werden / dañ sie bereit bey diesen ihr Fegfeuer auf dieser Welt ausstehen müsse. Also hat es die Christliche Kirchen bey dem ersten Einsätzungs Gebot verbleiben lassen / daß in dem H. Ehestand zwey und nicht mehr solten seyn in einem Fleische / und dieselben sich mehren und die Erden erfüllen/ ꝛc.

XXXVII. Ehestand.

EIn frischer und bedachtsamer Jüngling stunde auf einen Scheidwege zweifflend/ ob er zu der lincken oder rechten Hande seines Lebens Raise fortsetzen solte; aller massen solches durch deß Pythagora Y. vorgebildet worden. Auf der rechten Hand stunde der Ehestand/ auf der linken der ledige Stand/ und wolte jeder ihn bereden seinen Weg anzutretten. Die Einsamkeit / oder der ledige Stand sagte: Bekomst du eine kluge Frau / so ist sie stoltz und will dich zu ihren Knecht machen: hast du eine Närrin/ weh dir / deinem Haushalten und deinem Kindern die von ihr geboren werden. Ist sie frölich/ so erhöhet sie dein Haubt und acteonisiret dasselbe; Ist sie trauriges Sinns / so kanst du keine Freude bey ihr haben. Ist sie gesund/so wird sie dir zu geil seyn/ ist sie krank/ so kränkt sie deinen Beutel. Auf der andern Seiten fragte der Ehestand: Wilstu du die Zeit deines Lebens hierstehen? Es muß gewagt seyn: GOtt giebet dem From̃en ein Weib/den soltu vertrauen/er wird dir geben/was dein Hertz begehret: In dem traurigen Stand wird sie dich tröstẽ/in dem Frölichẽ noch frölicher machen. Bistu krank so ist sie deine Pflegerin und vertraute Warterin: Bistu gesund/so ist sie deine Hertzensfreude. Sie wird seyn schön von Verstand/von Angesicht/von Glücksmitteln / darum folge den Trieb der natürlichtn und weltlichen Gesetze/ꝛc. Was ist hierbey zu thun?

XXXVIII.

XXXVIII. Die Einigkeit.

Vf eine Zeit haben sich die Buchstaben entzweyt/ und mit ihrer Ordnung/ in welcher sie bishero gegangen / nicht wollen zu Frieden seyn. Die Stim̃er (Vocales,) wolten den Vorritt haben / weil sie gleichsam das Leben aller Wörter / und ohne sie alle die andern verstum̃en müssen / unter denselben aber war wieder ein Streit / und wolte das o. über das a. gesetzet seyn/weil das a. aus dem o. und einen Strichlein herkom̃e/eine Abbildung der Welt und der stärkste unter allen Buchstaben ; massen er Roß und Mann könne stehen machen. Hier wieder setzten sich die Mitstimmer/als die stärksten an der Zahl/ und sagten / daß auch ohne sie nicht könne gesprochen werden / und daß ihrer in allen Büchern soviel als der Mäenkörnlein. Die Stim̃er (zu welchen sich auch das H gemachet) sagtē/daß sie gleich wären den Pfefferkörnern/ und den allerhöchsten und allerheiligsten Namen JEHOVAH ohne sie ausreden könten. In dem sich nun der Streit vermehret/ kame Menenius Agrippa und sagte ihnen das Gleichniß von dem menschlichen Leib / welches Glieder/wañ sie nicht in guten vornemen stünden / und eines dem andern keine Hülffe leisten wolte / geschwächet werden und zu Grund gehen müsten. Vermahnte sie also zu Fried und Einigkeit / welchem guten Raht sie gefolgt/ und es bey der alten Ordnung verbleiben lassen.

XXXIX.

XXXIX. Eitelkeit der Welt.

EInen Christlichen Poëten traumte daß er den Siegspracht der Eitelkeit gesehen/ welchen er also erzehlet. Erstlich kame das Gerücht (Fama) und ermahnte das zulauffende Volk/ sich in grosser Anzahl zuversamlen. Diesem folgten zwo Dienerin/ das Gemähl und die Druckerey/ alles umständig vorzustellen und zubeschreiben. Kurtze Zeit hernach tratten auf zween Stalldiener die Arbeit und Hofart. Dann kame der herrliche Siegeswagen geführet von dem Müssiggang/ und der Wollust/ mit silbernen Schellen gezieret/ welche als Pferde vor sich triebe die Gewonheit / und darneben lieffe her die Fuchsschwäntzerey. Auf dem Wagen sasse die Eitelkeit gleich einer Königin mit Kron/ Scepter bunten und köstlichen Kleidern angethan/ und sasse auf einer Windkugel als auf der Welt/ mit sehr prächtigen Geberden. Nach dem Wagen gangen zwo Nymfen/ die Ruchlosigkeit und Verschwendung / begleitet mit dem Geitz und der Untreue. Endlich folgte weit hernach Christus auf seinem Palmen-Esel / welcher weinte und seufftzte über die Unart derer die sich Christen nennten: brache auch endlich in diese Wort heraus: Warlich / warlich ich sage euch; Es wird an jenen Tag / denen von Sodoma und Gomorra/ erträglicher ergehen / als diesem Geschlecht. Wer Ohren hat zuhören der höre und thue Buß weil es noch Heut heisset!

XL. Eitel-

XL. Eitelkeit der Menschen.

DEr Ertzklügling Momus hatte endlich erlanget / daß er der Menschen Hertz durch ein Gitterlein / oder Fensterlein sehen können / wie er ihm lange Zeit gewünschet hatte / und solche so viel genauer zu betrachten gebrauchte er deß Diogenis Latern. Er sahe aber wenig Menschen Hertze / sondern grimige Tygerhertze / listige Fuchsenhertze / gefräßige Wolffshertze / geitzige Geyershertze / geile Hundshertze / träge Eselshertze / ꝛc. Etliche Menschen Hertze waren zerstucket / und auf jedem Stucke war eine besondre Eitelkeit / manches war von Ehr- und Geltgeitz entzweyet / manches von eitlem Ruhm zerborstet / manches von Stoltz / Neid / Haß / Füllerey / Liebe / ꝛc. zertheilet: gar wenig aber / ja fast keines war gäntzlich GOtt ergeben / und mit seinem Insiegel / dem wehrten heiligen Geiste bezeichnet. Er gedachte bey solcher Beschaffenheit / wie doch möglich / daß die Menschen in solchen Zustande leben könten / und nahme in obacht / daß die Vorhaut deß Hertzens solche Stucker alle zusammen hielte / welche doch sehr zartlich und dünn / daß man dardurch sehen konte. In dieser Betrachtung wolte er in keinem andern Gebiet / als in seinem Vaterland sich ferner umsehen / wolwissend / daß doch in solchen Menschen finstern Hertzen nichts gutes zu finden / und ihre Sinn und Gedanken nur böß sind von Jugend auf / welches er bey sich selbsten abnehmen müssen.

ERstlich kamen geflogen eine grosse Anzahl bunter Sommervögel / Zweyfalter und Teuffelspferde / denselbē folgten Kefer als die Trompeter und Heerpaucker / welche alle den Vortrab hielten / und den ersten Aufzug machten.

Nach diesen folgten Papegeyen / Falken und Sperber / die gleichsam Hofjunkern waren / und weil sie alle wol beflügelt / hatten sie keiner Pferde von nöhten.

Hernach kam der Siegswagen der Titelkeit gezogen von sechs geflügelten Hirschen / die so geschwind zogen / als vorbesagte Federdiener flogen. Der Wagen war von Krystallisierten Berg Schnee sehr künstlich zu gerichtet / und fasse diese Fürstin darauf / zwischen vier Pyramiden oder Flammsenlen bekleidet mit einer Regenbogen- oder Opalenfarben Spiñweb / welche der Wind herrlichst aufgeblasen. Das Angesicht dieser Fürstin war geschminket mit Spanischleibfarb / und ihr Haubt war gekröner mit Silberschaum vom Meerwürbeln. Der Wagen war umhangt mit Apfeln von Sodama und Gomorra / nach Art der Festinen.

Nach dem Wagen flogen weisse Raben / und schwartze Schwanen / gezieret mit Affenschwänzen / daraus abzunemen / daß dieses die Hoffarben. Es folgten auch die Egyptischen Ibus / die verlebten Schneegänse und anders Geflügel / welches alles so schnell füriberrauschte als ein Blitz.

XLII. Die Eitelkeit deß Weltwesens.

EIn König (Gott) bauete einen schönen Garten (die Welt) und bepflantzet ihn mit vielen Baumen und Blumen. Die Königin (die frommen Menschen) gange mit etlichen ihren Frauenzimer in den Garten spatzieren/ und sahe einen hohen Lorbeerbaum (Ps. 37.) der breitet sich weit aus/ und sprach mit stoltzen Worten: Grüne ich nicht herrlich? Ferners sagten die bunten Blumen in ihren tausendfärbigen Kleidern: Blühen wir nicht prächtig? Drittens sah sie etliche Pferde in fetten Gras sich weidē/und diese sagten: Leben wir nicht niedlich? Es kam aber ein Windsturm (Ps. 103.) und verjagte die Königin aus den Garten. Nachdem der Wind fürüber/kehrte die Königin wieder in das grüne zu spatzieren/und da sie den Lorbeerbaum suchte/ sihe da ward er nicht mehr da/ sondern ein Vogel sang an derselben stette:

Eitelkeit/ Eitelkeit/ Eitelkeit
eilet heut/ eilet heut/ eilet heut.

Sie setzte ihren Fuß fort/ und kame in das Blumenfeld/ und ihre stett kēnte man nicht mehr/ es satze aber allda eine girrende Turteltaub/ und liesse diese Wort hören.

Eitelkeit/ Eitelkeit/ Eitelkeit/
Pfeilet mit flüchtig-geflügelter Zeit.

Drittens war auch das Gras abgemeyt/ und in den Ofen geworffen worden/ und das Pferd

ward in einen Laubfrosch verwandelt / welcher also quackete:

Eitelkeit/ Eitelkeit/ Eitelkeit/
Wandelt die Freuden in reuiges Leid.

Hieraus merckte die Königin/daß dieses alles der schnelle Wind (die Zeit) verursachet / und sange darüber mit ihren Jungfrauen ein sehnliches Klaglied.

XLIII. Neue Erfindungen.

DJe alte Zeit hatte mit der neuen Zeit einen grossen Zwietracht / welche dem Menschen am meinsten nutzliche Erfindungen geoffenbaret. Die alte Zeit sagte: daß sie als die Mutter/ alles erzeuget/ und daß die folgende Zeit als ihre Tochter sich nicht solte klügeer gedunken lassen. Die neue Zeit rühmete I. die Erfindung der neuen Welt/und aus derselben hervorgebrachten Kräuter / Thiere / Gold / Gewürtz/ ꝛc. II. Deß Magnets Gebrauch auf den Schiffarten. III. Die Druckereykunst. IV. Die Büxenmeisterey. V. Die Himmelartig Bühren. VI. Die ferne Gläser/ ꝛc. Dieses alles sagte die alte Zeit hat mehr böses als gutes geschaffet: I. Die neue Welt verderbt mit ihren Wahren und Gelt die alte Welt. II. Der Magnet dienet den Schiffarten/welche aber meinsten Theils unfren Geitz mehren. III. Der Mißbrauch der

Bücher/

Bücher/ wie auch IV. der Büxen ist grösser als der rechte Gebrauch/ in dem aus jenem die Ketzereyen und das unrechte Recht/ aus diesem die Verderbung und Einäscherung vieler Lande und Leute entstanden. V. Sind die Bhren mehr mühesam als nutzlich/ und fragen solcher Liebhaber öffter/ wie viel es geschlagen/ als andre. VI. Die Gläser sind ohne Bestand und Verderben die Augen/ wie Galilæus Galilæi wol erfahren. Als nun ferners die neue Zeit/ die Wiederbringung deß Evangelij gerühmet/ hat die alte Zeit die Gottseligkeit ihrer Leute angeführet/ darüber sie verstummen müssen.

XLIV. Evangelium.

DAs Evangelium bekame/ wegen berühmter Freyheit viel Nachfolgere/ und als sie desselben Gebote anhörten/ haben sie sich nicht wenig darob betrübet/ und sich zu entziehen gedacht. Keiner wolte I. sich selbst verläugnen/ (Luc. 9. 23.) II. keusch und züchtig leben/ (Matth. 19. 12.) III. böses mit gutem vergelten. (Matth. 5. 44.) IV. Unrecht leiden/ (Matth. 5.) V. den Armen gutes thun (Luc. 6. 30.) VI. Die Zunge in dem Zaum halten (Matth. 12. 36.) VII. Die Gelegenheit zu sündigen meiden/ (Matth. 8. 12.) VIII. Die Heucheley vermeiden (Matth. 7. 21.) IX. In Worten und Werken sich gleich wolthätig erweisen. X. Sich um

die zeitliche Nahrung nicht bekümmern. Es begegnete aber diesen zu rucke weichenden halb Evangelischen Christen die Falschheit / und schalte ihre Einfalt sagend: diese zehen Gebote deß Evangelij sind nicht verbindlich / sondern Rahtsweise gegeben: Wer sich denselben nicht unterwürffig machen will / ist nicht gehalten solchen nachzukommen; man muß sich nach der Zeit / nach dem Ort und der Gelegenheit richten. Als nun dieses erschollen / haben sie wieder umgekehret / und die Zahl der Scheinheiligen mit ihren ewigen Seelen Schaden vermehret. Zu diesen sagte der weise Hauslehrer Sirach: Sehet zu / daß eure GOttesfurcht keine Heucheley seye! GOtt lässet sich nicht spotten.

XLV. Die Ewigkeit.

DJe Ewigkeit hat sich mit ihrem grauen Haubt abmahlen lassen wollen / und deßwegen unterschiedliche gute Meister beschäfftiget. Einer mahlte die stetsbrennenden Berge. Sie aber sagte / daß solche endlich werden ausbrennen / und mit der Welt vergehen / Sie aber / die Ewigkeit / bleibe ewig. Ein andrer der mahlte den Phönix / welcher aus seinem Aschen geboren wird. Sie aber sagte / daß dieser Vogel erdichtet / sie bestehe in unveränderlichen Wesen. Der Dritte mahlt die in Feuer lebende Salamandram / welche nicht verbrenne / wie die Verdamten

damten in der Hölle. (Esa. 66. 24.) deren Feuer nicht wird ausleschen. Der Vierdte mahlte eine Schlange / welche den Schwantz in den Rachen hatte. Aber die Ewigkeit sagte / daß man an dem Gemähl Anfang und Ende sehe. Der Fünffte schriebe: 9999999999 0000000000. Die Ewigkeit aber sagte / daß wann er noch viel Millionen Millionē darzu thäte / die Zahl mit ihrer unendlichen Ewigkeit doch nicht zuvergleichen. Der Sechste mahlte einen ○ dessen Anfang und Ende nicht zu unterscheiden. Von diesem sagte die Ewigkeit / daß es ein Schatten seyn könne ihres unendlichen Wesens / wann dardurch verstanden werde ein grössrer Umfang / als der Erdenkreiß / grösser als der Mond / grösser als die Sonnen / grösser als der Himel / und ein grösserer Raum / als menschliche Gedancken begreiffen.

XLVI. Fluchen.

EIn Gottesvergessener ruchloser Mensch pflegte für die Wolthaten / welche er täglich und stündlich von deß Höchsten Gnaden Hand empfinge / zu fluchen und zu lästern. Deßgleichen thate er auch dem König / welcher ihn doch mit einem Geschenke begnädigte / und bedraute er solte solche sträffliche ungebühr vermeiden. Es fügte sich aber daß besagter König / mit schlechten Kleidern / die Warheit zu erforschen / welche ihm sonsten nicht zu Ohren kame / herum-

spatzierete/ und diesen Flucher auf den Spielplatz/ wegen geringen Geltes/ daß er verspielet/ jämmerlich fluchen hörte. Der König wolte ihn besänfftigen/ und sagte/ er solte sich doch für GOttes allgegenwart entsetzen/ der der Sterne Heer erschaffen/ das seinen Lauff vollführe/ der die Vögel in den Lüfften ernehre die sein Lob zu besingen pflegen/ der die Lilien und Blumen auf dem Felde bekleide/ die zu seiner Ehre grunen/ blühen und fruchten/ und du undankbarer Mensch widerstrebest GOttes Willen/ lästerst seinen heiligen Namen/ und machst dich selbsten unwürdig der ewigen Barmhertzigkeit GOttes/ ꝛc. Der Flucher aber verharrte in seinem Mutwillen mit hönischem Gelächter/ und brache mit harten Worten heraus/ wider GOtt/ der ihn hätte verspielen lassen/ und wider den König der die Spielplätze verstatte/ der Meinung daß solches GOtt nicht sehe/ und der König nicht höre/ welcher ihn aber alsobald zu steinigen befohlen/ sagend: **Du solst GOTT und den König nicht fluchen!**

XLVII. Kinder Fragen.

EIn Knab hatte gehöret / daß einen Weisen fragen / die halbe Weißheit seye und liesse sich mit einem Doctor in nachfolgendes Gespräch ein.

Kind: Was ist das beste in der Welt? Doctor: Ein guter Freund. Kind: Nein / ein gutes Gewissen. Wer ist der Klügste in der Welt? Doctor: Der die meinsten Bücher gelesen hat. Kind: Der sich selbsten recht erkennet. Wer ist der närrischte in der Welt? Doctor: Der am wenigsten weiß. Kind: Nein / der sich seiner Wissenschafft rühmet. Welches ist der beste Stand? Doctor: Der Doctorstand. Kind: Nein / der Christen Stand. Welches ist die höchste Ehre? Doctor: Tapferkeit im Krig. Kind: Nein / Demut in Fried und Glücke. Welches ist die grosse Kunst. Doctor: Die Welt wol regieren. Kind: Sich selbsten regieren. Wer ist der Reichste in der Welt? Doctor: Der am meinsten Gelts hat / welches vermutlich der Bapst ist. Kind: Nein / der sich genügen lässet. Welches ist das beherzte Thier? Doctor: Der Löw. Kind: Nein / das Ungeziefer und die Würmlein / die Menschen und Löwen fressen. Welches Thier trinket das traurigste Getrank? Doctor: Das aus den trüben Pfützen den Durst leschet. Kind: Nein / der Floh / der sich sättiget mit Menschenblut. Der Doctor fragte das Kind wieder / wer es so verständig gemachet.

Das Kind sagte: Meine Eltern; mein Vater der heist Waremund/ und meine Muter nennet sich Einfalt. Der Doctor/ von welcher vorhergehends gesagt worden / gabe dem Kind wieder etliche Fragen auf. Wie groß ist die Welt? Kind: So groß / daß sie GOTT umspannen kan. Doctor: Hängt oder stehet / oder schwebet die Welt? Kind: Keines / sondern der sie umspannet / der hält sie. Doctor: Was hat Gott gethan / ehe er die Welt erschaffen? Kind: Er hat Ruten gebunden / die damit zu straffen / welche so fürwitze Fragen fürbringen. Doctor: Woher komen die Winde/und wohin fahren sie? Kind: Von dem Vnflat/in dē Vnflat. Doctor: Ich meine die Winde der Welt. Kind: Das wist ihr selber nicht. Es sind aber vier Drachen/ die wollen die Weltkugel wie einen Pallen herum treiben/ daß lässet der nicht zu/welcher sie in seinen Handen hällt: wer solches nicht glauben will kan hingehen/und es sehen. Doctor: Was laufft ohne Füsse? Kind: Die Sonne. Was sihet ohne Augen? Kind: Das Gemähl. Was schlägt ohne Hände? Kind: Der Donner. Doctor: Was raucht ohne Feuer? Kind: Die Lügen. Doctor: Was sitzet ohne Hindern. Kind: Die Kleider. Doctor: Was fährt ohne Wagen? Kind: Die Winde. Doctor: Welche vier Thiere arbeiten ihnen vergeblich? Kind: Die Vögel nisten andern zur Speise. Die Oxen pflügen andre zu sättigen. Die Jmen kochen andern ihr Hönig. Die Schafe schaffē andern ihre Wolle.

XLVIII. Friedens Mittel.

ES waren drey stoltze Könige / die hatten wegen ihrer Grentzen nachbarliche Strittigkeiten/ ein jeder wolte der Höchste und Unüberwindlichste seyn/ und hatten die Waffen wider einander ergrieffen. Die Unterthanen rufften zu GOtt/ und baten unser HErr GOtt/ wolle sie / wegen ihrer Regenten Hochmut nicht verderben lassen / und GOtt sendete drey Reuter zu den dreyen Königen / sie solten Fried unter ihnen machen. Der Erste riete ein rohtes Pferdt/ und sein Kleid war mit Blut besprengt / der ermahnte den ersten König zum Fried und zur Einigkeit / er wolte aber nicht / und deß folgenden Tages wurden seine Diener alle verwundet/und seine Rosse schwamen in Blut. Der Zweyte Reuter hatte unter sich ein schwartzes Pferdt voller bösen Drüsen/ und dieser gebote den andern stoltzen König/er solte Friede machen/ er wolte aber nicht/ und deßwegen wurde sein Land mit Pestilentz geschlagen / und er samt allen seinen Soldaten und Hofleuten mit bösen Drüsen beschmützet. Der dritte Reuter riete ein fahles Pferdt/das war nur Haut und Knochen/wie er auch selbsten/ dieser gebote den dritten König sich mit seinen Nachbaren zuvergleichen. Der König verlachte diesen elenden Abgesanden/ nahme aber bald hernach mit allen den seinigen auch also ab und wurde gantz hager/ matt und blaß. Als solches ruchbar worden/

erkann-

erkannten diese drey Könige / daß dieses Himmelsboten gewesen / demütigten sich für GOTT / und machten miteinander Friede / der Gestalt / daß ein jeder sich mit den seinigen vergnügen / und die Unterthanen in Ruhe leben lassen solte.

XLIX. Das Gebet.

Es hatten sich die Christlichen Tugenden versamlet ihrer Vorsteherin dem Gebete zu Ehren ein Fest zu halten. Zu solchem Ende thäte der Glaub den Vertrag daß sie alle Ehren-Namen deß Gebets zusamen bringen wolten / und sagte er erstlich:

Das Gebet ist die Grundveste der GOttesfurcht.

Die Hoffnung: Das Gebet ist die Freude der Traurigen.

Die Liebe: Das Gebet ist die Sicherheit deß Gewissens.

Diesen stimmten zu die Mässigkeit und die Keuschheit / deren die eine das Gebet nennte / den Pfeil der durch die Wolken dringe / die andre den Werkzeug unsrer Heiligung.

Sie liessen aber die Frage noch einmahl nach Art der Gesprächspiele herum gehen / und sagten:

Der Glaub:
Die Hoffnung:
Die Liebe:
Die Mässigkeit:
Die Keuschheit:

Das Gebet ist
- die Seele der Gedanken.
- die Stärke der Schwachen.
- die Versöhnung der Sünden.
- die Erleuchtung deß Geistes.
- die Threnenquelle der Bußfertigen.

Nach diesen sagten sie alle einstimmig / das Gebet ist das Gespräch der Niederigen mit dem höchsten GOtt. Hierauf fragte das Gebet: Warum sind dann die Menschen so lässig / daß sie mich nicht erkennen für das / was ich bin / und reden mit viel weniger Bedacht mit GOtt / als mit dem allergeringsten Menschen? Wie soll GOtt die erhören die sich selbsten noch hören / noch wegen vieler Nebengedanken verstehen?

L. Die Gebeetstunden deß Tages.

DJe XII. Stunden deß Tages haben sich verglichen die sündigen Menschen von Zeit zu Zeit ihrer Schuldigkeit gegen GOtt zu erinnern.

Die I.		Es ist I. GOtt ein Glaub und eine Tauffe.
Die II.		Mensch du hast II. wehrte Pfande Leib und Seele/ du must von beeden Rechenschafft geben.
Die III.		Es sind III. die zeugen / Vater / Sohn/ und Geist. 1. Joh. 2.
Die IV.		IV. letzte Dinge betrachte: den Tod/ die Hölle/ das ewige Leben/ die Auferstehung.
Die V.		V. Wunden Christi reiniget uns von unsren Sünden.
Die VI.	Stunde sagte:	VI. Tage arbeite und den sieben den diene GOtt.
Die VII.		Fliehe die VII. Greuel Sprichw. 6. 16.
Die VIII.		VIII. Seligkeit zu erlangen solst du dich stetig bemühen.
Die IX.		Die IX. Stundt hat GOtt das Werk der Erlösung vollbracht.
Die X.		Hab für Augen die X. Gebot.
Die XI.		Es ist die XIte Stund in welcher die letzten Arbeiter in den Weinberg Christi bestellet worden.
Die XII.		Bald werdē die XII. Apostel richten die XII. Geschlechte Israel.

Etlich verstopften die Ohren / und wolten diese Erinnerungen/ der schlagenden Stunden nicht anhören/ wurden aber deßwegen gantz taub.

LI. Die Gebetsstunden deß Nachts.

WEil keine Zeit zu den lieben Gebet bequemer ist/als die Nacht/wann uns alle andre Gedanken und das Anschauen so vieler Eitelkeiten benomẽn ist/haben auch die Nachtsstunden den Menschen zu Gott seligen Betrachtungẽ veranlassen wollen/und deßwegen folgende Sprüche hören lassen.

Die I.		Die Augen deß HErrn sehen auf die/ so ihn fürchten.
Die II.		Sihe / der Hüter Israel schläfet noch schlummert nicht.
Die III.		Ich schlaffe/ aber mein Hertz wachet.
Die IV.		Ich liege und schlaffe gantz mit Frieden / aber der HERR hilfft mir.
Die V.		Wann ich im Finstern sitze / so ist doch der HErr mein Liecht/und mein Heil.
Die VI.		Weñ ich zu Mitternacht erwache/ so denke ich/mein Gott/an dich.
Die VII.	Stunde	Viel so unter der Erden schlaffen werden aufwachen/ꝛc.
Die VIII.	sagte:	Meine Seele wartet auf den HERRN von einer Morgenwacht/ bis zu der andern.
Die IX.		Deß Tages schreye ich zu dir/und deß Nachts schweige ich auch nicht.
Die X.		Meine Augen hälst du HErr/daß sie wachen / und ich denke deß Nachts an mein Saitenspiel.
Die XI.		Ich will satt werden / wann ich erwache nach deinem Bilde / Psal. 17. 15.
Die XII.		Die Nacht ist vergangen/aber der Tag herbey gekommen.

LII. Gedanken deß Menschen.

EIn Stummer wolte eines Redners Sprachmeister seyn / und bote ihm seine Dienste schrifftlich an. Der Redner lachte zwar ob dieser seiner Sache / wolte doch diesen Unterricht/Wunders wegen/ nicht ausschlagen/ und begehrte von ihm in besagter seiner stummen Sprache unterwiesen zu werden / welches der Stumme durch die Feder/die Zunge der Abwesenden folgender massen gethan. Die Sprache/schriebe er / welche ich E. L. lehren will ist das Gespräch der Gedanken mit GOtt / Also redete Moses/ (2. Mos. 14. 13.) stillschweigend zu GOtt / und Er rettete ihn von dem Heer der Egypter. Wie ein Fisch unter dem Wasser/auf allen Seiten/unter sich und ober sich nichts sihet als Wasser/er wende sich wie er wolle ; also soll unser Verstand deß allgegenwärtige Aug GOttes/ das auch in das verborgenste unsrer Hertzen sihet/ gegenwärtig beobachten. GOtt ist ein Geist / und verstehet unsres Geistes Sprache viel besser / als die Wort unsrer Lippen/ von welchen mehrmals unsre Gedanken entfernet sind. Eine solche Rede ist GOtt angenemer / als ein grosses geplärr (Predig. 4. 17.) und Gott antwortet auch unsren Hertzen/nicht mit den Ohrē/sondern mit den Geist vernemlicher Stimme. Dieses lase der Redner/und muste bekeñen/daß er dieser Sache niemals so weit nachgedacht/und bedankte sich gegen seinen stummen Sprachmeister/ und gabe auch seinen Gedanken mehr Raum mit Gott zu reden/ als zuvor.

LIII.

LIII. Gedult.

Die Gedult eine mitleidige Jungfrau/ hat einen solchen Trostbrief/ an den aller Unglückseligsten dieser Welt/ geschrieben.

Hat dich das Unglück umgeben wie ein Gurd/ und plaget dich dein Schmertzen/wie ein Gewaltiger/ so bist du doch nicht der Elendste/zu welchen dich dein Wahn machet. Gedenke an Gott/gedenke an dich/und gedenke an deinen Nechsten. Gott ist barmhertzig/ der niemand lässet versuchen über sein Vermögen/sondern verschaffet/daß die Versuchung ein solches Ende gewinne/ daß zu deinen Nutzen gereicht. Hat er dir nun den Last aufgelegt/so wird er dir selben helffen tragen; Hat er dich geschlagen (massen alles böse und gute von seiner Hand herkommet/) so wird Er dich auch heilen: Hat er dich/ als sein liebes Kind gezüchtiget/ so wird es zu deiner Seelen/oder zu deines Leibes besten gemeinet seyn. Gedenke an dich/ob nicht deine Sünden eine viel härtere Straffe verdienet/ daß es dir gut/ daß du von den Sünden abgehalten werdest/ daß du nicht in denselben verderben kanst. Bist du mit vielen Schmertzen beladen/so werden sie alle nur einen Tod machen/und bistu glückselig/in dem dein Verstand noch gesund verbleibt / welcher der gröste Antheil deiner selbsten ist / da noch viel andre Aberwitzige in den ärgsten Gefängnissen liegen. Gedenke an deinen Nechsten/ der dir mit Raht und That beystehen kan/ und wann er es nicht thut/so laß mich dich trösten/ ich sage ich deine beste Freundin

die Gedult.

LIV. Geitz/Sorg und Vngedult.

DJe Menschen auf Erden beschwerten sich wider GOtt in dem Himmel/und schickten drey Abgesandte an seine Majestät/ als: den Geitz/die Sorge/ und die Vngedult. Der Geitz brachte an/ daß GOtt den Menschen nicht genug gebe. Die Sorge/ daß GOtt den Menschen nicht Regen und Sonnenschein gebe/ wie sie wollen. Die Vngedult klagte/ daß sie GOtt zu viel straffe. GOtt der HErr antwortete den ersten Gesanden: Er wolle mehr geben/ als die Menschen verschwenden können. Den Zweyten/ er woll selben ein Jahr regieren lassen. Den Dritten/ er wolle niemand sterben lassen/als die ihnen den Tod wünschen/ und nur den hundertsten Sünder straffen. Diese Gesandte kehrten mit guter Verrichtung/ wie sie vermeinten/ zu rucke. Der Geitz reitzte die Menschen viel zu verschwenden/ es waren aber der Gaben GOttes so viel und seine Güte alle morgen neu. (Klagl. 3. 23.) daß die Fülle und Hülle nicht abnahme. Die Sorge hatte nicht lang die Weltregierung regieret/ da wolten die Raisenden/ und Weiber wegē ihres Flachses und Waschens schön Wetter/ die Bauren aber zu ihrer Saat Regen/ die Schiffer Winde haben. Die Regentin sahe wol/ daß sie einen Last übernommen/ der ihr zu schwer worden; liesse aber Regen und Sonnenschein Wechselweis erfolgen/den Wind aber wolte sie nicht wehen lassen/ die Schiffleute möchten

gleich

gleich sowol rudern/wie die Bauren pflügen. Aus solchem Mangel deß Windes war alles Getreid schön anzusehen/truge aber eine leere Hülsen/und erfolgte grosse Hungersnoht. Die Vngedult solte nun den hundertsten Sünder straffen/ welches sie thäte mit einer grossen Ruhten / und in kurtzer Zeit / konte sie keine Ruhten mehr finden/ weil der hundertsten eine so grosse Anzahl worden. Da sahen die Menschen/daß sie/wie Jonas unbillich wider GOtt gezörnet/und sendeten drey andre Botten/ die Demut an statt deß Geitzes/ die Vergnüglichkeit an statt der Sorge/ und die Liebe an statt der Vngedult. Diese Gesanden thaten GOtt dem Allmächtigen einen unterthänigsten Fußfall / und bekennten in aller Menschen Namen/daß GOttes Wolthaten viel schwerer/ als aller Menschen Missethat/ das Gottes Güte viel länger als aller Menschen Sünde/ und daß GOttes Huld viel grösser als aller Menschen Schulde. Da verstusse GOtt den Geitz/die Sorge und die Vngedult / und dorfften von der Zeit an nicht mehr für GOttes Angesicht erscheinen/und hatten alle und jede unter solcher Schalsregierung ein sehr elenderes und unglückseligers Leben / als zuvor niemals.

LV. Geltbuß.

NAch dem die Kirche gesehen / daß die Verbrechen der Weltlinge/mit Geld abgebüsset würden / hat sie solchem nachahmen / und ihre Armut / mit dergleichen Auflagen erleichtern wollen / zu solchem Ambt auch einen Rentemeister bestellet / der ein gewiesses Geld von den Fluchern/ Sabbaths Verächtern / Ungehorsamen/ Todschlagern/ Lügnern/ Trunkenpolden/ und andern Werken deß Fleisches eingeheischet/ und solches zu Unterhaltung der Armen / der Wittben und Waisen / der Kirchen und Schulen/ anwenden sollen. Es fande sich aber/ daß ihrer viel den Heiligthums Seckel nicht reichen wolten/ und sich mit dem alten Adam entschuldigten/ welcher diese Fehler begehen machte/man solte der Buß an ihme einkommen: auf befragen aber/wo er sich aufhielte / hat sich befunden daß selbe ihnen also einverleibt/ daß er/ ohne ihren Tod nicht von ihnen abzusondern. Andre / welche deß Gelts überig/ zahlten den Taxt nach / und erfreuten sich / daß sie dieses Metall/mitten in dem Flamm aller Laster/von Sünden reinigen konte. Als aber das Gelt in GOTtes Kasten gehäuffet / und nicht zu dem Werke/ zu welchem es gesammelt angewendet worden/ hat sich befunden / daß solches gantz blutig worden ; deßwegen die Kirche befohlen/ solches hinauszuwerffen / und sagte dem Rentmeister / was dort Petrus zu Simon: daß du verflucht werdest mit deinem (Blut-) Gelt!

LVI. Gerion/ oder Lasterstreit.

GEryon / nicht Giedeon der streitbare Held / war wegen erlangter Obsiege vielmals in dem Olympischen Schau- und Kampfspielen gekrönet worden/daß sich niemand wider ihn wagen dorffte / weil er drey Haubter und sechs Hände hatte / und allen Helden Hohn sprache. Ein Haubt nennte man die Gewonheit / dessen Hand war die Anferziehung und Unterrichtung / das zweyte Haubt war der Wahn / die Hand das Vernünfftelen und die Falschheit. Das dritte Haubt war der Gewalt / die Hände waren Grimm und Unbarmhertzigkeit. Das erste Haubt trotzete den Hausstand/ das andre den Schulstand / und das dritte den Regimentsstand. Niemand war / der sich diesem ungeheurem Enackim widersetzen dorffte. Es hat sich aber ein Christ / mit Namen David / gefunden / welcher aus dem Wasser der heiligen Tauffe / drey glatte Steine erkiesset/ nemlich den Glauben / die Hoffnung und die Lieb. Diese hat er dem Riesen durch die Schleuder deß Gebets / an die Stirne geschleudert/daß er zu boden gesunken / und hat hierdurch allen Christen ein denckwürdiges Exempel hinterlassen / daß sie sich von der bösen Welt nicht solten schrecken lassen/ und sich den Satans Kindern / den sündlichen Gewonen / unterwürffig machen. GOtt der bey uns ist/ ist stärker/ als sein Feind/ der bey ihnen ist.

LVII. Das Gewissen.

EIn sehr kluger Knab (das Gewissen) luffe in der Welt herum und wolte haben man solte ihm zuhören. Es kame zu etlichen Regenten / die sagten / als er anfienge zu reden / wie Felix: Wann ich Zeit habe / will ich dich weiter hören. (Apostel Gesch. 24. 25.) Dieser Knabe weckte etliche Rähte die sagten nichts / gangen aber hin und erhenkten sich wie Achitophel. (2. Sam. 17. 23.) Er luffe ferners etlichen Soldaten nach / die flohen in den Tempel wie Joab (1. König 2. 5.) wurden aber alldar erschlagen. Nachgehends kam dieser Knab zu reichen Landherren / welche seinen sehr kindischen Possen / (wie sie es nennten /) nicht wolten Gehör geben / wurden aber die folgende Nacht in dem Bette todt gefunden wie Nabal. (1. Sam. 25. 42.) Dieser Knab redete etliche harte Wort mit einem Geistlichen / und er erwürgte sich an einem Strang wie Judas. (Matth. 27. 5.) Es kame auch dieser Knab zu etlichen Vbelthätern / die bereit dem Henker in die Hände gekommen / und sie sprachen / wir empfahen / was unsre Thaten wehrt sind / wie der Schächer. (Luc. 23. 41.) Es kam aber dieser Knab und redete mit dem Apostel Petro und der grossen Sünderin Magdalena / und sie weinten bitterlich. (Matth. 26. 29. und folg.) Als aber auch dieses Kind zu etlichen unsträflichen Leuten kame / sagten sie / wir lieben dich hertzlich / dann wir haben niemands Oren oder Esel genommen / wie Samuel (1. Sam. 12. 3.)

LVIII. Der Glaub.

EIn beherzter Schäfer / der etliche seiner Schafe aus der Löwen und Wölffe Rachen errettet / hatte ihme eine Kürbishütten gebauet / und auf diese Frucht schriebe er folgende kurtze Denksprüche / welche mit zu wachsender Grösse / alle Buchstaben deutlich gewiesen.

I. Der Gerechte lebt seines Glaubens. Hab. 2/4.
II. Der Glaub gefällt GOtt wol. Sir. 1/35.
III. Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Gal. 3/11.
IV. Der Glaub wächst in uns. 2. Cor. 10/15.
V. Deß Geistes Furcht ist Glaub. Gal. 5/23.
VI. Der Glaub ist nicht jedermans Ding. 1. Thes. 3/2.
VII. Unser Glaub ist der Sieg. 1. Joh. 5/4.
VIII. Ohne Glauben ist unmüglich GOTT gefallen. Heb. 11/6.
IX. Das Gebet deß Glaubens wird helffen. Jac. 5. 15.
X. Der Glaub ohne Werk ist todt. Jacob. 2/26.
XI. Alle Dinge sind müglich / dem der glaubt. Marc. 9. 23.
XII. GOtt erhält die / so an ihn glauben. Weis. 16. 26.

Diese Hütten beschirmete die Schäferin für deß Himmels Hitze (geistlichen Anfechtungen) und für den Windwürbeln (leiblichen trauerfällen /) daß sie darunter in sicherer Ruhe sitzen konte die gantze Zeit ihres Lebens / daß ihr auch die Veränderung deß Jahrs keine änderung gebracht.

LIX. Glaub/Hoffnung und Liebe.

HErodes der verschlagne Fuchs (Luc. 13. 32.) lehrte ihrer viel die Algeber/ oder subtilste Rechenkunst/ wie man die Zahlwurtzel/ oder Stammzahlen (radices numerorum) suchen/ alles auf das geschwindste zusammen bringen/ und die Brüche/ auf unterschiedene Weise/ einrichten solte/ &c. Diese Kunst wurde von den Weltleuten hoch gehalten/ und ob er zwar in der Rechnung/ mit den Weisen aus Morgenland/ nicht gefunden/ was er gesuchet/ auch mit dem Bethlahemitischen Kindermord weit gefehlet/ und die Wurtzel Jesse nicht heraus ziehen kõnen/ ist solches vielmehr einer überirdischen Vrsache/ als seiner justen und fleissigen Rechnung beygemessen worden. Der bekehrte Schecher hingegen unterwiese auch etliche/ aber auf eine andre Weise/ und bestunde seine Lehrart I. in der Zehlung (numeriren) Göttlicher Wolthaten. II. in Zusammensetzung (addiren) eines eiferigen Gebets. III. in darvonziehung (subtrahiren) deß sündlichen Lebens. IV. in vervielfältigung (multipliciren) eines eiferigen guten Vorsatzes/ und V. in Theilung (dividiren) deß Leibs von der Seele. Wer nun hierinnen gewieß/ der kame leichtlich auf die Regulam de Tribus, den Glauben/ die Hoffnung/ und die Gedult/ und fande das Facit in der ewigen Seligkeit.

Ein

LIX. Glaub/Hoffnung und Liebe.

EIn Bruder und zwo keusche Schwestern hatten absonderliche Sprichwörter / und wann sie bey Tage den Armen gedienet/so beteten sie deß Nachts in ihren Kämmerlein/und sagte der Bruder (der Glaub) fast allezeit nach dem dritten oder vierdten Wort: Was mein GOtt will/das geschehe allezeit/ꝛc. Zu diesem kame die Krankheit/die Armut und die Schand/ und ängstigten ihn sehr: Er sagte aber allezeit/ sein Sprichwort/ und wurde dardurch sehr getröstet/daß ihm diese Feinde nicht schaden konten. Zu der Schwester (der Hoffnung) kamen auch diese drey Gewältiger/ sie aber hatte auch ein Sprichwort: Auf meinen lieben Gott/ trau ich in Angst und Noth/ꝛc. Dieses sagte sie so vielmals / als sie von ihnen angefochten wurde/ und schutzte sich darmit. Die Jüngste Schwester (die Liebe) pflegte in dergleichen Versuchungen/von besagten Feinden zu sagen: Hertzlich lieb hab ich dich/O HErr/ꝛc. Und vermochten sie nichts wider sie / wegen dieses Sprichworts. Es fügte sich aber daß diese drey Geschwistricht sterben solten; da sagten sie ihre Schrichwörter/der Bruder: Was mein Gott will. Die älteste Schwester: Auf meinen lieben GOtt/ trau ich in Todes Noht. Die jüngste Schwester: Hertzlich lieb hab ich dich/O HERR/ꝛc. Darmit sturben sie getrost.

LX. Der Glaub komt aus dem Gehör.

EIn Schäfers Jung hörte einen Wandersmann / auf der Laute / oder wie die Spanischen Schäfer pflegen / auf der Chytar spielen / und verwunderte sich sehr / über den lieblichen und süssen Klang / weil er dergleichen zuvor niemals gehöret hatte. Es fügte sich aber / daß dieser Wandersmann unter einem Baumen entschlieffe / und seine Laute neben sich liegen liesse. Der Knab schleiche hinzu / kniet für der Laute nieder / und will den Ton sehen / welchen er zuvor mit Verwunderung angehöret / kan aber nichts finden / als ein leeres rundes Holtz / über welches etliche Fäden (Säiten) gespannet. Indeme er nun die Laute anrühret / giebt sie einen Klang von sich / der den Wandersmann aufwecket / und den Knaben / was er darzu thun? Befraget. Der Knab bate / er solte ihn doch sehen lassen / was er zuvor angehört / und vermeine er / daß aller Vögelein wolklingende Stimme in diesem Holtz verborgen seyn müssen / ꝛc. Der Wandersmann lachte ob diesem Kindischen Wahn / spielte ihme zu Gefallen auf der Laute / und berichtete ihn / daß der Ton / welchen man mit den Ohren verneme / mit den Augen nicht könne gesehen werden.

Also kommet der Glaub durch das Gehör / (Röm. 10 / 17.) was man sehen und fühlen kan / bedarff keines Glaubens / dann der Glaube ist eine gewisse Zuversicht / dessen / das man nicht sihet / aber doch als wesentlich gegenwärtig glaubet.

Hebr. 11 / 1.

LXI. Deß

LXI. Deß Glaubens Oehl.

DJe Maria Magdalena begegnete der Propheten Wittib/ (2. König 4/ 1/ 2/ 3.) und fragte sie/ wie sie es anfangen solte/ in ihren grossen Sünden Schulden/ mit welchen der Seelen Mörder sie täglich plage/ ꝛc. Die Wittib gabe ihr diesen Raht/ sagend: Demütige dich für Elisa (zu teutsch dem Lamm GOttes) wann du ein wenig Oel deß Glaubens hast/ und den Vorsatz GOtt zudienen nach deiner Unwürdigkeit/ so wird dir GOtt den Glauben mehren/ daß du deine Schulde damit bezahlen kanst. Der Schuldherr wird dir solcher Gestalt deine Kinder (deine übrige Tugenden) nicht dörffen abnehmen/ ꝛc. Maria Magdalena folgte den guten Raht/ und schüttete ihr Hertz für GOtt aus/ welches/ vermittelst ihrer Demut/ mit so vielen Glaubens Oel überflüssig angefüllet worden/ daß sie nachgehender Zeit den fünff klugen Jungfrauen darvon verkauffen/ und sich von dem übrigen nehren konte/ welches sie so viel lieber geschehen lassen/ weil eben diese Jungfrauen ihre Nachbarinnen/ welche ihr/ die leeren Gefässe ihrer Lampen geliehen hatten. Vielmehr als fünff thörichte Jungfrauen verachteten der Magdalena Demut und lebten in allen Wollusten/ deßwegen sie auch ohne Oellampen ewig im Finsterniß sitzen musten.

LXII. Gleich-

LXII. Gleichnisse.

DJe Gleichniß eine Laconische Weibsperson / ist mit einem Stab / so eines Blinden gewesen (weil wir alles / was wir nicht nennen können durch Gleichnisse auszureden pflegen / wie der Blinde mit dem Stab den unbekanten Weg versichert) in eine Schul getretten / und hat sich vermessen / alle Fragen mit zweyen oder dreyen Worten zuerörtern / darauf ein jeder Anwesender ihr eine Frage aufgegeben.

1. Frag: Was ist die Welt? Antwort. Ein Ball.
2. F. Was ist GOtt? A. Die Einigkeit.
3. F. Was ist Christus? A. Ein Liecht.
4. F. Was ist der Mensch? A. Ein Spiegel. (verstehe desselben Liechts.)
5. F. Was ist ein frommer Christ? A. Ein Palmbaum.
6. F. Was ist der Gottlose? A. Eine Spreuer.
7. F. Was ist ein Tyrann? A. Ein Dorn.
8. F. Was ist ein Prediger? A. Ein Aug.
9. F. Was ist die Obrigkeit? A. Ein Ohr.
10. F. Was ist ein Gelehrter? A. Eine Zunge.
11. F. Was ist ein Burger? A. Eine Ameiß.
12. F. Was ist der Bauer? A. Ein Bien / oder Imme.
13. F. Was ist der Soldat? A. Ein Hund.
14. F. Was ist der Handwerksmañ? A. Ein Aff.
15. F. Was ist die Gerechtigkeit? A. Eine Blindheit.

16. F. Was

16. F. Was ist die Freygebigkeit? A. Eine Lähmung. (mung.
17. F. Was ist die Weißheit? A. Eine Stum-
18. F. Was ist die Klugheit? A. Eine Täube.
19. F. Was ist der Großmütige? A. Ein Creutzträger.
20. F. Was ist der Mäßige? A. Ein Arm.
21. F. Was ist das Vertrauen auf Menschen? A. Eine Thorheit.
22. F. Was ist die Regierung? A. Ein Wind.
23. F. Was ist das Evangelium? A. Ein Tau.
24. F. Was ist die Warheit? A. Eine Flamm.
25. F. Was ist deß Menschen Verstand? A. Eine Lampe.
26. F. Was ist der Wahn? A. Ein Rauch.
27. F. Was ist die Verleumbdung? A. Funken.
28. F. Was ist das Gerücht? A. Stopeln.
29. F. Was ist das Gedächtniß? A. Asch.
30. F. Was ist die Lügen? A. Ein Glas.
31. F. Was ist der Hof? A. Ein Weltlauff.
32. F. Was ist das Rahthaus? A. Ein Schauplatz.
33. F. Was ist der Markt? A. Ein Bad.
34. F. Was ist ein Feldläger? A. Eine Metzke. (Macellum.)
35. F. Was ist ein Ambt? A. Eine Larven.

Also haben diese Schuler nichts fragen können / daß die Gleichniß nicht mit zweyen oder dreyen Worten verantwortet.

LXIII. Glück und Unglück.

ES waren drey Brüder/der Aelste lebte in grossen Ehren/ in behäglichen Wollusten und in grossen Reichthum. Der Andre hatte nicht gar viel zum besten/ doch so viel/ daß man ihn nicht arm nennen konte: Er war ein ehrlicher Mann und achtete sich keines Ruhms/ liesse sich auch mit seinem Ehegatten begnügen, darbey aber hatte er Creutz und Anfechtung genug. Der jüngste und klügste Bruder war gantz verarmet und an den Bettelstab gerahten/ daß ihm auch Hohn und Spott nachfolgte. Von diesen dreyen waltete die Frage: Welcher der glückseligste? Jederman hielte den ersten darfür/und wünschte ihm dergleichen. Als aber diese drey Brüder zusammen kamen/fuhre eine Hand aus der Wand/ und schriebe über den Aelsten: GOtt hat deiner vergessen. Über den Andern: GOtt erinnert sich deiner. Über den Dritten: Gott hat dich in seine Hand gezeichnet. Bald hat das Ende solches erwiesen/ daß der Aelste mit grosser Seelen-Angst dahin gestorben: Der Andre ist mit trauriger Stimme vielen Schmertzen und grossen Hertzens Trost verschieden. Der Dritte aber ist mit grossen Freuden ohne einige Qual entschlaffen/ und hat das Ende dieses nichtigen Lebens mit Verlangen erwartet. Nun ist die Frage welcher der Seeligste seye?

LXIV. Glück und Unglück.

Es truge einer etliche Schaugroschen zuverkauffen / welche deß Jobs Freunde ihme verehret / (Job. 42. 11.) nachdeme er alles Unglücke überwunden / und von GOtt dem HErrn mit doppelten Segen wieder erfreuet worden. Auf einer Seiten dieses Groschens war gebildet das Unglück / auf der andern das Glück. Das Unglück bedeutet ein verdorrter Dornstrauch / ohne Krafft und Safft aller Blätlein und Blumen beraubt / mit der Obschrifft: Mich hat ergriffen die elende Zeit. (Job. 30. 16.) Zubedeuten Jobs Hausstand an seinem Leibe / gantz ausgedorret / und seiner Güter und Kinder beraubt gewesen. Auf der andern Seiten war ein dick beäster Rosenstock mit seinen Blättern / und Blumen bezieret / mit der Obschrifft: Meine Herrlichkeit erneuet sich. (Job. 29. 20.) Diese Denckgroschen waren zuverkauffen / und wurden von vielen Liebhabern der alten Sachen / sehr werth geachtet / iedoch wolte ein jeder nur die helffte haben / nemlich die Rechte Seiten mit dem Glück / und nicht die Lincke mit dem Unglück. Der Verkauffer sagte / daß sich die Müntz solcher Gestalt nicht zertheilen liessen / die Herrlichkeit kan sich nicht erneuen die nicht veraltet ist.

Müssen also eines mit dem andern kauffen.

LXV. GOt-

LXV. GOttes Gegenwart.

DJe Gottseligkeit baute ihr einen Palast von lebendigen Steinen auf einen Felsen / (Luc. 12. 16.) und in alle Zimmer einen sondern Denkspruch / sich der Gegenwart Gottes zu erinnern / und alle Sünden zu verhüten. Über der Pforten war zu lesen: Die Augen deß HERRN schauen an allen Orten beedes Böse und Fromme. (Sirach 15. 3.) In den Vorhof war gemahlt Josaphat. (2. Chron. 20. 12.) Wie er in seinen Angsten zu GOtt gebetet / und war darüber geschrieben: Unsre Augen sehen nach dir. Auf dem Soler war gemahlet die Sonne / wie sie die gantze Welt beleuchtet / und darob geschrieben: Die Augen deß HERRN sind heller / dann die Sonne und sehen alles was die Menschen thun auch in die heimlichen Winkel. (Sirach 33. 28.) In dem Saal war zu der rechten Hand gebildet Adam und Eva / wie sie sich nach dem Sündenfall verborgen / mit der Beyschrifft: Solte der nicht sehen der das Aug gemachet? Auf der andern Seiten war ein Spiegel / welcher gegen der Sonnen gewendet / und von ihr mit vollen Stralen erleuchtet war. Darbey standen diese Wort: Die Augen deß HERRN sehen stets auf die Gerechten. (Psal. 34. 16.) In dem Kirchlein wo man zu beten pflegte lase man diese Wort: Der HERR erhebe sein Angesicht (in Gnaden) über mich / und gebe mir Friede / &c. (4. Mos. 6. 23.) Auf der andern Seiten waren die Worte Sirachs zu lesen: Die Augen GOttes sehen auf die /

so ihn fürchten/und er weiß wol/was recht gethan oder Heucheley ist. (Sirach 15. 20.) In der Schlafkammer lase man dieses: Mein Hertz hält dir für dein Wort: Ihr solt mein Antlitz suchen / darum such ich auch HERR dein Antlitz / verbirge dein Antlitz nicht für mir/ꝛc. (Ps. 27. 8. 9.) Ob dem Bette: Meine Augen sehnen sich nach deinen Heil. (Ps. 119. 123.) In dem Stall war ober die Thür geschrieben: Ihr Knechte seyd gehorsam euren leiblichen Herren / nicht mit Dienst allein für Augen / als den Menschen zu gefallen / sondern als die Knechte Christi / ꝛc. Ephes. 6. 6. Wer nun in diesem Palast der Gottseligkeit einkehret/ den wird sie speisen mit Brod deß Verstandes (mit Erkäntniß GOttes) und wird getränket mit Wasser der Weißheit (zu prüfen / was das beste seye/Philip. 1. 10.) dardurch wird er stark werden/ daß er vest stehen kan/ ꝛc. Diese Weißheit ruffet zwar an der Strassen/ und stehet an dem Wege/ wenig aber wollen sie hören/ und zu ihr eingehen.

LXVI. GOttes Güte und Gerechtigkeit.

GOtt pflegte seine Güte alle Morgen neu aufgehen zulassen / über die Menschen / welcher Boßheit hingegen solche Wolthat mit Undank angenommen / da bemühte sich der barmhertzige GOtt die Boßheit mit Gnaden Gaben zu überwinden / und liesse alle Straffen aufhören / überschüttend den gantzen Erdboden mit seinen Wolthaten. Die Menschen sahen / daß sie nicht alles verschwenden mochten / was sie empfahen / und rufften dem Krieg zu hülffe / er solte ihnen doch die Güte Gottes überwinden / und seine Gaben verschwenden und durchbringen helffen: Der Krieg legete Hand an und vergeudete alles was Gott gegebē. Nach deme aber der Menschen Boßheit von Tage zu Tage grösser wurde / hielte Gott mit seinen Gaben zu rucke / und erfolgte ein grosses Elend auf der Erden / deßgleichen zuvor niemals gewesen war. Da bereueten die Menschen sehr / daß sie GOttes Gaben nicht bedachtsamer zu Raht gehalten: Sie rufften aber um Hülffe und versprachen sich zu bessern / da erbarmet sich GOtt über sie / gabe ihnen aber nicht so überflüssig als zu vor / damit sie nicht in ihren Hertzen sagen möchten: Wer ist der GOtt denwir gehorchen müssen? liesse doch auch keinen hunger sterben / damit sie spühren möchten / daß Er der Armē Schutz und Nohthelffer.

LXVII. Got-

LXVII. GOttes Segen machet reich.

ES waren auf eine Zeit zween Blinde ein alter und ein junger Mann/für einer Königlichen Pforten/die redeten miteinander/daß es der König von seinem Fenster hören konte. Der Alte sagte GOttes Segen machet reich/sein ist Himmel und Erden/und alles/was darinnen ist. Der Junge/wolte sagen was man der Orten gerne höret/und sagte/daß deß Königs segen/welchem dieses grosse Land angehörte reich mache/und daß er jedem zu geben Macht habe/wem er wolle. Dieses alles hörte der König/und lässet ihm zwey Brode bringen/thut in das eine etliche grosse Goldstücke/und lässet solches dem jungen Blinden/dem Alten aber das andre gleichgrosse Brod geben. Nach deme sie nun solches Almosen empfangen/sagte der Alte/ob sein Brod so groß/als das/so er empfangen? und fühlten/daß es eine Grösse were/aber deß Alten Brod war schwerer: da gedachte der junge Blinde/so dieses am ersten in Acht nahme/man muß das Brod nach der leichten wehlen/und tauschte das Brod ab. Nachgehenden Tag befande sich/daß der Alte das Geld gefunden/welches dem Jungen vermeint gewesen/und daß waar ist und bleibt: wen GOtt segnet der ist gesegnet/und alle Dinge müssen ihm zum besten dienen/Rom.8.28.

LXVIII. GOttes Segen.

DJe Armut / eine fromme Bettlerin / pflegte sich von der fürübergehenden sparsamen Wolthätigkeit zu nehren / und mit dem Haubt / zu Nachts auf einen Stein zu liegen; es fügte sich aber daß (aus Gottes wunderreichen Segen) solcher Stein zu einem so grossen Goldklumpen wurde / den die Armut so bald in die Statt truge / einen Theil darvon zu Geld machte / Haus und Hof kauffte und GOtt alle Augenblicke darfür dankte. Etliche / die solches sahen / sagten: Beschert ist ungewehrt / was unser HErr GOtt diesem armen Weibe bescheret hat / das kan ihr S. Peter nicht nehmen / ꝛc. Es wohnte aber nechst dieser arm-gewesnen Frauen ein Mann / der hieß der Neid / und sein Weib nennte man Meuchelliste; diese Nachbaren entschlussen sich / in das Haus zu brechen / und den Goldklumpen / (welcher sich von Tag zu Tag ergentzte / ob man gleich darvon nahme) zu stelen / richten es auch in das Werk / und hatten ihnen zwey grosse Messer machen lassen / die Hüterin solches Schafes zu ermorden / und zu berauben. Als sie zu Nachts den Streich zu vollbringen vermeinen / und in das Haus / über die Mauren steigen wolten / bricht der Neid ein Bein / und sein Weib fället sich gar zu todt / und die Messer wurden zu Strohalmen.

LXIX. Gottes

DEr Mißbrauch hatte sich bey einer Trinkgesellschafft eingeflochten / und machte sie nicht allein den Wein zugehöriger Nohtdurfft/und zulässiger Frölichkeit/sondern auch zum Vberfluß und sinnloser Raserey gebrauchen. Die liebe Gesundheit befande sich auch alldar und wiederredete solches beginen / mit Andrauen / daß sie durch solches Verfahren verjaget werden würde / und daß kein Artzt in der Welt so viel heilen/als die Trunkenheit erkränken könne. Der Mißbrauch aber sagte sie solte schweigen / er wolte schon ein Wort darzu reden / daß keinem der Trunk schaden solte. Die Gesundheit hörte sich neinen/und nit nur wegen der Anwesenden/sondern auch der Abwesenden. Darzu sagte der Mißbrauch jedesmals: Geseng GOtt/ GOttgesenge/oder segne es. Gott laß es dem HErrn wolbekommen. Hierüber erstaunte die Gesundheit und litte in dem Werke grossen Gewalt/vermeinte auch/daß ihrer hierdurch gespottet würde / brache deßwegen in diese Wort heraus: Verhoffet oder wünschet ihr daß GOtt das Fressen und Sauffen segen soll? Soll euch wolbekommen/was ihr wissentlich über Noht und Vermögen hinein schüttet? Der Mißbrauch aber machte sie schweigen und von dannen weichen.

LXX. Gottesliebe und Gottesfurcht.

DEr Glaub und seine Gemählin hatten miteinander in einem gesegneten Ehebett / Zwillinge erzeuget / die / wie Jacob und Esau geboren worden; gestalt der eine die Furcht gegen GOtt ein sehr schüchteres Kind / zwar die erste Leibesfrucht / der andre aber von den Zwillingen / die Liebe gegen GOtt die Hand am ersten auf die Welt gestrecket / und mit einem rohten Faden (deß blutigen Verdienstes Christi) bemerket worden. Diese zwey Kinder hatten zwar widerige Eigenschafften / lebten doch friedlich miteinander / und war die Liebe ein sehr holdseliges / und von den Eltern wehrtgehaltnes Kind / daß / wiewol es sich vielmals verlohren / und von seinem Schwesterlein / der Furcht / wiedergesuchet werden müssen. Diese wurde viel strenger auferzogen / und in beharrlicher Zucht gehalten / weil es mit dem Knechten in dem Hause Kundschaft hielte / und sich von ihnen verführen liesse. Mit zuwachsenden Jahren haben diese Zwilling auch zugenommen an Weißheit und Verstand / ja sie sind grösser worden / als ihre Eltern / daß der Apostel Paulus von ihnen geschrieben: Es bleibet (zwar) Glaube / Hoffnung / Liebe diese drey: Die Liebe aber ist / (benebens der Kindlichen Furcht /) die grösseste unter ihnen. 1. Cor. 13. 13.

LXXI. GOttes Wille.

DEr neue Gehorsam hatte ein Gelübd gethan / Gottes Willen nimmermehr zu übertretten / wolwissend / daß der besagte Wille eine Richtschnur / und Ellenmaß seyn soll / unsers Willens. Es fande aber zweyerley Scheidwege / der erste war für sich richtig / und durch Gottes Wort kundbar zu der rechten Hande: Der Andre zu der Linken hielte die Verbote / wie jener die Gebote / und war auch deßwegen kein Zweifel. Der Dritte wiese solche Mittelsachen: Belangend I. die Belustigung der Sinne / welcher man bestem Vermögens wiederstehē soll / nach Anmahnung zweyer Marmolsteine / darinnen geschrieben: Fleischlich gesinnet seyn ist der Tod / Rom. 8. 6. Tödet eure Glieder die auf Erden sind / Colos. 3. 5. II. Thun was Menschen zu wider ist / als ihm selbsten ein Stillschweigen auferlegen / fasten / Almosen geben / ꝛc. Hierbey war in einer andern Tafel zulesen. Verändert euch durch Erneurung eures Sinnes / auf daß ihr prüfen möget / welches seye der gute / der wolgefällige und vollkomene Wille Gottes / Rom. 12. 4. III. Thun was zu Unterhaltung deß Menschen nohtwendig / als essen / trinken / gehen / stehen / schlaffen / wachen / ꝛc. Hiervon warē diese Wort an einer Seule zulesen:

Alles was ihr thut mit Worten oder Werken / daß thut alles in dem Namen JEsu.

LXXII. Vnrecht Gut.

ZAchæus / der gewesne Zollner / hatte die Art deß Maulbeerbaumens auf welchen er gestiegen Christum zu sehen / an sich genommen/welcher unter allen Baumen am letzten grünet und blühet / und doch am ersten Frucht bringet. Wie er nun bekehret war / also wolte er auch seine Brüder bekehren / und predigte einem jeden der Vnrecht Gut bey sich enthielte / er solte solches wiedergeben/wann er haben wolte daß ihme GOtt seine Sünde vergeben solte. Dieses war allen Reichen ein hartes Wort/das nicht ein jeder verstehen wolte/ massen sie entweder den ungerechten Mammon erworben / oder von dem der ihn erlanget geerbet/ also/ daß das / was man GOttes Segen nennet vielmehr GOttes Greuel heissen kan. Viel solten der Kirchen / dem Regiment / ihren Nechsten und Pflegkindern wieder geben / was sie zu sich geraffet / daß wolten sie aber nicht thun/ und sich lieber Göttlicher Gnaden/als ihres Gütleins verzeihen/und arm werden. Hierwider eifferte Zachæus sehr und schärffte ihnen das Gesetzes / mit bedrauen deß zeitlichen und ewigen Fluchs. Die alten Reichen lachten ihn aus / die Jungen aber / welche sich zu bereichern angefangen/ huben Steine die als rechten Juden / und steinigten Zachæum/ wie den ersten Märterer Stephanum.

LXXIII. Her-

LXXIII. Hertzen Magnet.

IN den Fundgruben Menschlicher Hertzen hat sich ein Magnet gefunden/welcher sich noch gegen Mittag deß Lustes/ noch gegen Mitternacht deß Nutzens gewendet/ sondern sich gerat übersich/nach dem Zenith/oder dem Haubtpunct gerichtet. Dieser wurde dem Kunsterfahrnen Engeländer Gilberto Gilberti vor gewiesen/der aller Magneten Eigenschafften durchgründet/aber dergleichen noch nicht gefunden. Die Nadlen/welche er an diesen Magnet gerieben/ richteten sich gleichfalls übersich/und sagte dieser Künstler/daß besagter Magnet eine gewisse Eigenschafft haben müsse/ mit einem absonderlichen Stern/daß er sich auch unter/ und über der Mitternachtlinie entfernet/ nicht verändere/wie alle andre Magnete zu thun pflegen. Diesem stimmte bey der Welt berühmte Athanasius Kircher/welcher in der Magnetkunst alles gewust/sagend/daß dieser Stern/der seye/von welchem Biliam geweissaget/daß er aufgehen werde in Jacob (4. Mos. 24. 17.) Richtet sich also gemelder Hertzens-Magnet/durch eine heimliche Neigung nach dem Himmel und nicht nach den Bergen/welche/wie die Sonne von Aufgang gegen Niedergang/von Mittag gegen Mitternacht/ die Erden umgeben. Wol dem der solches Magnets Regung/ stetig verspühret!

LXXIV. Hinken oder Heucheley.

WEil GOTT in seinem Gesetze ernstlich verbotten / man solte ihm nichts brechhafftes / oder hinkendes zu einer Opfergabe bringen / hat sich die From̃keit bemühet von gantzen Hertzen / von gantzer Seele und von allem Gemüte GOtt dem HErrn ein reines Hertz / ohne allen Sündenfehl aufzuopfern. Die Heucheley aber / welche jederzeit gehunken und sich mit bösen Farben geschminket / hat sich durch das Göttliche Gebot von dem Tempel nicht wollen abhalten lassen / und einen Schwanen / dessen Federn weiß / die Haut aber schwartz / und von dem Gesetze / als ein gantz unreines Thier verworffen / zum versöhn Opfer gebracht. Als man nun diese Frevlerin nicht zu lassen wollẽ / hat sie ihr von allerley Ständen einen grossen Anhang gemachet / und ist mit Gewalt hinein gedrungen / hat ihr Gebet mit Pharisei schem Geplärr verrichtet / die From̃keit gehöhnet / und ist stöltziglich wiederum heraus gegangen / als ob durch der Menschen Hochmut Gottes Wille aufgehoben und sein Gesetz geändert worden were. Diese Hinkende sahe der Kirchenlehrer Augustinus / und hörte auch was sie für ein Schandwandel / unter einem gleisnerischen Mantel führte / sagte deßwegen ungescheucht: Viel beten / und übel leben / ist nichts anders / als über sich selbsten das Straffurtheil sprechen.

LXXV.

LXXV. Die Himmelsraise.

EIn Christen Mensch ware auf der Wallfahrt zu den Himmelischen Vaterland / und von GOTT seinem Vater / von Christo seinem HErrn / und von dem heiligen Geist seinem Lehrmeister auf den rechten Weg gewiesen / hauste / oder beherbergte also in seinem Hertzen samt seinem Diener / dem Leibe / und berahtschlagte sich / wie der Weg anzutretten / mit dem Gebete. Dieses Raismanns Beruff war die H. Tauff / sein Ambt der Gehorsam / sein Burgerrecht war Himmulisch / sein Haab die Armut / seine Arbeit ein alltäglicher Streit / sein Feind der alte Adam / sein Schatz die Warheit / seine Gefärten / Glaub / Liebe und Hoffnung / sein Wanderbündel das Fleisch / seine Herberge unterwegs die Welt / sein Wirt der Satan / seine Uhr die Zeit welche der Tod täglich aufzoge / seine Waffen die Gedult / sein Stab die Busse / sein Hund das Gewissen / und das Ende seiner Raise / war der Anfang der Ewigkeit. Diesem begegnete deß jungen Tobia Engel / und begleitete ihn mit einem freundlichen Gespräche / sagend / dieweil er auf dieser Erden angefangen ein Englisches Leben zuführen / und allem Unflat der Eitelkeit zu entgehen / habe er Befehl / ihn auf der Mittelstrassen aller Christlichen Tugenden / den nechsten Weg zu den himmlischen Freudensaal anzuweisen.

LXXVI. Himmels Freude.

Es truge ein frommer Mañ ein brünstiges Verlangen / die himmlische Freude und Herrlichkeit zu beschauen. Diesem begegnete ein Gärtner/der versprache ihn dahin zu führen/ und er führte ihn durch Disteln und Dornren/ über hohe Berge und verwachsene Thäler/endlich auch über einen sehr schmalen Steg/ der über ein sehr trübes und stürmendes Wasser gienge. Der fromme Mann zitterte und bebete/ wurde aber von seinem Geferten erhalten/ daß er wol hinüber kame/ für die vier Pforten deß Himmels / die erste hieß Gottes Liebe/ und stunde darüber: Also hat GOtt die Welt geliebt. Die Zweyte: GOttes Gabe/mit der Obschrifft: daß er seinen einigen Sohn gabe. Die Dritte / die Glaubenspforte/mit den Worten: auf daß alle/die an ihn glauben/nicht verloren werden. Die Vierdte die Gnadenpforte/mit den Beyworten: sondern aus Gnaden das ewige Leben haben. Als er nun die ewige Herrlichkeit und Majestät erblicket/ sagte er: Hier ist gut wohnen! Ich frage nicht mehr nach der Eitelkeit/ weil ich theilhafftig werde der ewigen Seligkeit/die kein sterbliches Aug gesehē/kein menschliches Ohr gehöret/und in keines Lebendigen Hertze gekommen ist: schriebe also seinem Weib/Kindern und Hausgenossen/sie solten ehest auch zu ihm kom̃en. Dieser Brief erweckte gleiches Verlangen bey den lieben seinigen / die ihm auch zu ihrer Zeit gefolget.

LXXVII. Der himlische Tugendlauff.

ES hatte ein Christ die Sonnen der Gerechtigkeit (Malach. 4. 2.) gebetten / sie solte ihn zu einem Geferten mit nehmen / wann sie ihren Lauff um die Christliche Kirchen richtete / welches er auch erhalten / und ist zum ersten gekommen in das Zeichen deß ♈. dessen Fell gulden war / und theilte aus Freygebigkeit seine Wollen willig mit. Von dar kamen sie in den ♉. der Arbeit und Mühe / welche die Erden fruchtbar machte. Dann in die ♊. der Liebe / welche dieses Leben versüsste. Dann in den ♋. der Reue / der von den Sünden zu rucke luffe. Dann in den ♌. deß Glaubens / welcher alles Unglück kräfftigst besiegen halffe. Dann in die ♍. eines keuschen und züchtigen Lebens. Dann in die ♎. der Billichkeit / ein gerechtes Gericht zu richten. Dann in den ♏. als einen Gegengifft wider die Stiche der Verleumdung. Von dar in den ♐. deß Gebets / der mit den Pfeilen deß Mundes zu den Himmels Ziel abdruckte. Von dar in den ♑. deß Widerstandes gegen alle Geistliche Anfechtungen. Von dar in den ♒. welcher alle Unreinigkeit deß Lebens abwusche. Endlich in die ♓. die Inwohner deß Welt-Meeres / welche da lehrten wie man den Raubfischen entweichen / und an sichre Gestatte fliehen solte. Nach diesem sagte der Gefert; Ach daß ich dich meine ☉ die Zeit meines Lebens nicht verlassen solte!

DJe Seefahrt zu den glückseligen Inseln (Insulæ fortunatæ genennet) ist gar wunderlich beschaffen. Die dahin (zu den ewigen Leben) eilen/denen komt der Weg sehr lang/ und wegen bösen Wetters/ verdrüßlich für: welche aber langsam und mit guten Wind schifften/ denen ist solcher Weg viel zu kurtz/ die Anfurt aber verwehrt/ daß sie meinsten theils Schifbruch (an der Seele/ 1. Tim. 1. 19.) leiden. Viel vermeinen sich durch emsiges Rudern (durch gute Werke/) zu befördern und treiben sich so viel ferner/ so viel näher sie dahin zu komen vermeinen. Etliche erwarten den Vorwind von dem Himmel und trauen niemals dem Wind der von dem Lande oder der Erden kommet. Wegen dieser Vrsachen hat noch keiner keine Seekarten/ dahin anfrichten wollen/ darnach sich die Schiffleute hätten richten können/ denen ein solcher Nebel der Hofart für die Augen kommet/ daß sie auch den Meercompaß nicht beschauen können; deßwegen ihnen Nichts (die Armut) zu den Augen verordnet worden. Die nun solches gebrauchen sehen die Anfurt/ und ob sie schon von dem Meer sehr abgemattet/ und viel Saltzwasser eingetrunken/ haben sie doch so viel Kräfften (deß Glaubens) daß sie den Hoffnungs Anker (Hebr. 6. 19.) einsenken/ und in diese ewige Glücks-

Inslen erfreulich ausstei-

gen.

DJe enge Strassen zu dem himmlischen Vaterland gehet durch einẽ tiefen Thal/ da viel Threnen Bäche zusamen fliessen/ von dar über einen hohen Berg der mit vielen harten Kieß/ und spitzigen Klippen/ sehr beschwerlich zu übersteigen/ von dar kommet man in einen dicken Wald / da man nicht leicht ohne Ritzen durch das Gebüsch dringen kan. Ferners ist ein gar schmaler Steg / und alsdann die Himmels-Pforten. Diese Raise tretten ihrer viel an/ wann sie aber den Threnenthal sehen/ kehrẽ sie wider zurucke/ und verbleiben in einen lustigen Garten so lang sie können. Etliche kommen zwar durch den Thal / wann sie aber mit den grossen Wägen und vielen Pferden den Berg hinauf wollen/ ist ihnen das Gelaiß nicht recht/ und suchen einen Umweg in besagten Garten zu gelangen. Viel kommen mit grosser Mühe zu Fuß über den Berg/ (der Armut) wañ sie aber den dörnigten Pfad (Schmertzen an ihren Leibe) erdulten sollen/ werden sie ungeduldig/ und verschmachten unter Wegs. Welche nun auf den schmalen Steg (in Todesnoht) gelangen / halten sich an einen Creutzstab (an Christi Verdienst) und freuen sich sehr. Welche aber/ aus Furcht die Himelspforten sey verschlossen / auf dem schmalen Steg wieder umkehren wollen / fallen gar leichtlich in das schwartze Wasser / das unter den Steg laufft.

ES hatten ihrer Vier eine Kutschen gedinget/nach dem Himmel zu fahren/wurden aber auf der ersten Tagraise gewar / daß der Weg so schmal/daß sie zu Fuß gehen musten/ und der Krippel (die Demut) welcher mit ihnen gefahren/ sorgte sehr/ wie er doch fortkomen möchte / getraute ihm also kaum / das guldne Kleinod / welches dem ersten versprochen worden/ zu erlangen; doch brachte er den Weg zurucke / so gut er konte. Die Vermessenheit fule in dem Lauff über einen Steg/in ein tieffes Wasser. Der Neid wolte allen andern fürlauffen / und sahe sich nach den andern hinter ihme um / und fule darüber in eine tieffe Gruben. Der Geitz muste durch eine Hecken kriegen / uud in dem er sich zu der Erden bucket verrenckt er das Bein/und bliebe auch also liegen. Die Sicherheit war müd und matt/legte sich unter einen Baumen schlaffen / und vermeinte/ daß ihr nun niemand mehr das himlische Kleinod hinweg nehmen würde / gedachte auch nicht mehr an die auf Krucken hinterlassne Demut. In zwischen verfolgte ersternañte Demut den schmalen Weg / und kame in den Himmel/ wurde auch / zufolge ergangenem Ausbots / mit dem herrlichen Kleinod begabet. Als nun die Sicherheit hernach kame / muste sie/ mit Schaden erfahren / daß es nicht an jemands lauffen und rennen gelegen / sonder alles an dem Erbarmen deß/der den Demütigen Gnade giebet/Rom. 9. 16.

LXXXI. Die Hoffnung.

EIne schöne Schäferin/ die Hoffnung genannt/ pflegte auf der Weid alle Tage einen Denkspruch in die Baumẽ zu schneiden und solches triebe sie eine gantze Wochẽ. Solche Denksprüche lase ein fürübergehender Pilgermann in folgender Ordnung.

I. Deine Güte HERR sey über uns/ wie wir auf dich hoffen/ Psal. 33/22.
II. Es ist deß Armen Hoffnung/ daß die Boßheit wird ihren Mund müssen zuhalten/ Job. 5/16.
III. Ein Baum hat Hoffnung/ weil seine Schößlinge nicht aufhören. Job. 14/7.
IV. GOtt ist meine Hoffnung. Psal. 62/6.
V. Die Hoffnung ist verlohren bey den Gottlosen. Sprüch. 11/7.
VI. Trotz nicht auf die Hoffnung. 2. Macc. 7/34.
VII. Die Hoffnung die man siehet/ ist nicht Hoffnung. Rom. 8/24.

Die Baume/ welche von dieser Schäferin/ mit besagten Hoffnungs Sprüchen versehen waren/ trugen augenscheinlich mehr Früchte/ als die andern/ wiewol sie gesamt später zeitigten/ und von niemand/ als von der Geduld abgebrochen werden kunten.

ES ließ ein grosser König ausruffen / er wolt dem / der eine Stund seine Hand in das Feuer werde halten können / sein Königreich geben. Der eine halbe Stund die Hand in eine Liechtflamme halten würde / solte den halben Theil seines Königreiches haben: Welcher aber nur eine Viertelstund einen Finger in der Glut würde stecken lassen / der solte den vierten Theil haben. Es fanden sich etliche Waghälse / die unterstunden sich eines / oder das andre zu leisten / solte ihnen auch die Haud verbrennen. Als sie nun der gestalt angebundē worden / daß sie keines weges die Hande zuruecke ziehen konten / fungen sie den ersten Augenblick erbärmlich an zu schreyen / sie wolten sich alles ausgebottenen Verdienstes verzeihen / man solte sie wieder ablösen / oder ihnen gar das Leben nehmen / dañ der Brand gantz unerleidlich / ꝛc. Nach deme sie nun / auf Befehl wieder erlassen worden / und die Hände verbrennet hatten / sagte ihnen der König: Warum fürchtet ihr euch nicht vor der höllischen Flamme / welche nicht wie diese / dem Menschen zu Nutzen erschaffen / und euch stetig brennen wird? warum stürtzet ihr euch / die nichtige Wollust zu erlangen / in das euch bereite höllische Feuer / das viel schmertzlicher quälen wird immer und ewiglich?

DRey böse Buben giengen miteinander aus böses zu thun. Der Erste ermordete einen Wanderer. Der Andre beraubte einen / und der Dritte zündete ein Haus an. Diese Drey hatten nach verübter Übelthat ein böses Gewissen / und als sie zu ruhē vermeintē / quälten sie dreyerley Träume einerley bedeutung. Den Ersten traumte er lege in einem unauslöschlichen Feuer / breñte schmertzlichst / und könne doch nicht verbrennen / der sahe ein Vögelein / welches ein Tröpflein Wasser in seinem Schnabel getragen / und alle tausend Jahr mit dergleichen wieder gekommen / und das Feuer auslöschen wolte / und nach solcher Zeit hoffte er Rettung. Der Andre traumte er lege in einem stinkenden Pfuel / und were in grossen Angsten / als ob er alle Augenblicke ersauffen wolte: dieser wurde vertröstet auf ein andres Vögelein / daß von den Erdboden ein Körnlein Sand alle tausend Jahre hinwegnehmen / und endlich aus dem Pfuel helffen solte. Der Dritte traumte er sässe in einem finstern Gefängniß / da ihn die Henkers-Buben stetig peinigten / und dieser sahe auch ein Vögelein / daß holte von dem Feld darauf das Gefängniß erbauet war / ein Gräßlein alle tausend Jahr / und nach endlicher Abraumung solches Platzes solte er ledig werden. Doch haben sie nicht Busse gethan / und ein besseres Leben angefangen.

LXXXIV. JEsus.

UNser Erlöser hat mit seiner allerheilsamsten Lehre und allerheiligsten Leben seiner Christenheit ein Exempel der Vollkommenheit hinterlassen / und hat sie zwar die Lehre angenommen und dardurch sich von der Heydenschafft unterschieden; in dem Leben aber und groben Sündenwandel/kan man fast keinen Unterscheid abmerken: Ja / die so benamten unchristlichen Christen / haben einen Schutzbrief von dem Stamvater menschliches Geschlechtes (die Erbsünde) ausgebracht/ und solchen mit einer neuen Befreyung (menschlicher Schwachheit) bekräfftiget/ deßwegen viel zu zweifflen Vrsach haben/ob die GOttes Kinder / welche deß Teuffels Werke thun / und ob die Christum in der Lehre erkennt / welche ihr Leben nach solcher Lehre nicht anstellen/ sondern fleissig sind allerley Boßheit zu üben (Zephon. 3. 7.) deßwegen ermahnte sie die Frömkeit also: Lieben Brüder last uns doch unser Leben also anstellen/ daß es der Gottesfurcht JEsu gleiche / unsre Liebe / daß sie der Liebe JEsu gleiche/ unser Essen und Trinken/daß es JEsu Mässigkeit gleiche / unsre Wissenschafft / daß sie JEsu Einfalt gleiche / unsre Sitten / daß sie JEsu Wandel gleichen/ unser Thun und Absehen richten / daß es JEsu Werken gleiche: Es wurde aber ihm nicht gefolget/ und sie sahe mit Verwunderung ihrer sehr viel übel Leben/ und wol sterben.

LXXXV. Die

DEmnach bey dieser letzten Welte die Sünde der ersten Welt über hand genommen/ist der keusche Joseph von Todten auferstanden/ seines gleichen ausser/ und in dem Ehestand zusuchen. Joseph fande viel die aller Vnzucht ergeben/wie die vollen Hängst wirreten nach deß Nechsten Weib/und auch etliche/welche sich deß Himelreichs wegen durch ein freywilliges Gelübd der Keuschheit beschnittē/wenig aber die den Fleischlichen Lusten und unzimlichen Begierden nicht Raum gaben/ deßwegen er ihnen sagte: Schauet/euer HErr und Gott hat nichts so grosses in der Welt/daß er euch/als seinē Knechten und Haushaltern seiner Geheimniß nicht anvertrauet; wie thut ihr dann so grosses Vbel/und sündiget wider GOtt? (1. Mos. 39. 9.) Sie aber verstuñten/und bekennten stillschweigend/ daß sie ihren bösen Neigungen gewonnen geben/und selben nicht obsiegen konten. Da eröffnete GOTT Joseph die Augen/ und er sahe daß die Jünglinge in deß Teuffels Stricken daher giengen/ und in seinem Gewalt waren (Tob. 6. 16. 17.) so gar/daß sie auch ihre Augen gen Himel nicht aufheben kunten/ deßwegen sagte er ihnen: wann ihr nach dem Fleisch lebet/ so werdet ihr sterben/ und wie die Hunde haussen bleiben/ wann nun bald die Sünde der letzten Welt mit Feuer werden gestraffet werden.

LXXXVI. Die Kirchenzucht.

DJe Kirchenzucht/ eine alte/ und aus dem Grab erstandne Frau / in einem Hären Kleid/ mit einem schwartzen Uberrock / ist einsten auf die Cantzel gestiegen / und hat also geprediget. Wann ihr nicht Busse thut/ so werdet ihr alle verderben/ (Luc. 13. 6.) nicht Buß/ von welchen das Hertze ferne bestehet / sondern ihr solt euch bekehren von gantzen Hertzen/ von gantzer Seele/ und von gantzem Vermögen. Wer ist von den verruchten Sündern / der heut zu Tage ausser der Kirchen stehend/ seine Sünde in Staub und Aschen beweinet? Wer ist der Fürbitt/ um Gnade sich ernstlich zu bekehren/ anflehet? Ist das genug/ daß man sagt: Ich habe gesündiget/ es ist mir leid: also sagte auch Judas/ als er sich erhenken wolten. Nein/ es sollen die äusserlichen Geberden mit den innerlichen gleichstimmig seyn / und hat man vor alters fünff/ sechs/ ja zehen und mehr Jahre den frevlen Sündern angesetzet / inzwischen solcher Zeit haben sie für den Kirchen liegen müssen/ sich nicht heyrahten / nicht in den Krieg ziehen/ zu keiner Hochzeit oder Gastmahl kommen dörffen / alle Wochen drey Tage fasten/ die Todten begraben/ täglich auf den Knien beten müssen/ und also erweisen / daß ihnen ihre Busse ein rechter Ernst/ rc. Tertul. l. de Pœnitent. Das gemeine Volk hat diese Predigerin aus der Kirchen gejagt / und steinigen wollen.

DJe Wollust hatte drey Töchter mit unterschiednen Mänern erzeuget/nemlich: die Füllerey/ das Spiel und die Hurerey. Diese hat sie in die Fremde verheyrahtet/ und die älteste die Füllerey den Teutschen/die andre das Spiel den Spaniolen/ und die Jüngste den Italianern verheyrahtet. Diese Dirne hatten zu einer Aussteur insgemein die spate Reue: absonderlich aber brachte die Füllerey/ oder das Fressen und Sauffen mit sich kranke Glieder / Flüsse/ Wassersucht/Ziperlein/rc. Das Spielen Armut/ Zorn/Hader und Zwiest/rc. Die Hurerey Motten/ Würmer/Unreinigkeit/rc. Nach dem sie aber jederzeit in Schwesterlichem Vertrauen gestanden/haben sie ihre Kinder insgesamt in Frankreich geschicket/ und auch theils an Kindsstatt angenom̃ẽ/ die eine sehr verderbliche Brut nach und nach gesetzet. Wider solche hauffende Unart haben sich die Tugenden Kinder gesetzet / als die Mässigkeit/ die das Gebet und die Keuschheit/ an vielen Orten auch Freystatte (Kirchen und Schulen) aufgerichtet/ und alle die dahin entflohen beschützet; der beharrlichen Zuversicht/ daß sie aldar sicher seyn werden/ wann auch Sündflut der ersten/ und das verbrennende Feuer der letzten Welte/ aus GOttes Strafurtheil herein brechen solte.

Die Kir
dem Gra
Hären Kl
berrock / ist einsten au
hat also geprediget.
thut / so werdet ihr
6.) nicht Buß / von wel
stehet / sondern ihr solt en
Hertzen / von gantzer Seele /
mögen. Wer ist von den v
der heut zu Tage ausser der K
Sünde in Staub und Aschen
der Fürbitt / um Gnade sich er
anflehet? Ist das genug / daß m
gesündiget / es ist mir leid: also sa
als er sich erhenken wollen. Nein /
serlichen Geberden mit den innerli
mig seyn / und hat man vor alters
zehen und mehr Jahre den frevlen
gesetzet / inzwischen solcher Zeit habe
Kirchen liegen müssen / sich nicht heyr
in den Krieg ziehen / zu keiner Hochzeit
mahl kommen dörffen / alle Wochen
fasten /
täglich auf d
ih

und Seele haben ihren alten Zanck
/ und hat die Seele dem Leib auch
et / daß sie in einer unflätigen / ha-
d gefährlichen Gefängniß enthal-
ch verhindert werde / daß sie sich
wingen / noch auch auf der Erden
Behändigkeit hin und her wallen
diese Gefängniß noch weit un-
rlich gezieret werden. Der
weniger seinen Gast / daß er
ß Ehrgeitzes / mit der Fal-
em Fieber der Liebe / und
rmessenheit behafftet / und
gerühmet werden / nach
gerahtend. Die Seele
nd achtet den Leib ge-
il er schwächer / in Er-
bedachtsamer / und
haft und vielen hun-
n. Der Leib hin-
nk verteuffelt / boß-
e und betrüglicher
uf besänf
ie from
Gott ein
d wir
ter sun

EIn frommer Christ gange mit seinen Gedanken spatzieren/ und hörte/ vermittelst derselben/ alles was er begegnen mit sich reden: Ein Joch Rinder sagte zu ihm: trag oder schleppe deinen Last gedultig nach dir. Die Kuhe sagte: laß dich mit wenigen begnügen. Der Hund an der Ketten: trachte nicht nach grossen und fernen Dingen/ die dir zu hoch/ und zu weit entlegen sind. Das Schaf wolte auch nicht schweigen sagend: lerne von mir die Einigkeit und Sanfftmut. Die Fische in dem Wasser sagten springend: laß dich mit dem das du gewiß hast vergnügen. Die Blumen sagten: Sey wolthätig wie wir/ mit unserem Geruch. Das Feld sagte: du bist wie das Gras/ so heute grünet/ und morgen in den Ofen geworffen wird. Die Bäume sagten: Sey fruchtbar in allen guten Werken. Die vollen ähren bedeutenden ihm/ er solte gleich ihnen demütig seyn/ und dardurch seine Vollkommenheit erweisen. Der Storch sagte: Ehre deine Eltern/ und vergiß nicht/ wie saur du deiner Mutter worden bist. Die Nachtigall sagte: lobe deinen GOtt/ der dir täglich/ stündlich und Augenblicklich viel Gutes erweiset. Der Frosch sagte: verschiebe deine Buß nicht auf den morgenden Tag/ dann du weist nicht/ ob du heute überlebest. Dieses hörte er alles mit Verwunderung an/ und wurde von solchen Lehrmeistern beschämet.

LEib und Seele hatten ihren alten Streit erneuet / und hat die Seele dem Leib aufgerucket / daß sie in einer unflätigen / beschwerlichen und gefährlichen Gefängniß enthalten / und dardurch verhindert werde / daß sie sich noch übersich schwingen / noch auch auf der Erden mit angeborner Behändigkeit hin und her wallen könne / jedoch wolle diese Gefängniß noch wol unterhalten / und kostbarlich gezieret werden. Der Leib beschuldigte nicht weniger seinen Gast / daß er mit dem Schwindel deß Ehrgeitzes / mit der Fallsucht der Faulwitz / mit dem Fieber der Liebe / und mit der Raserey der Vermessenheit behafftet / und doch noch wolle gelobt und gerühmet werden / noch täglich auf neue Irthum gerahtend. Die Seele wurde hierüber ergrimmet / und achtet den Leib geringer / als alle Thiere / weil er schwächer / in Erkantniß alles dienlichen unbedachtsamer / und deßwegen auch weniger daurhaft und vielen hundert Krankheiten unterworffen. Der Leib hingegen sagte / daß die Seele gantz verteuffelt / boßhafftiger als die wilden Thiere und betrüglicher als die zahmen Thiere / ꝛc. Hierauf besänfftigte sich die Seele sagend / laß uns doch wie fromme Eheleute wol miteinander begehen / daß Gott ein gnädiges Gefallen darob haben möge / und wir von seinem Feind dem Satan / nicht unerwartet für das jüngste Strafgericht geladen / oder vielmehr gezogen werden.

EIn frommer Christ gange mit seinen Gedanken spatzieren/ und hörte/ vermittelst derselben/ alles was er begegnen mit sich reden: Ein Joch Rinder sagte zu ihm: trag oder schleppe deinen Last gedultig nach dir. Die Kuhe sagte: laß dich mit wenigen begnügen. Der Hund an der Ketten: trachte nicht nach grossen und fernen Dingen/ die dir zu hoch/ und zu weit entlegen sind. Das Schaf wolte auch nicht schweigen sagend: lerne von mir die Einigkeit und Sanfftmut. Die Fische in dem Wasser sagten springend: laß dich mit dem das du gewiß hast vergnügen. Die Blumen sagten: Sey wolthätig wie wir/ mit unsrem Geruch. Das Feld sagte: du bist wie das Gras/ so heute grünet/ und morgen in den Ofen geworffen wird. Die Bäume sagten: Sey fruchtbar in allen guten Werken. Die vollen ähren bedeutenden ihm/ er solte gleich ihnen demütig seyn/ und dardurch seine Vollkommenheit erweisen. Der Storch sagte: Ehre deine Eltern/ und vergiß nicht/ wie saur du deiner Mutter worden bist. Die Nachtigall sagte: lobe deinen GOtt/ der dir täglich/ stündlich und Augenblicklich viel Gutes erweiset. Der Frosch sagte: verschiebe deine Buß nicht auf den morgenden Tag/ dann du weist nicht/ ob du heute überlebest. Dieses hörte er alles mit Verwunderung an/ und wurde von solchen Lehrmeistern beschämet.

LXXXIX. Leib und Seel.

LEib und Seele hatten ihren alten Streit erneuet / und hat die Seele dem Leib aufgerucket / daß sie in einer unflätigen / beschwerlichen und gefährlichen Gefängniß enthalten / und dardurch verhindert werde / daß sie sich noch übersich schwingen / noch auch auf der Erden mit angeborner Behändigkeit hin und her wallen könne / jedoch wolle diese Gefängniß noch wol unterhalten / und kostbarlich gezieret werden. Der Leib beschuldigte nicht weniger seinen Gast / daß er mit dem Schwindel deß Ehrgeitzes / mit der Fallsucht der Faulwitz / mit dem Fieber der Liebe / und mit der Raserey der Vermessenheit behafftet / und doch noch wolle gelobt und gerühmet werden / noch täglich auf neue Irthum gerahtend. Die Seele wurde hierüber ergrimmet / und achtet den Leib geringer / als alle Thiere / weil er schwächer / in Erkantniß alles dienlichen unbedachtsamer / und deßwegen auch weniger daurhaft und vielen hundert Krankheiten unterworffen. Der Leib hingegen sagte / daß die Seele gantz verteuffelt / boßhafftiger als die wilden Thiere und betrüglicher als die zahmen Thiere / ꝛc. Hierauf besänfftigte sich die Seele sagend / laß uns doch wie frome Eheleute wol miteinander begehen / daß Gott ein gnädiges Gefallen darob haben möge / und wir von seinem Feind dem Satan / nicht unerwartet für das jüngste Strafgericht geladen / oder vielmehr gezogen werden.

EIn frommer Christ gange mit seinen Gedanken spatzieren/ und hörte/ vermittelst derselben/ alles was er begegnen mit sich reden: Ein Joch Rinder sagte zu ihm: trag oder schleppe deinen Last geduldig nach dir. Die Kuhe sagte: laß dich mit wenigen begnügen. Der Hund an der Ketten: trachte nicht nach grossen und fernen Dingen/ die dir zu hoch/ und zu weit entlegen sind. Das Schaf wolte auch nicht schweigen sagend: lerne von mir die Einigkeit und Sanfftmut. Die Fische in dem Wasser sagten springend: laß dich mit dem das du gewiß hast vergnügen. Die Blumen sagten: Sey wolthätig wie wir/ mit unsrem Geruch. Das Feld sagte: du bist wie das Gras/ so heute grünet/ und morgen in den Ofen geworffen wird. Die Bäume sagten: Sey fruchtbar in allen guten Werken. Die vollen ähren bedeutenden ihm/ er solte gleich ihnen demütig seyn/ und dardurch seine Vollkommenheit erweisen. Der Storch sagte: Ehre deine Eltern/ und vergiß nicht/ wie saur du deiner Mutter worden bist. Die Nachtigall sagte: lobe deinen GOtt/ der dir täglich/ stündlich und Augenblicklich viel Gutes erweiset. Der Frosch sagte: verschiebe deine Buß nicht auf den morgenden Tag/ dann du weist nicht/ ob du heute überlebest. Dieses hörte er alles mit Verwunderung an/ und wurde von solchen Lehrmeistern beschämet.

LEib und Seele hatten ihren alten Streit erneuet / und hat die Seele dem Leib aufgerucket / daß sie in einer unflätigen / beschwerlichen und gefährlichen Gefängniß enthalten / und dardurch verhindert werde / daß sie sich noch übersich schwingen / noch auch auf der Erden mit angeborner Behändigkeit hin und her wallen könne / jedoch wolle diese Gefängniß noch wol unterhalten / und kostbarlich gezieret werden. Der Leib beschuldigte nicht weniger seinen Gast / daß er mit dem Schwindel deß Ehrgeitzes / mit der Fallsucht der Faulwitz / mit dem Fieber der Liebe / und mit der Raserey der Vermessenheit behafftet / und doch noch wolle gelobt und gerühmet werden / noch täglich auf neue Irthum gerahtend. Die Seele wurde hierüber ergrimmet / und achtet den Leib geringer / als alle Thiere / weil er schwächer / in Erkantniß alles dienlichen unbedachtsamer / und deßwegen auch weniger daurhaft und vielen hundert Krankheiten unterworffen. Der Leib hingegen sagte / daß die Seele gantz verteuffelt / boßhafftiger als die wilden Thiere und betrüglicher als die zahmen Thiere / ꝛc. Hierauf besänfftigte sich die Seele sagend / laß uns doch wie fromme Eheleute wol miteinander begehen / daß Gott ein gnädiges Gefallen darob haben möge / und wir von seinem Feind dem Satan / nicht unerwartet für das jüngste Strafgericht geladen / oder vielmehr gezogen werden.

EIn frommer Christ gange mit seinen Gedanken spatzieren/ und hörte/ vermittelst derselben/ alles was er begegnen mit sich reden: Ein Joch Rinder sagte zu ihm: trag oder schleppe deinen Last gedultig nach dir. Die Kuhe sagte: laß dich mit wenigen begnügen. Der Hund an der Ketten: trachte nicht nach grossen und fernen Dingen/ die dir zu hoch/ und zu weit entlegen sind. Das Schaf wolte auch nicht schweigen sagend: lerne von mir die Einigkeit und Sanfftmut. Die Fische in dem Wasser sagten springend: laß dich mit dem das du gewiß hast vergnügen. Die Blumen sagten: Sey wolthätig wie wir/ mit unsrem Geruch. Das Feld sagte: du bist wie das Gras/ so heute grünet/ und morgen in den Ofen geworffen wird. Die Bäume sagten: Sey fruchtbar in allen guten Werken. Die vollen ähren bedeutenden ihm/ er solte gleich ihnen demütig seyn/ und dardurch seine Vollkommenheit erweisen. Der Storch sagte: Ehre deine Eltern/ und vergiß nicht/ wie saur du deiner Mutter worden bist. Die Nachtigall sagte: lobe deinen GOtt/ der dir täglich/ stündlich und Augenblicklich viel Gutes erweiset. Der Frosch sagte: verschiebe deine Buß nicht auf den morgenden Tag/ dann du weist nicht/ ob du heute überlebest. Dieses hörte er alles mit Verwunderung an/ und wurde von solchen Lehrmeistern beschämet.

LEib und Seele hatten ihren alten Streit erneuet / und hat die Seele dem Leib aufgerucket / daß sie in einer unflätigen / beschwerlichen und gefährlichen Gefängniß enthalten / und dardurch verhindert werde / daß sie sich noch übersich schwingen / noch auch auf der Erden mit angeborner Behändigkeit hin und her wallen könne / jedoch wolle diese Gefängniß noch wol unterhalten / und kostbarlich gezieret werden. Der Leib beschuldigte nicht weniger seinen Gast / daß er mit dem Schwindel deß Ehrgeitzes / mit der Fallsucht der Faulwitz / mit dem Fieber der Liebe / und mit der Raserey der Vermessenheit behafftet / und doch noch wolle gelobt und gerühmet werden / noch täglich auf neue Irthum gerahtend. Die Seele wurde hierüber ergrimmet / und achtet den Leib geringer / als alle Thiere / weil er schwächer / in Erkantniß alles dienlichen unbedachtsamer / und deßwegen auch weniger daurhaft und vielen hundert Krankheiten unterworffen. Der Leib hingegen sagte / daß die Seele gantz verteuffelt / boßhafftiger als die wilden Thiere und betrüglicher als die zahmen Thiere / ꝛc. Hierauf besänfftigte sich die Seele sagend / laß uns doch wie frome Eheleute wol miteinander begehen / daß Gott ein gnädiges Gefallen darob haben möge / und wir von seinem Feind dem Satan / nicht unerwartet für das jüngste Strafgericht geladen / oder vielmehr gezogen werden.

XC. Leib und Seele.

ES hatte ein fürnemer Herr zween Diener: Einen Mohren und einen andern / weises Angesichts. Der Mohr war ungestalt / rabenschwartz / unbericht / ungelehrt / widersinnig / faul / ungehorsam / und stunde seinen Herrn vielmals nach dem Leben. Der ander Diener war hingegen schön von Angesicht / adelich in Geberden / getreu / fleissig / seinen Herren Hold / der seinen Nutzen beförderte / und seinen Schaden warnete. Jener ward von dem Herrn wol gehalten / wol bekleidet / geliebet und geehret. Dieser gehasset / verachtet / kümerlich ernehret / und seine treue Vermahnungen in den Wind geschlagen. Hier fragte sich / ob dieser Herr nicht ein unbillicher Mann sey / daß er Böses mit Guten / und Gutes mit Bösem belohnet? Wer wolte diesen Herrn recht geben? Ein solcher aber ist fast ein jeder Mensch / dessen wesentliche Theile sind die Seele und der Leib. Die Seele und der Verstand ist der getreue und wolgestalte Diener / welcher seinem Herrn den Menschen zu allem Guten annimt und von allen Bösen abmahnet. Der Leib aber ist der schwartze Mohr / dessen Haß und Untreue wol erkannt / aber von dem Menschen übertragen und gutgeheissen wird. Jenes Treue wird verächtlich gehalten und verworffen / dieses Untreue wird geehret und niedlichst gemehret.

XCI. Liebe

XCI. Liebe deß Nechsten verleistet.

DJe Augen/ die Hände und die Füsse verklagten bey der Gerechtigkeit den Mund und den Magen. Die Augen sagten daß sie wegen deß hungerigen Magens keine Ruhe haben könten/ und sich nach der Speise umsehen müssen. Deßgleichen sagten die Hände/ daß sie wegen deß Magens zu der Arbeit gezwungen würden/ und die Füsse/ daß sie rennen und lauffen müsten den beschwerlichen Magen zu erfüllen. Die Gerechtigkeit sagte: vermeinet ihr/ daß ihr billich zörnet? Euch aber zuweisen/ wie es beschaffen/ so entziehet eure Hülffe den Magen gesamt/ und sehet dann zu/ ob ihr euch besser befindet? Die Augen wolten/ zu folge solchen Rahts/ nicht aufwachen/ die Hände legten sich in die Schos/ der Fuß bliebe unbemühet zu gehen/ ꝛc. befanden sich aber sehr übel/ matt und schwach/ daß die Augen verdunkelt/ die Hände lahm/ die Füsse matt und müd. Da sprachen sie zusamen/ lasset uns thun/ wie zuvor und den Magen/ durch den Mund/ speisen/ damit sie uns wieder Safft und Krafft mittheilen. Es ware aber zu spat/ und konten die Augen nichts mehr sehen/ die Hände nicht mehr greiffen/ die Füsse nicht mehr gehen/ ꝛc. Darüber kome der Tod in das Mittel/ drucket die Augen zu/ hiebe die Hände mit seiner Sichel ab/ brache alle Gebeine in den Füssen und sagte zu ihnen: das ist der Lohn/ wann man seinem Mieglied die schuldige Dienstleistung verweigert.

XCII. Die

DJe Religion pfleget an dem Charfreytag einen Vmgang von den Märterern oder Blut-Zeugen der Göttlichen Warheit anzustellen / und zwar in nachgehender Ordnung. Erstlich gehen die jenigen mit rohten Röcken angethan / welche / ihr Leben für das Wort GOttes gelassen / und die Kirche mit ihrem Blut fort gepflantzet / deren ein jeder dem Werkzeug seiner Marter in Hand und eine guldne Krone auf dem Haubte träget. Hernach folget die Religion in einem zerrissnen Scharlach Rock / geflügelt als ein Engel / auf dem Haubt eine Sonne / und in der Hand die heilige Bibel / und ein Creutz tragend. Nach ihr folgen die Märterer / welche nicht als Christen / sondern als Menschen viel gelitten und ausgestanden / in solchen Anfechtungen Glauben und ein gutes Gewissen behalten / ꝛc. Diese tragen gleichsfalls Kronen auf den Haubten / Palmen in ihren Handen / und sind mit weissen Röcken angethan: deßwegen die Religion oder Christliche Kirche sagt. (Hohl. 2. 15.) Meine Freunde sind weiß und rot. Diese nun singen das Halleluja / Lob / Preiß und Ehre sey Gott unsrem HERRN / deß Wort ist Warheit / und seine Gerichte sind rechtschaffen. Was Er zusaget / das hält Er gewieß / Er thut was die Gottsfürchtigen begehren / und hilfft ihnen aus aller ihrer Noht. Alleluja / Alleluja.

IN einem tieffen Thal war ein schönes Kind geboren / welches alsobald einen Berg hinauf zukriechen angefangen / als es ein Knab worden / hat es sich aufgerichtet / und zusteigen angefangen. In der Jünglingsschafft ist es stärcker worden / und noch höher auf den Berg kommen / endlich hat es auf derselben Spitzen um sich gesehen / und betrachtet / daß er nun dem Himmel näher / und in einem vergnügten Stande lebte.

Dieser Mensch konte nicht lang in solcher Zufriedenheit verbleiben / und wurde von einem alten Mann / der mit Flügeln / einer Uhr und Sensen versehen / auf der andern Seiten wieder von dem Berge hinab gejaget. Indem er nun viel geschwinder hinab / als hinauf gestiegen / hat er sich unter Wegs offt umgesehen / und seine Augen gerichtet zu den Berge von welchen er gekommen / und deßwegen mehr über sich gen Himmel / als unter sich gegen der Erden / gesehen / daß er endlich gestrauchelt / und unter die Erden gefallen / da er erwartet / an jenen grossen Tag / von besagten Fall wieder aufzustehen. Hat also erfahren / daß deß Menschen Leben Mühe und Arbeit und zu letzt der Todt / welchen die glaubige Hoffnung der Ewigkeit beliebet machet.

XCIV. Mißbrauch.

IN Heilign Land ist ein schöner Brunnen entsprungen/ welcher allen Einwohnern grosse Freude verursachet / und ist von seiner Quellen in die Palläste / in die Bürgers Häuser / in die Bäder und Springkästen abgeleitet/ und zu Nutz gebracht worden / also daß aller Orten Wassers vollauf zufinden gewesen. Es hatte aber der Oberherr deß Orts einen Haubtbau einer Königlichen Wohnung angefangen/ und liesse sich durch die Wasser-künstler beschwätzen/ daß er dieses heilige Wasser durch vieler Thiere Mundröhren solte springen machen / welches auch nach entschlossenen Fürschlag durch Rohrwerck zuwegen gebracht worden / und waren es solche Thiere die/ nach der Levitischen Satzung für unrein gehalten/ und zu den Opffern nicht gebrauchet werden dörfften. So bald solches geschehen/ hat die Quelle angefangen abzunehmen/ und endlich gar auszutrocken / daß also der Brunnen versihen. Die Naturkündiger wurden darüber gefragt / konten aber die Vrsachen nicht ergründen. Als aber die Frommkeit verbey gienge/ sagte sie: Dieses ist deß Wassers in Heiligland Natur / daß es sich zu den unreinen Eitelkeiten keines Weges will mißbrauchen lassen.

Daß deme also/ hat die Erfahrung dargethan.

XCV. Mis-

XCV. Mönichsleben.

DEr Teutsche Epictetus hatte seine ganze Kunst mit einem kurtzen Riemen zusammen gebunden / dessen Ende: leid und meid. Etliche Mönichen sahen diesen / also ohne Bürde daher ziehen / und wolten es diesem Laterntrager nach thun / der Hoffnung dardurch ihrer viel Regeln und Gelübdes Last sich zuentbürden / fanden aber nur einen Drum von diesen Riemen / nemlich das meid in sehr viel Theile gesondert. Nachdeme sie nun lang nach dem andern Ende gesucht hat es ihnen Aretin suchen und finden helffen / sagend: leid guse Tage / welche schwer zuertragen und starcke Füsse erfordern / meid die Arbeit / ꝛc. Bernhardus aber legten es auf viel eine andre Weise aussagende: leid Armut und meid den Geitz. Leid Verachtung und meid die Hofart. Leid Hunger und meid Fressen / und Sauffen. Leid was dir Gott für Kranckheiten zusendet und meid die Sünde. Leid böse Begierden und überwinde sie / meid hingegen alle Fleisches Lüste / welche wieder die Seele streiten / ꝛc. Diese Auslegung war wenigen in den Kloster angenem / und sagten etliche ohne Scheu / daß sie es bey der alten Gewonheit wolten verbleiben lassen / und wie sie bißhero gelebt / auch ferners ihr Leben zubringen. Solche Neurung einzuführen / sey gefährlich.

XCVI. Neuer Jahrswunsch.

DEr fromme Bischof Januarius (welchem die Neapolitaner eine Kirchen erbauet/) wünschte seiner Gemeine ein Neues Jahr folgenden Inhalts: Ich wünsche/ sagte er den Fürsten und Herren mehr Gottesfurcht/und weniger Pracht; den Rahtherren mehr Aufrichtigkeit und weniger Eigennutz / den Geistlichen mehr Frommkeit/ und weniger Welthändel; den Edlen mehr Tapferkeit / weniger Hoffart; den Hofleuten mehr Mässigkeit und weniger Fuxschwäntzerey; den Juristen mehr Gewissen/ und weniger Gewinn; den Aertzten mehr Erfahrenheit / und weniger Neid; den Schul-Lehrern mehr Besoldung und weniger Grobheit; den Hofdienern mehr Redlichkeit / und weniger Ruchlosigkeit; den Bücherschreibern mehr Warheit und weniger Wort; den Studenten mehr Fleiß / und weniger Unkosten. Den Christen insgemein mehr Gottesfurcht und weniger Sünde/den Hausvätern/ mehr Kinderzucht und weniger böse Exempel. Den Burgern mehr Gehorsam und weniger Verleumdung / den Handwerkern mehr Betens und weniger Ungedult/ den Männern insgemein mehr Gelindigkeit und weniger Eifer / den Weibern mehr Verschwiegenheit/und weniger Hausraht/ den Kindern mehr Gehorsam/und weniger Unverstand: wann dieser Neue Jahrs-Wunsch erfolgen solte / so were ein gutes Jahr zu hoffen.

Drey Prediger hatten unterschiedliche Zuhörer. Die Ersten wolten nicht/oder selten in die Kirchen gehen. Die Andern gangen zwar in die Kirchen hörten aber nicht fleissig zu Die Dritten hörten zu / thaten aber nicht nach der angehörten Lehre. Der Erste sagte/ daß er über acht Tage wolle predigen/was der Teuffel mit ihm geredet / da sagte einer dem andern davon / und wurde die Sache ruchbar / daß er eine grosse Menge Zuhörer hatte; Er aber verwiese ihnen/daß sie Gottes Wort nicht hören wolten/aber deß Teuffels Wort wolte ein jeder gern vernehmen. Der Andre Prediger sahe / daß seine vornemste schlieffen / und sagte: O Obrigkeit thu die Augen auf! O Obrigkeit thue die Augen auf/und ihr Unterthanen die ihr angesessen seyd gegen Aufgang / thut die Augen auf! ꝛc. Der Dritte wünschte seinen Zuhörern daß sie alle in der Hölle weren / ja/ sagte er ich wünsche daß ihr alle in der Hölle weret/ aber nicht darinnen verbliebet / sondern den Anfang der unendlichen schmertzlichsten Quale/ Marter und Peine sehen möchtet. Dieses gange vielen zu Hertzen / daß sie sich besserten / und einen Gottsfürchtigen Wandel führten.

XCVIII. Reichthum.

DEr reiche Mann / hat auf inständiges Anlangen bey GOtt erhalten / daß er wieder in den vorigen Stand seines Lebens gesetzet werden / und ob er wol den Lazarum nicht mehr angetroffen / welchen er gutes zu thun vermeint / massen selber ihm aus der ewigen Freude in dieses Jammerthal zu kehren sich nicht gelüsten lassen / hat er doch Lazari Brüder eine grosse Anzahl gefunden / und ihnen von seinem Überfluß mittheilen wollen. Als er nun zu seinen Geldkästen gienge / konte er solche nicht eröffnen / weil der Teuffel den Schlüssel darzu hatte / und ihm solchen nicht wieder zustellen wolte / er verschriebe sich dann / das Geld / wie zuvor / zu allen Sünden / Schanden und Lastern zu gebrauchen / und den Armen nichts darvon zu geben. Dieses wolte der gewesne Reiche nicht thun / und liesse das Geld fahren / damit es ihn kein Werkzeug der Sünden seyn solte. Der Satan verklagte deßwegen den Reichen / wie Job / und erhielte Verlaubniß von GOtt / daß er ihn auch an den Leib plagen dörffte; dergestalt / daß er aus dem reichen Mann ein armer Lazarus worden / voller Schmertzen und Krankheiten / und genöhtiget wurde bey andern zu betteln / die ihn / wie er Lazarum abwiesen; jedoch sagte er: Ach! es ist alles süß und angenem was ich hier leide / gegen dem Höllenfeuer / das ich dort empfunden hab.

XCIX. Religion.

DJe Religion eine bejahrte Matron / sasse in einen guldnen Sessel mit Königlichen Kleidern angethan/und einer Krone auf dem Haubte/ sagend in ihren Hertzen/ ich bin zwar alt / aber doch bey guten Kräfften / in grossen Ehren und sitze als eine Königin/die keine Wittib werden wird. Diesen Selbstruhm liesse sie auch in stoltzen Geberden verspühren / daß die Gottesfurcht daher Vrsache nahme sie zu der Demut zu vermahnen/sagend; daß sie zwar viel Jahre/wie Jephta die Kinder Ammen überwunden / dieser Ehrgeitz und Selbstruhm aber seye gleich deß Jephta Tochter/der ihr entgegen komme/welchen sie nach dem aus Andacht gethanem Gelübde/ aufopfern solte/ ꝛc. Weil sie aber solche Vermahnung verlachte/hielte ihr die besagte Gottesfurcht den Spiegel der Warheit für/da dañ die Religion über ihre ungestalte Runtzeln nicht wenig erschrocken/ und sich der Schönheit ihrer Jugend erinnert. Deßwegen die Gottesfurcht zu ihr gesagt: Liebe Schwester / glaube mir/ als du vor vielen Jahrn in der Flucht gewesen/und deine Kleider das Blut der Märterer besprützet / bist du schöner gewesen / als jetzt in dem Königlichen Pracht.

C. Religion.

EIn gemeiner Mann der nicht studieret hatte / fragte in einer vornemen Gesellschafft / was doch das Lateinische Wort Religio / oder Religion auf teutsch hiesse? Ein jeder wolte dieses Dolmetscher seyn / und sagte einer es heisse die Freyheit deß Gewissens / der andre es heisse die Gottseligkeit / der dritte die pflicht mit welcher wir GOtt und dem Nechsten verbunden / der vierdte nennte es das Glaubensbekantniß zu welcher ein jeder sich bekennte / der fünffte sagte es were ein Antheil der weltlichen Bottmässigkeit / in dem jeder Fürst haben wolte / daß seine Unterthanen seiner Religion seyn solten. Hierüber konten sie sich nicht vergleichen / und kamen in ein hefftiges Wortgefecht. Der zu erst gefraget hatte / ärgerte sich hierüber gar sehr / daß alle diese so einer Religion zugethan / solches Wort nicht einstimmig solten teutschen kön̄en / sagend: Nun ist sich nicht zu verwundern / daß viel Religionen und keine Gottesfurcht in der Welt / weil man wegen deß Worts nicht kan einig werden / das doch alle Secten gebrauchen.

Ueber die gemeine Lehre deß H. Apostels Pauli: Man soll nicht böses thun/ daß gutes daraus erfolge/ hat sich ein grosser Wortstreit erhoben/ und vermeinten etliche Weltweise/ der Apostel hätte sich auf solche Sachen nicht viel verstanden/ und nicht zu unterscheiden gewust/ das/ was an sich selbsten wesentlich böß seye und das/ was zufälliger weise böß werden könne: von dem ersten rede Paulus und nicht von dem andern. Zum Exempel/ der Krieg so wegen der Religion geführet wird hat ein gutes Absehen/ nemlich die Ehre GOttes; finden sich nun auch zufälliger Weise böse Händel bey dem Krieg und Blutvergiessen/ so bleibet doch die Sache an sich selbst unverwerfflich/ ꝛc. Hierwieder sagten nun etliche daß die Waffen der Kirchen/ das Gebet und Threnen/ nicht aber äusserliche Waffen seyn solten/ und daß die Christen der ersten Kirchen niemals zu den Waffen gegrieffen/ und durch das Blut ihrer Märterer mit den 10. Verfolgungen gewachsen/ ꝛc. Dieses hörte der wolgemeinte Israelit Usa (2. Sam. 6. 6.) und sagte/ daß er auch mit guten Vorhaben die Lade deß Bundes halten und in den besorgten Fall stützen wollen/ seye aber von GOtt blötzlich gestraffet worden.

Also/ sagte er/ sehet ihr zu/ daß nicht gantz Teutschland Peretzusa werde!

CII. Die Reue.

DJe Vnart/eines frommen Vaters boßhafftige Tochter/hatte alle Müntze (ihrer Gesundheit und der Zeite) zusammen gesucht/und deß väterlichen Gehorsams ermüdet/ Mannskleider angezogen/ und in das Land der Eitelkeit eine ferne Raise angetretten: unterwegs in dem Wirtshaus der Wollust eingekehret/und sich zu loser Gesellschafft gehalten/ welche sie dem Vnverstand verkuppelt/der sie mit vielen Vernünfftelu beluſtiget/ und sie alles Vermögen durchbringen machen/ daß diese Tochter in endliche Armut geraten/ und in der Ketzerey/ einer sehr bösen Frauen Diensten der Schweine (der Mammonspfenninge) hüten müssen/ darbey sie dann so verhungert/ daß sie sich mit den Trebern (deß Wahns) nicht ersättigen können. Nach dem nun diese Vnart die Kleider (der Dienstbarkeit) verrissen/ und den Hunger (nach einem guten Gewissen) nicht länger erdulten können/ist sie mit grosser Demut umgekehret zu ihres Vaters Hause/ und hat mit einem unterthänigen Fußfall/ sich selbst (für unartig) beschuldiget/ und das Väterliche Hertz leichtlich erweichet/daß er diese verloffne Tochter wieder aufgenommen/ sie die alten Lumpen wegwerffen lassen/ und hingegen bekleidet (mit dem Glauben) ihr angestecket den Siegelring (deß Geistes/) und mit innerlicher Erleuchtung abgespeiset/ ob gleich der Bruder Neid sehr darwider gemurret. Daß sie also in ihres Vaters Hause sich nachgehends wol verhalten.

CIII. Ruchlossigkeit.

DJe Ruchlossigkeit war mit dem Kirchen Bann belegt / und auch von dem weltlichen Regiment mit deß Reichsbann beladen / daß sie nicht nur das erste Jahr anrüchtig / sondern völlig in besagten Bann erklärt. Es fande sich aber diese Verjagte in Königlichen Kleidern / und vollem Wolleben / deßwegen sie von der Einfalt befraget worden: Mit was frevlen Angesicht sie gegen Gott und die Menschen sich auflehnen und solcher Gestalt zu prachten sich entblödte? Die Ruchlossigkeit antwortete / daß sie sich auf den allgemeinen Gebrauch / ihren Reichs Cantzler steure. Wie / sagte sie ferner / solte ich mich verkriechen / die ich so hoch geehret / und von den grösten in der Welt beschenket werde? Wer ist so kühn daß er mich von Hof schaffe? Wer will von den Gerichten den Geitz und Betrug verbannen? Wer kan aus der Kirchen die Heucheley vertreiben? Wer will das unordentliche Leben / und die Einbildung der Wissenschafft auf den hohen Schulen ausrotten? Wer will den gemeinen Mann zu der Gottesfurcht und Mässigkeit anhalten? ꝛc. Als dieses die Einfalt angehöret / hat sie einen tiefen Seufftzer geholet und gesagt: **Was wollen wir ferner hoffen / der GOTT so die Menschen nicht mehr mit Wasser straffen will / muß nun bald mit Feuer straffen!**

CIV. Sabbaths-Heiligung.

ES hatte der Satan verstanden/daß Gott dem Volk Jsrael/und nachgehends allen Christen den siebenden Tag/ihme zu heiligen gebotten/ und solches bemerkt mit einem NB. Gedenk/ vergieß es nicht/ꝛc. welches sonst bey keinem Gebote stehet. Dieses nun zu hintertreiben/ hat er seine Anwälte aller Orten ausgesendet und befohlen/ daß sie sich bemühen sollen/ die Menschen zu verhindern/daß sie den siebenden Tag mehr als keine andern mit einem sündlichen Wandel entheiligen sollen. Also kame der Hoffart-Teuffel/und machte die Leute mit köstlichen Kleidern an den Sontag stoltzieren. Es fande sich der Sauffteuffel/der richtete allerhand Gastereyen bey den Reichen/ bey den Armen aber Wein- und Bierzeche an/daraus Zank und Hader entstanden/ und deß Teuffels Dienste befördert wurde. Es feyrte auch nicht der Unzucht- und Hurenteuffel/ der machte die Jungfrauen und Jünglinge zum Dantze spatzieren/ und reitzte sie zu sündlichen Beginnen/ welches sie bey einbrechender Nacht werkstellig zu machen nicht unterlassen. Hingegen sandte GOtt auch seine Anwälte/ Gottselige Lehrer und Prediger/ die den verführten Leuten zu schreyen: Kehre wieder/Kehre wieder du abtrünniges Volk/ du Volk von vieler Missethat/ GOtt wird ein Ende machen/mit euren (sündlichen) Freudenfesten Os. 2. 11. Jhr macht deß Zorns über uns mehr/daß ihr den Sabbath brecht. Nehem. 13. 18.

CV. Der Samariter.

EIn Jüngling gange aus dem Palast eines guten Gerüchts (famæ) nach der Statt (Burgerlicher Gesellschafft) unterwegs (deß guten Gewissens/) ist er unter die Mörder (der Verleumdung / deß Neides und Betrugs) gefallen/ welche ihm den Wandersbündel (deß zu rucke gelegten Lebens) abgenommen/das Kleid (eines guten Zeugniß) ausgezogen/und ihn viel tieffe (Lügen) Wunden geschlagen/ und (seinen ehrlichen Namen) halb todt liegen lassen. Es gange aber eben denselbigen Weg das Vaterland / welches dem Verwunden mit Kundschaft zugethan/ und Mitleiden mit ihm getragen/ihn aber Hülffloß liegen lassen. Es gienge auch selbe Strassen die Freundschafft / welche diesem halb Todten verbunden/ aber doch eiligst ihren Weg fortgesetzet. Endlich nahme auch diesen Weg die Christliche Liebe / die ersahe diesen Jüngling / und wusche ihn seine Wunden mit dem Wein (ernstlichen Verweises/) und goß darein Oel (Göttlichen Trostes/) hube ihn auf den Esel (Christlicher Gedult) und führte ihn in das Wirtshaus (eines neuen Lebens;) befahle auch dem Wirt/(der Tugend) daß er diesen Kranken wol halten solte/ und wann er mehr / als die zween Groschen / (die heiligen Sacramenta) von nöhten haben möchte / daß er ihn auch damit (der Englischen Himmels-Freude versehen) wolte.

CVI. Satans List.

DEr höllische Holofernus hatte die Christliche Betuliam lange Zeit belägert/und sich auch etlicher Wasserbrünlein Göttliches Trostes bemächtiget/ als er aber nichts ausrichten können/ hat er drey Kundschaffter hineingeschleicht: den Fraß/ den Stoltz und Vngehorsam/ dardurch hat er zu wegen gebracht/ daß die vor frommen Burger sich durch ein unordentliches Leben einschläfen/ mit Vnzucht sich beflecket/ stoltz und ihrer obern Gesetzen und Verordnungen ungehorsam/und hierdurch die Mauren niedergerissen/ und das Trojanische Pferd alles Vnheils/ Brands/ Raubs/ und endlichen Verderbens eingelassen. Dieser Feind auch hat sich als ein hochmütiger Sieger erwiesen/ keines Alters/ Stands oder Geschlechts geschonet/ sondern alles zu Grund gerichtet/und die Tugenden in das Elend verjaget. Vber diesen Bileams Raht hat der Feind sich höchlich erfreuet/ und bekennet/ daß wann die holdselige Judit (das liebe Gebet/) in dieser Statt verblieben were/daß er mit Schanden hätte abziehen müssen. Daß Volk aber sagte mit seufftzender Stimme: Weh uns/ daß wir so gesündiget haben/ nun sind wir verkaufft Vbels zu thun. HERR hilff uns wir verderben!

CVII. Schat-

CVII. Schattenslehre.

ES sahe einer sein Schatten nach sich gehen/ und vermeinte solchen zu entfliehen/ welches er auf mancherley Weise vergeblich probierte / und entweder denselben vorsich oder hintersich fande. Er hast ihn auch so sehr/daß er endlich auf die Gedanken geriete / er wolte den Schatten erschlagen lassen. Solches werkstellig zu machen hat er ein altes Gebäu hintersich einwerffen lassen / der Hoffnung es solte den Schatten überfallen/ und er also dieses schwartzen Nachgehers ledig werden: Es hätte ihn aber leichtlich ein Stein darvon getroffen/ daß er grosse Zeit gehabt hat den Fall zu entspringen / und als er sich umsahe/ muste er gewahr werden / daß auch der Schatten entronen und ihm wie zuvor begleitete/ deßwegen er dann sehr traurig worden. Der Schatten aber sagte zu ihn: O du Thor! Was fürchstu mich? ich bin dein Gefert/und nicht dein Feind/ und muß dir nachgehen/ so lang du lebest: Wilst du mich aber nicht sehen/ so wende dich mit vollem Angesicht gegen die Sonnen der Gerechtigkeit/ (Malach. 4. 2.) so wirst du deiner Schattenschwartzen Sünden vergessen/ und dir selbe nicht für Gesicht kommen. Dieses thäte der Schattenfeind / und vergasse darüber aller seiner Traurigkeit.

CVIII. Schlaf.

CVIII. Schlaf.

Als unser Groß-Vater Adam/wegen seiner Missethat aus dem Paradeis vertrieben worden / hat ihn so bald ein Heer allerley Ungelegenheiten überfallen/ als Frost/Hitz/Kälte/ Hunger / Durst / Müdigkeit / Krankheit/ ꝛc. dardurch er sehr geängstiget und endlich in einen Schlaf gefallen/ dessen er auch verlustigt zu seyn/ vermeinet. Als er nun Morgens wieder frisch und gesund erwachet/ hat er dem grundgütigen GOtt hertzlich darfür gedanket / und den Schlaf für das Beste unter allen Bösen gehalten/weil er durch dieses Mittel mit allen Sorgen und Anliegen einen Anstand machen/die verlornen oder geschwächten Kräfften wieder stärken/alle Schmertzen überwinden / die Müt- und Mattigkeit ausziehen und ablegen können/ ꝛc. Als nachgehends Abel gesehen / daß sein Vater so andächtig alle Morgen nieder gefallen/und die Ursachen seines brünstigen Gebetes angehöret / hat er auch deßgleichen gethan / und täglichs GOtt für den angenemen Schlaf/ und verliehene Ruhestunden gedanket. Cain aber hat allen seinen Kindern verboten/ daß sie zu Morgens nicht beten solten/ sondern sich deß Schlafes und der Ruhe zum Wollust und Sünden bedienen: Daher jenes beyden Frommen/ dieses beyden Bösen noch im Gebrauch ist.

CIX. Seelen Artzney.

DJe Gottseligkeit hatte mit Christlichen Mitleiden die Krankheiten der Seelen betrachtet/ und eine allgemeine Artzney / aus den Wunden Christi bereitet / dergestalt / daß sie erstlich diente für den Schwindel deß Zweiffels und Unglaubens / mit Fasten und Beten vielmals gebraucht. Zum andern stärkte diese Artzney das Hertz in allen Nöhten/ Trübsal und Aengsten übergeschlagen mit ungezweiffelten Vertrauen. Es halffe für das Brustdrucken daß man einen freyern Odem/ unter den Last der Landstraffen / schöpfen konte / der Leber diente es wider den Durst zeitlicher Ehren. Der Gallen war es sehr nutzlich wider den Zorn und Ungedult/und den Nieren wider die Unkeuschheit. Ausserlich stärkte es die Hände den Armen reichlich mitzutheilen/die Füsse machte es auf richtigen Tugenden Wegen herein gehen/und förderte also die Gesundheit eines rechten und Gott gefälligen Christenthums. Ob nun wol diese Panacea viel treffliche Proben gethan / fanden sich doch wenig/ die es auch ohne Geld kauffen und gebrauchen wolten / deßwegen diese Artztin / (die Gottseligkeit) aus dem Lande gezogen / und ist aus der gantzen Statt ein Spital vieler unheilsamen Kranken worden.

DJe Seele hat ihre innerliche Werkzeuge / wie der Leib sich der äusserlichen Sinne bedienet / und vergleichen sich selbe in folgender Gegenstellung.

Das Gesicht	gleichet	dem Verstand.
Das Gehör		dem Glauben.
Der Geruch		der Betrachtung.
Der Geschmack		der Gedächtniß
Das fühlen oder das anrühren		der Liebe.
Das Hertz	gleichet	der Hoffnung zu GOtt.
Die Zunge		den Gedanken.

Die Seele hat ihre Planeten / welche heller leuchten als die Himlischen. Für die ☉ die Sonne der Gerechtigkeit / für den ☽ die Christliche Kirchen / für die Sterne / die Heiligen die andern mit guten Exempeln vorleuchten.

Der Seel Elemente sind folgende.

Das Feuer	gleichet sich mit	der Liebe GOttes.
Der Lufft		dem Vertrauen auf GOtt.
Das Wasser		den Sacramenten.
Die Erde		der eignen Leib.

Oder:

Das Feuer	ist	die Liebe Gottes als das höchste Element.
Der Lufft		das Seufftzen der Glaubigen.
Das Wasser		das Threnen der verwunden Seele.
Die Erde		die Demut.

CXI. Die Sinne.

DJe Betrachtung / eine adeliche und kluge Jungfrau spatzierte einsten an einen Fluß / und sahe an den Weg einen Blinden sitzen/der bate um ein Almosen/sagend: Gebet dem aller Unglückseligsten / der die liebe Sonne nicht sehen kan/ eine Christliche Gabe/ solches thate sie willig/und dankte GOtt für das Gesicht. In dem fortgehen begegnete ihr ein Taub ber und bettelte mit dergleichen Worten: Gebet dem aller Unglückseligsten/ der das Wort GOttes nicht hören kan / ein gesegnes Almosen. Sie gabe auch diesem / und dankte GOtt daß sie ein gutes Gehör hatte. Ferners sahe sie einen Kranken Krippel / der noch riechen noch schmecken noch fühlen konte / weil er sehr gestimmelt / und an allen Gliedern Lahm ware/dieser heischte auch ein Almosen/ und nennte sich/ wie die andern den aller Unglückseligsten. Sie beschenkte auch diesen und dankte GOtt/ daß sie nicht ware wie dieser Kranke. Als sie nun vermeinte/ sie hätte alles Ubel unter der Sonnen gesehen / welches bey besagten/ die Armut viel unerträglicher machte / da führte man einen Rasenden an Ketten geschlossen gegen ihr daher. Darüber erstaunte die Betrachtung/ und hielte diesen Menschen für den aller Unglückseligsten / dankte deßwegen GOtt von Hertzen / daß er ihr Sinn und Verstand gegeben/ und darbey erhalten / setzte ihr also fürnimmermehr wider ihren Schöpfer zu sündigen.

CXII. Sorgen.

DEr Sinn ein rechter Biedermañ/hatte eine böse Frau die Sorge genannt. So offt er wolte frölich seyn / und den Freudenbecher ergreiffen/ hielte ihn diese Xantippe mit allen Lästerworten/ so die Wolredenheit eines Schmächsüchtigen Weibes erdenken kan/ ab / und machte ihn mit beharrlichem Anliegen / traurig. Wie dorten unser HErr Gott dem Job alles genommen / hat er ihm doch sein böses Weib gelassen/die ihn/ als deß Teuffels Anwaltin geplaget. Also ergange es auch diesem guten Mann/in dem sie ihm fürhielte/ wie übel es bishero dahergegangen / daß wir in den letzten und ärgsten Zeiten lebten / daß nichts gutes zu hoffen und aus dem vergangenẽ das künfftige ärgste zu befürchten/ ꝛc. Der Sinn muste dergleichen Geschwätz offt zuhören/ wurde aber endlich der Sachen müd/ und sagte: Warum soll ich wegen deß vergangenen Vbels/ das nunmehr fürüber/oder wegen deß befürchtigen künfftigen Vbels / daß noch nicht verhanden/deß gegenwärtigen nicht geniessen? Jagte also sein böses Sorgenweib von sich / oder ertrenkte sie/wie etliche sagen/in Moßler Wein/und lebte in dem Wolstand / welchen ihn GOtt der HErr verliehen hatte. Zu Gedächtniß dieses Ehescheidung schriebe er folgende Verßlein über seine Thüre.

Weicht hier ferne/ blasse Sorgen /
Wolt ihr kommen/ so komt morgen ;
Dann heut ist der Freuden Tag/
Daß ich euch nicht freyen mag.

CXIII. Sorg der Nahrung.

UNter der Regierkunst deß Königs Pharao/war dieses nicht das geringste Stücklein/ daß er das Volk Israel durch schwere Frondienste von dem Opfer/ welches sie Gott thun wolten/auſſer seinem Lande/abhielte/und als sie zu ihn schrien/ sie für müssig hielte/ sprechend: Ihr seyd müssig/ müssig seyd ihr (daß ihr auf andre Gedanken fallet) darum sprecht ihr wir wollen hin ziehen und dem HErrn Opfern/ so gehet nun hin und fröhnet/ꝛc. (2. Mos. 8. 17. 18.) Dieses hat ihm der Höllische Pharao abgelernet/und wann einer aus seinem Weltreich gehen/und sein Hertz GOtt aufopfern will/ so treibt er ihn zu der Nahrungssorge und Handarbeit; ja/ je eiferiger er in solchem Fürsatz ist/ je härter drenget und zwinget er ihn zu seinen Diensten. Bringt es nun ein solcher Welt-vasall so weit/ daß er ihn auf eine Zeit will ziehen lassen/ so willigt er doch nicht darein/ daß er alle seine Gedanken (welche meinsten Theils fleischlich und fast viehisch gearter sind) mit sich neme. Es kommet aber alsdañ der Himmlische Wundermann Moses/und will auch nicht (eine Klauen) das geringste dahinden lassen/sondern verschafft/daß die Egyptier (die Bösen) den seinen noch aus ihren Reiche alle Nohtdurfft mitgeben müssen.

CXIV. Sterbkunst.

DEr Verstand rühmte sich grosser Fähigkeit / und konte ihm keine Kunst wiedersprechen ; der Tod aber sagte frey heraus / daß der Verstand in allem verständig / ausgenommen in der Sterbkunst / welcher Lehren er so gar nicht annehmen wolle / daß er viel mehr hintersich / als fürsich lerne / da ihme doch so lange Lebens Zeit darzu gegeben werde. Die täglich zu Grab getragne Leichen / die vielfältigen Krankheiten / die Beschreibungen und Gedanken vom Tod / sind ihm ein Greuel und er begehrt solche vielmehr zu vergessen / als zuerlernen. Der Verstand sagte / daß diese Lectiones wider die Natur / er aber nur der Natur gemäß verfahre. Hierüber erstaunte der Tod / und führte umständig an / daß nichts der Natur gemässer / als der Tod und Vntergang / welcher sich in allen Geschöpfen augenscheinlich erweise / und in dem der Mensch / aus eitlen Wahn sein Leben zu verlängern sich bemühet / machet er seines Vnheils so vielmehr / daß ihm der Tod / als das Ende alles Vnheils / erträglicher als das Leben. Ja wann der Mensch über hundert Jahre sein Leben verzögert / und aller Sinne verlustiget wird / ist er viel verächtlicher als kein Thier ; deßwegen er / wie die Kinder Zebedei / nicht weiß / was er mit lang leben bittet. Dieses hörte der Verstand / und bemühte sich die Sterbkunst besser zu begreiffen.

CXV. Stund-

CXV. Stund-Gedanken.

MAnasses klagte/daß seiner Sünde mehr/ als deß schweren Sandes am Meer/ daß sie unzählig wie die Körnlein am strossen Ufer. Salomon hingegen sagt/ daß deß Königs Hertz/ wie der Sand am Meer/ nemlich in seiner Vielheit unterschieden/ nach den vielwichtigen Gedanken/ welche gesondert/ und doch beysammen sind in einem Haubt/ oder in einem Hertze. Daß sich nun Manasses geirret/ und daß der Sand am Meer/ durch die Abwägung nicht unzählbar/ wissen alle Rechenmeister/ und können wir solches etlicher massen verstehen/ durch die Sanduhr/ welcher Körnlein von dem Uhrmacher nicht abgezehlet/sondern abgewogen werden: wann ich nun hundert/ funfftzig oder fünff und zwantzig Sandkörnlein wäge/ so kan ich wissen/ wie viel derselben in einer Uhr/ꝛc. Eben diese weiset auch die Vielheit der Gedanken/ in dem die Gläser zweyen gegeneinander gerichten Hertzen gleichen. So offt nun ein frommer Christ/ das Stundglas umwendet/ höret er gleichsam von denselben diese Wort sagen:

Laß den schweren Sand irdischer Gedanken fallen.

Oder: Richte dich in der Anfechtung nach dem Himmel wie die Uhr in dem trüben Wetter.

O eine seelige Stund/ in welcher man solches gedenket!

CXVI. Sünden Befreyung.

DEr junge Tobias bate seinen alten Vater er solte ihn doch eine Kunst lehren / daß er sich nimmermehr gegen GOtt versündigte. Wol / sagte der alte Tobias / ich will dich die Kunst lehren / du must aber diese Kunst merken und dieselbe täglich / ja stündlich gebrauchen: **Dein lebelang hab GOtt für Augen / und in deinem Hertzen / so wirstu in keine Sünde willigen.** (Tob. 4. 6.) Gleich wie der Gottlose seinen Schöpfer nicht für Augen hat / und an Gott gedenket / wann er böses thut / also hat hingegen der Fromme und Gott gefällige seinen lieben Gott in allem Thun und Lassen / gehen / stehen und Gedanken gegenwärtig für seinem Angesicht / wie ein Kind seines Vaters / und ein Knecht seines Herrn Gegenwart scheuet; also erweichet die Gegenwart GOttes unsre steinerne Hertzen. Sie wurtzelt alles böse aus / und pflantzet das gute ein. Der junge Tobias sagte / daß er der Gegenwart GOttes unter den Welthändlen vergessen möchte. So laß dich doch / sagte der Alte / eine jede Viertelstund / die du schlagen höreſt erinnern / und gedenke / daß GOtt über dir wache / als ob sonst kein Mensch als du in der Welt wäreſt. Diesem folgte der junge Tobias und hatte Glück und Segen.

AUf einen allgemeinen Welt-Tag hatten die Wundermäñer einen grossen Zulauff/ weil sie viel seltzame Sachen zu verkauffen und zu weisen hatten/ als: Zwerge/ hundertjährige Männer und Weiber / Indianer / Moren / Wechselbälge / Lufftspringer / Kinder von Wölffen erzogen/ junge Leute die lang ohne Speise und Trank gelebt/ oder viel Jahre geschlaffen/ &c. Dieses alles verwunderten die Leute/ und sagte ein jeder/ daß er dergleichen nie gesehen. Ein Gottseliger Mann aber sagte/ Er wolte noch ein viel grössers Wunder/ ohne Geld/ weisen/ und dieses sey ein vorsetzlicher/ frevlender Sünder/ der den höchsten und allermächtigsten HErrn Himmels und der Erden zu Zorn reitzen dörffe/ von deme er täglich / ja stündlich und augenblicklich so viel hohe Wolthaten empfange; der seinem Feinde dem Satan und Vater aller Lügen glaube; deß gewiß annahenden Todes vergesse / dem Fleisch in sündlichen Begierden gehorsame / seines Verstandes / welcher ihn von den Thieren unterscheidet/ mißbrauche/ mit gefährlichen Eitelkeiten sich belustige / und den Himmel und seiner Seelen-Seeligkeit höchst nachtheilig vergesse/ und also das wehrtste Gut/ für nichts und gering achte.

CXVIII. Der Sünder.

ES wurde eine Mißgeburt aus Erden und Aschen erzeuget/ die war ein sehr stolzes Thier/ daß doch aus- und eingehend weinte/ und seinen grösten Lust suchte im Schlam und Koht. Dieses Thier war listig wie der Fuchs/ gefräßig wie der Wolff/ ungehorsam wie ein Wild/ gebüssig wie ein Löw/ falsch und wandelbar/ wie ein Chamaleon/ geil wie ein Geiß/ grimmig wie ein Tyger/ geitzig wie ein Krote/ gifftig wie eine Schlange/ pfleget allezeit begierigst zu suchen/ was ihm schädlich ist/ seinem Herrn zu widerstreben/ den der ihn gutes thäte/ den verliesse es/ und dem der ihn böses thäte/ dem war es gefolgig. Seine unbedachte Weißheit hielte man insgemein für Narrheit/ und was das ärgste ware/ so konte man dieses Thier nicht ausfüllen und ersättigen/ bis er der Würmer Speise wurde. Wann dieses Thier schlieffe/ hienge ein scharffes Henkers-Schwert über seinem Haubte. Weil es aber niemals übersich Himmelauf sahe/ konte es solcher Gefahr nicht in Acht nemen/ und glaubte denen nicht die darvon redeten. Endlich ist der Seiden-Faden/ daran das Schwert gehangen zerrissen/ und das Thier dardurch erwürget worden.

Alle die es gesehen haben sich darüber entsetzet/ aber keiner ist frommer worden.

CXIX. Sünden Frevel.

ES fügte sich/ daß ein Schiffherr Ruder-Knechte von nöhten hatte/ und solche nirgendwo zu kauffen wuste/ deßwegen er hundert Reichsthaler setzte/ wer mit ihm spielen wolte/ gegen drey Jahre Dienstleistung: Gewiñe er/ so soll das Geld sein/ und er frey seyn; verliere er aber so gehe er dieser drey Jahre in bemelde Knechtschafft. Es fanden sich etliche die gewanen/ das Geld leichtfertig verschleiñten/ und dann zum zweyten/ ja drittenmal spielten/ biß sie endlich Leibeigen wurden/ und zwar nicht auf drey Jahre/ sondern die Zeit ihres Leben/ ohne Hoffnung einiger Erlösung. Der du dieses liesest/ wolst du wol mit diesen Schiffherren spielen? Gewißlich nicht/ und ist die unschetzbare Freyheit gegen ein so schnödes Geld nicht in Gefahr zu setzen. Dieser Freyart und Spitzbub ist der Satan/ der bietet dir Geld/ Ehre und Wollust dar/ reitzet dich durch solche mit ihme zu spielen/ und wann du gewiñest/ so hast du ein Unterpfand deines Verderbens; du begehrest solcher so lang zu genieſſen/ biß er dich in die Höllische Leibeigenschafft hinreisset/ da du dann nicht nur dein lebenlang/ sondern zu allen Zeiten ewig/ ewig/ ewig an dem Qualruder ziehen/ und von der ewigen Freyheit der Auserwehlten verstossen bleiben must.

CXX. Sündenstraffen.

DJe Sünden-Rache erdenket allerhand Straffen die Verdammten mit zu belegen / und ob sie wol theils in dieser Welt beruket werden / so wird doch in jener Welt ihre Strafe vollkommen; gestalt aus den Flecken ihrer Haut alsobalden ihre Sünde erkennet worden. Die Mächtigen/welche ihres Gewalts mißbrauchet/werden mit glüenden Zangen zerfleischt. Die Spötter werden der Zungen beraubt / und springt ihnen der Leib vor Vberwitz auf. Die Ehrgeitzigen werden mit Koht und Vnflat besudelt. Den Lügnern reisset man die Zähne aus. Die geilen Hurer müssen in kalten Wasser frühren. Die Neidhemel müssen hören daß es ihren Feinden wolgehet. Die Geitzigen haben stetig grossen Hunger und Durst. Die Geschäfftigen Faulwitzer müssen in eusserste Finsterniß sitzen. Den Heuchlern verbrennet die Warheit die Augen/ꝛc. Kurtz zu sagen/ ein jeder wird mit seinem widerigen Laster gestraffet. Als dieses ein Gottsfürchtiger gehöret: Nun/ sagte er / glaube ich / daß gut seye sich auf den HErrn verlassen/und gute Werke aussäen. Dann wie die Verdamten mit widerigen Lasterplagen gestraffet werden/ also werden die Tugenden in dem Himmel mit gleichen Englischen Tugenden belohnet werden.

CXXI. Der Thiere Nutzbarkeit.

ES war ein alter wunderlicher Mann/ der wolte alle Thiere aus seinem Hause schaffen/ und zwar erstlich das Pferde/ weil es so Tags so Nachts fresse: das Pferde sagte: hingegen trage ich dich und pflüge deinen Acker. Hernach wolte er die Kuhe nicht mehr haben/ weil die Fütterung theur zu verkauffen: die Kuhe aber sagte/ daß sie ihm gegen schlechter Kost Milch und Schmaltz gebe. Ferner wolte er die Schafe abschaffen/ weil er einen Hirten darzu halten müste. Die Schafe aber bezeugten ihme/ daß sie ihn kleiden/ und mit ihrer Wollen bedeckten. Dann solten die Schweine hinweg: das Schwein aber sagte/ daß er deß Specks/ der guten Würste und deß fetten Fleisches entraten müste. Bald wolte er die Ziegen verkauffen/ wegen ihres Gestanks: die Ziegen aber rühmten ihre Käse/ und ihre Milche. Kurtz hernach wolte er die Esel vertauschen; die Esel aber erzehlten ihre vielfältige Dienste in Holtz- und Wassertragen. Dañ sahe er die Gänse/ und wolte sie abwürgen lassen/ weil sie so viel verderbten. Die Gänse aber sagten/ daß sie das Federwerk verschafften. Da wolte er keine Hüner mehr halten: Sie aber brachten ihre Eyre/ und bewirteten die Gäste. Dardurch muste er gestehen/ daß alles dem Menschen zu gutem erschaffen/ der Mensch aber den wolthätigen GOTT zu ehren.

CXXII. Todtenköpfl.

EIn Jüngling spatzierte mit einer Jungfrauen / und begegnete einen Todten-Schedel/darüber hatten sie folgendes Gespräch.

Die Junfer sagte:

Könt ihr an der Stirne lesen/
wer der Kahlkopf ist gewesen?

Jüngling. Es war einer Jungfer Haubt
welches nun der Tod beraubt.

Jungfer. Saget/ was ist doch geblieben
das an diesem Kopf zu lieben?

Jüngling. Nichts nicht/ weil sie nun schabab/
und gehöret in das Grab.

Jungfer. Wo ist nun deß Auges Prangen/
deren Hölen hägt die Schlangen.

Jüngling. Darum liebt zu dieser Frist
weil man noch zu lieben ist.

Jungfer. Wo sind nun deß Munds Korallen?
längst verwesen hingefallen.

Jüngling. Darum liebt die Freundlichkeit/
weil es noch ist redens Zeit.

Jungfer. Wo sind nun die guldnen Haare/
die man mit gab in die Baare?

Jüngling. Also wird zu solchem Wust/
was nimt dieser Zeit Verlust.

Jungfer. Wo ist nun der Schönheit Titel
in den weissen Leichen Küttel?

Jüngling. Tugend Lieb' ist ohne Neid
und macht aus dem Trauren Freud.

CXXIII. Der Tod.

Es kamẽ zween für den Richter der Todẽ und der Lebendigen / (also benamt / weil er das böse nach dem Tod und in dem Leben straffet.) der eine weinte / der andre lachte. Der Weinende verklagte den Tod / daß er ihn seiner Befreunden und Geliebten Kinder und Weiber beraubet / und bate ihm die wieder Erstattung aufzulegen. Der Lachende sagte / daß er in einem harten Gefängniß gelegen / Hunger / Durst / Frost und Blösse / Schläge und Plage / Elend und Ungemach erdultet / und daß ihn der Tod aus allen diesen Trangsal erlöset / und an einen sehr lieblichen Ort geführet / da er verschwunden / bevor er ihn / wegen solcher Wolthat / danken können. Der Richter verschaffte den Weinenden in den Kerker / aus welchen der Lachende gekommen / sich darinnen zu dulten / bis der Tod auch zu ihn käme und ihn heraus führe: Den Lachenden aber ließ der Richter hinein kommen / und warten / bis sein Raißgefert hernach gekommen. Nach Verlauff kurtzer Zeit holte der Tod den Weinenden aus dem Kerker / und stellte ihn auch für den Richter / welcher zu ihm sagte: Gieb ihm nun seine Verwandte wieder / und er that es? da sprachen sie frölich!

O wiewol hast du uns gethan!
Du Tod / bist nun ein Lebens-Mann.

CXXII. Todtenköpfl.

EIn Jüngling spatzierte mit einer Jungfrauen / und begegnete einen Todten-Schedel/darüber hatten sie folgendes Gespräch.

Die Junfer sagte:

Könt ihr an der Stirne lesen/
wer der Kahlkopf ist gewesen?

Jüngling. Es war einer Jungfer Haubt
welches nun der Tod beraubt.

Jungfer. Saget/ was ist doch geblieben
das an diesem Kopf zu lieben?

Jüngling. Nichts nicht/ weil sie nun schabab/
und gehöret in das Grab.

Jungfer. Wo ist nun deß Auges Prangen/
deren Hölen hägt die Schlangen.

Jüngling. Darum liebt zu dieser Frist
weil man noch zu lieben ist.

Jungfer. Wo sind nun deß Munds Korallen?
längst verwesen hingefallen.

Jüngling. Darum liebt die Freundlichkeit/
weil es noch ist redens Zeit.

Jungfer. Wo sind nun die guldnen Haare/
die man mit gab in die Baare?

Jüngling. Also wird zu solchem Wust/
was nimt dieser Zeit Verlust.

Jungfer. Wo ist nun der Schönheit Titel
in den weissen Leichen Küttel?

Jüngling. Tugend Lieb' ist ohne Neid
und macht aus dem Trauren Freud.

CXXIII. Der Tod.

Es kamẽ zween für den Richter der Todẽ und der Lebendigen / (also benamt / weil er das böse nach dem Tod und in dem Leben straffet.) der eine weinte / der andre lachte. Der Weinende verklagte den Tod / daß er ihn seiner Befreunden und Geliebten Kinder und Weiber beraubet / und bate ihm die wieder Erstattung aufzulegen. Der Lachende sagte / daß er in einem harten Gefängniß gelegen / Hunger / Durst / Frost und Blösse / Schläge und Plage / Elend und Ungemach erdultet / und daß ihn der Tod aus allen diesen Trangsal erlöset / und an einen sehr lieblichen Ort geführet / da er verschwunden / bevor er ihn / wegen solcher Wolthat / danken können. Der Richter verschaffte den Weinenden in den Kerker / aus welchen der Lachende gekommen / sich darinnen zu dulten / bis der Tod auch zu ihn käme und ihn heraus führe: Den Lachenden aber ließ der Richter hinein kommen / und warten / bis sein Raißgefert hernach gekommen. Nach Verlauff kurtzer Zeit holte der Tod den Weinenden aus dem Kerker / und stellte ihn auch für den Richter / welcher zu ihm sagte: Gieb ihm nun seine Verwandte wieder / und er that es? da sprachen sie frölich!

O wiewol hast du uns gethan!
Du Tod / bist nun ein Lebens Mann.

CXXIV. Der Tod.

DEr Tod/der Sensenmañ und Beinträger gange in dieser Welt herum und thäte den Frommen viel gutes/ in dem er ihnen die Thür zum Leben/den Bösen aber die Thür zum ewigen Verderben aufmachte. Doch war er jederman fast verdrüßlich und erschröcklich. Damit er sich nun angenehm machen möchte/ hat er die Leinen Grabtücher / so der HERR Christus in seiner Auferstehung hinterlassen/ um sich gehüllet/ und die Frommen gefragt: ist GOtt nicht euer Vater? deßwegen seyd ihr die aller edelsten/ die aller sichersten / die aller liebsten. Was fürchtet ihr sterblichen den Tod? warum fürchtet ihr sterblichen das Leben? warum fürchtet ihr sterblichen die Unsterblichkeit? Wegen dieses Trosts/hielten sie den für lieb und wehrt / welchen sie zuvor/ als den ärgsten Menschenfeind gehasset hatten/ der ihn auch fein sanfft und still die Augen zugedrucket/ und in die Grabtücher/ mit welchen er bedecket war / eingewickelt hatte. Er fügte sich aber auch zu den Bösen / und stiege mit Gewalt zu ihren Fenstern hinein: Diese konten ihn nicht abhalten / und hat er gegen sie seine tödliche Pfeile loßgedruckt / und mit überaus grossen Schmertzen hingerichtet; Einer und der andre unter diesen bekehrte sich/ und sagte mit dem letzten Seufftzer: Meine Seele erhebt den HErrn/ und mein Geist freuet sich GOttes meines Heylands!

CXXV. Der

CXXV. Der Tod ob der Warheit.

Jemandes hatte wie Bocalin dichtet/ eine Figur aufgerissen/ welcher massen alle Linien der Gedanken bey den meisten Fürsten und Herren in dem Mittelpunct zusammen lauffen/ wie man den Unterthanen das Geld aus dem Beutel bringen möge? Diese Figur gefiele vielen gar übel/ und wolten diesen Warsager tode haben/ liessen ihn also in das Gefängniß setzen/ da machte er eine andre Figur: Er setzte den Cirkel seiner Gedanken in den Mittelpunct deß Todes/ und fande den Umkraiß seines gantzen Lebens/ und erwiese/ daß sich solcher Ring oder Cirkelkraiß deß Lebenslauff/ nicht wol schliessen könne/ wann nicht der eine Fuß deß Cirkels in dem besagten Mittel der Tods Gedanken beharre: Bate deßwegen/ wann er ja sterben solle/ so möchte man ihn doch in deß Democrati Warheits-Brunnen ertränken. In deme man darüber berahtschlagte/ fande man unter seinen Schrifften/ daß nach der Gerechtigkeit Wag-Kunst/ die Linien der Unschuld/ mit den Linien der Ungnad/ gleichweitig (oder parallel) zu lauffen pflegten. Weil er nun zum Tode willig/ ist er in besagten Brunnen Democrati geworffen/ aber noch nicht wieder heraus gezogen worden.

DJe Pinsen verlachten die dörren Reben / daß sie sehr langsam sich begrünten / von den Menschen gedüngt / umgehecket / gebunden und beschnitten würden / welches ohne grossen Schmertzen und Verdruß nicht könne zugehen / da sie hingegen genug zu trincken hätten / und von niemand berühret würden. Es fügte sich aber / daß die Pinsen von dem Viehe vertretten / uud ihr Bach von der Sonnen Hitze ausgetrocknet wurde / da hingegen dem Reben seine Threnen abgewischet / und mit breitgespitztem Laub umhänget / seine Trauben zeitigten. Deßwegen die Pinsen sehr klagten / daß sie sich einen stinckenden Wasser vertrauet / aus Furcht deß Rebenmessers / welches Schärffe doch so herrliche Früchte verursachte: Gaben deßwegen allen die in Wollüsten lebten / eine solche Lehre / sie solten sich dem Creutzes-last nicht entziehen / sondern mit Gedult der Fruchtzeite erwarten / und in zwischen alles über sich gehen lassen. Die Reben aber freuten sich nicht allein / die Frucht zuverlieren / sondern auch selbe in der Kelter auspressen zulassen / dem Menschen zu dienen / und sein Hertz dardurch zuerfreuen. Ein Poët der dieses theils gehöret / theils gesehen / hat darüber solche Gedancken verfasset:

Christen sollen gleich den Reben /
ihren Nechsten Früchte geben /
und im Creutz geduldig leben.

CXXVII. Eitles Verlangen.

ES wurden einem Menschen / der einen Hungerigen gespeiset / einen Nakkenden bekleidet / und einen Armen beherbergt / drey Wünsche verlaubt / welche er folgender Gestalt angewendet. Erstlich wünschte er König zu seyn / und über die gantze Welt zu herrschen; Er hatte diese Würde aber kaum betretten / da sahe er über seinen Thron / den Richter der Todten und Lebendigen / unter seinen Füssen die arge Welt voll Teuffel / neben ihm den Neid und die Ruchlosigkeit mit glüenden Zangen: Deßwegen wünschte er dieses Ehrendienstes erlassen zu werden / und die schwere Cron wieder auf den Weg zulegen / und hingegen der allergelehrteste zu seyn / das ihm dann auch wiederfahren / und wurde dardurch sein Leib so aufgeblasen / und eitler Winde / daß er von den Gelehrten verhasset / von den Ungelehrten verlachet / von allen aber für ein Wunderwerck der Hofart geachtet wurde. Zudem hatte er Tags und Nachts keine Ruhe / wegen der beharrlichen Zweiffel und Sorgen / theils auch wegen deß Anlauffs der Studenten / die von ihme lernen wolten. Als er nun auch dieses Standes müd / wolte er sich zu den aller-Reichsten wünschen / sahe aber in was Gefahr andre Reiche lebten / und wünschte also zum drittenmal / daß ihn GOtt in seinen alten Mittelstand wieder setzen wolte.

CXXVIII. Vndanck der Menschen.

EIn armer kranker Mañ kehrte bey einen treuhertzigen / und wolthätigen Wirt (der Christlichen Kirchen) ein / der ihn nicht allein Wasser gabe sich zuwaschen (durch die Tauff) sondern er heilte ihn von allen seinen Gebrechen/und machte ihn theilhafftig seines Tisches (in dem heiligen Nachtmal.) Nachdem er nun seine Räise weiter fortsetzen wolte / schenckte der Wirt diesem Kranken alle Zehrung / gabe ihm auch ein Pferdt/ (gesunden Leib/) liesse ihn durch seine Diener (die Geschöpffe Gottes) mit Kleidung/ Speise/ Geld / und aller Nothdurfft versehen/ und begehret nichts dargegen/ als eine demütige Danckſagung. Der gewesene Arme/ hat zwar diese Wolthaten alle angenommen / solche aber nicht nur mit Vndanck erkennet/sondern ist auf dem Geschenckten Pferde darvon geritten/ und hat diesem gütigen Wirt stoltzlich geflucher. Der Wirt hat ihm noch über das seinen Sohn nachgesendet/ und ihn noch vielmehr versprochen/ er solte nur wieder umkehren / und sich für seinem Vater demütigen. Dieser undanckbare Gast schmähte auch den Sohn / und in dem er seinen

Vermahnungen zu entfliehen gedenckt/
stürtzt er mit dem Pferd und
bricht den Hals.

CXXIX. Undank.

Drey Bettler kamen zu der Gutthätigkeit/ welche einem jeden an der Stirne ansehen konte/ was sie für Gesellen waren. Gabe deßwegen dem Ersten viel/ dem Andern wenig/ und den Dritten nichts; zu sehen/ ob der Erste danken/ der Andre zu frieden seyn/ und der Letzte fleissiger bitten würde. Was erfolgte aber? der Erste vergasse deß Dankes/ der Andre murrte/ daß er nicht mehr empfangen/ der Dritte aber bliebe für der Thür sitzen/ und liesse die andern gehen. Als nun das Fürstliche Fräulein/ die Gutthätigkeit heraus gienge/ fule dieser Bettler zu ihren Füssen/ und bate ihm auch eine milde Gabe wiederfahren zulassen. Die Fürstin sagte zu ihm; du bist meiner Mildigkeit unwürdig. Der Bettler erkennte solches/ und beharrte in seinem Gebete/ mit Fürschutzung seiner Dürfftigkeit. Solches gefiele der Gutthätigkeit so wol/ als ihr der andern Undank mißfallen; befahle deßwegen/ daß man den entlauffnen Bettlern nacheilen/ alles/ was sie ihnen ertheilet/ wieder abnehmen/ und diesem geben solte. Als nun solches geschehen/ sagten diese: nun erfahren wir leider/ daß Maria von GOttes Gutthätigkeit recht gesungen/ Er fülle die Hungerigen mit Gütern/ und lasse die Reichen leer. (Matth. 1. 53.

CXXX. Die Undankbarkeit der Menschen.

DJe Dankbarkeit sahe zu morgens die guldnen Flügel der Morgenröte / und sagte: Warum danken doch die Menschen GOtt nicht / daß er seine Sonne aufgehen lässet / und Zeiten und fruchtbar Wetter giebet? Wann nur drey Tage keine Sonne scheinen solte/was Elend würde doch auf der Erden werden? Als sie ferner gienge/ begegnet ihr ein Fuhrmañ/ der mit geringer Mühe einen grossen Last daher brachte/ deßwegen die Dankbarkeit wieder sagte: Warum danken doch die Menschen GOtt nicht für die Erfindung deß Rades? wann sie nicht so klug gewesen/daß sie Räder gemacht/oder solcher nur drey Tage miessen solten / wie sauer solte ihnen doch dieses Leben werden. Ferner kame sie zu einer Schmitten/und sahe darinnen das Eisen in der Glut zurichten / sagend: Warum danket doch niemand GOtt dem HErren / für den Feuerstein? wann man nur drey Tage keinen Funken aus dem Schwefelstriemigen Feuerstein solte schlagen können / wie würde man die Speisen kochen/ꝛc. Endlich sahe sie / daß diese gantze Welt ein Haus voller Undankbaren ware/ und verwunderte sich nicht / daß das Unglück von denselben nicht weichen wolte.

CXXXI. Vngedult.

Als der Prophet Jonas GOttes Barmhertzigkeit in Zweiffel gezogen/ und verhoffet er werde für die Sünde der Niniviten keine Busse annehmen/ hat er ihm eine Hütten gebauet von Kürbißlaub/ unter welcher Schatten er seine Ruhe gesuchet und erfreulich gefunden. In den grösten Kürbiß/ an besagter Hütten/ ritzte er mit seinem Messer das Wort: Vngedult/ bekennend dardurch/ daß die Warnung künfftiges Vnglücks über die Statt/ ihme sehr schmertzlich vorkomme; massen alle Menschen viel leichter einen bösen/ als einen zweiffelhafften Zustand ertragen. Es fügte sich aber/ daß ein Wurm die erste Sylbe hinweg frasse/ und ihm zu lesen gabe: gedult/ als die Artzney seiner damaligen Krankheit. Nach deme er nun solches nicht beobachtet/ hat der Wurm fortgefressen/ und noch ein Sylbe abgefretzet/ daß also über geblieben dult. Dieses legte ihm GOtt der HERR aus/ und fragte: ob er billich zörne? ob nicht der Niniviten rechtschaffne Busse Gnade erwerben sollen? Hierüber schämte sich Jonas/ daß ihm die Würmlein eine solche Lection fürgeschrieben/ erkannte sein Vnrecht/ und sagte mit reuhigem Hertzen:

Liebt/ O Mensch/ die Gedult/
welche gleichet GOttes Huld/
die vergisst der Sündenschuld.

CXXX. Die Undankbar Menschen.

DJe Dankbarkeit sahe zu guldnen Flügel der Morg sagte: Warum danken do sähen GOtt nicht / daß er seine Son läsſet / und Zeiten und fruchtbar W Wann nur drey Tage keine Sonne te / was Elend würde doch auf der Erd Als sie ferner gienge / begegnet ihr ein der mit geringer Mühe einen grossen brachte / deßwegen die Dankbarkeit te: Warum danken doch die Mensch nicht für die Erfindung deß Rades? nicht so klug gewesen / daß sie Räder gem solcher nur drey Tage miessen solten / solte ihnen doch dieses Leben werden. me sie zu einer Schmitten / und sahe dari Eisen in der Glut zurichten / sagend: danket doch niemand GOtt dem HER den Feuerstein? wann man nur drey nen Funken aus dem Schwefelstriemige stein [illegible] nnen / wie würde [illegible] ich sahe sie / d

Als der Prophet Jonas [illegible]
hertzigkeit in Zweiffel [illegible]
fet er werde für die [illegible]
keine Busse annehmen / [illegible]
gebauet von Kürbißlaub / [illegible]
ten er seine Ruhe gesuchet [illegible]
den. In den grösten Kürbis [illegible]
ritzte er mit seinem Messer das [illegible]
dult / bekennend dardurch / [illegible]
künfftiges Vnglücks über [illegible]
schmertzlich vorkomme; [illegible]
viel leichter einen bösen / [illegible]
Zustand ertragen. Es [illegible]
Wurm die erste Sylbe [illegible]
esen gabe: gedult / als [illegible]
ichen Krankheit. Nach [illegible]
beobachtet / hat der Wurm [illegible]
in Sylbe abgefressen / daß [illegible]
ult. Dieses legte ihm [illegible]
nd fragte: ob er billich [illegible]
Niniviten rechtschaffne [illegible]
sen? Hierüber schämte [illegible]
eine solche [illegible]
Vnrecht / und [illegible]
welcher [illegible]

ahn und die

Warheit gangen
allerley Wahren zu
Wahn hatte eine
ag / darnach masse
as Vermögen /
f / die Eitelkei-
bildung und ver-
lück gehabt diesen
solches allein der
ch habe. Es fande
eit mit ihrem hel-
unter die Augen
n und ihre Wage
at erkennen mach-
unst leicht / das
gnügen gering /
Ruhe / und dies Ei-
Wahn ausgedeh-
heit dieses betrüg-
n augenscheinlich
chen / haben doch
nehmen wollen /
timme geschrien:
seligkeit mit fal-
e Beg
age er

CXXXII. Vnrecht Gut.

ZWeen Bauren hatten ihre Aecker neben einander / die düngten / ackerten und besamten sie auf das fleissigste / jedoch mit gantz ungleichen Nutzen / gestalt der auf der rechten Hand sehr gutes und schweres Korn baute / der auf der linken Hand aber leere Halm einführte die deß Dreschens kaum wehrt / und den ausgesäten Samen nicht wieder gaben. Die Ursache dieser Vngleichheit war verborgen / doch sagten die Nachbaren / daß sich nicht darüber zu wundern / weil auf den fruchtbaren Acker Tau und Regen fielen / auf dem Vnfruchtbaren aber kein Tropfen Wassers jemals gesehen worden. Der Bauer nahme solches auch in Obacht / und fragte deßwegen seinen Pfarrer? Der Pfarrer sagte / daß solches vielmehr eine offentliche Straffe einer heimlichen Sünde / er solte in sein Gewissen gehen / und bedenken ob er vielleicht den Samen entwendet / oder mit Vnrecht gewonnenen Gelde erkauffet / ꝛc. Mit diesem schiede der Bauer / kame aber bald wieder und bekennte / daß er den Pflug mit welchem er gepflüget gestolen / und sonders Zweiffel deßwegen in so grossen Schaden gekommen; Erfuhre also daß unrecht Gut ein Unterpfand ist bald künfftigen Verlustes / verkauffte deßwegen den Pflug / und gabe das Geld Almosen / weil er nicht wuste / wem er angehörte.

CXXXIII. Der Wahn und die Warheit.

DEr Wahn und die Warheit gangen in der Welt herum allerley Wahren zu verkauffen. Der Wahn hatte eine lange Elln und eine Schnellwag/ darnach masse er die Wolluſt/ die Kunſt/ das Vermögen/ das Vergnügen/ den Schlaf/ die Eitelkeiten/ꝛc. Dieſe kauffte die Einbildung und vermeinte/ daß ſie ein groſſes Glück gehabt dieſen Krämer anzutreffen/ und daß ſolches allein der Neid/ zu wiederſprechen Vrſach habe. Es fande ſich aber nachgehens die Warheit mit ihrem hellen Glantz dieſer Einbildung unter die Augen leuchtend/ und gabe ihr ihre Elln und ihre Wage in die Hand/ welche ſie in der That erkeñen machte daß die Wolluſt kurtz/ die Kunſt leicht/ das Vermögen ſchwach/ das Vergnügen gering/ der Schlaf eine beunruhigte Ruhe/ und die Eitelkeit von dem betrüglichen Wahn ausgedehnet worden. Als nun die Warheit dieſes betrüglichen Krämers falſche Wahren augenſcheinlich und handgreifflich erkennen machen/ haben doch die Menſchen ſolche nicht annehmen wollen/ deßwegen ſie mit erhabner Stimme geſchrien:

Weh Euch die ihr eure Glückſeligkeit mit falſcher Elln meſſet/ und eure Begierden nach der Schnellwage erforſchet!

ZWeen Bauren hatten ihre Aecker neben einander / die düngten / ackerten und besamten sie auf das fleissigste / jedoch mit gantz ungleichen Nutzen / gestalt der auf der rechten Hand sehr gutes und schweres Korn baute / der auf der linken Hand aber leere Halm einführte die deß Dreschens kaum wehrt / und den ausgesäten Samen nicht wieder gaben. Die Ursache dieser Vngleichheit war verborgen / doch sagten die Nachbaren / daß sich nicht darüber zu wundern / weil auf den fruchtbaren Acker Tau und Regen fielen / auf dem Vnfruchtbaren aber kein Tropfen Wassers jemals gesehen worden. Der Bauer nahme solches auch in Obacht / und fragte deßwegen seinen Pfarrer? Der Pfarrer sagte / daß solches vielmehr eine offentliche Straffe einer heimlichen Sünde / er solte in sein Gewissen gehen / und bedenken ob er vielleicht den Samen entwendet / oder mit Vnrecht gewoñenen Gelde erkauffet / ꝛc. Mit diesem schiede der Bauer / kame aber bald wieder und bekennte / daß er den Pflug mit welchem er gepflüget gestolen / und sonders Zweiffel deßwegen in so grossen Schaden gekommen; Erfuhre also daß unrecht Gut ein Vnterpfand ist bald künfftigen Verlustes / verkauffte deßwegen den Pflug / und gabe das Geld Almosen / weil er nicht wuste / wem er angehörte.

CXXXIII. Der Wahn und die Warheit.

DEr Wahn und die Warheit gangen in der Welt herum allerley Wahren zu verkauffen. Der Wahn hatte eine lange Elln und eine Schnellwag/ darnach masse er die Wolluſt/ die Kunſt/ das Vermögen/ das Vergnügen/ den Schlaf/ die Eitelkeiten/ꝛc. Dieſe kauffte die Einbildung und vermeinte/ daß ſie ein groſſes Glück gehabt dieſen Krämer anzutreffen/ und daß ſolches allein der Neid/ zu wiederſprechen Vrſach habe. Es fande ſich aber nachgehens die Warheit mit ihrem hellen Glantz dieſer Einbildung unter die Augen leuchtend/ und gabe ihr ihre Elln und ihre Wage in die Hand/ welche ſie in der That erkeñen machte daß die Wolluſt kurtz/ die Kunſt leicht/ das Vermögen ſchwach/ das Vergnügen gering/ der Schlaf eine beunruhigte Ruhe/ und die Eitelkeit von dem betrüglichen Wahn ausgedehnet worden. Als nun die Warheit dieſes betrüglichen Krämers falſche Wahren augenſcheinlich und handgreifflich erkennen machen/ haben doch die Menſchen ſolche nicht annehmen wollen/ deßwegen ſie mit erhabner Stimme geſchrien:

Weh Euch die ihr eure Glückſeligkeit mit falſcher Elln meſſet/ und eure Begierden nach der Schnellwage erforſchet!

CXXXII. Vnrecht Gut.

ZWeen Bauren hatten ihre Aecker neben einander / die düngten / ackerten und besamten sie auf das fleissigste / jedoch mit gantz ungleichen Nutzen / gestalt der auf der rechten Hand sehr gutes und schweres Korn baute / der auf der linken Hand aber leere Halm einführte die deß Dreschens kaum wehrt / und den ausgesäten Samen nicht wieder gaben. Die Ursache dieser Vngleichheit war verborgen / doch sagten die Nachbaren / daß sich nicht darüber zu wundern / weil auf den fruchtbaren Acker Tau und Regen fielen / auf dem Vnfruchtbaren aber kein Tropfen Wassers jemals gesehen worden. Der Bauer nahme solches auch in Obacht / und fragte deßwegen seinen Pfarrer? Der Pfarrer sagte / daß solches vielmehr eine offentliche Straffe einer heimlichen Sünde / er solte in sein Gewissen gehen / und bedenken ob er vielleicht den Samen entwendet / oder mit Vnrecht gewonnenen Gelde erkauffet / ꝛc. Mit diesem schiede der Bauer / kame aber bald wieder und bekennte / daß er den Pflug mit welchem er gepflüget gestolen / und sonders Zweiffel deßwegen in so grossen Schaden gekommen; Erfuhre also daß unrecht Gut ein Vnterpfand ist bald künfftigen Verlustes / verkauffte deßwegen den Pflug / und gabe das Geld Almosen / weil er nicht wuste / wem er angehörte.

CXXXIII.

CXXXIII. Der Wahn und die Warheit.

DEr Wahn und die Warheit gangen in der Welt herum allerley Wahren zu verkauffen. Der Wahn hatte eine lange Elln und eine Schnellwag/ darnach masse er die Wollust/ die Kunst/ das Vermögen/ das Vergnügen/ den Schlaf/ die Eitelkeiten/ꝛc. Diese kauffte die Einbildung und vermeinte/ daß sie ein grosses Glück gehabt diesen Krämer anzutreffen/ und daß solches allein der Neid/ zu widersprechen Vrsach habe. Es fande sich aber nachgehens die Warheit mit ihrem hellen Glantz dieser Einbildung unter die Augen leuchtend/ und gabe ihr ihre Elln und ihre Wage in die Hand/ welche sie in der That erkennen machte daß die Wollust kurtz/ die Kunst leicht/ das Vermögen schwach/ das Vergnügen gering/ der Schlaf eine beunruhigte Ruhe/ und die Eitelkeit von dem betrüglichen Wahn ausgedehnet worden. Als nun die Warheit dieses betrüglichen Krämers falsche Wahren augenscheinlich und handgreifflich erkennen machen/ haben doch die Menschen solche nicht annehmen wollen/ deßwegen sie mit erhabner Stimme geschrien: Weh Euch die ihr eure Glückseligkeit mit falscher Elln messet/ und eure Begierden nach der Schnellwage erforschet!

CXXXIV. Die Warheit.

GOTT kan allein die Todten erwecken / und zwar aus sondern hohen Gnaden wiederfähret solches Wunderwerk bey den Frommen; uns Menschen aber will gebühren / daß wir der Verstorbnen Gräber ehren / und ihr Gedächtniß erhalten sollen. Diesemnach hat man viel Anzeigen gehabt / daß die Warheit in einem alten Tempel begraben liege / und ist auch nach ausgegrabner Erden der Sarg / ohn kostbare Zierde gefunden worden / und als man solchen heraus gezogen / hat man nichts anders lesen können / als diese Wort: Zu meiner Zeit. In dem man nun den Sarg heben wollen / ist selber zerbrochen und ein grosser Gestank ausgebrochen / daß man spühren können / mit was Vnflat die verstorbne Warheit beschmützt gewesen. Man hat aber doch etliche Buchstaben auf einer Messern Tafel gesehen / und Vrsach genommen / solche auszubutzen / da diese Wort zu lesen gewesen.

Ich die Warheit / GOttes Tochter lieg' hier in den Lügenmiste / Von deß Fleisches bösen Lüsten / von der Welt und Satansliste / von der Thorheit der Gelehrten / von Gewalt und Tyranney längst ermordet und begraben. Sagt / daß ich gewesen sey.

Es ist aber der Warheit ein hohes Grabmahl von Marmol aufgerichtet worden / und haben alle Fürübergehende bezeuget / daß / wann sie zu ihrer Väter Zeiten gelebt hätten / daß sie solche nicht hätten wollen tödten helffen.

CXXXV. Weisheit.

DJe Weisheit hatte/als eine reiche Königin viel Güter zu vererben/ und Zehenden zu verlassen/ welche sie ausbote/ gegen Leistung schuldiger Dienstbarkeiten. Als dieses ruchbar/ haben sich sehr viel angemeldet und sich ihrer Bottmässigkeit unterwerffen wollen. Erstlich fanden sich bey ihrer Lehen Cantzley drey Regenten/ welchen man ansagte/ daß sie den Gehorsams Eid leisten müsten/ GOtt über alles fürchten/ ihm Kindlich vertrauen/ keine Geschenke nehmen/ und ohne Ansehen der Person/ gleiches Recht sprechen. Dieses wolten die zween nicht schweren/ und begehrten nur einen Zehenden miteinander zu bestehen/ dem Dritten aber/ wurde ein nutzbares Gut/ mit solchen Beding vererbt. Die Kauffleute meldeten sich auch an/ vermeinten aber daß dieses Beding ihrem Handel sehr nachtheilig/ und gangen wieder darvon. Die Handwerker hielten diese Güter für gar zu mühesam/ und sagten daß solches den München und Pfaffen zuständе/ welche ihr Geld darvon hätten. Es fanden sich aber etliche fromme Schuler/ die laisteten die Gebühr/ und wurden/ nicht mit dem Schwert-/ sondern mit den Federlehen begnädigt/ und nachgehends in dieser Königin Diensten fruchtbarlich gebrauchet.

DJe Weisheit hatte mit ihren Gespielen berahtschlagt / welchermassen der Menschen Irsal wieder aufzuhelffen. Die Warheit riehte / daß sie nichts leichtfertig glauben solten. Die Freyheit sie solten sich keines fremden Wahns theilhafftig machen / sondern ihr Gemüt unbeschrenkt erhalten. Die Gedult sagte / sie solten alles achten / als von Gott zugeschickt / hierzu setzte die Weisheit / sie solten sich über nichts verwundern. Dieses wurde nun also in dem Raht vergliechen auch endlich beschlossen / und folgendes Begrieffs verabfasset:

Die Menschen sollen zu ihrer Beruhigung noch den Anfang / noch den Ausgang aller Welthändel erforschen / und ihre Klugheit nach der Richtschnur Göttliches Willens abmessen / viel hören und sehen / wenig nachsagen und beurtheilen; vielmehr mit verlachen als mit Zorn sich rächen / und sich allezeit erinnern / daß nichts gewissers als die Vngewießheit in allen eitlen Welthändeln.

Dieses wurde an der Pforten deß Irrgartens menschlichen Lebens also angeschlagen / damit sich alle / so da hinein gehen müsten / sich darnach zu richten. Es fande sich aber ein Schalck / der schriebe darunter:

Hier ist deß Ariadnischen Goldfadens vergessen worden.

CXXXVII. Weissagung.

DEr Fleiß / ein sehr holdseliger Jüngling / durchsuchte die alten Bücher unsrer geehrten Vorfahrẽ / und fande eine solche Weissagung / mit fast unläßigen und verwesnen Worten / welche wir hier mit ✲✲✲ bemerket.

GOtt ist die ⊙ / und hat Schattens Art / wer seine Gnadenstralen fliehet / den folgen sie; wer ihnen entgegen gehet der ✲✲✲. Wann Gott von ferne scheinet / so ist er am aller nähsten / und straffet die Sünde durch Sünde / wann sein Nam zu einen Deckel der Sünden gebrauchet. ✲✲✲ Niemand ist unüberwündlich als ein rechtschaffner Christ / und sein Leben ist nur ein Sabbath. Die Warheit macht viel Unruhe und viel Aufruhr / die sie sagen müssen Lügen und werden ✲✲✲ der Glaub ist der Kunst nicht unterwürffig / noch der Wille noch die Gedanken unter der Tyrannen Mordzwang ✲✲✲ je gelehrter je verkehrter. Der nichts hat kan reich werden / wann er dem Teuffel dienet / und seine Seele feilleget. Christus und seine Apostel sind nicht viel reicher gewest / als die Bettler / aber zu der letzten Zeit werden ihre Nachfolger ✲✲✲. Die Gerechtigkeit wird von Sinnen kommen ✲✲✲ Die Eitelkeit hat Kron und Scepter aus dem Staub in Königlichen Thron ✲✲✲ Die Hoffnung wird nicht Glauben halten ✲✲✲.

EUphormio / ein trefflicher Mahler / hatte in der neuen Welt alles wol beobachtet / und mit sehr natürlichen Farben gebildet. Diese Gemählebrachte er in die alte Welt / und wurde eines grossen Betrugs beschuldiget / weil sich eine grosse Gleichheit mit unsern Lastern befande / deßwegen er auch ernstlich befraget worden / er solte sagen woher er diese Sachen hätte / und wen er beschrieben? Euphormio beharrte daß solches aus der neuen Welt / und könne doch wol seyn / daß sie der alten Welte gleichten / weil die Sonne / als ein heller Spiegel / die Laster dieser Welt bildete / wie aus derselben schwartzen Flecken zu ersehen / und solche Bildung in die neue Welt abstralte. Hierüber wurden nun die Sternkundiger gehöret / die unterschiedlicher Meinungen waren / die Frage theils mit ja / theils mit nein abbildeten / und daß auch viel Vbels beschehe welches die Sonne / so wol Nachts / als in heimlichen Winkeln nicht sehe. Dieser Mahler aber sagte / daß eben dergleichen bey Tage auch sich begebe / und wisse er keine andre Vrsache / als besagte. Dieses hörte Keplerus und sagte: Wann die schwartzen Flecken der Sonnen / von der Menschen Lastern herkommen / so solte sie wol bald gar Pechschwartz werden.

CXXXIX. Der Welt Beschaffenheit.

IN der Welte sind nur drey spatzier Gänge / und darmit hat die gantze Welt ein Ende: I. Der Eingang / II. der Fortgang / III. der Ausgang. Bey dem Eingang sitzet ein Schneider / der wirfft ein Kleid zu. Darnach wieget ihm ein andrer seinen Antheil Glücks und Unglücks zu / und dann ein andrer misset seines Lebens Länge mit der Elle. In dem Fortgang stellet man ihn seines Lebens Lauffe auf Arbeit und Schmertzen / das soll seyn / seine Speise und sein Getrank / die Dürfftigkeit und Eitelkeit soll sein Zehrpfenning in Unglück und Glücke seyn. Man rufft ihm zu; eile dich der Tod jaget dich. Wann er nun über viel Hoffarts Berge / und Elendsthäler gezogen / und von manchem bösen Buben ist verführet worden / komt er durch einen unerwarten Abweg zu den Ausgang / da sitzen dreyerley Rauber: Der Erste nimet ihm Haab und Gut / der Andre Ehr und Mut / der Dritte Fleisch und Blut. Hat er nun viel gutes gethan / so folgen ihm solche Wercke; hat er böses gethan / so begleiten ihn dieselben gleichsfalls. Wie sich nun in dem Kriege niche zweymal fehlen lässet / also kan der zu den Ausgang gekommen ist / nicht wieder zu ruck kehren etwas aus seinem Hause zu holen.

CXL. Weltdienste.

DJe Welt/eine sehr mächtige Fürstin hatte eine prächtige Hofhaltung angestellet/ und einen listigen Lügengeist zu ihrem Hofmeister erwehlet/ der nun hin und wieder viel Diener annahme / denselben gulone Berge und sie zu grossen Ehrenstellen zu befördern/ versprache / vergnügte sie auch mit fleischlicher Wollust und überfliessigen Leibesfülle; doch hatten sie grosse Furcht bey dieser Hoffnung / und sahen daß bey allen hofartigen Wolleben / die Traurigkeit / Krankheiten und vielerley Ungemach begegnete/ ja sie wurden solcher Weltdienste überdrüssig/ so offt sie an GOtt / dieser ihrer Fürstin Feinde / gedenken musten. Sie hielten deßwegen bey dem Hofmeister um ihren Verdienst an/oder um Urlaub. Der Hofmeister wolte von dem letzten nichts wissen / und von dem Ersten gabe er von Zeit zu Zeit Vertröstung biß endlich der Tod und das Lebens Ende herbey kame; da sich dann die Reue deß verübten Sündens-Lebens fande/ und wolte auch der Trost einer ansehlichen Grabschrifft nicht helffen / deßwegen ein solcher Welt-Diener in diese Wort heraus brache: Ach wie finde ich mich mit Jacob betrogen/ ich habe diesen Leben um die schöne Rachel (vollkommene Freude) gedienet/und er hat mir die Leam (die nichtige Eitelkeit) zugelegt.

CXLI. Welt-

CXLI. Weltmängel.

Ein frommer Mann hatte bey Nacht ein solches Gesicht: Erstlich kam ein Haas gelauffen / der rieff: O hilff mir/ ich bin die Einfalt/der Hund will mich fressen. Der Hund kam gelauffen: Hilff mir! ich bin die Klugheit / ich muß den Haasen fressen. Bald kam ein Lämmlein gelauffen schrie und rieff: O hilff mir! ich bin die Frömmigkeit / der Wolff will mich fressen. Der Wolff kam gelauffen und rieff hilff mir! ich bin die Sicherheit / ich muß das Schaf fressen. Bald kam ein Henne gelauffen und rieff: O hilff mir! ich bin die Treue / der Fuchs will mich fangen. Der Fuchs kam hernach war eiferig und schrie: Hilff mir / ich bin die Höfligkeit / ich muß die Henne fangen. Bald kam ein Mauß gelauffen rieff und schrie: O hilff mir / ich bin die Treue/ der Fuchs will mich fangen. Der Fuchs kam hernacher ruffend eiligst: O hilff mir: ich bin die Höfligkeit / und muß die Henne fangen. Bald kam eine Maus gelauffen/schreiend: O hilff mir/ich bin der Glaube/ die Katz will mich fressen. Die Katze kam auch daher und rieffe: Hilff mir/ ich bin der Betrug/ und muß die Mäuse fangen. Bald kam eine Gans / schreiend: Hilff mir ich bin die Redlichkeit / der Habicht will mich tödten. Der Habicht schrie gleichsfalls/ hilff mir/ ich bin der Geitz / und muß die Gänse würgen. Ein schnelles Rehe kame gelauffen/und schrie: Hilff mir/ich bin Gottes Segen / der Löw will mich fressen. Der Löw kam und schrie: Hilff mir/ich bin die Hoffart/ hilff doch daß ich das Rehe fange. In dem wurde es Tag/ und kame der Mann aus dem Schrecken.

EIn Weltling wünschte der Welt Herrlichkeit auf einem Berge zu sehen/ und begegnete einen Schwartzkünstler/ der versprache ihn solche in seinem Spiegel zu weisen/ zum erstenmal sahe er sich / und auf der rechten Hande den Teuffel/ auf der linken den Tod stehen: darüber erstaunte er sehr. Er sahe aber zum zweytenmal hinein und kamen ihm viel Menschen zu Gesichte/ welche alle diese Geferten neben ihnen hatten. Der Weltling sagte/ daß er die Herrlichkeit und Gewalt der Welt sehen wolte. Da kehrt der Zauberer den Spiegel um/ und er sahe zum drittenmal Kron und Scepter samt einen grossen Beutel mit Geld in den Handen einer schönen Weibsperson/ und den Tod hinter ihr lachend: Herum waren viel die traurten / die sich lustig machten/ die haderten/ die sich voll saufften. Der Fürwitzige fragte: Warum der Tod lache? darauf antwortete der Schwartzkünstler: Er lacht/ daß die Traurigen und Frölichen ihm zu theil werden müssen. Nechst ihme stande der Satan mit einem abscheulichen und sehr grimmigen Antlitz / hatte einen Greuel in den Klauen. Hierüber erschracke der Weltling noch mehr und sagte/ die Welt solte nicht Welt sondern Eitel/ der Tod nicht Tod sondern Ende/ der Satan nicht Satan/ sondern Greuel heissen.

EIn Sohn
laub und
viel mit
mutter hingegen/
Vater/ er solte ihm
ter hatte beede lieb
te also zu seinem
fremde Länder zu
ich nicht weiß/ ob
will ich dir zu ein
wenig und viel.
rede wenig/ sihe
viel / schreib wen
probiere viel / wi
fürchte wenig ver
lieben/ und erfahr
te viel/ hasse wen
lichen Liebe/ schlie
belache wenig ver
betrüben/ und habe
und iß wenig/ befe
sündige wenig und
len ist der Jüngling
wol wenig gute Ta
vielen Nutzen wie
Daß seine liebe
freunde vie
Jngl

CXLIII. Wenig und viel.

EIn Sohn nahme von seinen Eltern Verlaub und bate seinen Vater / er solte ihm viel mit auf die Raise geben / die Stiefmutter hingegen / welche sehr geitzig ware / bate den Vater / er solte ihm wenig mit geben. Der Vater hatte beede lieb / und wolte beeden folgen: Sagte also zu seinem Sohn: Liebes Kind / weil du nun fremde Länder zu besehen / die Raise antrittst / und ich nicht weiß / ob ich dich wieder sehen werde / so will ich dir zu einem Zehrpfenning mit geben / wenig und viel. Glaube wenig / höre viel / rede wenig / sihe viel / lehre wenig und lerne viel / schreib wenig ließ viel / behalte wenig probiere viel / widerstreite wenig erdulte viel / fürchte wenig vermeide viel / laß dir wenig belieben / und erfahre viel / hoff wenig und erwarte viel / hasse wenig verdecke viel mit der Christlichen Liebe / schliesse wenig / berahtschlage viel / belache wenig verschweige viel / laß dich wenig betrüben / und habe stetig viel Trostes / koche viel und iß wenig / befehle wenig und arbeite viel / sündige wenig und bete viel. Diesen Lehren allen ist der Jüngling nachgekommen / und aber wol wenig gute Tage gehabt / so ist er doch mit vielen Nutzen wieder nach Hause gekommen. Daß seine liebe Eltern und alle seine Befreunde viel Freude und wenig Unglück an ihm erlebet.

CXLIV. Wil

CXLIV. Will deß Menschen.

EIn grosser Herr (deß Menschen Verstand) hatte eine übertreffliche schöne Perle (den Willen) welche ihm seine fünff Brüder (die fünff Sinne) abschwetzen wolten und zu diesem Ende ihm vielerley Geschenke brachten. Der Aelteste war ein Mahler (das Gesicht) und brachte ihr ein sehr kunstreiches Gemähl. Der Andre war ein Musicus (das Gehör) und stimmte ihr zu Ehren an eine liebliche Music. Der Dritte war ein Koch (der Geschmack) der wolte ihr für die Perle eine wolzugerichte Pasteten geben. Der Vierte war ein Apotecker (der Geruch) der brachte einen sehr wolriechenden Balsam / und andres angenems Rauchwerk / dieses der Fünffte war ein Kupler (die Fühlung oder das anrühren) und wolte diesem seinen Herren Bruder die aller schönste Dirne zu führen. Der grosse Herr (der Verstand/) achtete diese Geschenke für nichts/ und gelobte seine Perle GOtt allein zu schenken / jedoch verachtete er seine geringere Brüder nicht wie Joseph / und vergalte ihnen gutes für böses / sagend: Ihr habt es übel mit mir gemeinet / aber Gott hat es gut gemeinet und mich für euch her geschickt / euch zuerhalten.

SIe Tage hatten sich vergliechen den Menschen alle Tage eine kurtze Vermahnung zu der Gottseligkeit zu thun. Der Sontag machte den Anfang und erinnerte den Menschen der Sonnen der Gerechtigkeit (Malach. 4.2.) welche ist ein Liecht zu erleuchten die Heyden / und die in Finsterniß sitzen. Der Montag erinnerte die Unbeständigkeit dieser Mondsüchtigen und wandelbaren Welt / in welcher alles Eitel nichtig und flüchtig ist. Der Diensttag predigte von der Dienstbarkeit der Sünde̅/welche unter deß Satans Bottmässigkeit zwinget/und zu Leib- und Seeleneignen Knechten machet. Der Mittwoch erinnerte an den Mittelstand aller Tugenden/zu welchen uns der geheiliget hat / der Mittler zwischen GOtt und den Menschen. (1. Tim. 2.5.) Der Donnerstag rühmte den Donner Göttliches Worts (Ps. 68. 34.) welchen die Donners Kinder (Marc. 3.17.) in der gantzen Welt erschalle̅ lassen/der zerschmettert alle/ die sich selbem widersetzen. (Joh. 12. 48.) Der Freytag sagte den Menschen von der Freyheit / welche uns Christus erworben / der uns von der Knechtschafft deß Gesetzes erlöset. Letzlich lehrte der Sabbathtag oder Samstag von dem ewigen Sabbathen / die wir nacheinander halten werden / in dem neuen Jerusalem. (Es. 66. 22.) Wañ wir diese Wochen-Predigt beobachte̅/werden wir das Ende bedenken und nicht sündigen.

ES fanden sich etliche berühmte Helden/ und redeten von ritterlichen Vbungen/ Harnischen/ Spiesen und Degen. Alexander der grosse rühmte seinen Griechischen Ploatzen / daß er den Gordischen Knoden (modum Gordium) darmit zerhieben. Achillis hielte sein Vulcanisches Schwert noch viel höcher/weil deßwegen auch nach seinem Tod unter den Helden ein grosser Streit sich erreget. Maximilianus kame mit seinem Magischen Degen aufgezogen/ und erzehlte/ daß kein Mann/ wie stark er auch seye/ darwider bestehen können. Es trate aber auch David in das Mittel/ und brachte Goliats Schwert / mit welchen er den Riesen / bewuster massen/ das Haubt abgehauen / und sagte die Wort deß Priesters Abimelechs darzu: Es hat seines gleichen nicht. (1. Sam. 21. 9.) verstehend das Wort GOttes / durch welches er mit demselben Schwert so grosse Dinge gethan/ daß man von ihm an den Reyen gesungen hat/er habe in Erlegung eines Mannes / so viel als zehen tausend erschlagen. Dieses Wort deß Geistes Ephes. 6. 17. kan den höllischen Goliath erlegen/ welches kein irdisches Schwert zu laisten vermag.

CXLVII. Zeit Predigten.

Die vier Jahrszeiten wurden einsmals für GOtt erfordert/ und zu der Ersten wurde gesagt: Du solst Früling heissen/ und solst die Menschen frue wecken zu beten und zu arbeiten/ auch die Vögelein zu dem Lobe ihres Schöpfers ermahnen/ und mit deinem grünen Kleid die Christen der Auferstehung versichern. Zu der zweyten Jahrszeit wurde gesagt: Du Sommer solst zeugen von der Sonnen Klarheit/ von deß geist- und himlischen Soñers Ewigkeit/ dein Kleid solt tausendfärbig seyn/ zu beweisen/ daß auch GOttes Güte tausendfältig unter den Menschen Blühe/ du solst den Menschen bezeugen/ daß die Sonne der Gerechtigkeit kräfftig in der Menschen Hertzen würke. Zu der dritten Zeit wurde gesagt: Du Herbst solst den Menschen und Viehe den herben Winter ankündigen/ dein Kleid soll falb seyn/ die hinfallende Eitelkeit alles grünenden Wolstandes zu bedeuten: du solst den Menschen predigen/ daß alles Fleisch Heu/ und alle seine Herrlichkeit wie Grasblumen. Zu der Vierten wurde gesagt: Du Winter solst die Winde/den Schnee/Frost und Ungewitter über den Erdboden bringen/ dein Kleid soll weiß seyn dem weissen und grauen Alter zum Gedächtniß/ du solst predigen Gedult und Hoffnung auf das Ewige/ welches nach dieser Vergänglichkeit gewiß erfolgen wird.

CXLVIII. Die beste Zeit.

Es fügte sich daß die Tages- und Nachtsstunden miteinander in einem Zwietracht kamen / und um den Vorzug gestritten; da dann der Morgen (drey Stunde vor und drey Stunde nach der Sonnen Aufgang) sich für die beste und munterste Zeit / zu dem lieben Gebet/und Göttlichen Erscheinungē seyn wollen/ massen der Engel Joseph in dem Schlaf vermahnet/ꝛc. (Matth. 2.) und Christus von den Todten auferstanden. Der Mittag (drey Stunde vor und drey Stunde nach dem höchsten Sonnenstande) sagte / daß er die Vollkommenheit deß Tages/ eine Abbildung der Klarheit GOttes / das Liecht der Warheit/ welches die Bedeutung aller Freuden habe/ꝛc. Deßgleichen wolte der Abend den Vorzug haben/ weil zu der Abendstund Christus das menschliche Geschlecht erlöset / von dem Abend die Juden ihren Tag angefangen/ und er eine Bildung seye / deß herannahenden Todes. Die Nacht rühmte sich / daß sie die bequemste Zeit zu den lieben Gebete in dem das Aug deß Hertzens so viel ferner seye/ von Anschauung irdischer Eitelkeit / welches David erkennet / wann er deß Nachtes zu GOTT geruffen/ Psal. 119. Esa. 16. Der Anfang aller Zeiten / und seye Christi Leiden/ welches bey Tage zwar geschehen/ohne allgemeine Nacht nicht vollendet worden. Weil sie aber einander folgen / weiß man nicht welche Zeit die erste oder letzte.

CXLIX.

CXLIX. Züchtigung.

DEr König Salomon bauete an den Tempel zu Jerusalem lange Zeit/ und als er das Gold/ so ihme die Königin von Arabia gebracht wolte verarbeiten lassen/versprache der Goldschmid solches Metall noch siebenmal schöner zumachen/ und den Tempel darmit so viel gläntzender zuzieren. Der König verlangte solches zusehen/ und der Künstler baute sieben Oefen/ da fragte ihn der König/ ob es probier Oefen? Der Goldschmid sagte/daß dieses Golds Proben bereit bekandt/ und daß diese Gläntz- oder Probieröfen/ das Gold soviel gläntzender zumachen. Im ersten Ofen gläntzte es/als ophirisches Gold: Im andern hell als Diamanten/ im dritten gläntzte es als die Flügel der Morgenröte; im vierdten wie der Mittag/ im fünfften wie der Mond in der finstern Nacht/ in dem sechsten wie die Planeten und Sterne am blauen Himmelsgelt/ in dem siebenden wie die Sonne in ihrem höchsten Stand. Salomon verlangte solches zusehen/ dann ob er wol in den natürlichen Sachen grosse Kundigung/ wuste er doch von dem gläntzenden Gold/ nicht und fande sich/ als es aus dem siebenden Ofen (den sieben Anfechtungen) gezogen worden/ daß das Gold (der Glaub eines waaren Christen) beschaffen wie der Goldschmid gesagt/ und es würde daraus gemachet der schöne grosse Leuchter im Tempel.

CL. Zweif-

CL. Zweiffel.

Es wurde ein frommer Mann/ in Sicilien/ von einer Spinne/ Tarantula genañt/ gifftig gebissen / daß er keine Ruhe in seinem Schmertzen haben mochte / ob er gleich vielerley Artzneyen gebrauchet. Nachgehends spielte ein Knab auf der Harffen / welche sehr wol gestimmet und lieblich anzuhören / darüber fande er Leichterung und Linderung in seiner Qual/ daß ihm endlichen der Gifft verliesse / und er zu völliger Gesundheit gelangte. Inzwischen aber empfande er noch viel grosse Schmertzen / so offt der Knab mißstimmig schluge.

Deutung.

Diese vergiffte Spinne ist der Zweiffel / in Glaubenssachen / welche die Hertzen mit solcher Unruhe beschmitzet / daß sie in stetigen Schmertzen wallen: Wann sie aber betrachten die Gleichstimmung der Göttlichen Schrifft / und die Lehre der Kirchenväter in dem ersten dreyhundert Jahren / so geben sich solche zweiffelsinnige Menschen wieder zu Ruhe / und halten sich versichert/ daß der grundgütige GOTT seine liebe Apostel / in keiner solchen Unwissenheit leben lassen/ daß sie nicht alles / was zu der ewigen Seligkeit vonnöhten ist/ solten gelehret/ und geschrieben hinterlassen haben.

Ordnungs Register.

I. II. } vom H. Abendmahl.
III. der Ackerbau.
IV. das Aergerniß.
V. VI. } das Almosen.
VII. das Alter.
VIII. der Menschen Alter.
IX. die Anfechtung.
X. XI. } Armut und Reichthum.
XII. XIII. } die Auferstehung der Todten.
XIV. die Bekehrung.
XV. die Beruhigung.
XVI. Betteln.
XVII. Bildereyen.
XVIII. Boßheit der Menschen.
XIX. XX. XXI. } Buß.
XXII. Catechismus Hand.
XXIII. Christus der Artzt.
XXIV. Christi Bildniß.
XXV. Christi Dornkron.

XXVI. Christi Einzug zu Jerusalem.
XXVII. Christi Exempel.
XXVIII. die Christliche Kirche.
XXIX. der Christen Kunst.
XXX. der Creutz Orden.
XXXI. Dankbarkeit gegen GOtt.
XXXII. Danksagung für Gottes Wolthate.
XXXIII. von der hochheiligen Dreyeinigkeit.
XXXIV. Drey.
XXXV. Ehebruch.
XXXVI. XXXVII. Ehestand.
XXXVIII. Einigkeit.
XXXIX. Eitelkeit der Welt.
XL. Eitelkeit deß Menschen.
XLI. der Eitelkeit Auffzug.
XLII. die Eitelkeit deß Weltwesens.
XLIII. Erfindungen.
XLIV. Evangelium.
XLV. die Ewigkeit.
XLVI. Fluchen.
XLVII. Fragen.
XLVIII. Friedensmittel.
XLIX. das Gebet.
L. Gebetsstunden.
LI. die Gebetsstunden deß Nachts.
LII. Gedanken der Menschen.
LIII. die Gedult.
LIV. Geitz/ Sorg und Ungedult.

LV. Geldbuß.
LVI. Geryon.
LVII. das Gewissen.
LVIII. der Glaub.
LIX. Glaub/ Hoffnung und Liebe.
LX. der Glaub aus dem Gehör.
LXI. deß Glaubens Oehl.
LXII. Gleichnisse.
LXIII. LXIV. Glück und Unglück.
LXV. Gottes Gegenwart.
LXVI. Gottes Güte.
LXVII. LXVIII. LXIX. Gottes Segen.
LXX. Gottes Liebe.
LXXI. unrecht Gut.
LXXII. Gottes Wille.
LXXIII. Hertzen Magnet.
LXXIV. die Heucheley.
LXXV. Himmelsräise.
LXXVI. Himmels Freude.
LXXVII. Tugendlauff.
LXXVIII. LXXIX. LXXX. Himmelsweg.
LXXXI. Die Hoffnung.
LXXXII. Die Höllenpein.
LXXXIII. die Höllenqual.

LXXXIV. Jesus.
LXXXV. die Keuschheit.
LXXXVI. die Kirchenzucht.
LXXXVII. Lasterbrut.
LXXXVIII. Lehren.
LXXXIX. } Leib und Seel.
XC. }
XCI. Liebe deß Nechsten.
XCII. die Märterer.
XCIII. daß menschliche Leben.
XCIV. der Mißbrauch.
XCV. Mönichsleben.
XCVI. Neuer Jahrswunsch.
XCVII. Prediger.
XCVIII. Reichthum.
XCIX. } Religion.
C. }
CI. Religionskrieg.
CII. die Reue.
CIII. Ruchlosigkeit.
CIV. Sabbaths Heiligung.
CV. der Samariter.
CVI. deß Satans List
CVII. deß Schattens Lehre.
CVIII. der Schlaf.
CIX. die Seelenartzney.
CX. der Seelen Eigenschafft.
CXI. die Sinne.

CXII. Sorgen.
CXIII. Sorg der Nahrung.
CXIV. die Sterbkunst.
CXV. Stundgedancken.
CXVI. Sündenbefreyung.
CXVII. Sünder Vermessenheit.
CXVIII. der Sünder.
CXIX. der Sündenfrevel.
CXX. Sündenstraffen.
CXXI. Thiere Nutzbarkeit.
CXXII. Todtenköpfe.
CXXIII. CXXIV. CXXV. der Tode.
CXXVI. die Veränderung.
CXXVII. Verlangen.
CXXVIII. CXXIX. CXXX. Vndanck der Menschen.
CXXXI. Vngedult.
CXXXII. unrecht Gut / Gut so unrecht gewonnen.
CXXXIII. Wahn der Warheit.
CXXXIV. die Warheit.
CXXXV. CXXXVI. die Weisheit.
CXXXVII. die Weissagung.
CXXXVIII. der Welt Abbildung.

CXXXIX. der Welt Beschaffenheit.
CXL. die Weltdienste.
CXLI. die Weltmängel.
CXLII. der Welt Eitelkeit.
CXLIII. Will deß Menschen.
CXLIV. wenig oder viel.
CXLV. Wochenpredigt.
CXLVI. das Wort Gottes.
CXLVII. Zeit Predigten.
CXLVIII. die beste Zeit.
CXLIX. Züchtigung.
CL. Zweiffel.

Anhang deß I. Theils.

bestehend in

Hundert Geistreichen Sprüchen/

so gezogen

Aus den Schrifften der Hispanischen Nonnen

TERESA.

Vorbericht.

Ob wir zwar nicht gesinnet gewesen / diesem ersten Theil der geistlichen Lehrgedichte einen Anhang beyzufügen / haben uns doch die schönen Sprüche / welche wir hin und wieder aus der frommen Teresa Schrifften / so wir jetzt unter Handen haben / gezogen / so belustiget / daß wir dem Christlichen Leser solche mitzutheilen / nicht unterlassen wollen. Wann nun unter diesen eine Zeile zu finden / welche nur bey einem Verständigen einen heiligen Gedanken erwecken möchte / so halten wir unsre Mühe für wolangelegt. Was den guten Wandel und ein reines Gewissen anlanget / sollen alle Christen einer Religion seyn; gestalt ohne solchen kein GOttgefälliger Glaube bestehen kan.

Anhang.
Teresa geistreiche Denk-Sprüche.

1.

WAnn GOtt viel fromme Hertzen an unterschiednen Orten / in einer guten Sache vereinigt / ist es ein Anzeigen / daß solche von Ihme ist eingegeben worden.

2. Wer durch das Wort GOttes in seinem Hertzen erleuchtet wird / der thut gewieß nicht die Teuffliſchen Werke der Finsterniß: an solchen Früchten kennet man den Baum / und ein Verständiger merket / wie er fallen und liegen verbleiben wird.

3. Weil wir unsre Augen zu Gott richten / so wenden wir sie von der Welt ab; so bald wir aber unsre Augen auf die Welt-Händel niederschlagen / so lassen wir nach sie zu GOtt zu erheben; darum sagt Christus: Ihr könt nicht GOTT dienen und den Mammon der Welt!

4. Ein heiliges und GOtt gefälliges Verlangen hilfft Er selbsten Werkstellig machen.

5. Alles

5. Alles Vngemach wird versüsset / wann wir nur beständig gedenken / daß es von GOtt kom̃et / der uns giebet was uns nutzet / ob wir es gleich nicht verstehen.

6. Der Streit mit unsrer leiblichen Trübsal ist zeitlich / aber die Sieges Kron / welche wir dardurch erlangen / ist ewig.

7. GOtt achtet uns hoch und will uns den Englen gleich machen / wann wir ein Englisches Leben führen ; wir aber bemühen uns selbst verächtlich zu machen / und die Werke deß Teuffels zu thun / in dem wir einander Schaden zufügen / und niemals vergnüget leben wollen.

8. Wann ein Weltling in seinen Sünden keine Gewissen Ruch nicht fühlet / so ist es ein Anzeigen / daß ihn der böse Feind in eine Schlafsucht fallen gemacht / von welcher er mit dem Höllenbrand wieder aufgewecket werden wird.

9. Die weltliche Eitelkeit ist eine falsche Müntze / weh dem / der sich damit bezahlen lässet.

10. Wie ein böser Traum uns kurtze Zeit erschrecken kan / also muß alle Anfechtung / Angst Jammer / und Trübsal verschwinden / wann wir nur aufstehen von den Sündenschlafe / und uns strecken nach dem / was droben ist.

11. Unsre Seelen sind krank / und wir sind so rasend daß wir unsre Schwachheit nicht erkennen / und deßwegen auch die Artzney / welche uns dienet / nicht haben wollen / daß also unser Schaden unheilsam werden muß.

12. Mein Gott ist auch möglich / daß dich jemand / der dich kennet / nicht liebe? Nein / dann er machet sich solcher Erkäntniß durch seine Selbstliebe unwürdig.

13. Die Weltliebe ist ist Gottes Haß / Gottes Liebe der Welt Haß.

14. Die Weisheit der Welt ist ein Gefäß voller sündlichen Eitelkeit.

15. Der gröste Trost ist / andre mit Worten oder guten Exempeln frömmer machen.

16. Die Seele / welche Gott liebet / siehet nicht auf leibliches Belieben / sondern hat ihren grösten Lust / durch viel Leiden Gott gleich zuwerden.

17. Ein waarer Freund verbirgt dem andern seine Gebrechen nicht / darum weiset uns auch GOtt / durch die innerliche Gewissensruch / was wir böses volbracht / daß wir Reue darob haben / und darvon abstehen sollen / und Er ist unser bester Freund.

18. Das Lob und die Ehre der Welt/ soll uns eine Kron von Dörnen seyn.

19. O Todt/ wer kan dich fürchten/ der Gott liebet? O Todt/ wer kan dich nicht lieben/ der deß ewigen Lebens und der himmlischen Kindschafft versichert ist.

20. Der Weltling suchet seine Ruhe/ wo sie nicht zu finden ist; Erkennet aber vielmals zu spat daß er vergebens gesucht.

21. Wann ich betrachte daß diese Welt mit allen ihren Geschöpffen vergehen muß/ so kan ich mir das ewige und viel herrliche Leben nicht aus dem Sinn schlagen.

22. Die sichern Güter/ welche durch die Armut erlanget werden/ sind mit keinem Gelde zu bezahlen/ da hingegen das/ was man Reichthum nennet/ eine rechte Armut ist/ die/ dem Wahn nach/ allezeit darbet.

23. Der Mensch hat keinen grössern Feind/ als seine Sinne/ welche sind die Hände darmit man die Geschencke der Welt/ und deß Teuffels an und einnimmet. Schliesse diese Hände zu/ so wird sich deine Seele zu Gott wenden/ der sie gegeben hat.

24. Ein gutes Gewissen ist das Pfand deß zukünfftigen Lebens.

25. Das Gebet deß Hertzens und deß

Geistes hat mehr Vereinbarung und Gleichheit mit Gott/ der ein Geist ist/ als das Gebet der Lippen und deß Mundes/ welches mehrmahls mit vielen Nebengedanken unterbrochen wird.

26. Daß wir der Gnade Gottes nicht völlig geniessen ist unsere Schuld / in dem wir an den hinfallenden Eitelkeiten hangen/ und uns Gott nicht mit vollkommenem Gehorsam ergeben.

27. Die Gott folgen wollen / müssen auf den † Weg ihme folgen/ oder sie werden sich sonst verirren/ und auf höllische Abwege gerahten.

28. Ein jeder guter Gedanke ist ein Tröpflein Göttlicher Barmhertzigkeit/ welcher uns nach und nach fruchtbar machet zu guten Werken.

29. Der veste Grund deß Gebets ist die tieffste Demut gegen die höchste Majestät/ wann diese weicht so fället leichtlich was darauf aufgeführet worden.

30. Die beste Furcht ist / sich fürchten für den bösen Lüsten / seines eignen Hertzens.

31. Die Betrachtung unsrer Sünde/ soll unser tägliches Brod seyn / daß wir zu allen Speisen/ so niedlich sie auch seyn mögen/ geniessen sollen.

32. Wer in dem Gebet sich nicht selbst betrügen will/muß seinen möglichstẽ Fleiß zur Vereinigung Hertzen und Mundes anwenden/ so wird er von den bösen Einfällen nicht verunruhigt werden.

33. Die reuigen Bußthrenen in dem Gebete / sind das süsse Wasser / welches der dürstigen Seelen erquicket.

34. Wann Christus uns sein Kreutz übernehmen/ und ihme nachfolgen heist/ so sollen wir nicht umkehren etwas aus unserm Hause zuholen / dann uns auf diesem Wege nichts mangeln wird.

35. Gott kennet einen jeden Menschen viel besser und vollkommener / als er sich selbsten erkennen kan.

36. Der Teuffel weiß / daß er keinen Theil hat an der Seele/ welche andächtig betet / deßwegen bemühet er sich die Andacht aller Betenden auf viel Weise zuhindern/ und wann er es nicht vermag/ so bildet er solche/ als ein Verdienstwerk fälschlich vor.

37. Wir solten endlich müde werden die höchste Majestät welche uns mit Wolthaten täglich / stündlich / ja augenblicklich überschüttet/ mit unsren Missethaten zubeleidigen/ weil wir also undanckbar/ und deß übertrettens nur mehr machen/ so kan

auch endlich Gott müd werden uns Gutes zuerweisen.

38. der Welt Ehre ist der gröste Betrug in der Welt/ Gottes Ehre aber bestehet in der Warheit.

39. Was Gott mißfället ist arg / es scheine für der Welt so schön es will.

40. Der Geitz kaufft die Hölle mit seinem Wuchergeld: Die Armut kaufft den Himmel mit der Dürfftigkeit.

41. Wer ihm selbsten nichts zutrauet/ wird von dem bösen Geist nicht verblendet werden. Der Selbst-dünckel ist der Werckzeug alles Betrugs.

42. Die Vollkommenheit deß Christenthums/ hat sein Wachsthum/ wie alle andre Sachen / und muß durch Gottes sondre Gnade/ und Gottselige Vbung erlanget werden.

43. Der Mensch verlanget in allen Sachen das Ende zuerlangen/ aber mit seinen Sünden will er kein Ende machen/ biß ihn das Ende übereilet.

44. Die in den beharlichen Todsünden leben/ sind lebendig todt / wie die Schlaffenden: Gott erwecke sie!

45. Wer GOTT liebt und sein Leben hasset / der fürchtet den Todt nicht / und kan der Sündē Ergezlichkeit nicht lieben.

46. Deß Gottliebenden Seele ist ein Spiegel / in welchen Gottes Bild klar erscheinet / wann er nur nicht durch die Sünde trüb gemachet und beflecket wird.

47. Soll unser Thun wol hinausgehen / so müssen wir einen guten Vorsatz haben.

48. Die alte Welt / wo man die Armen mehret / hat die neue Welt / wo man die Armen ehret / noch nicht erfinden lassen. Die Armut wohnet sicher in hohen Mauren.

49. Wir sollen uns begnügen mit Christi Reichthum / der nichts gehabt als die Krippen / darinnen er geboren worden / den Rock / den er an seinem Leibe getragen und das Creutz daran er gestorben.

50. Wer den Leib wol hält / der hält seine Seele insgemein übel / er hasset das edle und liebet das unedle zu seinem Schaden.

51. Ein gutes Gewissen ist der beste Erdboden darauf die Gottesfurcht bekleibet und Frucht bringet.

52. Unser Wille soll dem Leibeigen seyn / der uns mit seinem Blut erkauffet hat.

53. Wir sollen Gott mit solcher Vollkommenheit lieben / als wie er uns geliebet hat / da wir noch seine Feinde waren / daß

Er

Er auch das Leben für uns gelassen: Aber wer lässet gerne etwas zurucke/ was er in dieser Welt liebet?

54. Wann wir wüsten wie abscheulich für Gottes Augen der ist/ welcher Aergerniß giebet/ so solten wir lieber sterben/ als den allergeringsten ärgern.

55. Es ist eine grosse Gnade sich in allin Sachē wol entschliessen/ und ein Merkmahl Göttlicher Vngenade/ wann man sich nichts entschliessen/ kan/ oder das ärgste wehlet.

56. Wol reden und übel gedencken ist teuflisch.

57. Die Vnschuld führt die Demut auf die Probe/ in dem wir wie Christus von den Menschen angeklagt/ und von Gott nach erwiesner Demut/ frey gesprochen worden.

58. Der König der Ehren liebet unter allen seinen Hoftugenden die Demut am meinsten/ und diese ist mit der Liebe verschwestert.

59. O was für ein überglückseliger Wechsel ist/ die Ewigkeit mit der Eitelkeit vertauschen.

60. Wann wir es in einem GOtt wolgefälligem Leben/ an uns nicht manglen lassen/ so sind wir versichert/ daß es auch

an GOtt nicht ermanglen wird / und daß uns sein heiliger Geist / in alle Warheit leiten werde.

61. Die Threnen in dem Gebete sind gleich dem rechten Himmels-Regen / welche ohne unser Bemühung zu wegen gebracht wird.

62. Den Durst / welchen wir haben nach dem ewigen Leben / können wir durch desselben Betrachtung stillen.

63. Eine bäurische Einfalt in dem Gebete / ist die grösste Höflichkeit an deß Himmels Königs Hofe.

64. Der sich die Quelle und den Brunnen deß Heils genennet hat / wird keinen Sünder / der sich zu ihn nahet / lassen Durstes sterben.

65. Wer Gott von ganzen Hertzen anruffet / den will er von ganzen Hertzen antworten. Viel pflegen viel mit den Menschen zureden / aber selten mit ihrem Gewissen / und fast niemals mit Gott.

66. Es ist kein schöners Haus / als die Seele in welcher Gott wohnet.

67. Die Verachtung ist eine gesündere Speise / als das Lob / wiewol sie viel schwerer zuverdeuen.

68. Der Welt Gunst ist ein gewisses Anzeigen Göttlicher Ungunst: und der

Welt

Welt Vngunst weiset uns GOTTES Gunst.

69. Wer betet daß ihm das Hertz nicht alle Wörter in dem Mund giebt/ der wendet dem Könige aller Könige den Rucken/ in dem er mit ihm redet.

>0. Wir sollen uns bemühen/ daß unser Wille in GOTtes Willen verwandelt werde.

>1. Der himmlische Bräutigam versorget seine Liebende und von ihm wiedergeliebte Seele mit aller Nothwendigkeit. Wann wir nur nicht so viel zum Vberfluß begehrten.

>2. Welchen unser HErr GOtt nicht giebt/ was sie von ihm bitten / die haben nicht in waaren Glauben gebetet / oder es ist ihnen nicht nutz gewesen/ warum sie gebeten.

>3. Wer die ewige Warheit einmal recht erkennet hat / der muß deß zeitlichen Lügenwerk der Eitelkeiten dargegen verachten und verlachen.

>4. Die Ehre und der Nutz können nicht beysammen seyn/ dann was die Welt Ehre nennet / bringt der Seelen grösten Schaden.

>5. Wie Christus sein Leiden mit einem demütigen Gebet angetretten / mit be-

harrlicher Gedult ausgestanden / und mit seligem Seufftzen beschlossen / also sollen wir ihme auch in unsrem gantzen Lebenslauff mit solchen Christlichen Tugenden nachfolgen.

>6. Unser HErr GOTT ist ein guter Zahler / er giebt allezeit mehr / als man von ihm fordert.

>>. Unser gröster Trost in der Anfechtung soll seyn die Gegenwart Gottes.

>8. Weil in einer Secle der geistliche Stoltz wohnet / und die Vermessenheit auf gute Wercke / so hat sie sich Gott nicht ergeben / oder ist von ihme mit dieser Teuffelischen Tugend behafftet / nicht angenommen worden.

>9. Der Satan ist ein listiger Fischer / der wol weiß / wornach die Weltling trachten / und weißer einer jeden Art seinen besondern Anbiß an den Angel zuhangen.

80. Die Liebe Gottes macht daß man sich in allen Unglück nicht fürchtet / und in seinem guten Gewissen / deß höchsten Beystand versichert.

81. Ein frommer Mensch kan die Liebe Gottes in sich so wenig verbergen / als das Feuer so er bey sich träget.

82. Kein grösseres Unheil kan seyn / als

aus deß Leibs Schmertzen die Seele in die ewige Höllenqual stürtzen.

83. Die Liebe und Furcht Gottes sind zwey veste Schlösser / darinnen man für der Welt Anlauff kan gesichert seyn.

84. Wie einem Mann nicht wol anstehet / daß er mit Kinderspielen sich belustiget / also ziemet auch keinen Christen / sich mit den Kindischen Eitelkeiten der Welthändel zubelustigen.

85. Weil wir die kleinen Sünden nicht achten / so kommen wir leichtlich zu den grössern / wie der Geitzhals der alle Heller und Pfenning zusammen scharret / einen Schatz darvon zusamlen.

86. Wer die Gelegenheit zu sündigen liebet / der liebet die Gefahr / und pflegt darinnen umzukommen.

87. Eine Seele die ein Gelübd gethan / ihren Schöpffer nicht zubeleidigen / fället zwar zu Zeiten auf dem rechten Wege / bleibet aber niemals liegen / sondern stehet also bald wieder auf.

88. Wir bitten / Gott soll uns von dem Vbel erlösen / und wir wollen uns selbst nicht darvon ablösen / sondern trachten uns nach und nach so viel strenger mit denselben zu verknüpffen.

89. Die Seele der Gerechten sind Got-

des Paradiß / und sein Lust ist zuwohnen / in und bey solchen Menschenkindern.

90. Wir lieben uns selbsten / was den Leib anlanget / und wir hassen uns selbsten / was die Seele betrifft.

91. Die Seele ohne Gebet / ist wie ein verlähmter Leib ohne Regung und Bewegung.

92. In dem lieben Gebet soll man allezeit betrachten: 1. mit wem man redet / 2. wer es redet / und 3. was man redet: sonst ist es der Lippen und nicht deß Hertzens Sprache.

93. Nichts ist verfinsterter / als eine Seele mit vielen Todsünden behafftet.

94. Die Demut ist eine Imme / die von allen Blumen (von allen Begebenheiten) Hönig machet.

95. Der Geist der Gottes Vollkommenheit und seine Unvollkommenheit betrachtet / wird dardurch viel edler / und schwinget sich von der Erden Himmel an.

96. Gott sihet unsre Wercke an / nicht nur als ein Gerechter / sondern als ein barmhertziger Gott / und giebt uns viel mehr / als wir bitten.

97. Es soll einem Christen die gröste

Freude

Freude seyn / wegen GOTtes Schand / Schmach und den Todt leiden.

98. Je mehr man Reue über die Sünde hat / ie mehr spürt man die Gnade GOTTES.

99. Weil Gott viel Feinde und wenig Freunde hat / so sollen dieselbigen wenige ihm getreu seyn.

100. O wie kräfftig ist das Wort Gottes / welches nicht allein unser Hertz bewegen / sondern erleuchtet / daß wir in der Sterblichkeit die Ewigkeit und in dem Sichbaren das Vnsichbare betrachten können. Darfür sollen wir GOTT dancken ohne

ENDE.

JOCHAM:

Das ist

Weltliche Lehrgedichte.

Zu sinnreicher Ausbildung aller löblichen Tugenden / behäglicher Klugheit und wolständiger Sitten.

Gesprächreimen.

Nathan.

Gonders Zweiffel sind der viel/
die nicht lieben dieses dichten.

Jotham.

Man lässt einen jeden richten/
von der Kunst-Bedanken Spiel.

Nathan.

Wer uns richtet mit Verstand/
muß der Warheit Fehler weisen.

Jotham.

Das Werk solt den Meister preisen
Welches schreibet seine Hand.

Nathan.

Was man schreibet insgemein
ist auf niemand nicht zu ziehen.

Jotham.

Der die Laster pflege zu fliehen/
kan hier nicht beleidiget seyn.

Nathan.

Das Gewissen prüft den Mann/
der vermeint er sey getroffen.

Jotham.

Was für Recht hat der zu hoffen/
so sich selbsten klaget an? *

* qui in genere dicta in se recipit, accusator sui est Hieron.

I. A. B. C. der Weiber.

EIner erzehlte seines Weibes Tugenden nach dem A. b. c. Der Andre / welcher Weibes Untugenden in gleicher Ordnung / übel beweibet war / setzte dargegen seines folgendes Inhalts.

Mein Weib ist
- Andächtig.
- Bedachtsam.
- Christlich.
- Demütig.
- Erbar.
- Freundlich.
- Gütig.
- Holdselig.
- Jung.
- Keusch.
- Lustig.
- Mitleidig.
- Nahrhafft.
- Ohne falsch.
- Prächtig.
- Reich.
- Schön.
- Tugendsam.
- Verständig.
- Warhafftig.
- Züchtig.

Mein Weib ist
- Aberglaubisch.
- Böß.
- Cholerisch.
- Diebisch.
- Eigensinnig.
- Faul.
- Geitzig.
- Hurisch.
- Jüdisch.
- Kiefend.
- Leichtfertig.
- Murrisch.
- Närrisch.
- Oberherrlich.
- Plapperend.
- Ruhmrätig.
- Säuisch.
- Trügerisch.
- Unhold.
- Wahnsüchtig.
- Zornig.

Also sagte der Erste hat mir GOtt einen Engel zugegeben: und ich / sagte der Andre / muß mein Leben mit einem Teuffel zu bringen. Wol dir / weh mir!

II. Aber.

DJe Ordnung hatte alle Regimenter aus Oberherrlichen Befehl deß Verstandes in guten Zustand gesetzet / daß sie in voller Zufriedenheit und vergnügten Wolstand nichts zu klagen gehabt/als über das Wörtlein Aber / welches aller Orten grosses Vnheil verursachet ; massen die Fürsten wol regieret / aber ihre Rähte und Beambte haben die Vnterthanen sehr bedrangt. Die Geistlichen stehen ihrem Ambtsverrichtungen wol vor/sind aber zum Theil sehr geitzig und zänkisch. Die Rechtsgelehrten halten über der Gerechtigkeit / lassen sich aber mit den Geschenken blenden. Die Aertzte machen viel gesund / denken aber den Krankheiten selten genugsam nach. Die Lehrmeister unterrichten die Jugend wol / haben aber gar Schulfüchsische Geberden. Die Hausväter halten gute Kinderzucht / verprassen aber viel Geldes ausser dem Hause. Die Hausmüter sind fleissig und nahrhafft/sind aber zankstichtig und stoltz darbey. Die Jugend nimet zu an Jahren und Verstand/ ist aber darbey muthwillig und einbilderisch. Schließlich were alles wolbestellet / der Mensch aber hintertreibet solchen Wolstand mit alltäglichen Sünden. Als man nun dieses Wörtlein aber ausschaffen wolte / hat die Menschliche Schwachheit darfür gebetten / und bewiesen / daß ohne das Aber die Menschen keine Menschen/ sondern Engelrein seyn würden.

III. Alchy-

III. Alchymia.

Die Goldmachkunst / Chymia oder Alchymia (Al ist der Araber Geschlechtswörtlein) hat sich unterfangen die unzeitigen Geburten der Natur reiff und vollkommen zumachen / auch in allen deroselben Würckungen schleunigste Förderung zu thun. Nachdem sie nun ihren Beutel geleeret und vieler Liebhaber Häubter mit Rauch angefüllet gehabt / hat sie sich von vielen Verständigen verlachet und verachtet sehen müssen. Sie wurde auch für eine Betrügerin und Müntzfälscherin ausgeschrien / welche mit dem ungerechten Haushalter in Gesellschafft / uud mit dem Mammon befreundet seye. Deßwegen ihre Feuer mit deß Henckers Feuer bedrauet werde. Sie klagte über deß Himmels schwache Würkung / über der Erden unreine Metalle / über die Gebrechlichkeit der gläsernen Gefässe / und daß sie vermittelst beständiger Hoffnung alle diese Hinternissung nachgehendes überwinden wolte / wol wissend daß die Geheimnissen der Natur also verschlossen / daß man nicht alsobald hinein dringen könne. Deßwegen wurde sie geliebt und gehasset / weil man offentlich sahe / daß dieses Weib alles in dem Rauch verzehret / daß von der AlchymiA nicht mehr als der letzte und erste Buchstaben nemlich die zwey

A. Artzney und Armut überblieben.

IV. Angesicht deß Menschen.

DEr Unverstand klagte über die Natur / daß sie dem Menschen nichts verliehen / daß er nicht durch grosse Mühe erlangen müsse. Die Natur wolte ihn hierüber unterrichten und sagte / daß solche Anklage von niemand als von ihme (den Unverstand) herkommen könne / als welcher so blind / daß er ihre Gaben / so ihme für Augen liegen / nicht ersehen möge. Das Angesicht deß Menschen / fuhre sie fort / ist eine umgekehrte Wage / deren Schalen beede Ohren / der Wagbalken die Augen und der Ausschlag der Zungen oder das Züngleins. Diese Wage wird nun beleget mit allem dem was man höret / abgewogē durch das / was man siehet / beurtheilt / durch die Ausrede und soll man mehr hören und sehen als sagen / weil der Ohren und Augen mehr als der Zungen: ja diese Zunge ist mit den Zähnen als mit einem Zaun umfangen / und so lang sie in ihrem Besitz bleibet / so ist sie sicher und keiner fremden Bottmässigkeit unterworffen; so bald sie aber über den Zaun der Zähne sich erhebet / und alles nicht zuvor Wagrecht abmisset / so schwebt sie in Gefahr. Der Unverstand muste bekennen / daß auch er zuvor seine Anklage besser hätte abwegen sollen / damit die Ursachen nicht zu leicht erfunden werden möchten / ꝛc.

V. Die Armut.

ES hat sich ein Pestilentzischer Lufft (die Armut) von den Leichnamen der Erschlagenen in dem Krieg/ erhaben / etliche Häuser und Stättlein angestecket / und so bald er in ein Haus getroffen/das Zinn und Kupfer/das Geld aus der Kisten/und aus dem Beutel geblasen/viel sind von einer Statt in die andre geflohen/ viel sind über Meer entwichen / aus der andern Welte eine Artzney wider diesen giftigen Lufft zuholen. So viel aber mit dem Goldmetall beladen wieder gekomen/so viel und mehr sind unterwegs ersoffen. Weil nun diese Pestin sehr überhand genommen/hat man um Raht gefragt/wie der Sachen Hülffe zuschaffen? Darfür hat sich in der Apotecken der Hoffnung eine Artzney gefunden/ welche von dem Manna deß Gebets/und von der Eberwurtz unverdrossner Arbeit gemachet worden. So viel ihrer diese Artzney mit vielen fasten und wachen gebrauchet/sind alle genesen/und hat solche den Gifft von den Hertzen getrieben/daß er ihnen nicht schaden können. Dieses Mittel ist durch einen Wiederhall oder Echo erfunden worden/ in dem einer geruffen:

ARO,

hat der Widerruff geantwortet:

ORA.

Es haben sich aber nicht wenig gefunden/so diese Artzney nicht gebrauchen/und lieber in der Faulsucht ihr Leben enden/ daß sie Theils ein hauffen Kleide angethan bevor sie erkrankt.

VI. Armut um Reichthum.

SEmnach sich der Reichthum für eine Gefertin der Glückseligkeit lange Zeit dargegeben / hat desselben ärgste Feindin die Armut sich zu der Weisheit gesellen wollen / da doch die waare Glückseligkeit / ohne diese ihre Schwester nicht bestehē konte. Diese zwo Dienerin waren nun in stetem Streit begriffen / und beruffte sich die Armut auf ihre uralte adeliche Ankunfft / daß sie jederzeit zu allen Wissenschafften Beförderung gethan / alle Sorgen / welche der Reichthum mit sich bringe / vermeide / den Verstand beruhige / und den Weg zum Himmelreich / welchen der Reichthum so selten / als ein Kamel oder Schifftseil durch ein Nadelöhr / finden könne / bereite / durch Fasten / Beten / Keuschheit / Gedult / und alle andre Tugenden / wider welche der Reichthum als der Werkzeug aller Laster streite. Hingegen wendete der Reichthum ein daß die freyen Künste / sondern grosse und dieser Zeit schwere Unkosten / nicht einzukramen / daß der rechtmässige Gebrauch deß Reichthums die Tugenden befördere / als die Freygebigkeit / Gerechtigkeit und Redlichkeit / da hingegen die Armut zu vielern Unrecht veranlasse / und werden deßwegen die Güter deß Glücks **Mittel** genennet / weil sie alles vermitteln. Damit nun dieser Zank geschlichtet werden möchte / hat die Weisheit von deß Reichthums Uberfluß der Armut / mit Einwilligung der Glückseligkeit mitgetheilet / daß doch beede noch ihre Namen behalten können.

VII. Die Aufrichtigkeit.

DJe Aufrichtigkeit / wurde von der Verleumdung beschuldiget / daß sie die Warheit offentlich gesaget/ und dieselbe mit der Decke der Christlichen Liebe nicht bemäntelt habe; deßwegen muste sie auch für Gericht erscheinen und sich verantworten. Sie bekennte auch und laugnete nicht / als sie gefraget wurde: Ob die Geitzigen Wucherzinse nehmen? hat sie geantwortet mit/ ja. Ob die Mächtigen die Armen unterdruckten? Antwort ja. Ob die Rähte nicht Esel für Pferde kauffen machten? Antw. ja. Ob nicht viel Laster der Tugenden Namen hätten. Antw. ja. Ob sich nicht ein jeder gerne loben hörte? Ant. ja. Ob nicht die Jugend ungehalten und unbedachtsam verfahre. Antw. ja. Ob nicht das Alter Ehr- und Geldgeitzig. Ant. ja. Ob nicht die Gelehrten stoltz und zanksüchtig. Ant. ja. Ob nicht die Richter vielmals die Unschuld verdam̃? Ant. ja. Hierauf wurde die Aufrichtigkeit zu etlichen Backenstreichen/ von der schwersten Gattung/ verurtheilt/ welches Urtheil auch so bald vollzogen wurde/ deßwegen sich diese Geschlagene/ mit den Worten Christi / verantwortete/ sagend: Hab ich unrecht geredet/ so beweise es / hab ich aber recht geredet / warum schlägst du mich dann. Sie hat aber/ zu einer Gegenantwort hören müssen.

Also lohnet man heutzu Tage den Waarsagern.

VIII. Anfruhr.

DJe Tyranney hatte dem Gehorsam ein eisernes Joch aufgeleget / und ihn mit der Scorpions Peutschen Rehabeams unbarmhertzig getrieben. Der Gehorsam hat solches lange Zeit mit grosser Gedult erlitten / bis ihm endlich der Schmertz Mark und Beine durchdrungen / in deme der Scorpion der Armut ihn vergifften / der Scorpion der Frondienste ihn ausgemattet / der Scorpion der Verachtung ihn das Hertz fast abgefressen / daß er den Tod mehr gewünschet / als das Leben. Wann Gott nicht gnädig und barmhertzig were / würden ihrer wenig ihm gehorsam und schuldige Ehre erweisen. Als nun die Tyranney ohne Reue und Scheue fortgefahren / hat sich der Gehorsam plötzlich in Vngehorsam verwandelt / und die noch wenige überige Kräfften andern zu Schaden noch genugsam mächtig befunden / und zu seinen Beystand erbetten den Haß (so unter der Paßquillischen Larven sich nur zu Nachts dörffen sehen lassen) und die Freyheit so aus dem Elend wieder anheimskommen / und diese haben mit gesamter Hand die Tyranney / als sie sich mit der Sicherheit lustig gemachet überfallen / ihren Diener den Geldsüchtigen Geitz und den Ehrsüchtigen Hochmut ermordet / das eiserne Joch mit Füssen getretten / die Scorpionspeitschen verbrennet / und die Tyranney aus dem Land verjaget.

IX. Auf-

IX. Aufzug.

EIn Kauffmañ hatte viel hören sagen von Fürstlichen Aufzügen / und bate einen Hofmann: ob er ihn bey vorstehender Faßnacht nicht dergleichen Lust könte sehen machen? Der Hofdiener versprache solches und nahme bey ihm aus/was zu dem Dantzspiel oder Ballet von nöhten war. Die Erfindung deß Aufzugs war von der verlornen Gedult / und dantzen erstlich zwölff in weisen Taffet gekleide Kinder einen Reyen / dann folgten zwölff mit schwartzen Taffet angezogne Knaben/die Stunden deß Tages und der Nacht abzubilden. Nach diesem folgten die sieben Tage und sieben Nächte der Wochen / alsdann die Monat / hernach die Jahrzeiten / und diese alle suchten die Gedult/welche sie endlich in einen Wald fanden daß sie der Schaf hütete / ꝛc. Dieses gefiele dem Kaufmann wol / und beliebte ihm sonderlich das Gesang / und so unterschiedliche Stimmen. Als er aber sein Geld für die Vnkosten forderte / wurde er von Zeit zu Zeit/von Monat zu Monat/ von Wochen zu Wochen/von Tag zu Tage/von Stund zu Stunde verwiesen und aufgezogen / daß er mit Warheit sagen können / er habe einen Fürstlichen Aufzug gesehen / und die Gedult verlohren.

X. Aufzüge Falschheit.

ES wurde in einer berühmten Statt / ein Kleinod aufgeworffen / welcher in bevorstehender Faßnacht den artigsten und zierlichsten Aufzug bringen würde / der doch am wenigsten gekostet; massen vielen der Pracht/sonder grosse Unkosten sehr anständig/und andre die viel aufwenden/und doch kein Ansehen darbey haben/ für Thoren gehalten werden. Dieses Kleinod nun besagter massen zu erlangen / haben sich viel auf wunderliche Erfindungen bedacht. Einer hat sich mit Ruß bestrichen / und von Flinder Gold / falschen Armbanden/und andern bunten Gebänden einen Moren König/auf einen weissen Pferd/ daß gleichfalls mit gar schlechten Taffat Banden gezieret/eine grosse Aufsicht gemachet. Der Andre hat Moß oder Gemöß/ wie es auf abgestandenen Baumen zu finden/ auf Leinwad leimen und selbes gleich dem Peltzsamet bescheren lassen/darvon Mantel und Kleid zuwegen gebracht/ daß es jederman für Samet angesehen. Der Dritte hat ein Schedern Kleid/mit faulem Holtz verbremen lassen/ und zu Nachts alle Liechter ausleschen machen/ist alsdann mit dem Glutverbrennten Kleide hineingetretten. In der Hand hatte er ein Gefäß voll Johannes Würmer/die gleichsfalls wie kleine Funken herum krochen. Dieser hat es gewonnen/ und ist für eine Abbildung der Falschheit geachtet worden.

XI. Barclajus.

DEr sinnreiche Engeländer Barcley/ein treuhertziger Liebhaber der Warheit/hat mit gutem Winde übergesetzet und ist in Frankreich gekommen/ da er mit etlichen Gelehrten und Frommen ein Gespräch gehalten von krummrückigten/ kropfichten/ kaalen/ schelangigen/ krummen/ lahmen und sonsten gebrechenhafften Leuten in Engeland. Es ist ihm aber der Neid/ die Afterrede und der Haß entgegen gekommen/ und haben ihm für einen Storger ausgeschrien/ der in seinem Lande keine Krankheit heilen könen/ ob er gleich dieselbe genugsam verstanden. Bey diesem ist es nicht verblieben/ sondern er wurde für Gericht verklagt/ daß er vielen die Mäntel der Heucheley abgenomen/und etlichen Geistlichen die Beutel abschneiden wollen. Hierauf lässet sich Barclaij vernemen/ daß er von Jugend auf ein Nazir oder Verlobter der Warheit. Wann er nun deßwegen sträfflich seyn solte/ so müsste man erweisen/ daß er sein Gelübd zu wieder/ die Unwarheit gesagt/ und das die abgenommenen Mäntel in seiner Gewarsam zu finden/ welche doch aller Orten noch getragen werden. Die unheilsame Krankheiten aber könne er wieder der Patienten Willen nicht heilen. Bey dieser Verantwortung ist er zwar gelassen/ jedoch ihm darbey gesagt worden/ daß er sein Gelübd die Warheit zu sagen/ an andren Orten vollziehen solte.

XII. Die

XII. Die Beflecktung.

ES gangen etliche vorneme Leute in den Garten der Wollust spatzieren / und betrachteten absonderlich die Wasserwerke / welche auf vielerley Weise in den Grotten / oder Wasserhölen zu sehen waren. Der Gärtner / welcher ihnen solches alles zeigte / wuste die heimlichen Spritzlöcher so wol anzubringen / daß unter allen nicht einer trocken darvon gekommen / und alle / wider ihren Willen / wol gewaschen worden. Als sie nun zu dem Feuer geeilet / haben sie nicht alle gleich wieder trocken werden mögen; dann etliche / welche die Wasser der Eitelkeit / der Faulheit / deß Geschwetzs / deß Wahns besprützet hatte / wurden leichtlich wieder rein / jedoch mit Verlust ihrer Kleider: Welche aber deß Geitzes / der Ehrsucht / deß Neides / und der Trunkheit Röhren benetzet / die wurden viel langsamer trocken / und hatten ihre Kleider allen Glantz verlohren. Etliche hatte die Unzucht und die Blutfluten beflecket / die konten sich nicht rein machen / und schrumpften die Kleider zusammen / daß auch in der Haut an dem Leib gleichsam etliche Mahle beharrten. Dieses sagte einer / sind die Verletzten / und tieffbenetzten Gewissen / welche man auch mit keiner Seiffen waschen und reinigen kan. Unter andern war auch vermittelst der Sonnen / ein Regenbogen in den Wasserstralen gebildet / darüber verwunderte sich / einer von den getrockneten / daß auch das Bild der Göttlichen Barmhertzigkeit / in den Garten der Wollüste gesehen wurde.

XIII. Die Bekleidung.

EIn Fremder hatte auf seiner Raise beobachtet / daß das erste Ansehen bey jederman von grosser Wichtigkeit ist. Wie man einen Vogel an den Federn erkennet und ein Pferd an den Haaren; so erkennet man einen Menschen an den Kleidungen / und heist es recht / **was uns bedeckt / entdecket unser Gemüt.** Dieser Fremde nun erfuhre / daß wañ er stattlich aufzoge / daß er in grossen Ehren und wol angesehen; es bedunkte ihn aber / daß er solche Ehre / die ihm nach Vberzeugung seines Gewissens / nicht gebührte / den Leuten abbetrüge / und kleidete sich wieder schlecht / deßwegen war er bey jederman wiederum verachtet und verlachet. Nach abgerettner Raise kame er nach Hause / und gange weil er vermeinte / das keiner Zier der Orten von nöhten seyn würde / gantz schlecht bekleidet daher / so daß ihn niemand / für den erkennen wolte / der er war; dergestalt wurde er genöhtiget gleich andern von den Thiern / von den Würmern und Muscheln / Scharlach und Seiden zu betteln / und sich prächtig zu bekleiden. So bald kamen alle seine Freunde ihn zu umfangen willkom̃ zuheissen / und ihn zu Ehren als einen liebwehrten Mann: Er aber wolte sie nicht für Freunde erkennen sagend; Ich begehre keiner solchen Freunde / welche das Kleid höcher achten / als den Mann der es anhat.

XIV. Die

XIV. Die Betrachtung.

ES sagte ein tiefsinniger Mann zu seinen Fürsten / daß er alles was er sehe mit ihm reden höre. Der Fürst sagte/daß er solche stumme Sprache nicht verstehe / er solte aber mit spatzieren kommen und sie ihme dolmetschen. Sie gangen über den Fluß / da sagte (wie bemeldter Raht es auslegte) das **Wasser**:

Deß Menschen Lebenslauff pflegt stündlich fort zueilen/
Wie unsrer Fluten Gang kan nimmermehr verweilen.

Sie kamen in einen Garten da waren die Pforten mit grünem Laub und Blumen überwachsen/darvon liesse der Dolmetscher dieses hörē:

Mich hat zu rechter Zeit der Fleiß hierum gebogen;
Wie in dem Lentzen Jahr der Knab wird wolgezogen.

In deß Garten Vorhof/ sahen sie viel Blumen Scherben:

Viel Hoffnungsblumen hier / doch alle sonder Frucht
beglauben/ daß zu Hof der Lohn wird stets gesucht.

Sie sahen einen Sprengkrug mit vielen Löchern:

Ich giebe (sagte er/) was ich hab/doch einem nicht allein:
es muß der gantze Platz hierum begnädigt seyn.

Sie sahen einen Rechen:

Ich nehme was ich soll (sagte der Dolmetscher in
desselben Namen) von gleichen Furchen hier/
man lernet den Verstand und Unterscheid von mir.

Dem Grabscheid dichtete er solche Wort an:

Mich macht die Arbeit hell/die Faulheit macht mich rostē/
gleich wie deß Friedens schwert sich selbst frist an dē Pfostē.

Der Fürst nahme den Sprengkruch / und sagte/ das andre will ich euch lassen.

XV. Deß Betrugs Palast.

DEr Betrug hatte gesehē/daß die Weisheit ihren Palast auf sieben Seulen gebauet (Sprüch. 9. 1.) und wolte solcher nachahmen; führte also ihren Palast auch auf/und hiebe darzu sieben nachbenamte Seulen: I. Zweydeutige Wort/ II. offentliche Lügen/ III. unwaare Versprechen/ IV. falsche Wahren/ V. höfliche Geberden/ VI. falsche Siegel/ VII. falsche Eid ohne Willen solche zuhalten. Diese Seulen setzte sie auf den Sand/ und vermeinte GOtt sehe diesen Baue nicht/ und höre nicht was geschehe/ꝛc. Es befande sich aber/daß nach dem der Bau/ nach der Bleywage menschlicher Vermessenheit/aufgeführet wurde/daß die Bauleute einander nicht verstunden/ und die Bauenden/ und die darzu mit aller Handrichtung helffen solten/ nicht wusten was ihnen zu thun/ oder zulassen/ deßwegen die zweydeutigen Wörter/die Lügen/die Versprechen/ die Geberden und verschreiben anderst geredet und anderst verstanden wurden. Als nun die Warheit verbey gienge sagte sie die Wort deß Königlichen Propheten Davids: Der HERR lachet ihr/ und der Herr spott ihr; Er wird eines mit ihnen reden in seinen Zorn/ und in seinem Grim̃ wird er sie erschrecken/ ꝛc. (Psal. 2. 4.) Es hatte aber die Warheit diese Wort noch nicht ausgeredet/ da kam ein grosser Sturm von Niedergang der stürtzet diesen gantzen Palast um.

XVI. Das

XVI. Das Buch und das Büchlein.

DAs Buch begegnete das Büchlein/ und verachtete solches/ sagend: Wo gehet deine Wenigkeit hinaus? Das Büchlein sagte: Wo geht deine Vielheit hinein? Das grosse Buch fragte ferners: Wer hat dich an die Wissenschaft gebunden? Das kleine Büchlein antwortete: Wer hat dich von andrer Wissenschaften aufgelöset/ wañ du nicht der Heler wereſt so manches Diebstals/ so köntestu nicht so fett und dick seyn; ich aber brüste mich nicht mit fremden Gut/ sondern mit neuen Erfindungen. Das Buch war durch diese Schimpfung beleidiget/ sagend: So ist nichts neues unter der Sonnen/ als was du in deinem Busen trägest. Was ist aber gesagt worden/ daß zuvor nicht auch andre gesagt haben? (nihil dictum est, quod non dictum sit prius.) Solte die alte Welt/ versetzte das Büchlein/ nicht nach und nach mit zuwachsenden Jahren kluger worden seyn? solte man stetig bey der alten Geigen bleiben müssen? Wer hat es dann die Verstorbnen gelehret? haben sie nicht alles mit nachgehender Zeit erfunden/ und den klugen Geistern den Weg zu der Vollkommenheit eröffnet/ ꝛc. Hierinnen hat Mnemosine/ der Gedächtniß Göttin einen solchen Ausspruch gemachet:

Das grosse Buch soll den Reichen/ und
das kleine den armen Studenten zukommen.

XVII. Bücher Vielheit.

DAs geschwätzige Alter der Welt wurde/ wegen vieler plauderhaffter Federn beschuldiget/ und geklagt daß deß Bücherschreibens kein Ende/ (Pred. 12. 12.) daß man mehrmals fragen muß: wo ist das Buch zu diesen prächtigen Titel? auch zu weilen; wo ist der Titel zu diesem Buch? daß man durch die Vielheit irr gemachet werde/ und das Gute von dem Bösen nicht wol zuunterscheiden/ deßwegen solchen Dintenschmirern Einhalt zuthun/und solchen Wäschern ein stetiges Stillschweigen aufzulegen/ ꝛc. Die Wissenschaften und Künste liessen sich vernemen/ daß den Alten viel zu reden gebühre/weil sie viel erlernet und erfahren; ja daß deß Bücherschreibens kein Ende seyn soll/ bis alles untersuchet/ erfunden/und durchgründet/deßwegen auch GOtt die Druckerkunst zu den letzten Zeiten erfinden lassen/ in welcher viel kommen werden/und grossen Verstand finden. (Daniel. 12. 4.) Wie nun Mosis Stab die Schlangen der Zauberer verschlungen; also können/ sollen und werden gewieß die guten Bücher die Bösen verschlingen. Was hindert einen Fremden ein Buch in dem Buchladen/ daß er noch lesen noch kauffen darff/ wider seinen Willen. Der Buchhändler mag zusehen/ daß er solche Sachen an sich bringet/die er mit Gewiñ versilbern kan/ꝛc.

Ist also nichts wider dem Gebrauch erkennet worden.

XVIII. Die Buchdruckerey.

NAch dem der Buchhandel vermittelst der Druckerkunst eine offne Herberge aufgeschlagen/haben sowol Weltliche/als Geistliche/ Gelehrte und Ungelehrte/ Fromme und Böse ihr Eingehör aldar genommen/jedoch sich nicht wol miteinander betragen können/ deßwegen die Nachbarschafft über verübten Mutwillen klagbar worden/ und gebetten/ man solte dem Wirt auferlegen/ daß er kein andre als fromme Gäste einnehmen solte/ damit sie und jederman der Orten ohne Verdruß bleiben könte. Der Wirt hörte diese Anklage/ und sagte/ daß es ihm nicht lieb/ er könne die Gäste von den äusserlichen Ansehen nicht erkennen/ und werde er von ihnen mehrmals auch betrogen und angesetzet/ doch seye dieses sein Gewerb und Handthierung/ damit er sich nehren müsse. Hierauf erfolgte der oberherrliche Ausspruch: Daß die Druckerey von allen bösen und fremden Gästen abstehen und sie nicht mehr herbergen solte/ wann das Hof-Leben ohne Schmarotzer/ die Rahthäuser ohne Lügner/ die Kriegsläger ohne Huren/ die Hohenschule ohne Gesäuff/ die Stätte ohne böse Haushalter/ die Dörffer ohne Diebe/und diese Welt ohne lose Leute seyn würde. Mit diesen Bescheid haben sich beede Theile befriedigen lassen.

(*†*)

XIX. Con-

XIX. Contributio.

DJe Kriegssteuer oder Contributio gange mit ihren Trabanten dem Gewalt herum / und presste von den Armen und Reichen viel Geldes zusammen. Etliche muſten den untern und obern Mühlstein hergeben / der doch dem Einnehmer zu einem solchen Last worden / daß er ihn wegen deß verübten Ergerniß mitten in das Meer gezogen / wo es am tiefffsten ist. Etliche musten ihre Lager verkauffen / und auch den Pfenning unter dem Hertzen in diesen Anlag-Beutel legen / der doch von allem den grossen Vermögen nicht wolte gefüllet werden. Als aber etliche Zwerge von unten auf sahen / nahmen sie in Acht / daß dieser Vnholdin Beutel löcherigt / und daß man oben so viel nicht einfüllen kunte / als fast unten durchfiele. Hiervon murmelten die Zwerglein: es wolten aber die grossen Leute solches nicht hören / bis endlich die Warheit allem Volke darstellte / daß der Stoltz und Pracht deß Krieges ein grosses Loch in dem Beutel gestossen / anders Theils hatte das Wolleben die Rede aufgetrennet / und der Geitz hatte gar einen Zwickel heraus geschnitten / deßwegen der Fried / mit vielen einstimmigen Seufftzen / gebetten worden / er solle diesen durchlöcherten Beutel mit Füssen tretten / und der Contribution tribulieren abschaffen.

XX. Doctores und Magistri.

DAs Regiment hat sich gegen der Hohenschul beklagt/daß sie viel Doctores und Magistros abschickte / welche doch ihre Stelle gantz nicht versehen / und sich solcher Titel würdig erweisen könten. Die Hoheschul sagte/ daß sich hierüber nicht zu verwundern/dañ man dergleichen Ehre verkauffe / und stehe bey dem Regiment solche zugebrauchen oder nicht: Zu deme weren nicht alle gleich/ die mit dem Kaiser rieten. Man gebe die Vngelehrten zu/ welcher Titel gleich soviel koste/ als der Gelehrten/ꝛc. Das Regiment versetzte / daß dieses übel gethan und unverantwortlich/ weil man solcher Pergamenener Ehre Glauben zustelle/ꝛc. Ach/ sagte die Hoheschul / diese Schuld must du dir / und nicht mir beymessen/ nach dem gemeinen Sprichwort/daß der ein Thor/ der die Thorheit begehet/ und nicht der sie dem andern zumutet. Merk aber darbey daß sowol die Titel als Geld und Gut vielmals den Vnwürdigen zugeworffen werden / welchen dieser Ehrensegen zu einem Fluch wird / in dem sie Mittel haben an solchen Stellen ihre Schwachheit zu erweisen.

XXI. Edelgesteine.

Ein Jubilierer genannt der Stolz hatte seinen gantzen Kram um sich gehangt/und viel Ringe an seine Finger gestecket/fande auch viel die ihme für kleine Steine grosses Geld bezahleten. Dieses sahe ein Müller / und fragte warum man doch diese Steine so theuer kauffte / man sagte ihm / weil sie so viel wehrt / und von Steinverständigē so hoch gewürdiget würden/ꝛc. Der Müller triebe nachgehends einē alten Müllstein auf den Markt/ in Hoffnung solchen grossen Stein viel theurer zu verkauffen: als ihme aber jemand fragte was er auf den Markt thue? hat er geantwortet/ daß er gern diesen grossen Stein für tausend Gulden verkauffen wolte. Hierüber lachten alle/ die es hörten / und vielmehr / als er solchen edlen Steinen gleich schätzen wolte. Der Müller aber sagte / daß dieser mehr nutze / und deßwegen auch mehr wehrt/ja er habe viel tausend Menschen ernehren helffen/ꝛc. Sie sagten ihn aber daß er keinen solchen Glantz / wie die edlen Steine von sich stralen. Wol/versetzte der Müller/ich habe in meinem Keller faules Holtz/ das gläntzt heller/als diese theure Steine. Als er nun seinē Stein nicht verkauffen kunte/drehte er selbē wieder nach Hause und beklagte sich über der Leute Thorheit/daß sie hoch schätzen/was nicht nutzet/und was ihnen dienet nicht haben wolten/sagend: Meine Edelgesteine sollen seyn die Gesundheit/Stärke/Gedächtniß/ Erbarkeit und fleissige Arbeit/ꝛc.

XXII. Der gesegnete Ehestand.

Zween schöne Fruchtbäume waren miteinander fast gleicher Grösse aufgewachsen/ und ware der eine gleichsam männliches/ der andre weibliches Geschlechtes. Als sie nun erstarket/ haben sie ihre Aeste in einander gewunden/ als ob sie einander umarmet/ zu Frülings Zeiten einander mit blüten Blumen/ und grünen Blätern bekräntzet/ zu Herbstes Zeit einander mit Früchten beschenket/ und sowol die Threnenden Wolken/ als die Tautröpflein miteinander gleichgemein gehabt/ zu diesen Baumen gangen zwey junge Eheleute/ und setzten sich unter ihren Schatten/ welcher gleichsam ein Zelt schlosse/ sie vor der Sonnen Hitze zu schirmen. Als sie nun besagte Baume betrachteten/ fanden sie in selber Rinden folgende Verslein eingeschnitten:

Unsrer Zweige grüne Haare
bringen/ in der Freud' und Leid/
Blüt und Frucht zu Herbstes Zeit/
und verjungen alle Jahre.
Ja deß Frülings Hochzeit Kleid/
und deß Winters Traurigkeit/
deckt und schutzt uns ohn Gefahre.
Gleicher Stand und gleicher Willen/
kan deß Ehestands Glück erfüllen.

Diese zwey Eheleute hatten hieraus genug zu erlernen/ und erhielten durch ihre Einigkeit/ und wol begehen miteinander GOttes Segen.

XXIII. Ehe-

ES fügte sich/daß viel Ehemänner mit ihren Weibern übel zufrieden/ und mit Worten einen alltäglichen Haus-Krieg führten. Als nun diese in einer Gesellschafft zusammen kamen/und ein jeder erzehlte/wie es ihm seyd der hochzeitlichen Kirchwey ergangen/werden sie rähtig einẽ Glückshafen unter ihnen anzustellen/und darein ihre Weiber zusetzen. Dieses Vergleichs schreibet ein jeder seines Weibes Namen auf einen Zettel/ und wirfft ihn in den Topf/ und weil die Weiber mit ihren Männern gleichsfalls übel zufrieden/ vermeinte eine jede sie werde nicht wol einen schlimmern bekoñen kõnen. Wol/ sie hebten/ und befande sich/ daß sich ein jeder noch ärger als zuvor betrogen gefunden/ in dem ein junger Mann/ der sich für den Hörnern gefürchtet/ ein gar zu altes Mütterlein bekoñen/ der geklagt daß sein Weib keine Haushalterin/ hat eine geitzige Schinderin bekommen. Der geklagt das seine Frau zu stoltz und ihme ungehorsam/ hat eine Närrin und aberwitzige herausgehoben/ ꝛc. Nach deme also die letztere Klage grösser/als die erste/ massen sich die Weiber gleichsfalls betrogen/ haben sie den Töpferwexel wieder aufgehaben/ und hat ein jeder sein voriges Weib behalten/ bis sie aus deß Todes Glückshafen weisse Zettel gehebt.

XXIV. Ehrsüchtige Hoffnung.

EIn Ehrgeitziger hatte übergrosses Verlangen die Gestirne anzurühren / und ihren hellen Glantz genauer zu betrachten / dieses wolte er mit Gerüsten / Leitern und Gewölbstützen werkstellig machen / konte aber nicht angelangen und fande sich / auch auf den höchsten Bergen / von dem himlischen Liechtern weit entfernet. Er bemerkte aber daß ein grosser Rauch aus seines Herrn Kuchen aufwallete / dardurch verhoffte er sich mit an die Wolken / wo nicht an die Sterne zu schwingen / massen auch zu Zeiten etliche Frösche und andres Ungeziefer / durch die Erdendämpfe / in die höhe geführet werden. Als er nun mit vielen Versprechen von den Köchen erhalten / daß er zu morgens / bevor sie angescheret / in den Schlot steigen / und nachgehends mit dem Rauch Himelauf fahren dörffen / hat er befunden / daß ihn der Rauch erstlich Augenschmertzen verursacht / und er wider sein Verhoffen / unverrichter Sachen gantz berust wieder herunter fallen müssen; da er sich dann mit seinen Threnen abgewaschen / und hören müssen / daß man ihn Spottweiß den weissen Hoffmann genennet / welcher nemlich gehofft weiß zu werdē / und gantz geschwärtzt einen Abschlag genommen. Deßwegen dort der Weise Mann verständig erinnert: Mein Kind / strebe nicht nach grossen Dingen / die dir zu hoch sind / ꝛc.

XXV. Der Ehrgeitz.

Der Ehrgeitz ein junger Student/ der ihm sehr viel einbildete/ brachte sein Stammbuch der Warheit/ und suchte dardurch zu dieser Fürstinn einen Zutritt/ (wie dann zu solchem Ende der Gebrauch der Stammbücher sehr löblich ist.) welchen er auch erlangt/ und als sie an den Federn diesen Vogel gekennt/ hat sie ihm folgendes in das Stammbuch geschrieben:

Ehrgeitze: Reh/ Ziege.
Der/ so das Ehrenfeld will/ ohne Tugend pflügen:
Der spannet/ wie man sagt/ den Rehbock zu der Ziegen.

Absehend auf der versetzten Buchstaben Meinung.

Ehrgeitzen: Geihernetz.
Es ist mit einem Netz der Geiher schwer zu fangen/
und ohne Kunstverstand kein' Ehre zu erlangen.

Ehr: Reh':
Zu leicht das Reh entwischt; so schnell entfleucht die Ehr;
und ist sie einmal hin/ so kommt sie selten mehr.

Dieser Student wolte dieses alles nicht verstehen/ massen keiner lernet/ was er zu können vermeinet. Es begabe sich aber/ daß er auf eine Zeit in eines Nachbaren trüben Wassern fischte/ und einen Hecht finge/ darüber erfreute er sich sehr/ warff ihn so bald/ (unwissend deß Fisches/ und böslich gewonnenen Gutes Art) zu andern kleinen Fischen/ die er nach und nach alle aufzehrte. Muste also erlernen/ daß schwerlich zu erhalten/ und mit Schaden anzulassen/ was man nicht mit guten Recht erarnet.

XXVI. Ehr- und Geldgeitz.

ZWeen Brüder/welche man für Zwilling gehalten/ lagen in einen Spital krank/ der eine an der Ehrsucht/ der andre an der Geldsucht/welches beede sehr vergiffte und ansteckende Krankheiten/daß die jenigen/welche mit diesen Kranken umgiengen/sich wol zu hüten hatten/daß sie ihres Vbels nicht theilhafftig würden. Der Artzt besuchte ernannte Brüder/ und fragte wie sie zu diesem Vnheil gekommen/und ob sie wolten gesund werden? Sie erzehlten wie sie von Jugendauf miteinander erzogen worden/ und diese Schwachheit bereit in den Schulen gespühret/jedoch habe man sie damals genennet/ Tugendliebe und Sparsamkeit/ mit zuwachsendem Alter aber/ habe dieser Gifft das gantze Haubt/ und alle Gedanken eingenommen/ daß sie auch nicht andächtig beten könten. Der Artzt fühlte den Puls und spührte daß er sehr unruhig bebte; den Andern war auch das Geblüt in der Gold-Ader sehr erhitzt/deßwegen sagte der Artzt/ ich vermerke/ daß eure Krankheit so beschaffen/ daß ihr nicht könnt geheilet werden/weil ihr meine Artzney nicht gebrauchen wollet. Sie versprochen solches zuthun: Als er ihnen aber sagte/daß er ihnen verordnete/ sie solten sich begnügen lassen/ haben sie einander angesehen/ und den Artzt für einen Narren gehalten.

XXVII. Die Ehre.

AN der Frülings Fürstinne Flora oder Blumhuld Hofe/haben sie die Tulipanen sehr prächtig und stattlich gehalten/alle Tage mit ihren verbrennten/geflammten/gestuckten und köstlichen Kleidern aufgezogen/grosse Titel geführet/Cardinale/Könige/Admiralen/ja gar semper Augustus wie der Kaiser seyn wollen. Die andren alten Hofdiener sahen diese Einkömlinge und Fremde mit neidischen Augen an/und vermochten ihnen solches in prächtiger Kleidung nicht gleich zuthun. Nach langer Gedult brechen sie heraus/und beklagen sich bey der Fürstin Flora/daß sie bis anhero ihre wolgelaiste Dienste/in der Artzney und mit lieblichen Geruch sich bey ihrem Hof in guten Würden und Ansehen aufgehalten/nun aber erfahren müssen/daß die bunten Tulipen mit ihren zerfetzten Schweitzerhosen/welche keinen Nutzen und Geruch geben können/ihnen vorgezogen und sie also ihrer Ehren entsetzet/bey den Volk in Verachtung kommen/ꝛc. Baten deßwegen man solte ihnen ihre alte Stelle wider ertheilen/und diese Einkömlinge ausschaffen. Flora bedacht sich hierüber und sagte: Gebt euch zu frieden/es ist besser Ehrwürdig/ohne Ehrenstelle seyn/als unwürdig grosse Ehrentitel bey den Unverständigen erhalten.

XXVIII. Ehre der Vnwürdigen.

OB wol die Hände lange Zeit in gutten Vornehmen gestanden/miteinander gehebt und gelegt/einander gewaschen und mit gesamter Hülffe den gantzen Leib bedienet/haben sie sich doch auf eine Zeit entzweyet und hat die Linke der Rechten aufgerucket/daß sie mehr gebrauchet werde/viel stärker seye/wegen vielfältigen Gebrauch/den Obort behalte/und doch den meinsten Vnraht anfange/ꝛc. Die rechte Hand hat hingegen der Linken aufgerucket/daß sie die schwächste/zu allen Sachen die ungeschickste/und doch mit dem guldnen Ringen geehret werde. Ihre Stärke koñe nicht allein von dem Gebrauch/sondern von dem Geblüte her/welches bey den Mañspersonen so beschaffen/daß ihrer viel durch zugethane Vbung so wol links/als rechts sind/welches niemals bey den Weibspersonen befunden werde/ꝛc. Die linke Hand lusse sich vernehmen/das die Ehre deß Ringtragens ihr mehrmals beschwerlich/und daß sie darein könte schreiben lassen/wie jener König in seinen Ring (dessen Kleinod eine Mucke) lieber sey mir nicht verdrüßlich/ꝛc. Sie bekenne ihre Vnvollkommenheit gerne/wisse aber darbey/daß vielen/gleich ihr/wider ihre Verdienste Ehre wiederfahre. Das Haubt hörte diesen Zank/und bote beeden Fried/daß sie sich wie zuvor friedlich und schiedlich betragen müssen.

XXIX. Ein-

XXIX. Einfalt.

DJe Einfalt ein altes / erbares und aufrichtiges Weib truge einen langen Rock mit einer Falten und begegnete auf freyer Strassen die Arglistigkeit / in einem vielfaltigen Kleide. Diese beede sahen einander über die Seiten an / und gedachte eine jede sie solte von der andern gegrüsset werden. Die Einfalt / als die ältste / erwartete solche Ehrerbietung von der Arglistigkeit / als der Jüngern / diese aber war stoltz und höhnisch / und erkühnte sie zu fragen / warum sie / die Einfalt so hochmütig und sie nicht eines Grusses würdigen wolte? Die Einfalt antwortete: du aber / must noch hochmütiger seyn / daß du von mir / und vielleicht andern gegrüst zu werden begehrest / da mir doch / als der ältsten / dergleichen Bezeugung von dir gebühret. Die Arglistigkeit / welche bey Fürsten und Herren in grossen Gnaden / verachtete diese alte Betlerin / mit ihrem Aufzug aus der alten Welte / und in dem sie die liebe Einfalt / mit vielen höhnischen Worten durchzulassen bedacht / zerreisst das Band ihrer vielfältigen Kleidung und stehet diese Dirne in Schanden entblösset auf freyer Strassen. Hierüber lachte die Einfalt nicht wenig / und sagte / du magst seyn wer du wilt / so weiß ich doch gewieß / daß meine Einfalt und schlechte Kleidung viel stärker ist / als dein sehr kostbarer Rock / und an jenem Tag / wird man mich bey meinem einfältigen Ja und Nein / dich aber mit deinen vielfältigen Worten nicht kennen.

XXXII. Die Fähigkeit.

Etliche Jünglinge wolten ihnen natürlichen Verstand/ oder die Fähigkeit (Jngenia) einkauffen/ welche die Zeuge-Mutter (Natura) gleichsam feil gebotten. Socrates fande sich auf dem Jahrmarkt/ mit deß Diogenis Laternen/ zu besehen ob auch kluge darunter gefunden würden/ (massen der thörigten Jünglinge viel mehr/ als der klugen Jungfrauen/) und sahe etliche welche die Fähigkeit alles zu wissen einkramten. Etliche wolten die Fähigkeit wol- und viel zu schwätzen haben/ wolwissend/ daß dieses der Korb/ dariñen man alle seine Kunst zu Markte bringen muß/ und hinter diesen waren viel Worte/ und wenig Werke. Einer von den Klugsten fragte Socratem um Raht/ was er für eine sondre Fähigkeit wehlen solte? Socrates riehte ihm zu einer mittelmässigen Gattung/ welches nicht zu viel nach der Schul/ auch nicht zu viel nach der Kuchen riechte/ und zu vielen Sachen zu gebrauchen were. Der Jüngling folgte ihm/ und fande zwar ein wolerkeñendes Vrtheil/ aber keine grosse Wissenschafft/ deßwegen er sich beklagte/ daß ihm übel gerahten worden. Was meinest du/ sagte Socrates/ daß man nur in Griechischer und Lateinischer Sprache könne verständig seyn? Ein gutes Vrtheil ist nicht an das studieren gebunden/ es giebt viel gelehrte Narren/ und ungelehrte weise Leute.

XXXIII. Fal-

XXXIII. Falschheit.

EIn Bildhauer hielte in der Statt Alethea um das Burger-Recht an/ damit er aber so viel leichter darzu gelangē möchte/ wiese er etliche Bilder von seiner Handarbeit / und brachte etlicher Künstler Zeugnißbriefe / welche ihn für einen trefflichen erfahrnen Meister rühmten/ und solches mit ihrer Hand und Petschafft bekräfftigten. Die gantze Statt erfreute sich daß sie einen so ansehnlichen und kunstreichen Mitburger bekomen / und nahmen ihn mit grossen Freuden an/ schenkten ihm die Unkosten/ welche darzu erfordert worden / bestimten ihme auch über das eine Jährliche Bestallung / sich seiner Kunst auf alle Begebenheit zu bedienen. Als er nun auf das Rahthaus der Warheit Bildniß verfertigen sollen/ hat sich gefunden daß dieser ein grober Esel/ und nur ein Steinbrecher gewesen/ die vorgewiesne Bilder von andern theils geborget/ theils erkaufft / und auch die falsche Zeugschafft von seinen Sauffbrüdern betrüglicher Weise zu Handen gebracht. Als dieses nun offenbar/ ist er wieder in seinen Steinbruch verwiesen worden/ und den Künstlern/ wegen deß falschen Zeugschaft ein F. und Z. (Falsche Zunge) auf die Backen gebrennet worden. Wann dieses noch heut zu Tage geschehen solte / würden ihrer viel solche Schandmahle tragen müssen.

XXX. Eitelkeit.

NAch dem GOtt der HErr diesen schönen Weltbau durch sein allgewaltiges Wort herrlichst vollendet / und geruhet / hat solches der Satan etlicher massen nachgeäffet / und eine Welt der Eitelkeit / durch seine Meuchelist / ausgewürket / aber keine Ruhe / sondern die schmertzlichste Unruhe dardurch erhalten. Die Erde ist der irdische Reichthum / den der Mensch nicht nur zu der Nothdurfft / sondern zu allen Uberfluß mißbrauchet / die Früchte verbottnerweise geniesset / sich mit Fressen und Sauffen überfüllet / von den Thieren / ja von den Würmern seinen stoltzen Kleiderpracht erbettlet / ꝛc. Das Wasser ist die flüchtige Wollust / welche in den Schaum ihrer Nichtigkeit bestehet und vergehet. Der Lufft ist die Eitelkeit eines berühmten Namens / nach welchen fast alle begierigst schnauffen / und solchen auch nach ihrem Tod auf den Grabe zu verewigen / sich bemühen. Das Feuer ist der verborgne Neid und Haß / mit welchem man andrer Glückseligkeit anzuleuchten pfleget / und ob es zwar verborgen / so lässet es doch seine Hitze spühren. Dieser Welt ist der Teuffel ein Herr und hat sein Werk in den Kindern deß Unglaubens / und macht die Jugend in Wollüsten / die Männer in Ehren / die Alten in Reichthum / alle aber in Neid / als in ihren Elementen leben und sterben.

XXXI. Epem-

XXXI. Exempel.

DJe Lehre hatte einen großmütigen Knaben zu unterrichten angenommen/ und auf vielerley Arten geübet / dardurch er doch wenig zugenommen/ und einen Eckel ob dem studieren gehabt/ weil ihm sonderlich mit Schlägen gedrauet worden/welche er für die Thiere gehörig/oder andern Eselartigen Knaben/und nicht einem freyem Geist zu erdulten/ vermeinet. Nach deme er nun den Zwang der Zucht nicht ferner leiden wollen / hat er zu entlauffen vorgenommen / die ihme von der Natur eingepflantzte Freyheit zu suchen. Die Ursachen / warum doch dieser Jüngling mit zuwachsenden Jahren in der Geschicklichkeit nicht zunehmen wolte / wurde seiner Unart / und nicht der guten Unterrichtung beygemessen. Als er sich nun auf flüchtigen Fuß begeben/ hat ihn Melchior Adamus begegnet/der ihn in den Schauplatz der gelehrten und berühmten Leute geführet / welcher Betrachtung ihn also angefrischet / daß er Tag und Nacht / freywillig den Büchern obgelegen / und dardurch zu einem gelehrten Manne worden. Als nun dieses ruchbar/hat die Lehre bekennen müssen/daß ihr Bruder das Exempel/ welcher besagten Schauplatz ausgezieret/viel stärker und mächtiger als sie/und daß ein freyer Geist zu den studieren soll geleitet und nicht gezogen werden.

XXX. Eitelkeit.

NAch dem GOtt der HErr diesen schönen Weltbau durch sein allgewaltiges Wort herrlichst vollendet / und geruhet / hat solches der Satan etlicher massen nachgeäffet / und eine Welt der Eitelkeit / durch seine Meuchelist / ausgewürket / aber keine Ruhe / sondern die schmertzlichste Unruhe dardurch erhalten. Die Erde ist der irdische Reichthum / den der Mensch nicht nur zu der Nothdurfft / sondern zu allen Uberfluß mißbrauchet / die Früchte verbottnerweise geniesset / sich mit Fressen und Sauffen überfüllet / von den Thieren / ja von den Würmern seinen stoltzen Kleiderpracht erbettlet / ꝛc. Das Wasser ist die flüchtige Wollust / welche in den Schaum ihrer Nichtigkeit bestehet und vergehet. Der Lufft ist die Eitelkeit eines berühmten Namens / nach welchen fast alle begierigst schnauffen / und solchen auch nach ihrem Tod auf den Grabe zu verewigen / sich bemühen. Das Feuer ist der verborgne Neid und Haß / mit welchem man andrer Glückseligkeit anzuleuchten pfleget / und ob es zwar verborgen / so lässet es doch seine Hitze spühren. Dieser Welt ist der Teuffel ein Herr und hat sein Werk in den Kindern deß Unglaubens / und macht die Jugend in Wollüsten / die Männer in Ehren / die Alten in Reichthum / alle aber in Neid / als in ihren Elementen leben und sterben.

XXXI. Epem-

XXXI. Exempel.

Eine Lehre hatte einen großmütigen Knaben zu unterrichten angenommen/ und auf vielerley Arten geübet / dardurch er doch wenig zugenom̃en/ und einen Eckel ob dem studieren gehabt / weil ihm sonderlich mit Schlägen gedrauet worden/welche er für die Thiere gehörig/oder andern Eselartigen Knaben/und nicht einem freyem Geist zu erdulten/ vermeinet. Nach deme er nun den Zwang der Zucht nicht ferner leiden wollen / hat er zu entlauffen vorgenommen / die ihme von der Natur eingepflantzte Freyheit zu suchen. Die Ursachen / warum doch dieser Jüngling mit zuwachsenden Jahren in der Geschicklichkeit nicht zunehmen wolte / wurde seiner Unart / und nicht der guten Unterrichtung beygemessen. Als er sich nun auf flüchtigen Fuß begeben/ hat ihn Melchior Adamus begegnet/der ihn in den Schauplatz der gelehrten und berühmten Leute geführet / welcher Betrachtung ihn also angefrischet / daß er Tag und Nacht / freywillig den Büchern obgelegen / und dardurch zu einem gelehrten Manne worden. Als nun dieses ruchbar/hat die Lehre bekeñen müssen/daß ihr Bruder das Exempel/ welcher besagten Schauplatz ausgezieret/viel stärker und mächtiger als sie/und daß ein freyer Geist zu den studieren soll geleitet und nicht gezogen werden.

XXX. Eitelkeit.

NAch dem GOtt der HErr diesen schönen Weltbau durch sein allgewaltiges Wort herrlichst vollendet / und geruhet / hat solches der Satan etlicher massen nachgeäffet / und eine Welt der Eitelkeit / durch seine Meuchelist / ausgewürket / aber keine Ruhe / sondern die schmertzlichste Unruhe dardurch erhalten. Die Erde ist der irdische Reichthum / den der Mensch nicht nur zu der Nothdurfft / sondern zu allen Uberfluß mißbrauchet / die Früchte verbottnerweise geniesset / sich mit Fressen und Sauffen überfüllet / von den Thieren / ja von den Würmern seinen stoltzen Kleiderpracht erbettlet / ꝛc. Das Wasser ist die flüchtige Wollust / welche in den Schaum ihrer Nichtigkeit bestehet und vergehet. Der Lufft ist die Eitelkeit eines berühmten Namens / nach welchen fast alle begierigst schnauffen / und solchen auch nach ihrem Tod auf den Grabe zu verewigen / sich bemühen. Das Feuer ist der verborgne Neid und Haß / mit welchem man andrer Glückseligkeit anzuleuchten pfleget / und ob es zwar verborgen / so lässet es doch seine Hitze spühren. Dieser Welt ist der Teuffel ein Herr und hat sein Werk in den Kindern deß Unglaubens / und macht die Jugend in Wollüsten / die Männer in Ehren / die Alten in Reichthum / alle aber in Neid / als in ihren Elementen leben und sterben.

XXXI. Epem-

XXXI. Exempel.

Die Lehre hatte einen großmütigen Knaben zu unterrichten angenommen/ und auf vielerley Arten geübet / dardurch er doch wenig zugenoñen/ und einen Eckel ob dem studieren gehabt / weil ihm sonderlich mit Schlägen gedrauet worden/welche er für die Thiere gehörig/oder andern Eselartigen Knaben/und nicht einem freyem Geist zu erdulten/ vermeinet. Nach deme er nun den Zwang der Zucht nicht ferner leiden wollen / hat er zu entlauffen vorgenommen / die ihme von der Natur eingepflantzte Freyheit zu suchen. Die Vrsachen / warum doch dieser Jüngling mit zuwachsenden Jahren in der Geschicklichkeit nicht zunehmen wolte / wurde seiner Vnart / und nicht der guten Vnterrichtung beygemessen. Als er sich nun auf flüchtigen Fuß begeben/ hat ihn Melchior Adamus begegnet/der ihn in den Schauplatz der gelehrten und berühmten Leute geführet / welcher Betrachtung ihn also angefrischet / daß er Tag und Nacht / freywillig den Büchern obgelegen / und dardurch zu einem gelehrten Manne worden. Als nun dieses ruchbar/hat die Lehre bekeñen müssen/daß ihr Bruder das Exempel/ welcher besagten Schauplatz ausgezieret/viel stärker und mächtiger als sie/und

daß ein freyer Geist zu den studieren soll geleitet und nicht gezogen werden.

XXX. Eitelkeit.

NAch dem GOtt der HErr diesen schönen Weltbau durch sein allgewaltiges Wort herrlichst vollendet / und geruhet / hat solches der Satan etlicher massen nachgeäffet / und eine Welt der Eitelkeit / durch seine Meuchelist / ausgewürket / aber keine Ruhe / sondern die schmertzlichste Unruhe dardurch erhalten. Die Erde ist der irdische Reichthum / den der Mensch nicht nur zu der Nothdurfft / sondern zu allen Uberfluß mißbrauchet / die Früchte verbottnerweise geniesset / sich mit Fressen und Sauffen überfüllet / von den Thieren / ja von den Würmern seinen stoltzen Kleiderpracht erbettlet / ꝛc. Das Wasser ist die flüchtige Wollust / welche in den Schaum ihrer Nichtigkeit bestehet und vergehet. Der Lufft ist die Eitelkeit eines berühmten Namens / nach welchen fast alle begierigst schnauffen / und solchen auch nach ihrem Tod auf den Grabe zu verewigen / sich bemühen. Das Feuer ist der verborgne Neid und Haß / mit welchem man andrer Glückseligkeit anzuleuchten pfleget / und ob es zwar verborgen / so lässet es doch seine Hitze spühren. Dieser Welt ist der Teuffel ein Herr und hat sein Werk in den Kindern deß Unglaubens / und macht die Jugend in Wollüsten / die Männer in Ehren / die Alten in Reichthum / alle aber in Neid / als in ihren Elementen leben und sterben.

XXXI. Epem-

XXXI. Exempel.

Die Lehre hatte einen großmütigen Knaben zu unterrichten angenommen/ und auf vielerley Arten geübet / dardurch er doch wenig zugenoñen/ und einen Eckel ob dem studieren gehabt / weil ihm sonderlich mit Schlägen gedrauet worden/welche er für die Thiere gehörig/oder andern Eselartigen Knaben/und nicht einem freyem Geist zu erdulten/ vermeinet. Nach deme er nun den Zwang der Zucht nicht ferner leiden wollen / hat er zu entlauffen vorgenommen / die ihme von der Natur eingepflantzte Freyheit zu suchen. Die Ursachen / warum doch dieser Jüngling mit zuwachsenden Jahren in der Geschicklichkeit nicht zunehmen wolte / wurde seiner Unart / und nicht der guten Unterrichtung beygemessen. Als er sich nun auf flüchtigen Fuß begeben/ hat ihn Melchior Adamus begegnet/der ihn in den Schauplatz der gelehrten und berühmten Leute geführet / welcher Betrachtung ihn also angefrischet / daß er Tag und Nacht / freywillig den Büchern obgelegen / und dardurch zu einem gelehrten Manne worden. Als nun dieses ruchbar/hat die Lehre bekeñen müssen/daß ihr Bruder das Exempel/ welcher besagten Schauplatz ausgezieret/viel stärker und mächtiger als sie/und daß ein freyer Geist zu den studieren soll geleitet und nicht gezogen werden.

XXXII. Die Fähigkeit.

Etliche Jünglinge wolten ihnen natürlichen Verstand/ oder die Fähigkeit (Jngenia) einkauffen/ welche die Zeuge Mutter (Natura) gleichsam feil gebotten. Socrates fande sich auf dem Jahrmarkt/ mit deß Diogenis Laternen/ zu besehen ob auch kluge darunter gefunden würden/ (massen der thörigten Jünglinge viel mehr/ als der klugen Jungfrauen/) und sahe etliche welche die Fähigkeit alles zu wissen einkramten. Etliche wolten die Fähigkeit wol- und viel zu schwätzen haben/ wolwissend/ daß dieses der Korb/ dariñen man alle seine Kunst zu Markte bringen muß/ und hinter diesen waren viel Worte/ und wenig Werke. Einer von den Klugsten fragte Socratem um Raht/ was er für eine sondre Fähigkeit wehlen solte? Socrates riehte ihm zu einer mittelmässigen Gattung/ welches nicht zu viel nach der Schul/ auch nicht zu viel nach der Kuchen riechte/ und zu vielen Sachen zu gebrauchen were. Der Jüngling folgte ihm/ und fande zwar ein wolerkeñendes Vrtheil/ aber keine grosse Wissenschafft/ deßwegen er sich beklagte/ daß ihm übel gerahten worden. Was meinest du/ sagte Socrates/ daß man nur in Griechischer und Lateinischer Sprache könne verständig seyn? Ein gutes Vrtheil ist nicht an das studieren gebunden/ es giebt viel gelehrte Narren/ und ungelehrte weise Leute.

XXXIII. Falschheit.

EIn Bildhauer hielte in der Statt Alethea um das Burger-Recht an/ damit er aber so viel leichter darzu gelangē möchte/ wieße er etliche Bilder von seiner Handarbeit / und brachte etlicher Künstler Zeugnißbriefe / welche ihn für einen trefflichen erfahrnen Meister rühmten/ und solches mit ihrer Hand und Petschafft bekräfftigten. Die gantze Statt erfreute sich daß sie einen so ansehnlichen und kunstreichen Mitburger bekomen / und nahmen ihn mit grossen Freuden an/ schenkten ihm die Unkosten/ welche darzu erfordert worden / bestimten ihme auch über das eine Jährliche Bestallung / sich seiner Kunst auf alle Begebenheit zu bedienen. Als er nun auf das Rahthaus der Warheit Bildniß verfertigen sollen/ hat sich gefunden daß dieser ein grober Esel/ und nur ein Steinbrecher gewesen/ die vorgewiesne Bilder von andern theils geborget/ theils erkaufft / und auch die falsche Zeugschafft von seinen Sauffbrüdern betrüglicher Weise zu Handen gebracht. Als dieses nun offenbar/ ist er wieder in seinen Steinbruch verwiesen worden/ und den Künstlern/ wegen deß falschen Zeugschaft ein F. und Z. (Falsche Zunge) auf die Backen gebrennet worden. Wann dieses noch heut zu Tage geschehen solte / würden ihrer viel solche Schandmahle tragen müssen.

XXXIV. Fasten.

DEr Vberfluß hatte eine grosse Anzahl Fastenspeise / Fische und starke Spanische Weine eingekaufft / und sich auf bevorstehende magere Zeit wol versehen / rühmte sich / daß er mit solchen Waffen die alte hagere Amazamin die Fasten / nicht fürchte / und weil er so wol versehen / daß er ihre Belagerung wol ausdauren wolte. Dieses hörte der Mangel / sagend / daß er noch viel besser auf die Fasten versehen / weil er noch an Speise noch Getrank gantz keinen Vorrat; dañ fuhre er fort / soll Essen / Fasten seyn? sich mit gesaltznen Fischen / (welche alle Geilheit verursachen) anfüllen / soll zu der Andacht veranlassen / und der starke Wein soll fleissig beten machen. Fasten ist gar nicht essen / wañ ich das Wort verstehe. Der Vberfluß sagte hingegen / daß er als ein grober Mann dieses Geheimniß nicht erlernet habe: Deßwegen esse man Fische / weil sie leichtlich zu verdeyen / und keine grosse Dämpfe in das Gehirn steigen machen / daß man aber den Wein mässig darzu trinke / daß befördere die Kochung deß Magens / und sey von der Christlichen Kirchen verlaubt. Ich weiß aber versetzte der Mangel / daß man alle Zeit mässig leben soll / und nicht nur in der Fasten / da der Vberfluß doch in den reichern Häusern verbleibt / und daß man die Andacht so wenig zu Gast bittet / als mich.

DJe Fasten stiege an dem Aschermitwoch/auf eine Binne/ und erzehlte von ihren grossen Wesen / verhoffend / daß sie dardurch viel Liebhaber werben wolte: Mein Vater / sagte sie / ist der Schöpfer und Erhalter Himels und der Erden/ welcher den ersten Menschen dieses aller erste Gebot gegeben/ er solte nicht essen von dem verbottnen Baum deß Erkantniß Bösen und Guten. Sein Gesetz hat er niemals eröffnet ohne vorhergehende Fasten/(2. Mos. 19. 3.) Dergleichen befihlet auch der HErr Christus in dem neuen Testament (Matth. 6. 17. 9. 15.) Ja die Natur selbsten lehret und bedeutet den Menschen das Fasten / in dem sie ihm einen kleinen Mund und enge Keele gegeben. Die Gesundheit heischet wenig zu Unterhaltung deß Leibes/ der Wahn aber viel. Ich stärke durch die Mässigkeit das Gedächtniß / erleuchte den Verstand / bezäume die Begierden/ tödte das Fleisch/ verhüte viel Krankheiten / versiegle die Keuschheit / und bringe hierdurch allen zeitlichen und ewigen Segen. Noæ war in der Archen fastend sicher / und betrunken entblöst und zu schanden. Moses fastete / da die Abgöttische Israeliten mit Essen und Trinken sich für Gottes Angesicht stinkend machten / ꝛc. Die Zuhörer sagten zwar/ daß dieses alles waar/ wolten ihr aber doch nicht folgen.

XXXVI. Fasten.

DJe Fleischtäge hatten etliche Bacchische Vasallen erbetten / sie solten ihnen die Fasttäge gantz ausrottē und vertreiben helffen/daß sie nicht mit erwarten Früling/wieder in ihr Reich eingesetzet würden. Solches auszuwürken müsten die Freytäge und Sambsttäge erstlich angegriffen und geschwächet werdē: Diese aber erfahren den Anschlag / und bringen eine grosse Menge Fische/Ostrien/und Fasten-Speise auf alle Plätze / und bemächtigen sich der Kirchen und Klöster. Hingegen haben auch die Fleischtäge ihr Heer von den Herden und aus dem Lufft versammlet / und sich mit ihren alten Bundsverwandten/ den Rebensafft in neue Vertreulichkeit eingelassen/und den Sonntag/ Montag/Dienstag / Mittwoch und Donnerstag grossen Gewalt geübet; bis Freytags frühe / da das Fastenheer / mit den süssen und fremden Weinen im Nachtrab/angezogen kommen/den Feind trunken und schlaffend gefunden/erleget und verjaget. Nachgehends haben die Fleischtäge die Fasttäge wiederum verjagt/und doch den Eyern und der Butter Gnade erwiesen/welche sie auch angenommen/ bis eine Alte Amazonin Quadragesima genannt/ mit grosser Macht und ohne Pracht/ ihre Feinde/ die nach der Faßnacht ausgeschlaffen überfallen/ verjaget / und grosse Tyranney verübet / bis die Fleischtäge mit ihren Waffen / Spiessen und Bratpfannen sich wieder sehen lassen.

XXXVII. Die Fastnacht.

ES gangen die Feste in dem Saal der vier Jahrzeiten spatziren / als der Neue Jahrstag / der H. drey Könige Tage / Ostern / die Himmelfahrt / Pfingsten / und auch die Apostelläge / deren Angedenken zu Nachfolge ihrer Tugendē heilig gehalten werdē. Dieses gefule der Frömkeit wol / und war unter ihnen wegen deß Vortritts keine Strittigkeit: Sie konte aber ohne Betrübniß nicht sehen / daß sich die Faßnacht oder Faßennacht mit eingedrungen / die den höchsten Festen vorgehen wollen / und erwartete daß doch diese Bacchus Tochter hinausgestossen werden solte; welches aber keines weges erfolget / sondern von dem Christenthum mit grossen Ehren auf einen Thron erhaben / mit Epheu bekrönet / und mit grossen Jubelgeschrey verehret worden / so gar / daß die Frommkeit zu rucke stehen / und dieses ungeheure Fest vor ihr und fast allen andern daher prangen sehen müssen. Etliche zwar sagten / daß dieses der Fasten Anfang / und daß der Aschen austrockne / was die Tage zuvor zu viel genetzet worden. Die Frömkeit aber schrie laut: Was hat das Liecht für Gemeinschafft mit der Finsterniß! Ihr könet nicht Gott dienen und dem Sauff-Teuffel; entweder ihr müsset einen lassen und den andern anhangen.

XXXVIII. Die Faulheit.

EIn Jüngling lage Krank an der Faulsicht/und wann er zu Morgens erwachte/ war ihm leid daß er nicht länger geschlaffen/ und erschienen für seinem Bette zwey Weiber: Der Fleiß und der Müssiggang. Der Fleiß ruffte ihn bey seinen Namen/ermahnte ihn aufzustehen/ und der Sonne nachzufolgen/die ihre Tagreise bereit angetretten/und/als er noch geschlaffen/ durch ihre Magd/das Kammer Wasser (den Tau) ausgiessen lassen. Der Müssiggang aber hieß sie schweigen/einwendet/daß noch gute Zeit/daß die Sonne viel älter/und deßwegen auch billich eh aufstehe/ er solte sich auf die andre Seiten legen/die Hände noch ein wenig in einander schlagen/ꝛc. In deme diese miteinander stritten/ bliebe der Jüngling liegen/ und hörte ihrem Gespräche zu: doch kroche er endlich heraus/kleidete sich an/und gange spatzieren auf das Feld; sahe auch die Jmen/den Dachs/die Eichhörner/die Omeissen und andre solche Thierlein ihre Nahrung zusammen tragen/ damit sie den Winter durch zu zehren haben möchten/ꝛc. Er sagte bey sich/ dieser Mühe bin ich überhoben. Als er nun älter worden/ hatte er nicht mehr zu leben/da gienge er wieder in das Feld/ und musste von vorbesagten Thieren hören/ daß sie sagten: Hättest du in dem Früling deiner Jahre gearbeitet/ wie wir/so würdest du/in dem Winter deines Alters nicht dörffen hunger leiden.

XXXIX. Die Fechter.

NAch dem das Schüssen oder die Büxenmeisterey auf/ das Stechen und Turnieren hingegen abgekommen/haben sich die Fechter auf den Schauplatz eingefunden/und der Ritterspiele zu Fuß angemasst. Diese Fechter haben die Evangelisten (deren Thiere aus dem Gesichte Ezechielis genomen) zu ihren Schutzherren gewehlet. Die Federfechter / nahmen den H. Evangelisten Johannem/und eine Schwingfeder aus seinem Adlersflügel. Die Marxbrüder masten sich deß Löwens Tapferkeit an / und die Lucsbrüder / deß Oxens Stärke/ weil dem H. Marxen der Löw/ und dem H. Lucas ein Ox beygemahlet wird. Als nun der H. Evangelist Matthæus solches erfahren/ hat er die andern befragt/ob sie solcher Gesellen Schutz auf sich genommen/ und ihre Namen zu so ernstlicher Beschimpfung verstatten wollen. Darauf sie einstimmig mit Nein geantwortet / und sagte der H. Johannes: meines Adlers Federn soll alles / dardurch sie sich empor schwingen wollen/auffressen. (diese Eigenschaft wird von den Naturkündigern den Adlersfedern zugeschrieben.) Der H. Marx sagte: Mein Löw soll sie in seinen Grimm zerreissen/ und mein Ox / sprach der H. Lucas / soll sie zu boden stossen. Die Feindschaft und der Gewalt/welcher zu Schimpf zu viel / und zum Ernst zu wenig ist/ kan noch GOtt noch den Heiligen gefallen.

XL. Das Freuden- und Trauerspiel.

DAs Trauer- und Freuden-Spiel menschlichen Lebens/wolte sich auf dem Schauplatz sehen lassen/und suchten die Personen zu ihrer Vorstellung. Viel meldeten sich an/wenig aber wurden zugelassen/ weil man darfür gehalten/daß sie die natürlichen Farben zu solchem lebendigē Gemähl nicht erweisen würden. Es fanden sich aber diese Lustspieler nicht wenig betrogen/in dem das Freudenspiel allein sich sehen lassen und einen beredten/ verständigen und gelehrten Geistlichen erwehlet/ auf dem Schauplatz aber befunden/daß seine Geberden (seine Werke) mit den Worten gantz nicht übereinstimten. Es hatte einen Gottsfürchtigen/klugen und großmütigen Fürsten erkieset; auf den Schauplatz aber/ wolten sich diese Gaben nur hören/ und nicht in der That sehen lassen. Also fande sich auch das der Soldat tapfer/ mässig und keusch seyn solte/ stellte sich aber auf den Schauplatz/als ein zager und lasterhaffter Mensch/von äusserlichen Ansehen war auch der Gelehrte sittig und höflich/im Werke aber ein starker Gesell. Keiner spielte seine Person besser/ als der Geitzhals/ welcher der Narr war und auch verbliebe bis zu Ende. Nach deme nun diese alle aufgetretten/ und unterschiedliche Veränderung in Glücks- und Unglücksfällen vorgestellet/ hat der Tod aus diesem Freudenspiel/ein Trauerspiel gemachet/ und alle Personen an seinen Reyen genöhtiget.

XLI. Die

XLI. Die Freyen Künste.

Die Künste wurden von der Unwissenheit beschuldiget / daß sie nur Zank anrichten und sie unter die Gelehrten einführen könten / massen die Völker / welche ohne solche Künste lebten / viel einiger und getreuer beysammen hielten / wie die Türken und Tarteren / (bey welchen die Druckerey bey Lebensstraffe verbotten gewesen /) als die Christen / so in vielerley Secten gesondert und zersplittert weren / deßwegen rahtsamer sie gar aus den Regierungen zu schaffen / als solche mit grossen Unkosten zuhegen. Hierauf liessen sich die Künste vernehmen / daß sie die Blinden sehend machen ; wann nun der Regent solches nicht leiden wolte / möchte das Volk wol blind bleiben / und in einem solchē Reiche köne auch der einäugige König werden. In wolbestelten Regimentern aber / da die Gerechtigkeit und nicht die Tyranney den Scepter führe / da Gesetze und Ordnung mit Verstand gehandhabt werden / und da Menschen und nicht starke Thiere in einer löblichen Gemeinschaft sollen erhalten und geschirmet werden / da sind die Künste und Wissenschaften / dardurch deß Menschen Verstand geübet und vollkomen wird / hoch von nöhten ; dahero auch beobachtet worden / daß iederzeit mit dem Regiment die freyen Künste zu- und abgenommen.

NAch deme die Wissenschafftē und Freyen-Künste in alle Christliche Regimenter mit grossen Frolockē eingeführet worden/ haben sie sich um den Vorzug gedrengt/und sind die Anfängerin dieses Streits die Haubtwissenschafften gewesen/ als die Theologia oder Lehre deß Göttlichen Wortes/welche sich für überirdisch dargegeben/so deß Menschen Verstand und Willen beherrschend / alle andre Tugenden mitgeführet. Hier wieder wendeten die andren ein / daß diese nicht unter den Wissenschaften / soll eingeführet werden/ sondern bereit darinnen seyn. Die Gesetze und Artzneykundigung drangten sich sehr/ und sagten/ daß den Leib zuerhalten nohtwendig/ als in welches Gesundheit die Burgerlichen Verrichtungen bestehen/ ihr wolergehen aber beruhe in den Gesetzen/ꝛc. Die Regierkunst (Politica) wolte über alle herrschen / als in welcher Schirm alle Künste und Wissenschaften ruhen. Die Sternkunst mischte sich auch in diesen Streit/als die bestimmet Zeit und Ordnung/ ohne welche kein Regiment beharren kan. Die Sprachkunst wolte auch nicht die Letzte seyn/ weil ohne die Sprache alle Gemeinschaft aufhöret/ ꝛc. Es wurde aber die Einigkeit abgefertiget / diese strittige Theile in eine richtige Ordnung zu stellen / welches auch geschehen / und sind sie allesamt bishero in gutem Vernehmen geblieben.

XLIII. Freygebigkeit und Geitz.

DJe Freygebigkeit und der Geitz / eine junge Frau / und ein alter Greis begegneten einander / und hielten nachgehendes Gespräch. Die Freygebigkeit: Wañ wirst du einmahl genug nehmen? Der Geitz: Vnd wann wirst du genug abgeben? Freygeb. Wann wirst du hungers sterben? Geitz: Wañ du das deinige alles vergeudet hast. Freygeb. Mir kan das meinige so wenig manglen/als dem Meere das Wasser / welches durch die Quellen aus dem Meere / und durch die Flüsse wieder in das Meer fleust. Geitz: Also kan ich in dem Einsamlen nicht arm / und du in zerstreuen nicht reich werden/sondern ist vielmehr das Widerspiel zuerwarten/ daß du arm und ich reich werden/du verhungern und ich alles vollauf haben muß. Freygeb. Dieses ist sich nicht zu befürchten/daß ich kan den Armen und meinen dürfftigen Freunden so viel nicht geben / daß mir GOtt nicht noch viel mehr wiedergeben solte. Du bist verhaßt / ich bin geliebt. Dir fluchen die Leute / welche mich segnen: Wem sparst du aber das was du zusammen raffst? wilst du dich zum Erben einsetzen? wilst du es mit in das Grab nehmen? Nein / du und dein Reichthum werden den armen Teuffeln zu theil werden / die dich darmit quälen werden in deiner Sterbstund/ da mich GOtt/wegen meiner Wolthätigkeit erquicken wird. (Ps. 41. 3.)

XLIV. Fuchs

XLIV. Fuchsschwäntze.

Als Samson die Fuchsschwäntze zusamen gebunden/ und sie mit den darzwischen gesteckten Brand in der Philister Felder lauffen lassen/ sind sie nach und nach in die gantze Welte ausgekommen. Etliche schliechen sich zu Hofe ein/ und wurden sehr wol empfangen/ dergestalt daß sie in allen Zimern/über Tisch und Anhörung der Gesandschaften zugelassen/ ja auch sonderlich in dem Gesundheit-trincken um die Becher gebunden worden. In dem häuslichen Stand waren sie auch sehr gebräuchlich/ ein jeder Knecht/eine jede Magde wolte einẽ Fuchsschwantz haben den Herrn oder die Frau damit zu vergnügen. Sie kamen auch auf die hohen und niedern Schulen/ da schriebe man die grossen Buchstaben/und die Haubt-Titel mit diesen Schwäntzen. In dem Frauenzimmer hatte man sie wegen ihr linden Haare sehr lieb und wehrt/ und verkauffte man theils um hohes Geld. Endlich kamen auch diese Füchse in Salomons Weinberge (in die Christliche Kirche) da thäten sie den grössten Schaden/ und bate die Sulamithin ihren Liebesten er solte doch die kleinen Füchse (dañ die grossen Füchse blieben ander Orten/wie gesagt) die die Weinberge so verderbten fangen: Salomon aber hatte mit aller seiner Weisheit nicht so viel Verstand/ daß er diese Füchse ausrotten kunte.

XLV. Gastfrey.

NOch der Prediger der Gerechtigkeit hatte aus seiner verderbten und zu Grund gerichten Statt nichts mitgenommen / als etliche Gerstenbrod / und eine grosse Flaschen mit Wein / darvon ihm seine Tochter vollgetrunken / und aus Begierd die Welt zu mehren / ihn zu begangener Blutschand veranlasst. Als er nun aufgezehret / hat er seinen Fuß weiter gesetzet / und verhofft er wolle in der Fremden so gutthätige Leute antreffen / als er sich gegen andre erwiesen / fande aber niemand der ihn mit seinen schwangern Töchtern ein- und aufnehmen wolte / weil man wähnte / daß diese Dirne von ihren Männern geloffen / oder daß sie gar unverheyratet / sich mit andern verschleppet und Kinder erloffen hatten. Als man aber hörte / daß dieser Alte seine leibliche Töchter geschändet / wurde er von allen Frommen wieder geschändet / und von den Bösen verspottet / deßwegen er zu den Leuten sagte: Gastfrey zu seyn vergesset nicht / dann ich selbsten durch diese Tugend Engel geherbergt. Darauf einer geantwortet / wann wir keinen Gast haben so sind wir Gastfrey / die Engel aber sind wol zu gastiren / dann sie essen und trinken nicht / ꝛc.

(***)

XLVI. Gasterey.

DJe Eitelkeit hielte an ihrem Geburtstage eine prächtige Gastung / und lude darzu den Herrn von Stoltzau mit seinen Fräulein Hoffart / den Herrn Klüglwitz / und seine Fräulein Tadelgern / den Herrn Goldhold und seine Fräulein Geitzrechtin / ꝛc. Eine Welttafel wurde so bald angebreitet von dem Schwindel / als Tafeldecker. Die Unwissenheit war Marschal / und brachte etliche gemeine Trachten der Gewonheit / als Fleisches gelüsten unrechts Braten / Rindfleisch der Knechtschaft / schweinene Füllerey / Kalbfleisch deß Unverstands / Geißfleisch der Unzucht / und welches das beste Lammsfleisch der Gedult. Von Geflügel der Selbstruhm deß Pfauen / das Geschwätz der Gans / Furchtsamkeit deß Kapaunen / Unreinigkeit der Enden. Von Fischen sahe man Krebse deß Zweiffels / Schmerling der Unordnung / Schildkröten der Vergessenheit / Ostern deß Kützels / unter welchen Gerüchten viel in dem Oehl der Unbeständigkeit / viel in der Buter deß falschen Wahns gekochet war. Es wurdē auch gespeiset Welsche Weine deß Aberglaubens / Malvasier aus Cretra deß Betrugs / Rheinwein der Ruhmrätigkeit. Zu letzt wurde aufgetragen der Käs der Halsstarrigkeit / Glücks und Unglücks Aepfel / leere Nüsse der Hoffnung / und das Zuckerwerk der Heucheley.

XLVII. Die

XLVII. Die Geschenckfuchr.

DJe Gedächtniß/die Schatzmeisterin aller Wissenschaften und Künste/hatte ihre liebe Getreue lassen zusammenkommen/und von ihnen angehöret/was sie zu ihren Diensten berahtschlagt und erfunden hätten. Simoniedes erzehlte wie alle Sachen mit gewiesser Ordnung fürzutragen/und daß keine natürlicher seye/als die Ordnung der Buchstaben A. B. C. Raimund Lull hat solche Ordnung auf gewiesse Fragen gerichtet (wie umständig zu lesen in dem CCIII. Gesprächspiele.) Rombercio hat es auf Bilder und Zahlen gesetzet/und wie dardurch alles zu fassen angewiesen. Gesvaldo der Neapolitaner hat viel Zeichen erdacht/durch welcher Verstand eine Sache gleichsam in der Gedächtniß Saalbücher einzutragen. Dieses alles kame im Ende auf eine Gleichniß/auf den Ort/auf die Ordnung und derselben veränderte Beschaffenheit. Daß gleich wie junge Leute die Brillen gebrauchen/ihre Augen bey guter Stralung zuerhalten/also bedienen sich auch die/so gute Gedächtnisse haben dergleichen Mittel. Hier befragte sich die Gesandschaft/wie sie doch auch ihrer an den Fürsten Höfen solte gedenken machen/damit sie ja nicht/mit so grossen Unkosten auf ihre Abfertigung harren müsste. Da sagte die Gedächtniß/sie solte dem H. D. Schenken * fleissig mitnehmen/so würde die Sache befördert werden.

XLVIII.

* scripsit de arte memoriæ.

XLVIII. Geschenke.

ZWeen Gerne-Goldmacher bemühten sich sehr / das Gold welches seinen natürlichen Samen bey sich haben soll / auswachsen zu machen / und dardurch den Reichthum zu vermehren. Nach langer Mühe brachten sie zwar zu wegen / daß sie eine Tinctur hatten / mit welcher sie etliche Metalle goldmässig machen konten / darbey aber war kein Nutz oder Gewinn / wie sie verhofften. Hierbey sagte man ihnen daß ein Vater / auf seinem Todbette seinen Söhnen eröffnet / daß er in den Weinberg einen Schatz vergraben / könte aber ihnen nicht bescheiden an welches Ort. Als sie nun nach seinem Tode / den gantzen Weinberg umgegraben / haben sie zwar keinen Schatz gefunden / den Weinberg aber so viel fruchtbarer gemachet. Als nun diese Chymisten in ihrer Arbeit fort suchten / fande der eine ein Goldpulver / der andre eine Salben / welche beede einerley Würkung / aber doch unterschiedlichen Gebrauchs / dergestalt / daß man den Scharffsüchtigen das Pulver in das Gesicht blasen musste / und sie dardurch blenden / daß sie nicht ersahen / was sie sonst sehen solten. Die aber an der Geld- oder Gelbsucht lagen / musste man die Hände damit salben / so wurden sie geng und geb / daß sie zu Werke richteten / was man haben wolte / und dieses Kunststücklein war allen und jeden angenehm und hatte grosse Würkung.

XLIX. Das Geschütz.

Die Büxenmeisterey rühmte sich/daß sie den irdischen Göttern/ Blitz/Doñer und Hagel in die Hand gegeben/ und alles das jenige/ was der Alten Kriegsgerüste gelaistet/ so viel schneller/ so viel stärker/ und so viel verderblicher laisten könne. Zugeschweigen der Degen und Pistolen/welche Mann für Mann zu fechten dienlich/ so thun die langen Falkoneten die Würkung/welche der Alten grosse Schleuder verrichtet/ und unsre groben Stucke/ das was ihre Maurenbrecher und Böcke gethan. Die Musketen aber gleichen ihren Pfeilen und kleinen Hand Schleudern. Wann also die Römer mit den heutigen Soldaten Kriege führen solten/würden sie sonders Zweiffel der Indianer Meinung seyn/welche die Hispanier für Götter angebetet/ weil sie Blitz/ Donner/ Hagel/ und die Schlossen zu ihren Befehl stehend gesehen. Diesen Ruhm der letzten Zeiten hat die Erfahrung für eine Schande gehalten/ in dem solche Waffen erstlich ungefehr erfunden worden/ in dem ein Münch mit Salpeter/ Schwefel und Koln Chymisiret/ Zum andern weil solche mörderlichst mißbrauchet werden/ daß auch die Unschuld in der

unüberwündlichsten Vestung

nicht sicher bleiben

kan.

L. Gefahr.

Als Mose an deß Königs Pharao Hof/wie seiner Tochter Sohn aufgezogen wurde/ wurffe er die Konigliche Kron und den Scepter auf die Erde/und wolte solche mit Füssen treten/ der König der straffte ihn darum/und sagte: Du bist zu klein/daß du einen so grossen Mann solltest die Kron von dem Haubt nehmen. Mose aber sagte zu dem König: die gröstẽ haben von den kleinsten die meinste Gefahr zuerwarten. Fürchtest du dich nicht für den Wasser/ wann es roth wird / oder für einen Floch/ oder für einer Laus/ oder für andern Vngeziefer? Der König sagte: ich fürchte mich für keinem Gott/ warum solte ich mich für so geringen Thierlein entsetzen/ und solten derselben auch so viel/ als Sandkörnlein an dem Vfer seyn? Mose versetzte: wann aber die grosse giftige Beulen und Blattern an deinem Leibe auffführen/so würdest du dich ja entsetzen? Da wissen/sagte Pharao meine Artzte schon Raht zu. Wie fuhre Mose fort/ wann der Hagel von dem Himmel fülle / und die Heuschrecken dein Land auszehrten? Pharao sagte: Alles dieses kan ich nicht fürchten/ weil es noch gegenwertig/ noch zukünfftig / ꝛc. Hör/ antwortete Mose: du wirst dich für dem finstern Schatten fürchten/ und das Vnglücke wird an deinem Hause (in Ertödtung der Erstgeburt) anfangen. Pharao lachte dieser Kindischen Reden/ hat aber nachgehends gestehen müssen/daß die gröste Gefahr von der geringsten herkomme.

LI. Unzeitiges Geschwätz.

Der Haan rühmte sich einer grossen Gemeinschafft mit der Sonnen / und daß er unter allen Geflügel fast der entfernteste von dem Himmel / und doch desselben Wurckung / in seinem gekrönten Haubt spührte / deßwegen ihme wegen seiner fleissigen Wacht / und fast wundersamen Geschreye Ehre und Danck gebühre. Man konte nicht ablaugnen / daß dem also / und daß der Haan den frühen Ackersmann weckte / den Tag verkündigte / und auch wol die einbrechenden Diebe erschrecke / und wie S. Peters Haan / sich zu Bereuung ihrer Missethaten ermahnte. Es fügte sich aber / daß dieses ruhmrätigen Haans Hausvater krank lage und etliche Nächte nicht schlaffen konte / deßwegen er dem Haan zu essen geben / und gebieten liesse / er solte in dreyen Tagen nicht schreyen / weil er gegen den Morgen zuschlummern pflegte / und durch seine Wacht an der Ruhe verhindert würde. Der Haan name zwar die Speise an / so bald aber die Sonne sich wieder zu uns kehrte / begunte er sich empor zuschwingen / und wie er gewohnet mit den Flügeln zu flattern / und seinen Schrey zuverrichten. Als nun sein Herr hierdurch verunruhiget wurde / sagte er / man solte das krummfüssige Thier aus dem Hause thun / welches aus Gewonheit / ohne Verstand zuschreien pflegte.

LII. Der Geitzigen Liedlein.

EIn Lautenist kame an eines Geitzigen Fürsten Hof/ und verhoffte aldar eine grosse Verehrung mit seinen Spiel zugewinnen/hätte aber viel leichter eine Seele aus der Hölle/ wie Orpheus / als einen Heller aus dieses Herrn Beutel holen können. Als er nun mit seinen Spiele lange nichts gewoñen/ fragte er/was doch für ein Lied diesem Herrn am annehmlisten seyn möchte. Einer von den Grossen bey Hof sagte ihm / daß noch der Phrygische noch der Lydische Ton seinem Herrn beliebte/ sondern allein der Dorische. Dieses verstande der Lautenist noch nicht/ und machte viel thorische und thörichte Händel/ der Hofman sagte ihm er soll aus dem Donat spielen/oder etliche Verse aus dem Dante darein singen. Dieses wolte er auch nicht verstehen / endlich sagte er es ihm Teutsch: Mein Herr höret nichts liebers als die Lieder von Bringviel/ könte ihr diese nicht spielen/ so ist hier nichts zu gewinnen für euch/ ꝛc. Nach diesem wartete er mit seiner Lauten den Hofleuten auf/ und sange von Jungen und Alten die Warheit/ da schlugen sie ihm die Laute auf dem Kopf entzwey / sagend:

wann du hier Ehre einlegen wilst / so must du mit so kahlen Possen nicht aufgezogen kommen.

LIII. Geldmittler.

IN einer Zusam̃enkunfft der Regimentes Rähte liesse der Fürst eine Vortrag thun/ welcher massen seine Kämmer erschöpft/ und von nöhten hätte ersprießliche Mittel förderlichst zu Geld zugelangen/ rc. Die Vorschläge waren wunderlich und seltzam/ weil bereit Zölle und Auflagen auf alle Kauffmanschafften gerichtet waren. Der Erste gabe den Vorschlag daß man eine Wochentliche Fasten dem Vaterland zum besten auferlegen solte/und so viel man dieselbe Mahlzeit verzehre/so viel soll man dem Fürsten steuren. Der Andre riehte man solte auf Mittel gedenken/die ungebauten Felder zu vererben/von dem Geld aber einen Saltz-Bier-oder Weinhandel anfangen/als bey welchem nothwendigẽ Handel der beste Gewinn/massen sich die meinsten deß Orts darvon bereichert. Der Dritte sagte daß man die Laster der Reichen/mit hoher Geldstraffe ansehen solle. Der Vierte wolte/ daß der Fürst seine Hofhaltung einziehen solte. Der Fünffte sagte daß man alle verdächtige Ambtleute absetzen/ und ihnen nicht mehr lassen solte/ als sie in das Ambt gebracht. Der Sechste sagte/der Fürst solte sich eines Gottsfürchtigern Wandels/ als bishero befleissigen/ das jagen ab- und das Fressen und Sauffen einstellen/ so werde es keiner neuen Geldmittel bedörffen.

LIV. Das Gerücht.

DAs Gerücht hatte von dem Adler etliche umsichfressende Federn / von dem Pfauen etliche Augenreiche / von dem Papigey etliche buntfärbige/und von der geschwetzigen Hetzen etliche schwartzweise Schwingfedern geborget. Es fügte sich aber/ daß ein starcker Nebel fiele / und diese Federn alle benetzte/ daß das Gerücht auf die Erden sich liesse/ und ein jeder Vogel seine Feder wieder name/darüber die Zeitung Dichter nicht wenig erschrocken: damit aber dieser ihrer Geldmirlerin wieder aufgeholffen werden möchte/ und sie den Lügenkram nicht gar zusperren müsten / haben sie den Mercurium um seine Flügel angesprochen / welcher dann dem Gerücht wilfahrt / und seine Haubtflügel und Haud hergeliehen / dardurch sich das Gerücht noch viel schneller als zuvor befunden. Als nun Argus mit seinen vielen Augen gesehen / wie Mercurius zu Fuß geflügelt gehen muste / und ihn geschertzet/ daß er nun ein Postreuter zu Fusse worden / hat er sich an ihn rächen und sein Haubt mit einer Ochsen-Kron versehen helffen. Das Gerücht aber hat sich aus Vermessenheit/ gar zu hoch zu dem Sonnen-rad geschwungen/ und einen Phäetontischen Abschlag mit Schanden genommen.

LV. Die

LV. Die Hochlöbliche Fruchtbringende Gesellschafft.

DEr Christlöbliche und Teutschliebende Fürst / ꝛc. Ludwig von Anhalt / hat mit Magnetischer Tugend alle Sprachliebende angehalten / einen Kunstgarten anzupflantzen / und darzu ausersehen deß uralten Ascenas hinterlassenes Hochfürstliches Erbland / die Grafschafft Ascanien. Der Erdboden war für sehr Fruchtbringend gehalten / und hat ein jeder von den Garten genossen / ein fremdes Gewächs (ein gutes Buch in Frantzösischer / Italianischer oder Spanischer Sprache beschrieben /) überbracht / und wie Peter Siman die Teutschen Reben in Hispanien / geleget und aufgezogen. Von diesen Kunstfrüchten ist gantz Teutschland mit nutzlichem Belieben genehret und gemehret worden / sonderlich aber ist die Poëterey wol angeschlagen / und hat man von den Lorbeer- Cedern- und Erlen Holtz / so in dem Garten gewachsen / Harffen / Lauten / Geigen und dergleichen Musicalische Werckzeuge gemachet / von welchen Teutschland mit Warheit gesagt: Meine Rede hat vormals zur Nothwendigkeit gedienet / nun dienet sie auch zu einer Belustigung nicht nur bey den Menschen / sondern mit so viel Geistlichen Liedern bey GOTT selbsten.

LVI. Gesprächspiele.

NAch dem Palamedes seines Beruffes-Arbeit gerne ertragen/aber doch unterselben laß/nicht allein in dem Schlafe zu ruhen Verlaub bekommen; sondern auch wachend manche Ergötzlichkeit gesuchet und gefunden/welche theils der Leibs Übung/ als Kegel- Ballenspiel/ Tafelspiel/ ꝛc. betreffen/ theils Glücks und Gewinnspiele/ als Karten- Würffel- und Pretspiele/ theils Kunstspiel/als Schach/ Damm und Zahlspiele/ den Verstand zu üben betroffen/ hat er doch in solchen allen nichts als den Verlust der höchstschetzbaren Zeite/ und zu letzt die Reue gewonnen/ den Verstand aber mit gantz unnutzer Betrachtung sehr geschwächet/ wenig belustiget. Diesem ist nachgehends entgegen gekommen der kluge Italianer Scipio Bargagli/ und hat den Palameden in der Inthronaten/ oder Bethronten Gesellschaft geführet die gebräuchliche Gesprächspiele anzuhören. Als nun Palamedes gehöret mit was holdseligen Geberden das Italianische Frauenzimmer ihre schöne Gedanken eröffnet und ihren Verstand mit keuscher Höflichkeit sehen lassen/ hat er sich höchlich darüber verwundert/ erwünschend daß solches auch im andern Orten/ und sonderlich in Teutschland eingeführet werden möchte/ dann/ sagte er/ die den fremden Lastern nachahmen/ warum sollen sie nicht auch den fremden Tugenden folgen?

LVII. Ge-

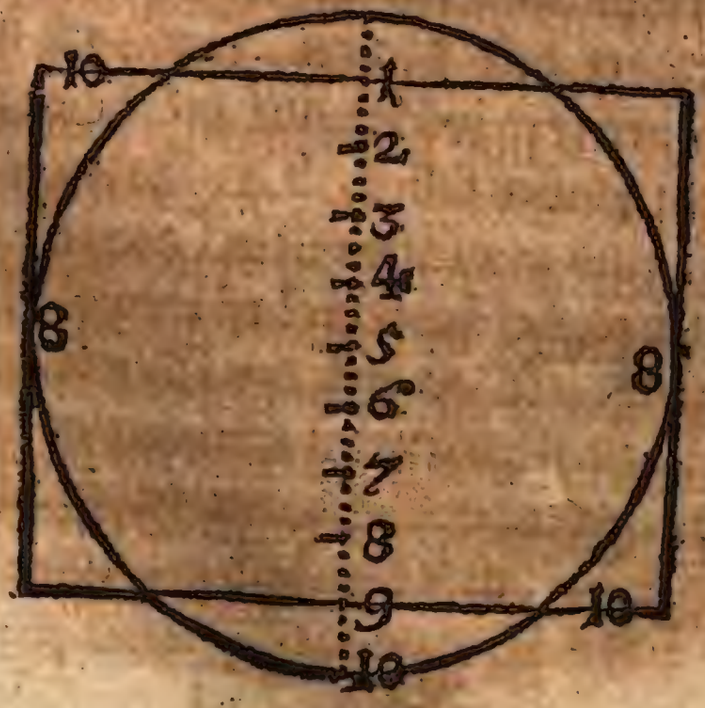
EIn sehr reicher Mann / als er die Todes-Stunde nahe zu seyn vermudete / hat er sich entschlossen seinen letzten Willen zubegreiffen / und allen seinen Freunden noch bey lebendigen Leib eine Gedächtniß zu benamen / sich seiner darbey in besten zuerinnern. Erstlich verschaffte er seinen geheimen Prediger (dem Gewissen) 5. Thaler oder 7. fl. 45. kr. seinen Dienern (den Füssen) doppelt so viel / seinen Kunstarbeitern (den Händen) wieder dopelt so viel / seinem Lehrmeister (der Gedächtniß) dopelt so viel / seinem Schmarotzer (dem Munde) dopelt so viel als dem Lehrmeister / seinem Haus-Vogt (den Magen) dopelt so viel / seinen fünff Brüdern (den Sinnen) dopelt / seinen Verwandten (den Gemütsneigungen) dopelt / und seinem Sohn (dem Gehirn) wieder dopelt so viel / als den Verwandten / welches Geld die hinterlassne Wittib (das Hertz) empfahen solte. Also sind sechszehen tausend / dreyhundert und vier und achtzig (16384.) Gulden ausgetheilet worden / von welchen das allerwenigste auf den Prediger (das Gewissen) kommen / und ihme seine gehabte mühsame Vorsorge und beharrliche Vermahnung schlecht belohnet worden. Der Prediger aber hat sehr fleissigen Dank gesagt / deßwegen er von den andern Erben verlachet worden / darauf er geantwortet: Wisst ihr nicht / daß die Welt verbotten / man soll niemand / als mit Undank zahlen.

LVIII. Die Gesundheit.

DJe Gesundheit suchte vielfältige Mittel sich zuerhalten / und befragte auch nicht wenig Artzte die ihr fürschrieben / wie lang sie schlaffen und wachen solte / wie viel und was sie essen und trincken solte / wie sie den gesunden Lufft wehlen / sich für aller Untugend hüten / sich nicht zuviel und nicht zu wenig bewegen solte / ꝛc. Daß sie also mehr Ceremonien / als das Mosaische Gesetz erheischten / welcher sich diese edle nicht unterwürffig wolte machen lassen. Andre verordneten ihr Goldpulver zu Stärckung deß Hertzens / sagten ihr daß sie sich für Zorn hüten / die natürliche Wärme erhalten / alle Unmässigkeit und Unkeuschheit vermeiden und sich niemals satt essen solte. Mit diesem allen / fragte sie: So werde ich lang leben? Nein / sagten sie / nicht länger als deß Lebens Ziel ist / und dienet dieses mit so viel weniger Unruhe / und schmertzlichen Kranckheiten zu dem Ende zugelangen / welches kein Mensch überschreiten / aber wol von dem selben zurucke bleiben kan / ꝛc. Wol sagte die Gesundheit / ich will nicht mehr mit dem Wein und der Liebe schertzen / aber alle euere Gebot können kürtzer gefasset werden / wann ich nemlich im Schweiß meines Angesichts mein Brod esse / Wol / sagten die Aertzte / so dörfft ihr unser nicht.

LIX. Gewinnsucht.

ARchimedes liesse sich auf einer Hohenschul / bey derselben Vorsteher anmelden / er wolte ihre Gelehrte Leute besuchen / sie solten ihme mit ihren Studenten entgegen kommen. Der Schuloberste hielte diesen für einen Landstürtzer / und vermeinte er wolte vielleicht auf ein Glashütten ziehen / neue Spiegel zu bereiten / schickte ihm deßwegen einen Kreutzer bargeld / gantz an einem Stucke zu einem Zehrpfenning / jedoch nicht aus seinem sondern der Hohenschul Verlagbeutel / daß wann Archimedes gekommen were / man ihm weder Schulwein / weder Schulwasser verehret hätte. Als nun hieraus Archimedes leichtlich mutmassen können / daß er der Orten nicht würde willkomm seyn / hat er gelobt seine Kunststücklein lieber den Ungelehrtsten / als den Gelehrten anzuvertrauen / und nimmermehr auf keine Hoheschule zukommen; ja er hat den Kreutzer zum Mittelpunct gesetzet und in einer Figur erwiesen / daß leichter seye das Viereck in eine gleichhaltige Rundung zu bringen / als Lehrer und Hörer von Gewinnsüchtigen Sachen abwendig zumachen.



LX. Glücks-

LX. Glückstopf.

DAs Glück hatte einen Topf/ wie die Töpfler pflegen / eröffnet / da viel vermeinten grosse Sachen heraus zu heben/ weil mehr schwartze als weisse Zettel darinnen. Als nun nicht wenig ihr Hoffnungsmittel hinein gewaget / haben doch gar wenige ergriffen/ was sie gewolt. Die Zettel aber waren dieses Begriffs: glaub/zweiffel/folge/fliehe/ nimm/ gieb/leid/lerne/schweig/wache/ sey klug/ erkühne dich/ fürchte dich / iß/ faste/ gebiete / diene und viel dergleichen / und hatten meinsten theils gleiche Brüder gantz ungleiche Zettel. Welcher nun am meinsten hinein setzte/ der hebte auch viel Vermahnungen. Dieses ersahe die Frömkeit/ und sagte in hinweg gehen: Mein Geld/ daß mir GOtt vertraut / will ich auf kein so betrügliches Spiel wenden; was ich nicht bedarff/ gehört den Armen; Solte ich nun ihr Geld verliehren / so würde mir die Rechenschafft darüber sehr schwer fallen. Der Armen Hand ist der beste und gewiesste Glückstopf/ wer da viel hinein leget/der heber die beständigste Glücksgaben heraus. Was von den Glückstöpfen zu halten / ist zu lesen in dem Schauplatz / Lust- und Lehrreicher Geschichte/ dahin wir uns beziehen.

LXI. Glücks Gebrauch.

DAs Weibersinnige Glück / hat im Gebrauch daß sie Jährlich an den guldnen Sonntag ihre Aufwarter versammelt / und denen / welche ihr lang gedienet / ihr zu Fussen fallen und als einen Götzen anbeten / guldne Krone auffetzet / die zwar dem Ansehen nach leicht / im Werke aber schwer / und von falschem Golde gemachet sind. Wann nun einer oder der andre seine Kron / mit stoltzem Hertzen herum getragen / und sich nicht tiefgenug für dieser Frauen neiget / oder zu alt in ihren Diensten worden ist / (massen sie / als ein Weib / eine grosse Liebhaberin der Jugend) hat sie in dem Gebrauch / daß sie ihnen mit dem Fuß die Kron von dem Haubt stösset / und die Larvenkleider ausziehen heisset. Dieses sahe von ferne ein frommer Christ / und betrachtete / daß dieses Weib auf einem Chamaleon / stünde / welches Farbe sich / alle Augenblicke veränderte / wolte er nicht hinzutretten / und dieses Bild verehren; sondern drehte sich aus dem Schauplatz sagend: Ich will mich dieser Eitelkeit keines weges theilhafftig machen / sondern Glauben behalten / damit mir beygeleget werde die Krone der Gerechtigkeit / welche mir der HERR an jenem Tag geben wird / nicht aber mir allein / sondern allen denen / die seine Erscheinung lieb haben. 2. Tim. 4. 7. 8.

LXII. Die

LXII. Die Glückseligkeit.

DJe Glückseligkeit hatte ein grosses Mahl angerichtet/ und sehr viel / welche vermeint/ daß sie darzu eingeheischet werdē solten/nicht gebetten / hingegen aber eines kleines Dörffleins Einwohner geladen; nemlich die Gottesfurcht/ die Gerechtigkeit/ die Erbarkeit / die Keuschheit / die Demut und dieser ihre Gespielen. Diese Gäste hat sie freundlichst empfangen / mit der Eintracht und Mässigkeit vergnüglich abgespeiset / und sonderlich aufgesetzet einen Pelican/der mit dem Blut/ aus seiner aufgeritzten Brust/ seine verstorbne Jungen / wieder lebendig gemachet/ darüber geschrieben:

Mein Schaden nutzt.

Mehr einen Indianischen Hannen / der kein rotes Tuch / ohne Zorn sehen kan/ weil desselben Glantz seinen schwachen Augen zuwider: mit dem Obwort:

Der Wahn mich trutzt.

Mehr einen Bienstock das Hönig heraus zukosten unter einen Granaten Baume stehend/mit der Zuschrifft:

Die Einigkeit bringt Fried und Freud.

Zu einem Schaugericht wurde aufgesetzet / der getreue Hund/welcher auf seines Herrn Grab (wie die Geschichte bekennt) soll hungers gestorben seyn / mit dem Beywort:

Der ist nach dem Tod zu preisen/
der wird gleiche Treu' erweisen.

Diese Gasterey hat der Hochmut erfahren / und gesagt/daß die Bauren keine solche Bewirtung verstehen/ und daß man die Perlein für die Säu würffe/ ꝛc. Die Glückseligkeit aber hat geantwortet: Daß sie denen Gästen komme/ welche wieder zu ihr kommen und verlieb nehmen.

LXIII. Gnade

LXIII. Gnade der Fürsten erhalten.

Bevor sich Hammon durch einen Strick in die Gruben stürtzte / welche er dem unschuldigen Mardochai gegraben hatte / wurde er von andern Hofleuten deß Königs / welche gleichsfalls in grossen Gnaden waren / gebetten / er solte sie doch lehren / wie sie ihres mächtigsten Königs Huld und Gnade erhalten möchten. Hammon war zwar sehr betrübt / und hatte ein natürliches Abscheuen vor dem Galgen / doch wolte seine zu spat erlernte Klugheit hören lassen / und ihme mit nachgehender Lehre eine Gedächtniß machen / sagend: Wer will / daß seines Herrn Gewogenheit beständig bleiben soll / der halte beede Augen unverruckt auf denselben / er lasse sie nimmermehr von ihm kommen / und sich ihme allein zugefallen: so bald er ein Aug auf sich / oder auf andre / aus Liebe oder aus Haß abwendet / so ist er in Gefahr. Das Exempel durffte er nicht beysetzen / weil es ihnen allen wolbekant / sagte auch ferners: Wir Hofgeschöpfe sind von den verachten Staub der Erden erhaben und zu Gefässen der Ehren gemachet / so schön wir nun überglasset scheinen / so hoch wir gesetzet werden / so leicht zerfallen wir. Es ist schwer zu Ehren zu kommen / noch viel schwerer sich in hohem Ehrenstande / ohne Stoltz und Laster / zu handhaben: am allerschwersten aber / die verlohrne Ehre wieder zu erlangen.

LXIV. Das

LXIV. Grabschrifften.

DEr Schertz ein lustiger Jüngling druckte der Warheit mit lachenden Munde für / daß sie nichts dichten könne. Die Warheit antwortete: wann du durch dichten Lügen verstehest so kan ich es nicht / dann mein Liecht hat keine Gemeinschaft mit jener Finsterniß: Wann du aber etliche Reimzeile verfassen / dichten nennest / so will ich dir ein Prob meiner Kunst weisen / zoge darmit folgende Grabschrifften hervor.

Die Gerechtigkeit.

Der Gewalt hat / mit dem Schwert /
das ich in der Hand getragen /
mich verwundet und gefehrt;
ja zu letzt gar todt geschlagen:
Nun regiert die Frevelmacht /
die der Armen Threnen lacht.

Die Freygebigkeit.

Wer vermeint ich sey im Leben /
wird in seinem Wahn erröten.
Fragt den Beutel der Poeten /
und sucht den der pflegt zugeben.
Ach deß Geitzes Wucher Krieg /
macht / daß ich im Grabe lieg'.

Die Mäßigkeit.

Der Gebrauch im Teutschen Land /
schwelgen und Gesundheit trinken /
hat mich in das Kloster bannt /
da läßt mich der Mönich sinken /
daß ich / aller Tugend Zier /
liege längst begraben hier.

Die

LXIV. Grabschrifften.

Die Redlichkeit.

Die ich in der Alten Kriegen/
durch so manchen Biedermann/
hab gepfleget obzusiegen/
liege/ wie man sehen kan/
hier in einem armen Grab/
mein Erb ist der Bettelstab.

Die Demut.

Weil der Stoltz hatt' überhand/
musst' ich Demut unterliegen
und deß Undanks Felder pflügen/
in dem Dienst- und Knechtschaft Stand/
ja der Hofart hoher Trab
tritt mich noch im Todten Grab.

Die Keuschheit.

Weil die Pestilentz regieret/
(welche man die Lustseug nennt)
hab ich mich hier abgewendt/
Von dem Gifft der viel verführet/
und zu Erben eingesetzt/
die/ so Zucht und Ehr ergötzt.

Als der Scherz diese Gedichte der Warheit gelesen/ hat er es ihr aus den Händen genommen/und in Stucke zerrissen.

LXV. Die grüne Farbe.

DJe Betrachtung / eine verständige Gespielin der Freyen Künste / spatzierte auf den Berg der Musen / und zeigte ihnen einen Oehlbaum gegen Morgen / einen Bux gegen Mittag / ein Lorbeerbaumen gegen Abend / und einen Palmbaum gegen Mitternacht. Hierüber hatten die Jungfrauen ihre Gedanken / und erklärte diese Begebenheit geistlicher Weise / sagend / daß der Oehlbaum gegen morgen ein Kennzeichen sey Göttlicher Beschirmung / Psal. 52. 10. Ich werde bleiben / sagt David / wie ein grüner Oehlbaum / dann ich verlasse mich auf GOttes Güte. Der Bux gegen Mittag bedeutet die Güte GOttes / welche mit der Sonnen sich täglich über uns ausbreitet. Esa. 41. 19. Der Lorbeer gegen Abend erinnert uns der Gottlosen Untergang / Psal. 37. 35. Der Gottlose breitet sich aus wie ein Lorbeerbaum / da man verübergehet / siehe / da war er dahin / ꝛc. Der Palmbaum aber gegen Mitternacht ist ein Merkmahl der Ehre und Zierde der Gerechten / gleichsfalls nach Davids Worten / wann er sagt: Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum / in 92. Ps. v. 13. Also führe die Betrachtung fort / sind alle Geschöpfe artige Rähtseln Göttlicher Geheimnüß.

LXVI. Haubtflüsse.

Es thate ein wildes Wasser/auf eines ehrlichen Mannes Meyerhof grossen Schaden / deßwegen er alle Artzte in dem ganzen Land erforderte / und bate/ sie solten mit ihrer Kunst dieses reissende Wasser aufhalten / daß es ihm seine Teuche nicht durchlöcherte / und die Dämme überschwemte. Die Artzney verständige bemüheten sich sehr/ und namen etliche Wurtzel/ etliche Kräuter/ etliche kostbare Steine / und wolten den Fluß aufhalten. Dieses thäte auf eine Zeit gute Würckung und hinderte das Wasser; es name aber nachgehends zu / und zerrisse alles was sie für geschützet. Deßwegen einer unter den Artzten riete/ man solte die Quellen austrocknen/ so werde dem Vbel haubtsachlich geholffen seyn. Die andern hielten den Raht für gut / aber doch sey er nicht zugebrauchen/ weil der Wasserfluß die Teuche erhalten müsse/ und nur über dessel-ben reissen und vielheit geklaget werde. Indem sie nun hierüber strittig/kame der Todt/und streu-te so viel Aschen in die Quelle / daß sie gantz verstiehen/und der Herr besagter Teu-che nicht mehr darüber kla-gen können.

LX. Glückstopf.

DAs Glück hatte einen Topf/ wie die Töpfler pflegen/ eröffnet/ da viel vermeinten grosse Sachen heraus zu heben/ weil mehr schwartze als weisse Zettel darinnen. Als nun nicht wenig ihr Hoffnungsmittel hinein gewaget/ haben doch gar wenige ergriffen/ was sie gewolt. Die Zettel aber waren dieses Begriffs: glaub/zweiffel/folge/fliehe/nimm/gieb/leid/lerne/schweig/wache/ sey klug/ erkühne dich/ fürchte dich/ iß/ faste/ gebiete/ diene und viel dergleichen/ und hatten meinsten theils gleiche Brüder gantz ungleiche Zettel. Welcher nun am meinsten hinein setzte/ der hebte auch viel Vermahnungen. Dieses ersahe die Frömkeit/ und sagte in hinweg gehen: Mein Geld/ daß mir GOtt vertraut/ will ich auf kein so betrügliches Spiel wenden; was ich nicht bedarff/ gehört den Armen; Solte ich nun ihr Geld verliehren/ so würde mir die Rechenschafft darüber sehr schwer fallen. Der Armen Hand ist der beste und gewiesste Glückstopf/ wer da viel hinein leget/ der hebet die beständigste Glücksgaben heraus. Was von den Glückstöpfen zu halten/ ist zu lesen in dem Schauplatz/ Lust- und Lehrreicher Geschichte/ dahin wir uns beziehen.

LXI. Glücks Gebrauch.

DAs Weiberſinnige Glück / hat im Gebrauch daß ſie Jährlich an den guldnen Sonntag ihre Aufwarter verſammelt / und denen / welche ihr lang gedienet / ihr zu Fuſſen fallen und als einen Götzen anbeten / guldne Krone auffſetzet / die zwar dem Anſehen nach leicht / im Werke aber ſchwer / und von falſchem Golde gemachet ſind. Wann nun einer oder der andre ſeine Kron / mit ſtoltzem Hertzen herum getragen / und ſich nicht tiefgenug für dieſer Frauen neiget / oder zu alt in ihren Dienſten worden iſt / (maſſen ſie / als ein Weib / eine groſſe Liebhaberin der Jugend) hat ſie in dem Gebrauch / daß ſie ihnen mit dem Fuß die Kron von dem Haubt ſtöſſet / und die Larvenkleider ausziehen heiſſet. Dieſes ſahe von ferne ein frommer Chriſt / und betrachtete / daß dieſes Weib auf einem Chamaleon / ſtünde / welches Farbe ſich / alle Augenblicke veränderte / wolte er nicht hinzutretten / und dieſes Bild verehren; ſondern drehte ſich aus dem Schauplatz ſagend: Ich will mich dieſer Eitelkeit keines weges theilhafftig machen / ſondern Glauben behalten / damit mir beygeleget werde die Krone der Gerechtigkeit / welche mir der HERR an jenem Tag geben wird / nicht aber mir allein / ſondern allen denen / die ſeine Erſcheinung lieb haben. 2. Tim. 4. 7. 8.

LX. Glückstopf.

DAs Glück hatte einen Topf/ wie die Töpfler pflegen/ eröffnet/ da viel vermeinten grosse Sachen heraus zu heben/ weil mehr schwartze als weisse Zettel dariñen. Als nun nicht wenig ihr Hoffnungsmittel hinein gewaget/ haben doch gar wenige ergriffen/ was sie gewolt. Die Zettel aber waren dieses Begriffs: glaub/zweiffel/folge/fliehe/nimm/gieb/leid/lerne/schweig/wache/ sey klug/ erkühne dich/ fürchte dich/ iß/ faste/ gebiete/ diene und viel dergleichen/ und hatten meinsten theils gleiche Brüder gantz ungleiche Zettel. Welcher nun am meinsten hinein setzte/ der hebte auch viel Vermahnungen. Dieses ersahe die Frömkeit/ und sagte in hinweg gehen: Mein Geld/ daß mir GOtt vertraut/ will ich auf kein so betrügliches Spiel wenden; was ich nicht bedarff/ gehört den Armen; Solte ich nun ihr Geld verliehren/ so würde mir die Rechenschafft darüber sehr schwer fallen. Der Armen Hand ist der beste und gewiesste Glückstopf/ wer da viel hinein leget/ der hebet die beständigste Glücksgaben heraus. Was von den Glückstöpfen zu halten/ ist zu lesen in dem Schauplatz/ Lust- und Lehrreicher Geschichte/ dahin wir uns beziehen.

LXI. Glücks Gebrauch.

DAs Weibersinnige Glück / hat im Gebrauch daß sie Jährlich an den guldnen Sonntag ihre Aufwarter versammelt / und denen / welche ihr lang gedienet / ihr zu Fussen fallen und als einen Götzen anbeten / guldne Krone auffsetzet / die zwar dem Ansehen nach leicht / im Werke aber schwer / und von falschem Golde gemachet sind. Wann nun einer oder der andre seine Kron / mit stoltzem Hertzen herum getragen / und sich nicht tiefgenug für dieser Frauen neiget / oder zu alt in ihren Diensten worden ist / (massen sie / als ein Weib / eine grosse Liebhaberin der Jugend) hat sie in dem Gebrauch / daß sie ihnen mit dem Fuß die Kron von dem Haubt stösset / und die Larvenkleider ausziehen heisset. Dieses sahe von ferne ein frommer Christ / und betrachtete / daß dieses Weib auf einem Chamaleon / stünde / welches Farbe sich / alle Augenblicke veränderte / wolte er nicht hinzutretten / und dieses Bild verehren; sondern drehte sich aus dem Schauplatz sagend: Ich will mich dieser Eitelkeit keines weges theilhafftig machen / sondern Glauben behalten / damit mir beygeleget werde die Krone der Gerechtigkeit / welche mir der HERR an jenem Tag geben wird / nicht aber mir allein / sondern allen denen / die seine Erscheinung lieb haben. 2. Tim. 4. 7. 8.

LX. Glückstopf.

DAs Glück hatte einen Topf/ wie die Töpfler pflegen/ eröffnet/ da viel vermeinten grosse Sachen heraus zu heben/ weil mehr schwartze als weisse Zettel darinnen. Als nun nicht wenig ihr Hoffnungsmittel hinein gewaget/ haben doch gar wenige ergriffen/ was sie gewolt. Die Zettel aber waren dieses Begriffs: glaub/zweiffel/folge/fliehe/nimm/gieb/leid/lerne/schweig/wache/ sey klug/ erkühne dich/ fürchte dich/ iß/ faste/ gebiete/ diene und viel dergleichen/ und hatten meinsten theils gleiche Brüder gantz ungleiche Zettel. Welcher nun am meinsten hinein setzte/ der hebte auch viel Vermahnungen. Dieses ersahe die Frömkeit/ und sagte in hinweg gehen: Mein Geld/ daß mir GOtt vertraut/ will ich auf kein so betrügliches Spiel wenden; was ich nicht bedarff/ gehört den Armen; Solte ich nun ihr Geld verliehren/ so würde mir die Rechenschafft darüber sehr schwer fallen. Der Armen Hand ist der beste und gewiesste Glückstopf/ wer da viel hinein leget/ der hebet die beständigste Glücksgaben heraus. Was von den Glückstöpfen zu halten/ ist zu lesen in dem Schauplatz/ Lust- und Lehrreicher Geschichte/ dahin wir uns beziehen.

LXI. Glücks Gebrauch.

DAs Weibersinnige Glück / hat im Gebrauch daß sie Jährlich an den guldnen Sonntag ihre Aufwarter versammelt / und denen / welche ihr lang gedienet / ihr zu Fussen fallen und als einen Götzen anbeten / guldne Krone auffsetzet / die zwar dem Ansehen nach leicht / im Werke aber schwer / und von falschem Golde gemachet sind. Wann nun einer oder der andre seine Kron / mit stoltzem Hertzen herum getragen / und sich nicht tiefgenug für dieser Frauen neiget / oder zu alt in ihren Diensten worden ist / (massen sie / als ein Weib / eine grosse Liebhaberin der Jugend) hat sie in dem Gebrauch / daß sie ihnen mit dem Fuß die Kron von dem Haubt stösset / und die Larvenkleider ausziehen heisset. Dieses sahe von ferne ein frommer Christ / und betrachtete / daß dieses Weib auf einem Chamaleon / stünde / welches Farbe sich / alle Augenblicke veränderte / wolte er nicht hinzutretten / und dieses Bild verehren; sondern drehte sich aus dem Schauplatz sagend: Ich will mich dieser Eitelkeit keines weges theilhafftig machen / sondern Glauben behalten / damit mir beygeleget werde die Krone der Gerechtigkeit / welche mir der HERR an jenem Tag geben wird / nicht aber mir allein / sondern allen denen / die seine Erscheinung lieb haben. 2. Tim. 4. 7. 8.

XXXII. Die Fähigkeit.

Etliche Jünglinge wolten ihnen natürlichen Verstand/ oder die Fähigkeit (Jngenia) einkauffen/welche die Zeuge Mutter (Natura) gleichsam feil gebotten. Socrates fande sich auf dem Jahrmarkt/mit deß Diogenis Latern/ zu besehen ob auch kluge darunter gefunden würden/ (massen der thörigten Jünglinge viel mehr/ als der klugen Jungfrauen/) und sahe etliche welche die Fähigkeit alles zu wissen einkramten. Etliche wolten die Fähigkeit wol- und viel zu schwätzen haben/wolwissend/daß dieses der Korb/ dariñen man alle seine Kunst zu Markte bringen muß/ und hinter diesen waren viel Worte/ und wenig Werke. Einer von den Klugsten fragte Socratem um Raht/ was er für eine sondre Fähigkeit wehlen solte? Socrates riehte ihm zu einer mittelmässigen Gattung/ welches nicht zu viel nach der Schul/ auch nicht zu viel nach der Kuchen riechte/und zu vielen Sachen zu gebrauchen were. Der Jüngling folgte ihm/und fande zwar ein wolerkeñendes Vrtheil/aber keine grosse Wissenschafft/deßwegen er sich beklagte/ daß ihm übel gerahten worden. Was meinest du/ sagte Socrates/ daß man nur in Griechischer und Lateinischer Sprache könne verständig seyn? Ein gutes Vrtheil ist nicht an das studieren gebunden/ es giebt viel gelehrte Narren/ und ungelehrte weise Leute.

XXXIII. Fal-

XXXIII. Falschheit.

EIn Bildhauer hielte in der Statt Alethea um das Burger-Recht an/ damit er aber so viel leichter darzu gelangē möchte/ wiesse er etliche Bilder von seiner Handarbeit / und brachte etlicher Künstler Zeugnißbriefe / welche ihn für einen trefflichen erfahrnen Meister rühmten/ und solches mit ihrer Hand und Petschafft bekräfftigten. Die gantze Statt erfreute sich daß sie einen so ansehnlichen und kunstreichen Mitburger bekomen / und nahmen ihn mit grossen Freuden an/ schenkten ihm die Unkosten/ welche darzu erfordert worden / bestimten ihme auch über das eine Jährliche Bestallung / sich seiner Kunst auf alle Begebenheit zu bedienen. Als er nun auf das Rahthaus der Warheit Bildniß verfertigen sollen/ hat sich gefunden daß dieser ein grober Esel/ und nur ein Steinbrecher gewesen/ die vorgewiesne Bilder von andern theils geborget/ theils erkaufft / und auch die falsche Zeugschafft von seinen Sauffbrüdern betrüglicher Weise zu Handen gebracht. Als dieses nun offenbar/ ist er wieder in seinen Steinbruch verwiesen worden/ und den Künstlern/ wegen deß falschen Zeugschaft ein F. und Z. (Falsche Zunge) auf die Backen gebrennet worden. Wann dieses noch heut zu Tage geschehen solte / würden ihrer viel solche Schandmahle tragen müssen.

XXXII. Die Fähigkeit.

Etliche Jünglinge wolten ihnen natürlichen Verstand/ oder die Fähigkeit (Jngenia) einkauffen/welche die Zeuge Mutter (Natura) gleichsam feil gebotten. Socrates fande sich auf dem Jahrmarkt/mit deß Diogenis Laternen/ zu besehen ob auch kluge darunter gefunden würden/ (massen der thörigten Jünglinge viel mehr/ als der klugen Jungfrauen/) und sahe etliche welche die Fähigkeit alles zu wissen einkramten. Etliche wolten die Fähigkeit wol- und viel zu schwätzen haben/wolwissend/daß dieses der Korb/ dariñen man alle seine Kunst zu Markte bringen muß/ und hinter diesen waren viel Worte/ und wenig Werke. Einer von den Klugsten fragte Socratem um Raht/ was er für eine sondre Fähigkeit wehlen solte? Socrates riehte ihm zu einer mittelmässigen Gattung / welches nicht zu viel nach der Schul/ auch nicht zu viel nach der Kuchen riechte/und zu vielen Sachen zu gebrauchen were. Der Jüngling folgte ihm/und fande zwar ein wolerkeñendes Vrtheil/aber keine grosse Wissenschafft/deßwegen er sich beklagte/ daß ihm übel gerahten worden. Was meinest du/ sagte Socrates/ daß man nur in Griechischer und Lateinischer Sprache könne verständig seyn? Ein gutes Vrtheil ist nicht an das studieren gebunden / es giebt viel gelehrte Narren/ und ungelehrte weise Leute.

XXXIII. Fal-

XXXIII. Falschheit.

EIn Bildhauer hielte in der Statt Alethea um das Burger-Recht an/ damit er aber so viel leichter darzu gelangē möchte/ wiese er etliche Bilder von seiner Handarbeit / und brachte etlicher Künstler Zeugnißbriefe / welche ihn für einen trefflichen erfahrnen Meister rühmten/ und solches mit ihrer Hand und Petschafft bekräfftigten. Die gantze Statt erfreute sich daß sie einen so ansehnlichen und kunstreichen Mitburger bekomen / und nahmen ihn mit grossen Freuden an/ schenkten ihm die Unkosten/ welche darzu erfordert worden / bestimten ihme auch über das eine Jährliche Bestallung / sich seiner Kunst auf alle Begebenheit zu bedienen. Als er nun auf das Rahthaus der Warheit Bildniß verfertigen sollen/ hat sich gefunden daß dieser ein grober Esel/ und nur ein Steinbrecher gewesen/ die vorgewiesne Bilder von andern theils geborget/ theils erkaufft / und auch die falsche Zeugschafft von seinen Sauffbrüdern betrüglicher Weise zu Handen gebracht. Als dieses nun offenbar/ ist er wieder in seinen Steinbruch verwiesen worden/ und den Künstlern/ wegen deß falschen Zeugschaft ein F. und Z. (Falsche Zunge) auf die Backen gebrennet worden. Wann dieses noch heut zu Tage geschehen solte / würden ihrer viel solche Schandmahle tragen müssen.

XXXII. Die Fähigkeit.

Etliche Jünglinge wolten ihnen natürlichen Verstand/ oder die Fähigkeit (Jngenia) einkauffen/welche die Zeuge-Mutter (Natura) gleichsam feil gebotten. Socrates fande sich auf dem Jahrmarkt/mit deß Diogenis Laternen/ zu besehen ob auch kluge darunter gefunden würden/ (massen der thörigten Jünglinge viel mehr/ als der klugen Jungfrauen/) und sahe etliche welche die Fähigkeit alles zu wissen einkramten. Etliche wolten die Fähigkeit wol- und viel zu schwätzen haben/wolwissend/daß dieses der Korb/ dariñen man alle seine Kunst zu Markte bringen muß/ und hinter diesen waren viel Worte/ und wenig Werke. Einer von den Klugsten fragte Socratem um Raht/ was er für eine sondre Fähigkeit wehlen solte? Socrates riehte ihm zu einer mittelmässigen Gattung / welches nicht zu viel nach der Schul/ auch nicht zu viel nach der Kuchen riechte/und zu vielen Sachen zu gebrauchen were. Der Jüngling folgte ihm/und fande zwar ein wolerkeñendes Vrtheil/aber keine grosse Wissenschafft/deßwegen er sich beklagte/ daß ihm übel gerahten worden. Was meinest du/ sagte Socrates/ daß man nur in Griechischer und Lateinischer Sprache könne verständig seyn? Ein gutes Vrtheil ist nicht an das studieren gebunden / es giebt viel gelehrte Narren/ und ungelehrte weise Leute.

XXXIII. Fal-

XXXIII. Falschheit.

EIn Bildhauer hielte in der Statt Alethea um das Burger-Recht an/ damit er aber so viel leichter darzu gelangē möchte/ wiese er etliche Bilder von seiner Handarbeit / und brachte etlicher Künstler Zeugnißbriefe / welche ihn für einen trefflichen erfahrnen Meister rühmten/ und solches mit ihrer Hand und Petschafft bekräfftigten. Die gantze Statt erfreute sich daß sie einen so ansehnlichen und kunstreichen Mitburger bekomen / und nahmen ihn mit grossen Freuden an/ schenkten ihm die Unkosten/ welche darzu erfordert worden / bestimten ihme auch über das eine Jährliche Bestallung / sich seiner Kunst auf alle Begebenheit zu bedienen. Als er nun auf das Rahthaus der Warheit Bildniß verfertigen sollen/ hat sich gefunden daß dieser ein grober Esel/ und nur ein Steinbrecher gewesen/ die vorgewiesne Bilder von andern theils geborget/ theils erkaufft / und auch die falsche Zeugschafft von seinen Sauffbrüdern betrüglicher Weise zu Handen gebracht. Als dieses nun offenbar/ ist er wieder in seinen Steinbruch verwiesen worden/ und den Künstlern/ wegen deß falschen Zeugschaft ein F. und Z. (Falsche Zunge) auf die Backen gebrennet worden. Wann dieses noch heut zu Tage geschehen solte / würden ihrer viel solche Schandmahle tragen müssen.

XXXII. Die Fähigkeit.

Etliche Jünglinge wolten ihnen natürlichen Verstand/ oder die Fähigkeit (Jngenia) einkauffen/welche die Zeuge Mutter (Natura) gleichsam feil gebotten. Socrates fande sich auf dem Jahrmarkt/mit deß Diogenis Latern/ zu besehen ob auch kluge darunter gefunden würden/ (massen der thörigten Jünglinge viel mehr/ als der klugen Jungfrauen/) und sahe etliche welche die Fähigkeit alles zu wissen einkramten. Etliche wolten die Fähigkeit wol- und viel zu schwätzen haben/wolwissend/daß dieses der Korb/ dariñen man alle seine Kunst zu Markte bringen muß/ und hinter diesen waren viel Worte/ und wenig Werke. Einer von den Klugsten fragte Socratem um Raht/ was er für eine sondre Fähigkeit wehlen solte? Socrates riehte ihm zu einer mittelmässigen Gattung / welches nicht zu viel nach der Schul / auch nicht zu viel nach der Kuchen riechte/und zu vielen Sachen zu gebrauchen were. Der Jüngling folgte ihm/und fande zwar ein wolerkeñendes Vrtheil/aber keine grosse Wissenschafft/deßwegen er sich beklagte/ daß ihm übel gerahten worden. Was meinest du/ sagte Socrates/ daß man nur in Griechischer und Lateinischer Sprache könne verständig seyn? Ein gutes Vrtheil ist nicht an das studieren gebunden / es giebt viel gelehrte Narren/ und ungelehrte weise Leute.

XXXIII. Fal-

XXXIII. Falschheit.

EIn Bildhauer hielte in der Statt Alethea um das Burger-Recht an/ damit er aber so viel leichter darzu gelangē möchte/ wiese er etliche Bilder von seiner Handarbeit / und brachte etlicher Künstler Zeugnißbriefe / welche ihn für einen trefflichen erfahrnen Meister rühmten/ und solches mit ihrer Hand und Petschafft bekräfftigten. Die gantze Statt erfreute sich daß sie einen so ansehnlichen und kunstreichen Mitburger bekomen / und nahmen ihn mit grossen Freuden an/ schenkten ihm die Unkosten/ welche darzu erfordert worden / bestimten ihme auch über das eine Jährliche Bestallung / sich seiner Kunst auf alle Begebenheit zu bedienen. Als er nun auf das Rahthaus der Warheit Bildniß verfertigen sollen/ hat sich gefunden daß dieser ein grober Esel/ und nur ein Steinbrecher gewesen/ die vorgewiesne Bilder von andern theils geborget/ theils erkaufft / und auch die falsche Zeugschafft von seinen Sauffbrüdern betrüglicher Weise zu Handen gebracht. Als dieses nun offenbar/ ist er wieder in seinen Steinbruch verwiesen worden/ und den Künstlern/ wegen deß falschen Zeugschaft ein F. und Z. (Falsche Zunge) auf die Backen gebrennet worden. Wann dieses noch heut zu Tage geschehen solte / würden ihrer viel solche Schandmahle tragen müssen.

XXXIV. Fasten.

DEr Vberfluß hatte eine grosse Anzahl Fastenspeise / Fische und starke Spanische Weine eingekaufft / und sich auf bevorstehende magere Zeit wol versehen / rühmte sich / daß er mit solchen Waffen die alte hagere Amazanin die Fasten / nicht fürchte / und weil er so wol versehen / daß er ihre Belagerung wol ausdauren wolte. Dieses hörte der Mangel / sagend / daß er noch viel besser auf die Fasten versehen / weil er noch an Speise noch Getrank gantz keinen Vorrat; dañ fuhre er fort / soll Essen / Fasten seyn? sich mit gesaltznen Fischen / (welche alle Geilheit verursachen) anfüllen / soll zu der Andacht veranlassen / und der starke Wein soll fleissig beten machen. Fasten ist gar nicht essen / wañ ich das Wort verstehe. Der Vberfluß sagte hingegen / daß er als ein grober Mann dieses Geheimniß nicht erlernet habe: Deßwegen esse man Fische / weil sie leichtlich zu verdeyen / und keine grosse Dämpfe in das Gehirn steigen machen / daß man aber den Wein mässig darzu trinke / daß befördere die Kochung deß Magens / und sey von der Christlichen Kirchen verlaubt. Ich weiß aber versetzte der Mangel / daß man alle Zeit mässig leben soll / und nicht nur in der Fasten / da der Vberfluß doch in den reichern Häusern verbleibt / und daß man die Andacht so wenig zu Gast bittet / als mich.

XXXV. Fasten.

Die Fasten stiege an dem Aschermittwoch/auf eine Zinne/und erzehlte von ihren grossen Wesen / verhoffend / daß sie dardurch viel Liebhaber werben wolte: Mein Vater / sagte sie / ist der Schöpfer und Erhalter Himels und der Erden/ welcher den ersten Menschen dieses aller erste Gebot gegeben/ er solte nicht essen von dem verbottnen Baum deß Erkantniß Bösen und Guten. Sein Gesetz hat er niemals eröffnet ohne vorhergehende Fasten/(2. Mos. 19. 3.) Dergleichen befihlet auch der HErr Christus in dem neuen Testament (Matth. 6. 17. 9. 15.) Ja die Natur selbsten lehret und bedeutet den Menschen das Fasten / in dem sie ihm einen kleinen Mund und enge Keele gegeben. Die Gesundheit heischet wenig zu Unterhaltung deß Leibes/ der Wahn aber viel. Ich stärke durch die Mässigkeit das Gedächtniß / erleuchte den Verstand / bezäume die Begierden/ tödte das Fleisch/ verhüte viel Krankheiten / versiegle die Keuschheit / und bringe hierdurch allen zeitlichen und ewigen Segen. Noæ war in der Archen fastend sicher / und betrunken entblöst und zu schanden. Moses fastete / da die Abgöttische Israeliten mit Essen und Trinken sich für Gottes Angesicht stinkend machten / ꝛc. Die Zuhörer sagten zwar/ daß dieses alles waar/ wolten ihr aber doch nicht folgen.

XXXVI. Fasten.

Die Fleischtäge hatten etliche Bacchische Vasallen erbetten / sie solten ihnen die Fasttäge gantz ausrottē und vertreiben helffen/daß sie nicht mit erwarten Früling/wieder in ihr Reich eingesetzet würden. Solches auszuwürken müsten die Freytäge und Sambstäge erstlich angegriffen und geschwächet werdē: Diese aber erfahren den Anschlag / und bringen eine grosse Menge Fische/Ostrien/und Fasten-Speise auf alle Plätze / und bemächtigen sich der Kirchen und Klöster. Hingegen haben auch die Fleischtäge ihr Heer von den Herden und aus dem Lufft versammlet / und sich mit ihren alten Bundsverwandten/ den Rebensafft in neue Vertreulichkeit eingelassen/ und den Sonntag/ Montag/Diensttag / Mittwoch und Donnerstag grossen Gewalt geübet; bis Freytags frühe / da das Fastenheer / mit den süssen und fremden Weinen im Nachtrab/angezogen kommen/den Feind trunken und schlaffend gefunden/erleget und verjaget. Nachgehends haben die Fleischtäge die Fasttäge wiederum verjagt/und doch den Eyern und der Butter Gnade erwiesen/welche sie auch angenommen/ bis eine Alte Amazonin Quadragesima genannt/ mit grosser Macht und ohne Pracht/ ihre Feinde/ die nach der Faßnacht ausgeschlaffen überfallen/ verjaget / und grosse Tyranney verübet / bis die Fleischtäge mit ihren Waffen / Spiessen und Bratpfannen sich wieder sehen lassen.

XXXVII. Die Fastnacht.

ES gingen die Feste in dem Saal der vier Jahrzeiten spatziren / als der Neue Jahrstag / der H. drey Könige Tage / Ostern / die Himmelfahrt / Pfingsten / und auch die Apostelläge / deren Angedenken zu Nachfolge ihrer Tugendē heilig gehalten werdē. Dieses gefule der Frömkeit wol / und war unter ihnen wegen deß Vortritts keine Strittigkeit: Sie konte aber ohne Betrübniß nicht sehen / daß sich die Faßnacht oder Faßennacht mit eingedrungen / die den höchsten Festen vorgehen wollen / und erwartete daß doch diese Bacchus Tochter hinausgestossen werden solte; welches aber keines weges erfolget / sondern von dem Christenthum mit grossen Ehren auf einen Thron erhaben / mit Epheu bekrönet / und mit grossen Jubelgeschrey verehret worden / so gar / daß die Frömkeit zu rucke stehen / und dieses ungeheure Fest vor ihr und fast allen andern daher prangen sehen müssen. Etliche zwar sagten / daß dieses der Fasten Anfang / und daß der Aschen austrockne / was die Tage zuvor zu viel genetzet worden. Die Frömkeit aber schrie laut: Was hat das Liecht für Gemeinschafft mit der Finsterniß! Ihr könet nicht Gott dienen und dem Sauff-Teuffel; entweder ihr müsset einen lassen und den andern anhangen.

XXXVIII. Die Faulheit.

EIn Jüngling lage Krank an der Faulsucht/und wann er zu Morgens erwachte war ihm leid daß er nicht länger geschlafen/und erschienen für seinem Bette zwey Weiber: Der **Fleiß** und der **Müssiggang**. Der Fleiß ruffte ihn bey seinen Namen/ermahnte ihn aufzustehen/ und der Sonne nachzufolgen/die ihre Tagreise bereit angetretten/und/als er noch geschlaffen/ durch ihre Magd/das Kammer Wasser (den Tau) ausgiessen lassen. Der Müssiggang aber hieß sie schweigen/einwendet/daß noch gute Zeit/daß die Sonne viel älter/und deßwegen auch billich eh aufstehe/ er solte sich auf die andre Seiten legen/die Hände noch ein wenig in einander schlagen/ ꝛc. In deme diese miteinander stritten/ bliebe der Jüngling liegen/ und hörte ihrem Gespräche zu: doch kroche er endlich heraus/kleidete sich an/und gange spatzieren auf das Feld; sahe auch die Imen/ den Dachs/die Eichhörner/die Omeissen und andre solche Thierlein ihre Nahrung zusammen tragen/ damit sie den Winter durch zu zehren haben möchten/ ꝛc. Er sagte bey sich/ dieser Mühe bin ich überhoben. Als er nun älter worden/ hatte er nicht mehr zu leben/da gienge er wieder in das Feld/ und musste von vorbesagten Thieren hören/ daß sie sagten: **Hättest du in dem Früling deiner Jahre gearbeitet/ wie wir/so würdest du/in dem Winter deines Alters nicht dörffen hunger leiden.**

XXXIX. Die Fechter.

NAch dem das Schüssen oder die Büxenmeisterey auf/ das Stechen und Turnieren hingegen abgekommen/haben sich die Fechter auf den Schauplatz eingefunden/und der Ritterspiele zu Fuß angemasst. Diese Fechter haben die Evangelisten (deren Thiere aus dem Gesichte Ezechielis genomen) zu ihren Schutzherren gewehlet. Die Federfechter / nahmen den H. Evangelisten Johannem/und eine Schwingfeder aus seinem Adlersflügel. Die Marxbrüder masten sich deß Löwens Tapferkeit an / und die Lucsbrüder / deß Oxens Stärke/ weil dem H. Marxen der Löw/ und dem H. Lucas ein Ox beygemahlet wird. Als nun der H. Evangelist Matthæus solches erfahren/ hat er die andern befragt/ob sie solcher Gesellen Schutz auf sich genommen/ und ihre Namen zu so ernstlicher Beschimpfung verstatten wollen. Darauf sie einstimmig mit Nein geantwortet / und sagte der H. Johannes: meines Adlers Federn soll alles / dardurch sie sich empor schwingen wollen/auffressen. (diese Eigenschaft wird von den Naturkündigern den Adlersfedern zugeschrieben.) Der H. Marx sagte: Mein Löw soll sie in seinen Grimm zerreissen/ und mein Ox / sprach der H. Lucas / soll sie zu boden stossen. Die Feindschaft und der Gewalt/welcher zu Schimpf zu viel / und zum Ernst zu wenig ist/ kan noch GOtt noch den Heiligen gefallen.

XL. Das Freuden- und Trauerspiel.

DAs Trauer- und Freuden-Spiel menschlichen Lebens/wolte sich auf dem Schauplatz sehen lassen/und suchten die Personen zu ihrer Vorstellung. Viel meldeten sich an/wenig aber wurden zugelassen/ weil man darfür gehalten/daß sie die natürlichen Farben zu solchem lebendigē Gemähl nicht erweisen würden. Es fanden sich aber diese Lustspieler nicht wenig betrogen/in dem das Freudenspiel allein sich sehen lassen und einen beredten / verständigen und gelehrten Geistlichen erwehlet / auf dem Schauplatz aber befunden/daß seine Geberden (seine Werke) mit den Worten gantz nicht übereinstimten. Es hatte einen Gottsfürchtigen/klugen und großmütigen Fürsten erkieset ; auf den Schauplatz aber / wolten sich diese Gaben nur hören / und nicht in der That sehen lassen. Also fande sich auch das der Soldat tapfer/ mässig und keusch seyn solte/ stellte sich aber auf den Schauplatz/als ein zager und lasterhaffter Mensch/von äusserlichen Ansehen war auch der Gelehrte sittig und höflich/im Werke aber ein starker Gesell. Keiner spielte seine Person besser / als der Geitzhals / welcher der Narr war und auch verbliebe bis zu Ende. Nach deme nun diese alle aufgetretten / und unterschiedliche Veränderung in Glücks- und Unglücksfällen vorgestellet/ hat der Tod aus diesem Freudenspiel/ein Trauerspiel gemachet/ und alle Personen an seinen Reyen genöhtiget.

XLI. Die

DJe Künste wurden von der Unwissenheit beschuldiget / daß sie nur Zank anrichten und sie unter die Gelehrten einführen könten / massen die Völker / welche ohne solche Künste lebten / viel einiger und getreuer beysammen hielten / wie die Türken und Tarteren / (bey welchen die Druckerey bey Lebensstraffe verbotten gewesen /) als die Christen / so in vielerley Secten gesondert und zersplittert weren / deßwegen rahtsamer sie gar aus den Regierungen zu schaffen / als solche mit grossen Unkosten zuhegen. Hierauf liessen sich die Künste vernehmen / daß sie die Blinden sehend machen ; wann nun der Regent solches nicht leiden wolte / möchte das Volk wol blind bleiben / und in einem solchē Reiche köñe auch der einäugige König werden. In wolbestelten Regimentern aber / da die Gerechtigkeit und nicht die Tyranney den Scepter führe / da Gesetze und Ordnung mit Verstand gehandhabt werden / und da Menschen und nicht starke Thiere in einer löblichen Gemeinschaft sollen erhalten und geschirmet werden / da sind die Künste und Wissenschaften / dardurch deß Menschen Verstand geübet und vollkomen wird / hoch von nöhten ; dahero auch beobachtet worden / daß jederzeit mit dem Regiment die freyen Künste zu- und abgenommen.

NAch deme die Wissenschafftē und Freyen-Künste in alle Christliche Regimenter mit grossen Frolockē eingeführet worden/ haben sie sich um den Vorzug gedrengt/und sind die Anfängerin dieses Streits die Haubtwissenschafften gewesen/ als die Theologia oder Lehre deß Göttlichen Wortes/welche sich für überirdisch dargegeben/so deß Menschen Verstand und Willen beherrschend / alle andre Tugenden mitgeführet. Hier wieder wendeten die andren ein / daß diese nicht unter den Wissenschaften / soll eingeführet werden/ sondern bereit darinnen seyn. Die Gesetze und Artzneykundigung drangten sich sehr/ und sagten/ daß den Leib zuerhalten nohtwendig/ als in welches Gesundheit die Burgerlichen Verrichtungen bestehen/ ihr wolergehen aber beruhe in den Gesetzen/ꝛc. Die Regierkunst (Politica) wolte über alle herrschen / als in welcher Schirm alle Künste und Wissenschaften ruhen. Die Sternkunst mischte sich auch in diesen Streit/als die bestimmet Zeit und Ordnung/ ohne welche kein Regiment beharren kan. Die Sprachkunst wolte auch nicht die Letzte seyn/ weil ohne die Sprache alle Gemeinschaft aufhöret/ ꝛc. Es wurde aber die Einigkeit abgefertiget / diese strittige Theile in eine richtige Ordnung zu stellen / welches auch geschehen / und sind sie allesamt bishero in gutem Vernehmen geblieben.

XLIII. Freygebigkeit und Geitz.

DJe Freygebigkeit und der Geitz / eine junge Frau / und ein alter Greis begegneten einander / und hielten nachgehendes Gespräch. Die Freygebigkeit: Wañ wirst du einmahl genug nehmen? Der Geitz: Vnd wann wirst du genug abgeben? Freygeb. Wann wirst du hungers sterben? Geitz: Wañ du das deinige alles vergeudet hast. Freygeb. Mir kan das meinige so wenig manglen/als dem Meere das Wasser / welches durch die Quellen aus dem Meere / und durch die Flüsse wieder in das Meer fleust. Geitz: Also kan ich in dem Einsamlen nicht arm / und du in zerstreuen nicht reich werden/sondern ist vielmehr das Widerspiel zuerwarten/ daß du arm und ich reich werden/du verhungern und ich alles vollauf haben muß. Freygeb. Dieses ist sich nicht zu befürchten/dañ ich kan den Armen und meinen dürfftigen Freunden so viel nicht geben / daß mir GOtt nicht noch viel mehr wiedergeben solte. Du bist verhaßt / ich bin geliebt. Dir fluchen die Leute / welche mich segnen: Wem sparst du aber das was du zusammen raffst? wilst du dich zum Erben einsetzen? wilst du es mit in das Grab nehmen? Nein / du und dein Reichthum werden den armen Teufeln zu theil werden / die dich darmit quälen werden in deiner Sterbstund/ da mich GOtt/wegen meiner Wolthätigkeit erquicken wird. (Ps. 41. 3.)

XLIV. Fuchs/

XLIV. Fuchsschwäntze.

Als Samson die Fuchsschwäntze zusamen gebunden/ und sie mit den darzwischen gesteckten Brand in der Philister Felder lauffen lassen/ sind sie nach und nach in die gantze Welte ausgekommen. Etliche schliechen sich zu Hofe ein/ und wurden sehr wol empfangen/ dergestalt daß sie in allen Zimern/über Tisch und Anhörung der Gesandschaften zugelassen/ ja auch sonderlich in dem Gesundheit-trincken um die Becher gebunden worden. In dem häuslichen Stand waren sie auch sehr gebräuchlich/ ein jeder Knecht/eine jede Magde wolte einē Fuchsschwantz haben den Herrn oder die Frau damit zu vergnügen. Sie kamen auch auf die hohen und niedern Schulen/ da schriebe man die grossen Buchstaben/und die Haubt-Titel mit diesen Schwäntzen. In dem Frauenzimmer hatte man sie wegen ihr linden Haare sehr lieb und wehrt/ und verkauffte man theils um hohes Geld. Endlich kamen auch diese Füchse in Salomons Weinberge (in die Christliche Kirche) da thäten sie den grössten Schaden/ und bate die Sulamithin ihren Liebesten er solte doch die kleinen Füchse (dañ die grossen Füchse blieben an der Orten/wie gesagt) die die Weinberge so verderbten fangen: Salomon aber hatte mit aller seiner Weisheit nicht so viel Verstand/ daß er diese Füchse ausrotten kunte.

XLV. Gastfrey.

LOth der Prediger der Gerechtigkeit hatte aus seiner verderbten und zu Grund gerichten Statt nichts mitgenommen / als etliche Gerstenbrod / und eine grosse Flaschen mit Wein / darvon ihm seine Tochter vollgetrunken / und aus Begierd die Welt zu mehren / ihn zu begangener Blutschand veranlasst. Als er nun aufgezehret / hat er seinen Fuß weiter gesetzet / und verhofft er wolle in der Fremden so gutthätige Leute antreffen / als er sich gegen andre erwiesen / fande aber niemand der ihn mit seinen schwangern Töchtern ein- und aufnehmen wolte / weil man wähnte / daß diese Dirne von ihren Männern geloffen / oder daß sie gar unverheyratet / sich mit andern verschleppet und Kinder erloffen hatten. Als man aber hörte / daß dieser Alte seine leibliche Töchter geschändet / wurde er von allen Frommen wieder geschändet / und von den Bösen verspottet / deßwegen er zu den Leuten sagte: Gastfrey zu seyn vergesset nicht / dann ich selbsten durch diese Tugend Engel geherbergt. Darauf einer geantwortet / wann wir keinen Gast haben so sind wir Gastfrey / die Engel aber sind wol zu gastiren / dann sie essen und trinken nicht / ꝛc.

(**)

XLVI. Gasterey.

DJe Eitelkeit hielte an ihrem Geburtstage eine prächtige Gastung / und lude darzu den Herrn von Stoltzau mit seinen Fräulein Hoffart / den Herrn Klüglwitz / und seine Fräulein Tadelgern / den Herrn Goldhold und seine Fräulein Geitzrechtin / ꝛc. Eine Welttafel wurde so bald angebreitet von dem Schwindel / als Tafeldecker. Die Unwissenheit war Marschal / und brachte etliche gemeine Trachten der Gewonheit / als Fleisches gelüsten unrechts Braten / Rindfleisch der Knechtschaft / schweinene Füllerey / Kalbfleisch deß Unverstands / Geißfleisch der Unzucht / und welches das beste Lammsfleisch der Gedult. Von Geflügel der Selbstruhm deß Pfauen / das Geschwätz der Gans / Furchtsamkeit deß Kapaunen / Unreinigkeit der Enden. Von Fischen sahe man Krebse deß Zweiffels / Schmerling der Unordnung / Schildkröten der Vergessenheit / Ostern deß Kützels / unter welchen Gerüchten viel in dem Oehl der Unbeständigkeit / viel in der Buter deß falschen Wahns gekochet war. Es wurdē auch gespeiset Welsche Weine deß Aberglaubens / Malvasier aus Cretra deß Betrugs / Rheinwein der Ruhmrätigkeit. Zu letzt wurde aufgetragen der Käs der Halsstarrigkeit / Glücks und Unglücks Aepfel / leere Nüsse der Hoffnung / und das Zuckerwerk der Heucheley.

XLVII. Die

XLVII. Die Geschenckfuchr.

DJe Gedächtniß/die Schatzmeisterin aller Wissenschaften und Künste/hatte ihre liebe Getreue lassen zusammenkommen/und von ihnen angehöret/was sie zu ihren Diensten berahtschlagt und erfunden hätten. Simoniedes erzehlte wie alle Sachen mit gewiesser Ordnung fürzutragen/und daß keine natürlicher seye/als die Ordnung der Buchstaben A. B. C. Raimund Lull hat solche Ordnung auf gewiesse Fragen gerichtet (wie umständig zu lesen in dem CCIII. Gesprächspiele.) Rombercio hat es auf Bilder und Zahlen gesetzet/und wie dardurch alles zu fassen angewiesen. Gesvaldo der Neapolitaner hat viel Zeichen erdacht/durch welcher Verstand eine Sache gleichsam in der Gedächtniß Saalbücher einzutragen. Dieses alles kame im Ende auf eine Gleichniß/auf den Ort/auf die Ordnung und derselben veränderte Beschaffenheit. Daß gleich wie junge Leute die Brillen gebrauchen/ihre Augen bey guter Stralung zuerhalten/also bedienen sich auch die/so gute Gedächtnisse haben dergleichen Mittel. Hier befragte sich die Gesandschaft/wie sie doch auch ihrer an den Fürsten Höfen solte gedenken machen/damit sie ja nicht/mit so grossen Unkosten auf ihre Abfertigung harren müsste. Da sagte die Gedächtniß/sie solte dem H. D. Schenken * fleissig mitnehmen/so würde die Sache befördert werden.

XLVIII.

* scripsit de arte memoriæ.

XLVIII. Geschenke.

ZWeen Gerne-Goldmacher bemühten sich sehr / das Gold welches seinen natürlichen Samen bey sich haben soll / auswachsen zu machen / und dardurch den Reichthum zu vermehren. Nach langer Mühe brachten sie zwar zu wegen / daß sie eine Tinctur hatten / mit welcher sie etliche Metalle goldmässig machen konten / darbey aber war kein Nutz oder Gewinn / wie sie verhofften. Hierbey sagte man ihnen daß ein Vater / auf seinem Todbette seinen Söhnen eröffnet / daß er in den Weinberg einen Schatz vergraben / könte aber ihnen nicht bescheiden an welches Ort. Als sie nun nach seinem Tode / den gantzen Weinberg umgegraben / haben sie zwar keinen Schatz gefunden / den Weinberg aber so viel fruchtbarer gemachet. Als nun diese Chymisten in ihrer Arbeit fort suchten / fande der eine ein Goldpulver / der andre eine Salben / welche beede einerley Würkung / aber doch unterschiedlichen Gebrauchs / dergestalt / daß man den Scharffsüchtigen das Pulver in das Gesicht blasen musste / und sie dardurch blenden / daß sie nicht ersahen / was sie sonst sehen solten. Die aber an der Geld- oder Gelbsucht lagen / musste man die Hände damit salben / so wurden sie geng und geb / daß sie zu Werke richteten / was man haben wolte / und dieses Kunststücklein war allen und jeden angenehm und hatte grosse Würkung.

XLIX. Das

DJe Büxenmeisterey rühmte sich/daß sie den irdischen Göttern/ Blitz/Doñer und Hagel in die Hand gegeben/ und alles das jenige/ was der Alten Kriegsgerüste gelaistet/ so viel schneller/ so viel stärker/ und so viel verderblicher laisten könne. Zugeschweigen der Degen und Pistolen/welche Mann für Mann zu fechten dienlich/ so thun die langen Falkoneten die Würkung/welche der Alten grosse Schleuder verrichtet/ und unsre groben Stucke/ das was ihre Maurenbrecher und Böcke gethan. Die Musketen aber gleichen ihren Pfeilen und kleinen Hand Schleudern. Wann also die Römer mit den heutigen Soldaten Kriege führen solten/würden sie sonders Zweiffel der Indianer Meinung seyn/ welche die Hispanier für Götter angebetet/ weil sie Blitz/ Donner/ Hagel/ und die Schlossen zu ihren Befehl stehend gesehen. Diesen Ruhm der letzten Zeiten hat die Erfahrung für eine Schande gehalten/ in dem solche Waffen erstlich ungefehr erfunden worden/ in dem ein Münch mit Salpeter/ Schwefel und Koln Chymisiret/ Zum andern weil solche mörderlichst mißbrauchet werden/ daß auch die Vnschuld in der unüberwündlichsten Vestung nicht sicher bleiben kan.

L. Gefahr.

Als Mose an deß Königs Pharao Hof/wie seiner Tochter Sohn aufgezogen wurde/ wurffe er die Konigliche Kron und den Scepter auf die Erde/und wolte solche mit Füssen treten/ der König der straffte ihn darum/und sagte: Du bist zu klein/daß du einen so grossen Mann solltest die Kron von dem Haubt nehmen. Mose aber sagte zu dem König: die gröſten haben von den kleinsten die meinste Gefahr zuerwarten. Fürchtest du dich nicht für den Wasser/ wann es roth wird / oder für einen Floch/ oder für einer Laus/ oder für andern Vngeziefer? Der König sagte: ich fürchte mich für keinem Gott/ warum solte ich mich für so geringen Thierlein entsetzen/ und solten derselben auch so viel/ als Sandkörnlein an dem Vfer seyn? Mose versetzte: wann aber die grosse giftige Beulen und Blattern an deinem Leibe aufführen/so würdest du dich ja entsetzen? Da wissen/ sagte Pharao meine Aertzte schon Rahte zu. Wie fuhre Mose fort/ wann der Hagel von dem Himmel fülle / und die Heuschrecken dein Land auszehrten? Pharao sagte: Alles dieses kan ich nicht fürchten / weil es noch gegenwertig/ noch zukünfftig / ꝛc. Hör/ antwortete Mose: du wirst dich für dem finstern Schatten fürchten/ und das Vnglücke wird an deinem Hause (in Ertödtung der Erstgeburt) anfangen. Pharao lachte dieser Kindischen Reden/ hat aber nachgehends gestehen müssen/daß die gröſte Gefahr von der geringsten herkomme.

LI. Unzeitiges Geschwätz.

DEr Haan rühmte sich einer grossen Gemeinschafft mit der Sonnen / und daß er unter allen Geflügel fast der entfernteste von dem Himmel / und doch desselben Wurckung / in seinem gekrönten Haubt spührte / deßwegen ihme wegen seiner fleissigen Wacht / und fast wundersamen Geschreye Ehre und Danck gebühre. Man konte nicht ablaugnen / daß dem also / und daß der Haan den frühen Ackersmann weckte / den Tag verkündigte / und auch wol die einbrechenden Diebe erschrecke / und wie S. Peters Haan / sich zu Bereuung ihrer Missethaten ermahnte. Es fügte sich aber / daß dieses ruhmrätigen Haans Hausvater krank lage und etliche Nächte nicht schlaffen konte / deßwegen er dem Haan zu essen geben / und gebieten liesse / er solte in dreyen Tagen nicht schreyen / weil er gegen den Morgen zuschlummern pflegte / und durch seine Wache an der Ruhe verhindert würde. Der Haan name zwar die Speise an / so bald aber die Sonne sich wieder zu uns kehrte / begunte er sich empor zuschwingen / und wie er gewohnet mit den Flügeln zu flattern / und seinen Schrey zuverrichten. Als nun sein Herr hierdurch verunruhiget wurde / sagte er / man solte das krummfüssige Thier aus dem Hause thun / welches aus Gewonheit / ohne Verstand zuschreien pflegte.

LII. Der Geitzigen Liedlein.

EIn Lautenist kame an eines Geitzigen Fürsten Hof/ und verhoffte aldar eine grosse Verehrung mit seinen Spiel zugewinnen/hätte aber viel leichter eine Seele aus der Hölle/ wie Orpheus / als einen Heller aus dieses Herrn Beutel holen können. Als er nun mit seinen Spiele lange nichts gewoñen/ fragte er/was doch für ein Lied diesem Herrn am annehmlisten seyn möchte. Einer von den Grossen bey Hof sagte ihm / daß noch der Phrygische noch der Lydische Ton seinem Herrn beliebte / sondern allein der Dorische. Dieses verstande der Lautenist noch nicht/ und machte viel thorische und thörichte Händel / der Hofmañ sagte ihm er soll aus dem Donat spielen/oder etliche Verse aus dem Dante darein singen. Dieses wolte er auch nicht verstehen / endlich sagte er es ihm Teutsch: Mein Herr höret nichts liebers als die Lieder von Bringviel / könte ihr diese nicht spielen/ so ist hier nichts zu gewinnen für euch/ ꝛc. Nach diesem wartete er mit seiner Lauten den Hofleuten auf / und sange von Jungen und Alten die Warheit / da schlugen sie ihm die Laute auf dem Kopf entzwey / sagend:

wann du hier Ehre einlegen wilst / so must du mit so kahlen Possen nicht aufgezogen kommen.

LIII. Geldmittler.

AN einer Zusamenkunfft der Regimentes Rähte liesse der Fürst einē Vortrag thun/ welcher massen seine Kämmer erschöpft/ und von nöhten hätte ersprießliche Mittel förderlichst zu Geld zugelangen/ rc. Die Vorschläge waren wunderlich und seltzam/ weil bereit Zölle und Auflagen auf alle Kauffmanschafften gerichtet waren. Der Erste gabe den Vorschlag daß man eine Wochentliche Fasten dem Vaterland zum besten auferlegen solte/ und so viel man dieselbe Mahlzeit verzehre/ so viel soll man dem Fürsten steuren. Der Andre riehte man solte auf Mittel gedenken/ die ungebauten Felder zu vererben/ von dem Geld aber einen Saltz- Bier- oder Weinhandel anfangen/ als bey welchem nothwendigē Handel der beste Gewinn/ massen sich die meinsten deß Orts darvon bereichert. Der Dritte sagte daß man die Laster der Reichen/ mit hoher Geldstraffe ansehen solle. Der Vierte wolte/ daß der Fürst seine Hofhaltung einziehen solte. Der Fünffte sagte daß man alle verdächtige Ambtleute absetzen/ und ihnen nicht mehr lassen solte/ als sie in das Ambt gebracht. Der Sechste sagte/ der Fürst solte sich eines Gottsfürchtigern Wandels/ als bishero befleissigen/ das jagen ab- und das Fressen und Sauffen einstellen/ so werde es keiner neuen Geldmittel bedörffen.

LIV. Das Gerücht.

DAs Gerücht hatte von dem Adler etliche unsichfressende Federn / von dem Pfauen etliche Augenreiche / von dem Papigey etliche buntfärbige/und von der geschwetzigen Hetzen etliche schwartzweise Schwingfedern geborget. Es fügte sich aber/ daß ein starcker Nebel fiele / und diese Federn alle benetzte/ daß das Gerücht auf die Erden sich liesse/ und ein jeder Vogel seine Feder wieder name/darüber die Zeitung Dichter nicht wenig erschrocken: damit aber dieser ihrer Geldmitlerin wieder aufgeholffen werden möchte/ und sie den Lügenkram nicht gar zusperren müsten / haben sie den Mercurium um seine Flügel angesprochen / welcher dann dem Gerücht wilfahrt / und seine Haubtflügel und Hand hergeliehen / dardurch sich das Gerücht noch viel schneller als zuvor befunden. Als nun Argus mit seinen vielen Augen gesehen / wie Mercurius zu Fuß geflügelt gehen muste / und ihn geschertzet/ daß er nun ein Postreuter zu Fusse worden / hat er sich an ihn rächen und sein Haubt mit einer Ochsen-Kron versehen helffen. Das Gerücht aber hat sich aus Vermessenheit/ gar zu hoch zu dem Sonnen-rad geschwungen/ und einen Phäetontischen Abschlag mit Schanden genommen.

LV. Die Hochlöbliche Fruchtbringende Gesellschafft.

DEr Christlöbliche und Teutschliebende Fürst / ꝛc. Ludwig von Anhalt / hat mit Magnetischer Tugend alle Sprachliebende angehalten / einen Kunstgarten anzupflantzen / und darzu ausersehen deß uralten Ascenas hinterlassenes Hochfürstliches Erbland / die Grafschafft Ascanien. Der Erdboden war für sehr Fruchtbringend gehalten / und hat ein jeder von den Garten genossen / ein fremdes Gewächs (ein gutes Buch in Frantzösischer / Italianischer oder Spanischer Sprache beschrieben /) überbracht / und wie Peter Siman die Teutschen Reben in Hispanien / geleget und aufgezogen. Von diesen Kunstfrüchten ist gantz Teutschland mit nutzlichem Belieben genehret und gemehret worden / sonderlich aber ist die Poëterey wol angeschlagen / und hat man von den Lorbeer- Ceder- und Erlen Holtz / so in dem Garten gewachsen / Harffen / Lauten / Geigen und dergleichen Musicalische Werckzeuge gemachet / von welchen Teutschland mit Warheit gesagt: Meine Rede hat vormals zur Nothwendigkeit gedienet / nun dienet sie auch zu einer Belustigung nicht nur bey den Menschen / sondern mit so viel Geistlichen Liedern bey GOTT selbsten.

LVI. Gesprächspiele.

NAch dem Palamedes seines Berufftes-Arbeit gerne ertragen/aber doch unter selben laß/nicht allein in dem Schlafe zu ruhen Verlaub bekommen; sondern auch wachend manche Ergötzlichkeit gesuchet und gefunden/welche theils der Leibs Vbung/ als Kegel- Pallenspiel/ Tafelspiel/ ꝛc. betreffen/ theils Glücks und Gewinnspiele/ als Karten- Würffel- und Pretspiele/ theils Kunstspiel/als Schach/ Damm und Zahlspiele/ den Verstand zu üben betroffen/ hat er doch in solchen allen nichts als den Verlust der höchstschetzbaren Zeite/ und zu letzt die Reue gewonnen/ den Verstand aber mit gantz unnutzer Betrachtung sehr geschwächet/ wenig belustiget. Diesem ist nachgehends entgegen gekommen der kluge Italianer Scipio Bargagli/ und hat den Palameden in der Inthronaten/ oder Bethronten Gesellschaft geführet die gebräuchliche Gesprächspiele anzuhören. Als nun Palamedes gehöret mit was holdseligen Geberden das Italianische Frauenzim̃er ihre schöne Gedanken eröffnet und ihren Verstand mit keuscher Höflichkeit sehen lassen/ hat er sich höchlich darüber verwundert/ erwünschend daß solches auch im andern Orten/ und sonderlich in Teutschland eingeführet werden möchte/ dann/ sagte er/ die den fremden Lastern nachahmen/ warum sollen sie nicht auch den fremden Tugenden folgen?

LVII. Ge-

LVII. Geschäffte.

EIn sehr reicher Mann / als er die Todes-Stunde nahe zu seyn vermudete / hat er sich entschlossen seinen letzten Willen zubegreiffen / und allen seinen Freunden noch bey lebendigen Leib eine Gedächtniß zu benamen / sich seiner darbey in besten zuerinnern. Erstlich verschaffte er seinen geheimen Prediger (dem Gewissen) 5. Thaler oder 7. fl. 45. kr. seinen Dienern (den Füssen) doppelt so viel / seinen Kunstarbeitern (den Händen) wieder dopelt so viel / seinem Lehrmeister (der Gedächtniß) dopelt so viel / seinem Schmarotzer (dem Munde) dopelt so viel als dem Lehrmeister / seinem Haus-Vogt (den Magen) dopelt so viel / seinen fünff Brüdern (den Sinnen) dopelt / seinen Verwandten (den Gemütsneigungen) dopelt / und seinem Sohn (dem Gehirn) wieder dopelt so viel / als den Verwandten / welches Geld die hinterlassne Wittib (das Hertz) empfahen solte. Also sind sechszehen tausend / dreyhundert und vier und achtzig (16384.) Gulden ausgetheilet worden / von welchen das allerwenigste auf den Prediger (das Gewissen) kommen / und ihme seine gehabte mühsame Vorsorge und beharrliche Vermahnung schlecht belohnet worden. Der Prediger aber hat sehr fleissigen Dank gesagt / deßwegen er von den andern Erben verlachet worden / darauf er geantwortet: Wisst ihr nicht / daß die Welt verbotten / man soll niemand / als mit Undank zahlen.

LVIII. Die Gesundheit.

DJe Gesundheit suchte vielfältige Mittel sich zuerhalten / und befragte auch nicht wenig Artzte die ihr fürschrieben / wie lang sie schlaffen und wachen solte / wie viel und was sie essen und trincken solte / wie sie den gesunden Lufft wehlen / sich für aller Untugend hüten / sich nicht zuviel und nicht zu wenig bewegen solte / ꝛc. Daß sie also mehr Ceremonien / als das Mosaische Gesetz erheischten / welcher sich diese edle nicht unterwürffig wolte machen lassen. Andre verordneten ihr Goldpulver zu Stärckung deß Hertzens / sagten ihr daß sie sich für Zorn hüten / die natürliche Wärme erhalten / alle Unmässigkeit und Unkeuschheit vermeiden und sich niemals satt essen solte. Mit diesem allen / fragte sie: So werde ich lang leben? Nein / sagten sie / nicht länger als deß Lebens Ziel ist / und dienet dieses mit so viel weniger Unruhe / und schmertzlichen Krankheiten zu dem Ende zugelangen / welches kein Mensch überschreiten / aber wol von dem selben zurucke bleiben kan / ꝛc. Wol sagte die Gesundheit / ich will nicht mehr mit dem Wein und der Liebe schertzen / aber alle euere Gebot kön̄en kürtzer gefasset werden / wann ich nemlich im Schweiß meines Angesichts mein Brod esse / Wol / sagten die Aertzte / so dörfft ihr unser nicht.

LIX. Gewinnsucht.

ARchimedes liesse sich auf einer Hohenschul / bey derselben Vorsteher annelden / er wolte ihre Gelehrte Leute besuchen / sie solten ihme mit ihren Studenten entgegen kommen. Der Schuloberste hielte diesen für einen Landstürtzer / und vermeinte er wolte vielleicht auf ein Glashütten ziehen / neue Spiegel zu bereiten / schickte ihm deßwegen einen Kreutzer bargeld / gantz an einem Stucke zu einem Zehrpfenning / jedoch nicht aus seinem sondern der Hohenschul Verlagbeutel / daß wann Archimedes gekommen were / man ihm weder Schulwein / weder Schulwasser verehret hätte. Als nun hieraus Archimedes leichtlich mutmassen können / daß er der Orten nicht würde willkomm seyn / hat er gelobt seine Kunststücklein lieber den Ungelehrtsten / als den Gelehrten anzuvertrauen / und nimmermehr auf keine Hoheschule zukommen; ja er hat den Kreutzer zum Mittelpunct gesetzet und in einer Figur erwiesen / daß leichter seye das Viereck in eine gleichhaltige Rundung zu bringen / als Lehrer und Hörer von Gewinnsüchtigen Sachen abwendig zumachen.

LX. Glücks-

LX. Glückstopf.

DAs Glück hatte einen Topf/ wie die Töpfler pflegen/ eröffnet/ da viel vermeinten grosse Sachen heraus zu heben/ weil mehr schwartze als weisse Zettel dariñen. Als nun nicht wenig ihr Hoffnungsmittel hinein gewaget/ haben doch gar wenige ergriffen/ was sie gewolt. Die Zettel aber waren dieses Begriffs: glaub/zweiffel/folge/fliehe/nimm/gieb/leid/lerne/schweig/wache/ sey klug/ erkühne dich/ fürchte dich/ iß/ fastе/ gebiete/ diene und viel dergleichen/ und hatten meinsten theils gleiche Brüder gantz ungleiche Zettel. Welcher nun am meinsten hinein setzte/ der hebte auch viel Vermahnungen. Dieses ersahe die Frömkeit/ und sagte in hinweg gehen: Mein Geld/ daß mir GOtt vertraut/ will ich auf kein so betrügliches Spiel wenden; was ich nicht bedarff/ gehört den Armen; Solte ich nun ihr Geld verliehren/ so würde mir die Rechenschafft darüber sehr schwer fallen. Der Armen Hand ist der beste und gewiesste Glückstopf/ wer da viel hinein leget/ der hebet die beständigste Glücksgaben heraus. Was von den Glückstöpfen zu halten/ ist zu lesen in dem Schauplatz/ Lust- und Lehrreicher Geschichte/ dahin wir uns beziehen.

LXI. Glücks Gebrauch.

DAs Weibersinnige Glück / hat im Gebrauch daß sie Jährlich an den guldnen Sonntag ihre Aufwarter versammelt / und denen / welche ihr lang gedienet / ihr zu Fussen fallen und als einen Götzen anbeten / guldne Krone auffsetzet / die zwar dem Ansehen nach leicht / im Werke aber schwer / und von falschem Golde gemachet sind. Wann nun einer oder der andre seine Kron / mit stoltzem Hertzen herum getragen / und sich nicht tiefgenug für dieser Frauen neiget / oder zu alt in ihren Diensten worden ist / (massen sie / als ein Weib / eine grosse Liebhaberin der Jugend) hat sie in dem Gebrauch / daß sie ihnen mit dem Fuß die Kron von dem Haubt stösset / und die Larvenkleider ausziehen heisset. Dieses sahe von ferne ein frommer Christ / und betrachtete / daß dieses Weib auf einem Chamaleon / stünde / welches Farbe sich / alle Augenblicke veränderte / wolte er nicht hinzutretten / und dieses Bild verehren; sondern drehte sich aus dem Schauplatz sagend: Ich will mich dieser Eitelkeit keines weges theilhafftig machen / sondern Glauben behalten / damit mir beygeleget werde die Krone der Gerechtigkeit / welche mir der HERR an jenem Tag geben wird / nicht aber mir allein / sondern allen denen / die seine Erscheinung lieb haben. 2. Tim. 4. 7. 8.

LXII. Die

LXII. Die Glückseligkeit.

DJe Glückseligkeit hatte ein grosses Mahl angerichtet/ und sehr viel / welche vermeint/ daß sie darzu eingeheischet werdē solten/nicht gebetten / hingegen aber eines kleines Dörffleins Einwohner geladen; nemlich die Gottesfurcht/ die Gerechtigkeit/ die Erbarkeit / die Keuschheit / die Demut und dieser ihre Gespielen. Diese Gäste hat sie freundlichst empfangen / mit der Eintracht und Mässigkeit vergnüglich abgespeiset / und sonderlich aufgesetzet einen Pelican/der mit dem Blut/ aus seiner aufgeritzten Brust/ seine verstorbne Jungen / wieder lebendig gemachet/ darüber geschrieben:

Mein Schaden nutzt.

Mehr einen Indianischen Hannen / der kein rotes Tuch / ohne Zorn sehen kan/ weil desselben Glantz seinen schwachen Augen zuwider: mit dem Obwort:

Der Wahn mich trutzt.

Mehr einen Bienstock das Hönig heraus zukosten unter einen Granaten Baume stehend/mit der Zuschrifft:

Die Einigkeit bringt Fried und Freud.

Zu einem Schaugericht wurde aufgesetzet / der getreue Hund/welcher auf seines Herrn Grab (wie die Geschichte bekennt) soll hungers gestorben seyn / mit dem Beywort:

Der ist nach dem Tod zu preisen/
der wird gleiche Treu' erweisen.

Diese Gasterey hat der Hochmut erfahren / und gesagt/daß die Bauren keine solche Bewirtung verstehen/ und daß man die Perlein für die Säu würffe/ ꝛc. Die Glückseligkeit aber hat geantwortet: Daß sie denen Gästen komme/ welche wieder zu ihr kommen und verlieb nehmen.

LXIII. Gnade

LXIII. Gnade der Fürsten erhalten.

BEvor sich Hammon durch einen Strick in die Gruben stürtzte / welche er dem unschuldigen Mardochai gegraben hatte / wurde er von andern Hofleuten deß Königs / welche gleichsfalls in grossen Gnaden waren / gebetten / er solte sie doch lehren / wie sie ihres mächtigsten Königs Huld und Gnade erhalten möchten. Hammon war zwar sehr betrübt / und hatte ein natürliches Abscheuen vor dem Galgen / doch wolte seine zu spat erlernte Klugheit hören lassen / und ihme mit nachgehender Lehre eine Gedächtniß machen / sagend: Wer will / daß seines Herrn Gewogenheit beständig bleiben soll / der halte beede Augen unverruckt auf denselben / er lasse sie nimmermehr von ihm kommen / und sich ihme allein zugefallen: so bald er ein Aug auf sich / oder auf andre / aus Liebe oder aus Haß abwendet / so ist er in Gefahr. Das Exempel durffte er nicht beysetzen / weil es ihnen allen wolbekant / sagte auch ferners: Wir Hofgeschöpfe sind von den verachten Staub der Erden erhaben und zu Gefässen der Ehren gemachet / so schön wir imn überglasset scheinen / so hoch wir gesetzet werden / so leicht zerfallen wir. Es ist schwer zu Ehren zu komen / noch viel schwerer sich in hohem Ehrenstande / ohne Stoltz und Laster / zu handhaben: am allerschwersten aber / die verlohrne Ehre wieder zu erlangen.

LXIV. Grabschrifften.

Die Redlichkeit.

Die ich in der Alten Kriegen/
durch so manchen Biedermann/
hab gepfleget obzusiegen/
liege/ wie man sehen kan/
hier in einem armen Grab/
mein Erb ist der Bettelstab.

Die Demut.

Weil der Stoltz hatt' überhand/
musst' ich Demut unterliegen
und deß Undanks Felder pflügen/
in dem Dienst- und Knechtschaft Stand/
ja der Hofart hoher Trab
tritt mich noch im Todten Grab.

Die Keuschheit.

Weil die Pestilentz regieret/
(welche man die Lustseug nennt)
hab ich mich hier abgewendt/
Von dem Gifft der viel verführet/
und zu Erben eingesetzt/
die/ so Zucht und Ehr ergötzt.

Als der Schertz diese Gedichte der Warheit gelesen/ hat er es ihr aus den Händen genommen/und in Stucke zerrissen.

LXVI. Haubtflüsse.

Es thate ein wildes Wasser/auf eines ehrlichen Mannes Meyerhof grossen Schaden / deßwegen er alle Artzte in dem gantzen Land erforderte / und bate/ sie solten mit ihrer Kunst dieses reissende Wasser aufhalten / daß es ihm seine Teuche nicht durchlöcherte / und die Dämme überschwemte. Die Artzney verständige bemüheten sich sehr/ und namen etliche Wurtzel/ etliche Kräuter/ etliche kostbare Steine / und wolten den Fluß aufhalten. Dieses thäte auf eine Zeit gute Würckung und hinderte das Wasser; es name aber nachgehends zu / und zerrisse alles was sie für geschützet. Deßwegen einer unter den Artzten riete/ man solte die Quellen austrocknen/ so werde dem Vbel haubtsachlich geholffen seyn. Die andern hielten den Raht für gut / aber doch sey er nicht zugebrauchen/ weil der Wasserfluß die Teuche erhalten müsse/ und nur über dessel-ben reissen und vielheit geklaget werde. Indem sie nun hierüber strittig/kame der Todt/und streute so viel Aschen in die Quelle / daß sie gantz versiehen/und der Herr besagter Teuche nicht mehr darüber klagen können.

(***)

LXVII. Henrich der IV. König in Franckreich.

KOenig Henrich der Vierte dieses Namens in Franckreich ein Herr von grossem Verstand / von unüberwindlicher Tapferkeit / der viel auf die Gelehrten gehalten / und sich vernemen lassen / er mache seine beste Soldaten aus dem Schreibzeug / verstehend / daß die studieret / ihre Mannheit mit vielmehr Verstand anzubringen wissen / als die wie die blinden und dumen Ochsen anlauffen. Dieser König / als er nach Navarren liesse einen Teutschen / welcher wegen der Sternkundigung sehr berühmt war / fragen: was er ihm für Glück oder Unglück zu erwarten? Dieser hatte zwar zum Schein / die Gestirne / wie sie in seiner Geburtstunde sich befunden zu Papier gesetzet / nichts anders aber geantwortet / als:

ermeß Seine Majestät selbsten / was sie zu erwarten haben.

Ob nun solches ungefehr gesagt / lassen wir an seinem Orte beruhen / der Ausgang aber hat erwiesen / deß hochermeldten Königs Unheil in diesem Wörtlein ermeß bedeutet worden / in demenemlich seines scheinbaren Glückes Anfang mit der Messe / dardurch er zu den Königreich kommen / und seines Lebens Ausgang / mit deß Rabillacks Mordmesser erfolget / deßwegen ihm diese Grabschrifft verfasset worden:

Die Messe bracht das Reich / das Messer nahm es hin:
Ermeß nun jederman deß Glükes-Unglüks Sinn:

LXVIII. Die Heroldskunst.

NAchdem die Heroldskunst / seiter der Regierung Käiser Friederichs des II. vergraben gelegen / und durch den gelehrten Frantzosen de Varennes wieder von Todten erwecket worden / ist sie nachgehends auch durch Beförderung etlicher Teutsch-Gelehrten in unser Land gekommen. Als sie nun gesehen / wie die sogar wenig Herolde kennten / und vermeinten daß alle ihre Wissenschafft in dem viereckigten Röcklein bestünde / hat sie sich sehr verwundert / daß solche Vnedle die adeliche Kunst verunehret. Hierauf wurde dieser Kunst aufgetragen eine Prob zuthun / und etliche Wapen zu visieren: Solches thate sie folgender Gestalt. Einem Richter gabe sie ein guldnes Haubt / ohne Augen und Ohren / in einem Blauer-feld / weil er der Vnterthanen Beschwerung nicht sehen / und ihre Klagen nicht anhören wolte. Einem Rath gabe sie eine wäxerne Nase in einem roten Feld / weil er einem jeden eine Nasen zudrehen pflegte / und allen Betrug riechen solte. Einen Hofmann gabe sie einen weissen Segel / den er / (wie seinen Mantel) nach dem Winde richten solte / in einem schwartzem Felde. Einem Burger gabe sie ein Paar Würffel / darauf Quater drey stunden zubedeuten / das gemeine Sprichwort. Daus quater drey hält alles frey. Das heist sagte sie / die Wapen visieren.

LXIX. Himmlisch und Irrdisch.

DJe Himmlische Wissenschafft hatte die Schwindsucht dem Ansehen nach/ weil sie sich aller Fettigkeit deß Wollebens enthielte/ und sich selbst ernidrigte/ auch ihr Fleisch und Blut gleichsam den Armen mittheilte. Die irrdische Wissenschafft hingegen hatte die Wassern oder Trummelsucht/ sie war aufgeblasen und schwülstig / und in hochanselichen Stand. Diese beede begegneten einander/ und gedachte/ die Wanneubauchige Stoltzlinge/ ich dancke Gott/ daß ich nicht Hunger leide / niemals faste/ niemand etwas zugeben schuldig bin/ auch nicht ausdörre wie diese / ꝛc. Die himmlische Wissenschafft aber / wolte ihre Augen nicht aufheben/ sondern sahe gegen der Erden und sprache: GOtt sey mir armen und täglich sterbenden gnädig und barmhertzig. Es ist mein Erdenfarbes Angesicht ein gewisses Kennzeichen meiner baldverwesenden Nichtigkeit/ und weiß ich Einfältige nichts / als daß ich / ausser Christum alles nicht weiß. Indem sahen sie eine grosse Wage / da sprache die irrdische Wissenschafft: Komm her Magerling / laß uns wagen / welche unter uns die schwerste. Die himmlische Wissenschafft trate in die Wage / und wurde so bald in die Höhe geschnellet / die irrdische Wissenschafft aber wurde mit ihren Felsen-schweren Last in die Hölle gezogen.

LXX. Hofdiener.

Ihrer zween dienten einen Fürsten: Der älteste wuste/ durch die andern Hofdiener/ welche dem Fürsten am nähesten/und desselben Ohr besassen/ viel zuwegen zubringen/ deßwegen er ihnen auch die Hände versilberte/ und mit guten Geschencken versahe. Der andere vermeinte/ wann er wol diente/ so fordere er einen Lohn stillschweigend täglich/ und erwartete also vergeblich/ bis ihme die Fürstliche Gnade in das Maul fliegte/ fande sich aber sehr betrogen/ und seine Hoffnung beständig/ verstehe daß sie eitele Hoffnung verblieben/ ohne erfolgen. Dieser nun begegnete zu Nachts einen einfältigen alten Diener/ und fragte/ was doch die Ursache/ daß er keine Begnädigung von dem Fürsten erlangen könte/ und der andre/ so weniger Dienstleiste/ so ansehlich belohnet würde? Der alte sagte/ schaut er wol hier meine Latern/ und das Liecht durch das Horn leuchten/ nun thue ich das Horn hinweg/ und das Thürlein auf/ so bläset der Wind das Liecht aus: Also ist es auch beschaffen/ der andere gebrauchet sich solcher Mittel-personen/die ihm deß Fürsten Gnade erhalten: Ihr aber bedienet euch derselben Mittel nicht/ da erlischt nun leichtlich die Hilde und Hulde gegen euch/ man gebrauchet sich der Ohre/ wie der Latern/ auf der Gassen/ zum Schein/ zu Hause setzet man es unter die Banck/ der Fürst ist/ und bleibt ein Fürst/ wann er auch gleich nichts verehret.

LXXI. Hofleben.

ES stunde ein Jüngling in Gedancken/ ob er sich in das Hofleben begeben solte/ oder nicht/ mit diesem Zweiffel spatzierte er an das Vfer/ und hörte einen Kauffmann sagen/ daß der seine Güter und sein Leben über Meer wage/entweder reich wieder käme/oder unterwegs in dem Vngewitter und Schiffbruch sterbe. Dieses gedachte er/ kan auch bey dem Hofleben statt finden. Als er nun auf die Schwelle deß Fürstlichen Palastes getretten/ hat er zwo Weibspersonen begegnet/die haben ihm ein lange Stange gegeben/ wie solche die Seildantzer gebrauchen/ und gesagt/ er solte solche ja in gleichem Gewicht führen lehren/ wann er nicht von dem schmalen Pferd/ in den Abgrund alles Vnheils fallen wolle. Die eine Jungfrau war grün angekleidet/ hatte einen Ancker in der Hande/ und einen Blumen Krantz auf dem Haubt/ daraus er abnehmen können/ daß diese die Hoffnung. Auf der lincken Seiten stunde eine alte blasse Weibsperson/ hatte unter den Arm einen furtsamen Hasen/und auf dem Haubt ein Paar Hirschgewey/ und diese war die Furcht. Als er sich nun von der Hoffnung in den Palast ziehen lassen/ hat er erfahren/ daß zu Hof der Teuffels Glaube im schwang/ dann sie glauben und erzittern: Sie glaubend aus Hoffnung deß Erfolgs/ und erzittern aus Furcht/ für Wartung der Dinge die da kommen sollen.

LXXII. Höflichkeit.

Als von deß Pegasi Hufschlag ein Brunnen entstanden/ haben sich die Musen darüber sehr erfreuet / und ein liebliches Lobliedangestimmet/der Hoffnung es solten die Poeten ihre Untugenden darinnen abwaschen / mit welchen sie beflecket sind: Es fügte sich aber nachgehends daß Homerus darvon blind worden/ Sophocles und Euripides wurden hönisch und spöttisch/ Virgilius geitzig/ Ovidius verliebt/ Horatius neidisch/ ꝛc. Jedoch wolten diese alle ihre Gebrechen nicht erkennen / und ihre Angesichter in besagten Caballinischen Wasser bespiegeln/sondern drangen sich unter dem Volck hervor und wolten bey Fürsten und Herren in grossen Ansehen seyn. Dieses sahe und hörte die Höflichkeit/ und wuste wol daß dieses Theils unverschämte Gesellen aus Platonis Regiment verstossen worden / wolte sie deßwegen mit guten Worten von dem Eingang deß Hofs zurucke weisen / und allein ihre Bücher mit Lob und Dankversprechung annehmen: Sie aber verhofften zu grossen Diensten und Ehren zukommen / und drangen zu der Pforten hinein/ daß die Höflichkeit ihren Mantel umwenden muste / und das rauhe Futer herauskehren / ihnen sagend/ gehet vor hin und trincket auch aus dem Hof-Brunnen/ alsdann komt wieder und begehret in die Fürstliche Kammer.

LXXIII. Hofsprach.

DEr alte Cato hat viel von seinem Geschlecht hinterlassen/ welche noch heut zu Tage in der Meinung beharren/ daß man die rechten Namen / und das alte teutsche Wort/ welches sich die Biederleute beflissen/ verlohren habe: Solches zu behaubten/haben sie diese Redarten beobachtet:

Zusprechen - -	- - -	zutrincken.
Ehr erweisen - -	- - -	vollsauffen.
Gefallen lassen	- - -	befehlen.
Glück haben oder	- - -	alle Mittel zu den Lastern haben.
glückselig seyn.	- - -	
Weltweise Leute	ist soviel als	Ertzschälke.
Narren - - -	- - -	fromme redliche Leute.
Ein stuck Brod	- - -	was Geltswehrt ist.
Aufwarten - -	- - -	mit essen.
Lustig seyn - -	- - -	zechen und dantzen.
Blöde Herren	- - -	die Kindisch und ohne Verstand sind.

Das Weywasser bey Hof nennet man die Höflichkeit/ mit welcher man die Kommenden und Hinweggehenden besprützet. Wer nun diese Hofsprache nicht verstehet/der kan sich leicht betrogen finden/ und wann die alten Biederleute wieder auferstehen solten / würden sie nicht nur das heut zu Tage übliche teutsche Latein / sondern auch das teutsche allein/ wegen so fremder Deutung nicht verstehen.

LXXIV. Die Hölle.

EIn ruchloser Mensch pflegte zulachen/ so offt man von der Höllenqual zuredē kam/ und liesse sich frevenlich verlauten / die die Hölle were so warm nicht / und der Teuffel nicht so schwartz/als ihn die Pfaffen zumahlen pflegen. Einmal müsse die Gesellschafft groß seyn/ und darinnen der schlechsten Leute sehr wenig/ ꝛc. Als ihn nun etliche fromme Männer ein anders berichteten / wie nemlich solcher Bericht von der Hölle in Gottes Wort gegründet/ und daß der Schmertzen einem Feuer verglichen werde / ꝛc. Sonderlich aber werden die Verdamten sich der Gesellschafft nicht zugetrösten haben / indem ein Krancker und Schmertzleidender / von andern Krancken Heulenden und Klagenden noch viel mehr Ungemach empfahe / als er fast an seinem Leib verspühre. Er aber beharrte in seinem Wahn/ es werde doch also beschaffen seyn / daß man es werde leiden können / ꝛc. Hierauf sagte einer/ er wolte ihm nichts ärgers wünschen/als daß ihm zu Nachts ein Gespenst begegnen möchte. Hierüber lachte dieser Freyart / und sagte/ daß ein Geist seinem Leib nicht würde schaden können. Es fügte sich aber / daß ihm selbe Nacht ein abscheulicher Geist erschiene / darüber er sich so entsetzet/ daß er fast für Aengsten gestorben. Deß folgenden Tages bekennte er/ daß er nun glaube die Hölle sey ein Ort der unerhörten Qual / weil ihn ein Gespenst/ deren doch daselbst unzählich/ so sehr geängstiget.

LXXV. Der

LXXV. Der Hunger.

EIn wütiger Hund (der Hunger/) hatte sich von seiner Ketten loß gerissen/ und bereit ihrer sehr viel von gemeinen Leuten gebissen/ welche so bald auch wütig worden / und einander zuschaden angefangen. Diesem Unheil zusteuren verordneten die Artzney-verständigen / daß alle die von dem wütigen Hunde gebissen worden/aus etlichen tieffen Brunnen/ (der Geitzhälse Schätze) trincken solten / welche sich zuvor von deß Pöbelvolks Schweiß gesammelt hatten / dieses Mittel wolten sie begierigst gebrauchen / die meinsten aber sind darinnen ersoffen / und haben den Todt gefunden/ wo sie das Leben gesuchet. Inzwischen raste der wütende Hund fort und fort/ und wurde die Zahl der Gebissenen täglich mehr / daß sie endlich überhand genommen / allen Verstand verlohren/ und ohne Reue und Scheue / die Herrn besagter Frauen überfallen / verjaget / und das heilsame Wasser ausgetruncken. Letzt hat sich die Mutter-Erde erbarmet / und ihren Söhnen ein Kraut (Gestreid) mitgetheilet / dardurch sie von dem vergifften Hundbiß geheilet / und die übrigen von dem Todt genesen: Diesem Thier hat die Gesparsamkeit einen Hüter bestellet/den man Servatium genennet / der hatte dieses Sprichwort: Wann

GOTT beschert / so halt den Sack auf/ und vergiß das zubinden nicht.

LXXVI. Der Hunger.

DEr Magen liesse durch seinen Sachwalter dem Mund / bey dem Reichthum eine Klage / folgenden Inhalts anbringen: Er Magen were dem Hunger mit einer gewiessen Schuldforderung verhafft gewesen / solche hätte er völlig abgeführt / daß er bekennen müssen / er habe der Zeit ein mehrers nicht zu fordern / ꝛc. Den folgenden Tag sey dieser Glaubiger wiederkommen / und habe nachmals wollen bezahlet seyn / der Magen / habe ihn / nach beschwerlichen Anhalten / wiederum befriedigt: doch seye er den dritten / und nachgehends noch viel Tage mit dergleichen Schuldheischung wieder erschienen / und seye ihn hart angelegen / deßwegen er den Reichthum ersuche ihme vō diesen Schuldner zu retten. Der Hunger musste dieses alles gestehen / sagte aber / daß deß Magens Unvermögen von den müssigen Händen herkomme / und daß er der Meßner seye / welcher dem gantzen Leib zu guten die Eßglocken leite / und die schuldige Unterhaltung aller Glieder anheische. Zu deme wolte er offt in Ruhe stehen / und sich mit Wasser und Brod abfertigen lassen / wann nicht der Wahn sich in das Mittel schlüge / und in seinem Namen mehr anforderte / als er. Darauf der Reichthum geantwortet: er gebe den faulen Bettlern nichts / und GOtt werde ihn / ohne sie / auch nicht helffen.

LXXVII. Die Hurerey.

IN der Argenau/einer Weltgrossen Stadt haben sich auf eine Zeit viel Aussätzige Männliches und Weibliches Geschlechts gefunden/und sehr viel mit dieser Seuche angestecket. Ob nun wol solche mit Abkürtzung deß Lebens/mit Motten und Würmern/mit der abscheulichen Armut und einem erbärmlichen Zustand bestraffet wurden/so haben sich doch von Tag zu Tage mehr befunden/die ihnen selbsten so feind/daß sie diesen Aussätzigen nachgelauffen/ihrer Vnreinigkeit theilhafftig zuwerden. Viel fromme Hertzen wolten diesem Vnheil vorkommen/und ermahnten diese Blindlinge/sie solten doch ihrer selbsten schonen/es wolte aber nicht helffen/deßwegen sie bemühet gewesen/die Aussätzigen alle ausser der Stadt zuschaffen/allermassen auch Gott befohlen/daß man das unreine von sich thun/und solche Kranckheit auch ihren Namen von den Aussätzen/ausser den Gemeinen erhalten. Diese Aussätzige sind die Hurrer/Ehebrecher und Vnreinē/Gott hat sie und ihre Dirne bedraut/daß sie ihr Leben nicht sollē auf die helffte bringen/daß ihnen mit Motten und Würmern abgelohnet werden soll/und daß sie wie die Hunde/ausser dem Himelreich bleiben werden. Noch lassen sie nicht von ihrem Sünden-Leben/fahren in ihrer Vnsauberkeit fort/und vergifften die unschuldigen Hertzen. Solten nicht solche Aussätzige aus den Gemeinen/wie bey allen wolbestellten Regiment gebräuchlich ausgeschaffet werden?

DJe Käisers Kron wurde von dem andern Blumenpöbel wegen ihres hohen Namens geneidet / sie mißgonnten ihr auch ihre hohe Farbe / und daß sie fast die Erste unter den hohen Blumen in dem Felde / deßwegen sie beursacht worden / sich nachgehenden Innhalts zuverantworten. Ihr beklaget mich / daß ich einen Käiserlichen Namen von der Menschen Eitelkeit erlanget: Was nutzet mir solcher Ehren Titel? Muß ich nicht gleich allen andern nach wenig Tagen verderben? Meine Glocken sind hoch an der Farbe / und mit silbern Threnen / oder Nägeln / welche allein eine reine Süssigkeit haben / die von den Jmmen ausgesogen wird / bemercket / zubedeuten / daß die hohen Kronen gleichen den hohen Glocken / deren Fehler und Gebrechen jedem bekant seyn müssen. Der Geruch von so beneidter Schönheit ist unangenehm / und wird von niemand / als den Unwissenden geprobet / nicht sonder heimliche Bedeutung / daß wer den Sorgen-Last einer Kron wisse / der hebe sie nicht in dem Wege auf. Komme ich nun bald mit anbrechenden Früling hervor / so muß ich auch vor euch alle wieder verfallen / und ist mein scheinbarer Pracht in gar wenig Tagen / gleich euch allen hinfällig. Warum wünschet ihr mehr / als euch die Natur / unser allergütige Mutter ertheilen wollen? Seid in eurem Stande zufrieden / so könt ihr Gott und den Menschen wolgefallen.

LXXIX. Karrenspiel.

DEwol das Gewinnsüchtige Kartenspiel ein unrechts Mittel Geld zuerarnen und verbottne Sache ist / haben doch ihrer Vier etwas gutes darinnen gefunden/und nachfolgende Gedanken darüber gefasset. I. Insgemein lerne man daraus sich dem Unglück unterwerffen / solches demütig ertragen / in dem Glück das offt von einem Blat kan geändert werden. II. Bildeten die vier Farben die Element/in welchen diese Welt bestünde. Die Hertze das Feuer/ als der Anfang aller Hitze in deß Menschen Leibe. Die Schellen den Lufft/ welcher alles Getön zu unsren Ohren bringt. Die Grüne/ den Wasser Klee und andre Erdgewächse so ohne Feuchtigkeit nicht wachsen können. Die Aichel die Erden/ von welcher sie aufgelesen werden. III. Kan solches gezogen werden auf die vier Jahrs Zeiten. Der Lentz erhitzet die Hertzen der Thiere und der Menschen: Der Sommer begrünet Felder und Wälder: Der Herbst bringet Aichel und Baumfrüchte; Der Winter machet die Schellen bey dem Schlittenfahren erklingen. IV. Das Hertz der Spieler ist trotzig im Glück/verzagt im Unglück. Es grünet wie das Gras so morgen in den Ofen geworffen wird/oder er muß mit dem verlornen Sohn der Schweine Aichel essen/deßwegen er von Bösen ablassen soll/Gutes thun/ und GOtt loben mit Cymbeln und Schellen.

LXXX. Die

LXXX. Die Klugheit der Kriegen.

EIn Jüngling hatte von Jugendauf viel sagen hören von der Griechen Klugheit / deßwegen sie alle andre Völker Barbern genennet / und sich in ihre Schulen begeben / zuerfahren / ob sie dann unter allen Sterblichē die weisten Leute / wie sie den Namen bishero erhalten. Er hat aber mit erstaunen gehöret und gesehen / daß Homerus ein Helden Lied gesungen / Hesiodus ein Hirtengesang hinter dem Pflug angestimmet / Solon Gesetze gegeben / Cleobulus geweissaget / Periander geherrschet / Chilon Donner-Keule gespitzet / Pittacus Feldschlachten geordnet / Bias gebettelt / Anacharsis hin und her geraiset / Epimenides geschlaffen / Socrates seine Unwissenheit bekennet / Xenophon die Jugend unterrichtet / Archesilaus gezechet / Bion die Läuse gemustert / Aristoteles viel Fragen durch die Worthechel gezogen / Theophrastus Altes und Neues zusammen gesucht / Antisthenes alles getadelt / Diogenes sein Faß herum gedreht / Chrysippus sich aufgeblasen / Epicurus gelustert / Epictetus geduldig gedienet / Pythagoras stillgeschwiegen / Empedocles gebrennet / Epicharmus gespielet / Heraclitus geweinet / Democritus gelachet / Timon geschertzet / ꝛc. Sollen daß / sagte er / die klügsten Leute seyn? Ein jeder thut was er will / und kön-

nen sich ihrer nicht zween vergleichen / was wol oder übel gethan sey?

LXXXI. Krieg und Fried.

DEr Fried beschwerte sich über den Krieg / daß er von ihme verjagt / die Länder verderbt/die Stätte in die Aschen gelegt/gantze Königreiche verheeret werden. Der Krieg sagte daß er ein Straff-Richter von der Göttlichen Gerechtigkeit gesandet/ Rache zu üben wann die Buß- und Fasttäge zu Freß- und Festtagen/ die Sonntäge zu Sündentagen/ die Feyrtäge zu Freytägen/ die Hochzeiten zu Dienst- und Jochzeiten gemachet werden. Wann GOttes Ehre verunehret/ die Heiligen zu Heulenden/die Frommen zu Stummen gemachet/ der Wittben und Waisen Noht für Spott gehalten/ und sich der Armen nicht erbarmet wird. So wenig also einem Nachrichter oder Henker zuverargen/ daß er das rechtmässige Urtheil an den Vbelthäter vollziehet; so wenig seye ihm sein Verfahren übel zu deuten. Der Fried musste dieses alles geständig seyn/ und sagte daß die Haubtursachen solches Vbels seyn die Wörtlein / Mein und Dein / were deßwegen rahtsam/daß man dem Wörtlein Mein zu einem Zuchtmeister vorsetzte ge die Vorsylben / daß es solte werden gemein; das Wörtlein Dein / welches auch den Neid in sich hätte solte man verwandlen in dien / verstehe den Nechsten: Nun soll dem Wörtlein muß die Vollziehung dieses Rahtschlags anbefohlen werden.

LXXXII. Kundschaft der Gelehrten.

EIn Fremder kam in eine gelehrte Statt/ da er hörte/ daß der Inwohner Mutter-sprache die Lateinische ware/und spatzierte in derselben hin und her/ begegnete auch unterschiedliche welche er für ehrliche und vornemeLeute/ nach dem äusserlichen Ansehen hielte/ keinen aber kennte; fragte deßwegen den Nechsten/ so sich zu ihn gemachet/ wer dieser und dieser were. Der Burger antwortete: Er kenne sie nicht: hatte aber die Wort kaum ausgesprochen/ da versetzt ihm der Fremde einen Backenstreich/ sagend: Solst du deine Mitburger nicht kennen in einem so kleinen Stättlein? Hierüber wurde der Fremde für den Burgemeister verklagt/ und hat er erzehlet mit was Mühe er zu dieser Statt gekommen/ was Verlangen er getragen derselben Burgerschaft mit Namen zukeñen/finde aber/daß sie einander selbsten fremd und unbekant/ und daß er dardurch verhindert einem jeden gebührende Ehre zuerweisen/rc. Der Burgemeister hat die Sache bey Raht fürgetragen/ und ist geschlossen worden/ daß die Freundlichkeit unter den Anwesenden/ die Frenndschaft aber durch Schriften Abwesend genauere Kundschaft machen solte; massen einem Gelehrten eine Schand/wann er eines andern Gelehrten und berühmten Mannes Namen und Bücher noch gehöret/ noch gelesen.

Die edle Sternkunst hatte einen Stab in ein freyes Feld gestecket/ zwölff Zahlen darum geschrieben/und der Soñen befohlen/ sie solte von ihre Tagraise Rechenschaft geben/und nicht einen Schritt sonder dieses Stabes Schatten vollbringen. Die Sonne willigte in dieses Begehren/und ob sie wol von der Erden entfernet/ machte sie doch ihre Stralen um diesen Stab schweiffen/ und bemerkte die vorgeschriebnen Stunden/durch den braunen Schatten. Dieses sahe die Vnwissenheit und verwunderte sich nicht wenig über die Richtigkeit dieses Stabs/und konte nicht ergründen die Vrsachen der Höhe/ und Stellung besagten Stundzahlen. Es fügte sich auch darbey/ daß der Vnglaub von der Sterne Kunst begehrte/ daß Schatten solte drey Stuffen zurucke gehen/wie zu Zeiten deß Königs Hißkia beschehen. (Esa. 38.) Die Kunst sagte/ daß wegen seiner und nicht wegen der Glaubigen solche Wunder von nöhten. Gleich wie aber Columbus der erste gewesen/ der das Ey auf die Spitze gestellet/ welches hernach die andern alle leichtlich nachgethan/ so solst auch wissen/ daß dieses der Kunst möglich: neigte darauf den Stab/ daß der Schatten drey Stuffen zu rucke trafe.

LXXXIV. Lachen und Weinen.

DEr lachende Democritus hatte ihm von den jungen Leuten einen grossen Anhang gemachet/wie nicht weniger der weinende Heraclitus die Alten auf seine Seiten gebracht/ und hiermit zogen diese durch die Welt. Was die Jungen sahen/ das sie nicht verstunden und nie gesehen hatten/darüber lachten sie in die Wette/ und welcher am meinsten gelachet/ den gabe ihr Lehrmeister Democritus eine sondre Verehrung. Hierüber weinten nun die Alten/ und wünschten den Jungen Klugheit und Erfahrenheit. Der Lachmeister aber zörnete über solchen Wunsch/ und sagte/ daß der Mensch wegen deß Lachens ein vernünfftiger Mensch seye/ und dardurch seines Erkantniß und Vrtheils eine Probe laiste/ welches ein unvernünfftiges Thier nicht fähig. Hingegen wendete Heraclitus ein/ daß solches vielmehr ein Anzeigen seines Vnverstandes/ und das durch viel lachen die Narren erkennet werden; wie diese letzten Jammerzeiten viel mehr Threnen erfordern/ und daß besser in das Klaghaus zugehen/ als in das Freudenhaus/ ꝛc. Diesen Streit schlichtete der weise König Salomon sagend: alles hat seine Zeit/lachen hat seine Zeit/ weinen hat seine Zeit; darum seyd mit den Frölichen frölich/ und mit den Traurigen traurig.

DJe Artzney hatte in sichre Erfahrung gebracht/daß der alte Zeit Hans (Johannes de Temporibus) Kaiser Carls deß grossen Schildträger/360. Jahre gelebet/und ist daher auf den Wahn geraten/es müsse solches/durch ein geheimes Kunststücklein geschehen seyn/deßwegen auch ihren vertrautsten Freunden Hippocrati und Galeno aufgetragen/sie solten ihnen gefallen lassen/der Sache nachzudenken/und die Geheimniß eröffnen. Diese haben frey bekennt/daß dieser schlechte Mensch keine Geheimniß zu seiner langwärigen Erhaltung gebrauchet/sondern von Natur eine gesunde und wolbeschaffene Leibesstärke erlanget/ꝛc. Diesen Fall hat auch Parcelsus überleget und nicht finden können/daß dieser arme Tropf sein theures Goldpulver gekaufft. Es hat sich auch Verulam in Erforschung dieses Zeithansens langen Lebens/bemühet/und die gantze Geschichte deß Lebens und Todes (Historiam vitæ & mortis) beschrieben/im Ende aber gefunden/daß über die gute und starke Eigenschaft die starke Arbeit und die mässige Kost/seines langen Lebens gründliche Vrsache seye. Dieser Zeit Hans aber sagte ihnen daß sie alle den Zweck noch nicht getroffen/ob sie wol nicht ferne darvon geschossen/und sey solches dieser Denkspruch den er in dem Mund und in dem Hertzen führe: Vertraue

GOtt!

LXXXVI. Laster Namen.

Es eine benamte Statt mit vielen Krankheiten und Seuchen bekümert wurde/ hatten die Artzten viel Sorgen und Fleiß angewendet Hülffe und Raht zu schaffen / konten aber dem Vbel keines weges steuren. Etliche schrieben solches der Zeit / etliche dem Ort / etliche dem Lufft zu/ und hatte man andre Artzte beschrieben / welche die Apothecken oder Artzneykräme durchsucht und befunden / daß die Büxen gantz falsche Vberschrifften und schöne Gemähle / aber böse Wahren hatten/daher dañ in den Artzneyen/ in dem Gewicht/und der Verordnung grosse Irrungen sich begeben. Auf der Büxen der Verschwendung stande aussen Freygebigkeit. Auf der Büxen deß Geitzes/ Gesparsamkeit. Auf Großmütigkeit/Raserey; auf der Warheit/Wahn; auf der Geschicklichkeit / Geschwätz; auf der Freundschaft/ Heucheley und viel dergleichen. Der Artzneykrämer klagte die Artzte an / daß sie solches alles nicht zu unterscheiden wissen. Die Artzte klagten die Kaufleute an/ daß sie falsche Wahren aus fremden Landen zu bringen pflegten. Die Kaufleute sagten / daß es der Erdboden nicht anderst trüge. Hier von sagte der Verstand: nun fraget doch nicht mehr nach der Vrsachen der Krankheit/ wann man so offt eines für das andre (quid pro quo) gebrauchet.

DEr alte teutsche König Ehrenvest sahe einen Alamodisten mit viel Bändern und noch mehr bunten Federn auf seinen Hut / mit einem Bart nach dem verjüngten Maßstabe / mit einen kleinen Waines und weitlauffigen vielbenesteltẽ Hosen / großköpfigen Stiefeln / mit gehörneten Fürfüssen / ꝛc. Daß er ihn also der Kleidung nach für einẽ Frantzosen angesehen / als er ihn aber reden hören / musste er nach einem Dolmetscher fragen / seine Sprache zu verstehen: Auf befragen / warum er doch nicht rein teutsch rede / sagte er: Ich fundementier mich auf den usum, der uns lateinische terminos obtrudiret, daß wir necessitirt sind von fremden Sprachen non nihil zu mutuiren, und nach unsren Vernacula zu epilogiren. Arioviſtus hatte in seinem Latzhosen niemals kein solches zerlumptes teutsche nicht gehöret / und bate ihn / er solte das Latein versparen und teutsch reden. Er antwortet: die consuetudo wie gesagt tyranniſiret uns / daß wir uns ihrem imperio nicht ſubduciren kõnen: In den Cantzleyen / auf den Cantzlen und in den Rahtſtuben vanitiret man ſich mit dem Latein und iſt dieſes ſecretum darhinter / daß der gemeine Mann mit ſehenden Augen cæcutiren, und mit hörenten Ohren nicht quinteſſentieren kan / was man ſaget / ꝛc. Wol / ſagte Arioviſt / ſo iſt dieſes keine Sprache für die alten Biederleute.

LXXXVIII. Die Lebens Lampen.

ERnestus Burggravius ein sehr kunstreicher Mann/ hatte eine wunderliche Lampen in den Parnassum gebracht/mit bitten/solche in den Tempel der Gedächtniß/zu seines Namens Ehren aufzuhangen. Die Lampe war gemacht von olisierten Menschen Blut/ und breñte in derselben ein Docht von Aßbeston/ oder unverbrennlichen Lein ; diese Lampen nahme mit deß Kranken Gesundheit ab und zu/ also daß sie mit dem Ende seines Lebens gantz auszuleschen pflegte. Deßgleichen brachten Fortunius Lycetus und Castalius der alten stetsbrennende Lampen/ und begehrten daß auch dieselbigen in besagten Tempel eine Stelle finden möchten. Apollo wolte dieses alles/als fremde Sachen zuvor auf eine Probe setzen/befahrend/ daß solches vielleicht einigen Betrug unterworffen/ und daß diese seltne Sachen keine würkliche Gewießheit hätten/und wolte auch den endlichen Nutzen dieser Erfindung genaueſt erforschen. Hierüber zogen diese Künstler traurig ab/ betrachtend aber/daß alle Neurungen verdächtig/ besprachen sie sich miteinander/ und gelobten ihre Proben zu laisten/und zu erweisen/ daß die Lebens-Lampen in hitzigen Krankheiten/ die stetsbreñenden aber in den Mitternächtischen Orten übergrossen Nutzen schaffen könten.

Hierauf ist beeden die begehrte Stelle versprochen worden.

LXXXIX. Lebensregel.

ES hatte ein verständiger Mañ ein solches Gesicht. Er sahe von dem Himmel hangen 1. einen grossen runden Ring / dergleich war einen Regenbogen. 2. war an denselben ein andrer ablanger Ring der daran stiesse wie das Eisen mit Magnet bestrichen an einander hanget/ 3. war in diesen Ring geschlossen ein andrer länglichter Ring/ und 4. ein noch schmälerer und fast verroster Ring/ wiederum in denselben geschlossen. Was diese Kette bedeutet konte er nicht ersinnen. Er sahe aber ein Kind/ das deutete 1. auf den Himmel/ 2. auf sein Haubt/ 3. auf seine Brust und 4. auf seinen Leib: dardurch wurde er einträchtig/ daß der 1. Regenbogenring Gottes Barmhertzigkeit / mit welcher er die Menschen zu regieren und führen pfleget/ bedeutet. Der 2. Ring deß Menschen Verstand/ der sich soll regieren lassen/ das 3. das Gemüt/ oder den Willen der in den Verstand geschlossen/ und an denselben hangend auch 4. den nichtigen Leib handhaben und regieren soll/ damit er bey gesunden wolergehen erhalten/ in essen/ trinken / schlaffen/ wachen/ allen Vbungen/ thun und lassen/ also verfahrend/ daß es 1. Gott gefalle/ 2 seinem Verstand gemäß sey/ 3. das Tugendmaß/ welches wir die Frommkeit nennen nicht überschreite/ und 4. den Leib wolbekomme. Was ausser dieser Ordnung beschihet ist Sünde.

XC. Das Leben deß Menschen.

IN Gesellschaft etlicher Poeten wurde ungefragt/ was doch were

Das menschliche Leben?

Darauf sie folgende Reimzeile/ welche Anfangs und Ende schliessen/ verfasset.

Das Leben ist

I. Ein Laub/ das grunt und falbt geschwind.
Ein Staub den leicht vertreibt der Wind.

II. Ein Schnee der in dem Nu vergehet.
Ein See/ der niemals stille stehet.

III. Die Blum so nach der Blüt verfällt.
Der Ruhm auf kurtze Zeit gestellt.

IV. Ein Gras/ das leichtlich wird verdrucket.
Ein Glas/ das leichter wird zerstucket.

V. Ein Traum der mit dem Schlaf aufhört.
Ein Schaum dē Flut und Wind verzehrt.

VI. Ein Heu/ das kurtze Zeite bleibet.
Die Spreu so mancher Wind vertreibet.

VII. Ein Kauff den man am End bereut.
Ein Lauff der schnauffend schnell erfreut.

VIII. Ein Wasserstrom der pfeilt geschwind.
Die Wasserblaß so bald zerrinnt.

IX. Ein Schatten/ der uns macht schabab.
Die Matten so gräbt unser Grab.

(*†*)

XCI. Die Leichbegängniß.

Es hat sich jüngsthin ein solches Gespenst sehen lassen. Sein Haubt war mit weissen und schwartzen Binden umwunden/ seine Hande (die Fackel) brennten/ seine Füsse (die den Sarg führten) waren Pferdfüsse/ sein Leib war zierlich eingewickelt/ beblumet/ truge einen gemahlten Obermantel/ (der Ahnen Wapen an dem Leichtuche) und die Waffen umgewendet. Die Teuffelsbanner bemühten sich sehr dieses Gespenst zu besprechen/ und endlich sagte es seinen Namen/ daß es eine Leiche/ welche dem Verstorbnen am schwersten gefallen. Der Tod/ so darzu kame schwure bey seiner Sensen/ daß er diese Leiche für seine Schwester nicht erkenne/ dañ solche die lebendige und nicht verstorbne Eitelkeit seye. Das Gespenst aber hat die Geistlichen/ die Gäste/ und den Prediger/ welcher die Leichpredigt gethan/ zu Zeugen angeruffen/ und dardurch seinen Namen beglauben wollen. Hierauf hat man ferners gefragt/ ob diese Leichbegängniß sich also bey der Apostel/ der H. Märtrer/ der Christlichen Helden und andrer Liebhaber Gottes Begräbnissen/ also befunden? Über dieser Frage ist das Gespenst verstummet/ aber doch nicht verschwunden/ bis einer von den umstehenden Christen gesagt: Hör/ wann du bey der Auferstehung mit deinen Verstorbnen also wirst aufgezogen komen/ wird dich der gerechte Richter/ den alle weltliche Eitelkeit ein Greuel ist/ die deinen nicht erkennen.

XCII. List und Gewalt.

DEr Leviathan / die alte Schlange (der Satan) hatte eine Brut seiner Art junge Schlangen ausgeheget / welche / wie er / schlecht und krum̃ seyn konten. (Es. 27. 1.) Dieses Otterngezüchte theilte sich nun hin und wieder in der Welt aus / sonders Zweiffel aus GOttes Befehl (Amos 9. 3.) die klugsüchtigen Menschen mit dem zu straffen / darmit sie sündigen in ihrer Boßheit. Die schlechten Schlangen legten ihren Gifft / wie es das Ansehen hatte / von sich / streifften ihre alte Haut ab / und wusten sich in das Gras zu strecken / und hinter ein jedes Kräutlein zu verbergen / daß auch der weise König Salomon den Weg dieser Schlangen für unerforschlich gehalten. (Sprüch. 30. 19.) Wann ihr aber der From̃keit entflohen / nach der Vermahnung Sirachs: fleuch / sagte er (am 12. Cap. 13.) die Sünde wie eine Schlange / so ist sie krumm worden / daß sie einem in das Angesicht springen können; jedoch allezeit klüglich / und hat sie kein Beschwerer / der es auch wolgekönt / betauben mögen / (Sirach 10. 13.) sondern sie haben selbe gebissen / daß niemand einig Mitleiden mit ihnen gehabt. Als nun besagte From̃keit / nicht ferners entweichen können / hat sie das Schwert deß Glaubens (Ephes. 5. 17.) ergriffen / und diesen Ottergezücht obgesieget.

XCIII. Ma-

XCIII. Machiavellus.

OBwol der kluge Florentiner Machiavellus/ als ein politischer Ketzer / in dem Bildniß (in effigie) verbrennet worden/ hat er doch solches wenig geachtet/ und ist in seinem alten Wandel beharret ; deßwegen man ihn wiederum in dem Parnasso beklagt/ daß er einer schönen Jungfrauen (Politiæ) ihre Aussteure (Treu und Redlichkeit) abgenommen/ und sie an Ehrn geschwächet. Hierüber wurden etliche Zeugen abgehöret/ die einstimmig ausgesagt / daß diese sehr holdselige Jungfrau etwas an ihr verborgen getragen / welches wegen sie sehr hochgeachtet worden/ und hätten sie gesehen/ daß er sie entblösset/ und beschämet. Machiavellus war zwar dieses geständig / sagte aber daß er sich nicht gescheut zu sagen / was andre sich entblödet zu thun : zu schreiben/ wie man alle Rahtschläge auf den Eigennutz / und nicht auf Gottes Ehre und deß Nechsten Liebe richte/ daß er entmannet und gemönicht/ (mit schreiben nichts könne ausrichten / weil solches bereit im schwang gewesen) und also diese Jungfrau nicht schänden könen/ sondern habe redlich gehandelt in dem er erwiesen/ daß bey den Gottlosen/ die Regierkunst auf Trug bestehe / die in allen ihren Tücken GOtt für nichts achten/ Psal. 10. 4. den Grund umreissen/ Ps. 11. 3. und daß sich die Gottlosen mehren/ wo Gottlose Leute herrschen. Ps. 12. 8. Bey dieser Verantwortung ist er gelassen worden/ und hat Apollo die Welt noch der Zeit nicht anderst machen können.

XCIV.

XCIV. Der Mensch.

EIn reiche Wittib / die Natur hat ihren geliebten Sohn / zärtlich auferzogen / und hertzlich geliebet / als nun das Gemüt / nach deme es zu mañbaren Jahren gelanget / mit dem Leibe / einer holdseligen Jungfrauen vermählet / und zu einer Morgengabe den Verstand empfangen / welchem die Braut den Willen / als ihre Aussteuere / zugebracht. Diese Eheleute haben nun deß Lebens Haushaltung angefangen / und das Gedächtniß über ihre Einnahm und Ausgaben zu einem Verwalter gesetzet / und die Sinne zu ihren Dienern bestellet. In diesem Hauswesen ist alles wol und glücklich daher gegangen / daß an kein Nohtdurfft einiger Mangel erschienen. Als aber der Hausvater (das Gemüt) stoltz zu werden / die Hausmutter (der Leib) angefangen zu schleñen / ist der Verwalter (das Gedächtniß) nachlässig worden / und hat sich nach verflüssung kurtzer Zeit die Morgengabe und die Aussteuer verzehret und eingebüsst: Darauf ist erfolgt die Armut / der Hunger und das Elend. Die Erbarkeit / dieser jungen Eheleute Befreunder / hat nicht unterlassen gute Erinnerung einzuwenden / wurde aber nicht angehöret / sondern für einen alten Narrn gehalten. Endlich kam eine Nachbarin / die Schuld genañt / welche besagte Wittib (die Natur) ihrem ungeratnen Sohn / zu einer Straffe über den Hals geschicket / die hat dañ ihn / samt seinem Weibe / in ihrẽ Thurn (das Grab) unter die Erden verschlossen.

XCV. Die Mohren.

ES wurde einer gefragt/ was er in der berühmten Statt Poniropoli gutes gesehen? Er antwortete / daß er in der Kirchen gewesen und lauter Mohren darinnen angetroffen: Er were bey Hof gewesen und hätte auch daselbst Mohren angetroffen / wie auch unter den gemeinen Leuten / sehr wenig weise / aber sehr viel der Mohren und Mohrin. Die solches hörten / und von dieser Statt bürdig waren/ sagtē und gedachten alle/ dieser ist ein Narr/ oder nennet schwartz/ was wir weiß heissen/wol wissend/daß in der gantzen Statt kaum ein Mohr anzutreffen. Einer aber von den Klugern / fragte ihn / wie er solches verstände? darauf sagte er mit guten Bedacht: Die Mohren in der Kirchen sind die sich Christen nennen/welche ihre schwartze Sündenhaut so wenig ändern als die Mohren/ (Jerem. 13. 23.) wie aber ein Mohr weisse Zähne hat/also sind diese nur mit dem Mund weisse Christen. Die Mohren zu Hof sind ungetreue Pechschwartze Leute / mit den Zähnen aber sind sie weiß/in dem sie / wie der ungerechte Haushalter klüglich handlen / und mit dem Mund die Treue gegen ihren Herrn rühmen. Also sind auch wenig weise unter den gemeinen und nachtfarben Pövel: alle aber sind weiß mit den Mund und Helffenbeinen (Rahtschläg der Pein zuhelffen) Worten. Als solches die andern gehört/haben sie ihr Wort zu rucke genommen/und gesagt: **Fürwar der Kerl ist kein Narr!**

XCVI. Mo-

XCVI. Momus.

DJe Kunst hatte eine Uhr zubereitet/ auf welcher nicht allein die Tag- und Nachtsstunden unterschieden/sondern auch der Planeten Lauf/ daß Ab- und Zunehmen deß Tages und deß Mondes / der Wecker und Viertelschläge und alles/was an dergleichē Werke zu sehen seyn kan. Dieses Uhrwerk betrachtete der glückselige Gleichniß Erfinder Lipsius und sagte: „Wie wir den Zeicher auf der Uhr sehen/ und die Stunden aus seinem Umlauf erkeñen; den kunstrichtigen Gang aber der ineinander gehaspeltē Rädlein nicht verstehen; also erkeñen wir zwar Gottes Gnaden und Strafzeichen/ derofelben geheime Ursachen aber/ wissen und verstehen wir nicht; wie auch der Fürstē und Herren Thun uns für Augen lieget/ ihre Rahtschläge aber/ und was sie darzu beweget/ ist für unsren Augen verborgen. Hierzu kame der Faulwitzer Momus/ und sagte daß diese Uhr zu geschwind gehe/ und mit der Sonnen Lauf nicht übereintreffe/ꝛc. gleich wie etliche frühzeitige Scribenten / die sich nicht nach der Wissenschaften Gründen richten/ und die Witz in gröſſter Unvollkoñenheit sehen lassen. Hierauf fragte die Kunst? was dann der Uhr fehlte? Momus sagte/ er wisse solches nicht/ dann er sey kein Uhrmacher. Warum/ versetzete die Kunst/ urtheilst du von Büchern die du nicht schreibst/ und von der Uhr aber weist du nicht zu urtheilen.

Die drey Bundsgenossen Zoilus/ Momus und Aristarchus / haben sich bey der Geschicklichkeit beklaget/ daß sie von den Poeten und fast allen Scribenten geschändet/ und bey dem Eingang ihrer Bücher hart angegriffen würden. Daß sie etliche strafften/ daß thäten sie den Fehlenden zum besten / welche sich darnach zurichten/ und für fernerem Vnheil vorzusehen hätten/ ꝛc. Diese väterliche Wolthat/ werde mit boßhafften Vndank erkennet/ und auf das spöttischte durchgelassen. Die Geschicklichkeit hat hierauf geantwortet; Es gebühre der Warheit und Aufrichtigkeit/ die menschlichen Fehler mit Sanfftmut und Gelindigkeit zu erinnern; dem Hohn und Mutwillen aber stehe solches gar nicht zu. Sie pflegten viel zu tadeln/ nichts aber zu verbessern/ und nehrten sich/ wie die Mucken von alten Schäden/ oder wie die Säue/ von Koht und Vnflat. Wolten haben die Welt solte sich nach ihren Haasirlichen Einfällen richten/ und die Regimenter sollen ihre Rahtschläge werkstellig machen/ können noch sich/ noch ihre Weiber/ Kinder/ Gesinde und Hauswesen regieren/ wie sie wollen und sollen/ und wissen doch alles besser. Als nun die Klägere diesen Verweiß gehört/ haben sie sich auf ein neues verbunden/ aller der Geschicklichkeit/ Wort und Werke in scharffsichtige Obacht zu nehmen/ und nichts ungestrafft verbey gehen zu lassen.

DEr Fenstermacher Momus fande in der Natur grosse Fähler / und konte solche nicht ungetadelt lassen / sagend / daß man vieler geringen und unnützen Geschöpfe wol entrahten könte / als nemlich einer Laus einer Mucken oder Fliegen / und dann der Spinnen. Dieses hatte er kaum ausgeredet / da wurde er blötzlich mit der Laussucht überfallen / daß ihme Löcher in die Schenckel fulen / auf welche Geschwer sich die Mucken setzten / und beneben auch sein Bette mit Spinnenweben umhanget war / daß er also wol erfahren / was diese Thiere schaden kunten. Es fügte sich aber / daß einer seiner Freund ihn besuchet / und berichtet / daß die Läuse ihn lehrten wie sein Leib von den Würmen werde zerfressen werden / ihn seiner Sterblichkeit zuerinnern. Wie aber die Mucke in dem Winter todt / und in dem Sommer lebendig werde / also soll er glauben die Aufferstehung der Todten / und aus solchem Gleichniß abnehmen. Drittens lehre ihn die Spinne / daß alle seine Klugheit wie ihr Geweb / welches zwar sehr zart / und rein / niemand aber auf keine Weise dienen könne. Diesem hat Momus reiffer nachgedacht / seine Unwissenheit bekennet / und von diesen unverständigen Thieren lernen müssen.

XCIX. Narrland.

DAs grosse und erschreckliche Schiffheer welches der Prediger Salomon nach Narrland ausgerüsten / hat endlich die Segel aufgehoben / und der gantzen Welt einen grossen Schrecken eingejaget / weil ein Geschrey erschollen / es solte dardurch die Welt in Regimentssachen / alles unter eine Hauben gebracht werden. Der Schiffherr (wie man sagt Feldherr / Heerfürst) war Desider. Erasmus von Roterdam / sein Leutenamt Cornel. Agrippa / die Schiffobersten / Thomas Morus / Sebastian Frank / Trajanus Bocalini / Franz Rabalas / Jacob Balde / Antoni von Burgundia / Lucas Asarino / Francion und etliche andre / welche ernstlich befehlt waren / niemand zuverschonen / keinen Stand / kein Geschlecht / kein Alter anzusehen / und wer sich nicht ergeben wollet / mit dem solte man nach Kriegs-Gebrauch verfahren. Also kam das Schiff-Heer in Narrland an / wurde aber mit so grossem Gelächter empfangen / als mit grosser Furcht es zuvor erwartet worden; massen sie keine Kriegswaffen mit sich geführet / sondern an derselben statt / Karten / Leyren / Spiegel / Glocken / Würffel und dergleichen. Alle welche sich willig ergaben / wurden mit einer flammenartigen Spitzhauben bedecket. Also ist ein grosser Theil der Welt / entdecket und ohne Schwertstreich und Blutvergiessen / unter das schwere Joch der Eitelkeit gezwungen worden.

C. Die

C. Die Nasen.

ES war einer mit einer sehr ansehlichen Nasen begabt/ welche nach dem verjüngten Maßstab so groß/ daß sein Leib derselben kurtzer Anhang geschienen. Wegen dieser wundergrossen Nasen richten ihm seine Freunde/ er solte sie beschneiden lassen/ und andern/ welche die Napolitanische oder Frantzösische Müntze ihre Nasen verzehret von der Übermaß mittheilen. Andre sagten er solte ihm gantz eine neue Nasen nasulieren lassen/ wie von solcher Naßmachkunst zu lesen/ in dem Schauplatz/ Lust und Lehrreicher Geschichte. Etliche sagten daß er sie behalten solte/ wie sie were/ ohne Verminderung und Abgang; weil er mehr Bescheidenheit in Vermeidung üblen Geruchs/ und mehr Belustigung in Geniessung angenehmen Geruchs empfahe/ als andre. Von der Ursach auch solcher überhohen Benasung wurden nicht weniger Scherze angehöret/ und sagten die meinsten/ daß sie hertomme von einem Unflat überflüssiger Feuchtigkeit/ die von aussen über das rote Flecklein darunter beygebracht worden. Etliche sagten/ daß er sich gestossen/ und daß solche Geschwulst erhärtet/ und nunmehr also verblieben: Er aber antwortete diesen Scherzdichtern: Lasst mir meine Nasen mit frieden; sie soll bleiben wie sie ist/ und ist mir also lieb/ daß ich die falschen und waaren Freund so viel besser riechen/ unterscheiden und mich für ihnen hüten kan.

CI. Die Neulinge.

DJe Zeit hatte bey dem Regiment angehalten / man solte ihr vergönnen / einen Kram in der Messe aufzuschlagen / dieses Begehren ist für billich erachtet / und gerne gewilliget worden / als sie nun denselben eröffnet / hat sie nichts als Pinsensteine feil geleget / deßwegen etliche gefragt / warzu diese Steine nutzen könten / und daß solche in grosser Anzahl nicht verkäuflich / ꝛc. Die Zeit hat geantwortet / daß diese Wahr in demselben Regiment hoch vonnöhten / für die neuen Prediger / welche alle Sünden auf einmal aus der Stadt predigen wolten / für die Rechtgelehrte / welche alle Mißbräuche bey Gericht ausschaffen wolten / für die neuen Schulhalter / die alle Boßheit von der Jugend auf einmal abstraffen wolten / für alle Hausväter die allen Ungehorsam ihrer Kinder und Eltern verjagen wolten / für alle Künstler / die alles Holtz zu Pöltzen drechseln wollen. Wann nun diese mit diesen Pinsensteinen wol abgerieben würden / so wolle die Krämerin (die Zeit) versichern daß sie in Jahresfrist wol pollierte Leute daraus werden sollen. Darauf das Regiment befohlen / etliche von den Pinsensteinen einzukramen / und eine Prob damit zuthun / da sich dann befunden / daß die Vberwitz der Neuling sich abreiben lassen / und die Zeit mit ihrer Wahre sehr gelobet worden. Etliche sollen auch die Maulwürffe darmit haben sehend gemachet.

CII. Neutralisten.

Als jüngsten eine Person/ welche Manns- und Weibsgeschlecht an sich hatte (Zwiedorn genennet) und doch keines vollkommen und würcklich gebrauchen konte/ daß man zweiffelte/ ob mehr Männisches oder Weibisches an ihm were/ hat er sich erstlich in Weibskleidern sehen lassen/ als aber die Weiber verstanden wie es mit diesen Menschen beschaffen/ haben sie ihn einstimmig hinweg geschaffet: Deßwegen er Mannskleider angezogen und sich zu Männern gesellet/ die Männer aber haben an seinem Weibischem Angesicht/ Geberden und Rede vermercket/ daß er kein Mann/ wie ein andrer/ und ihn auch von sich gejagt. Hierauf hat sich dieser verlassene für den aller elendesten gehalten/ und betrachtet daß viel Zweyzüngler/ Beedhänder/ und Neutralisten/ die auf zweyen Achseln tragen/ hin und wieder sich aufhielten/ sagte er von solchen Politischen Hermaphraditen: Dieses sind beedes und doch keines gleich mir/ jedoch in dem unterschieden/ daß sie einem oder den andern Theil anhangen könten/ welches ich nicht kristen oder hoffen kan/ deßwegen sie gewißlich auch mit der Zeit von beeden Theilen verworffen werden/ gleich mir auch wiederfahren.

Als das Regiment beobachtete/daß viel Bediente ihren anvertrauten Aemptern übel vorstünden/ hat solches Kundschaft einziehen lassen/woher doch solches komme/und wie diese Sache zu ändern. Hierauf wurde hinterbracht/ daß ein Wörtlein an diesem Vnheil allen schuldig/ und wañ solches köme ausgeschaffet werden/ solte alles in besseren Stande beruhen. Das beklagte Wörtlein war ohne. Dann viel Priester ohne Gottesfurcht/viel Reiche ohne Wolthätigkeit/ viel Richter ohne Gerechtigkeit/ viel Gelehrter ohne Gewissen/viel Weiber ohne Keuschheit/ viel Christen ohne Gedult/ viel Studenten ohne Mittel zu studieren. Darauf dieser Ausspruch erfolget:

Ein Priester ohne Gottesfurcht ist eine Speise ohne Saltz.

Ein Reicher ohne Wolthätigkeit ist ein Baum ohne Frucht.

Ein Richter ohne Gerechtigkeit ist ein Haus ohne Dach.

Ein Gelehrter ohne Gewissen ist eine Feder ohne Dinten.

Ein Weib ohne Keuschheit ist ein Fluß ohne Wasser/ ꝛc.

Ein Christ ohne Gedult/ ist ein Pferd / das keine Hueseisen hat.

Ein Student ohne Mittel zu studieren ist ein Acker ohne Regen und Tau.

Es wurde aber von jederman gewünschet/daß doch alle oberzehlte Personen entohniget werden möchten/ welches gewieß erfolgen soll den 31. Hornung/ deß grossen Saturnischen Jahrs.

CIV. Martin Opitz.

MArtin Opitz hatte sich mit den neun Musen verheyratet/ und wurde deßwegen beklagt/ als ein Verächter Geistlicher und Weltlicher Gesätze. Er aber verantwortete sich/ daß seine keusche Liebe nicht fleischlich/ sondern Geistig gesinnet/ und daß diese wol Jungfrauen bleiben werden/ ob sie gleich ihre Kunst mit seiner Leyr vermählet hätten; zu deme begehre er auch ihrer Aussteuere (welches die Armut zu seyn pflegte) gantz nicht/ weil er selbsten so viel vermöchte. Mit dieser Entschuldigung liesse man ihn seinen Fuß fortsetzen zu den Tempel der unsterblichen Gedächtniß. Unter Wegs musste er durch einen finstern Thal gehen/ aus welchem er/ durch Beyhülffe seiner Weiber/ so lieblich spielte/ daß er die Teutsche Sprache (wie Orpheus seine Eurodice) gleichsam von den Todten auferweckte/ und mit sich führte. Als sie nun zu besagten Tempel gelangt/ und die lieblichen Lieder erschallen lassen/ hat sich solche Stimme weit und breit ausgebreitet/ und auch die/ mit sonst viehischen Sitten begabte Menschen/ (wie Orpheus die Thiere) erstaunen gemacht; deßwegen ihm auch von Apolline selbsten/ der unverwelkliche Lorbeerkrantz gnädig ertheilet/ und ihm der Nam deß Gekrönten gegeben worden.

CV. Papier-Verderber.

EIn Schreibsüchtiger hatte sich mit seinem Verleger entzweyet / weil er keine Unkosten mehr zu seiner Federarbeit herschiessen wolte / und sich beklagte / daß er seine Sachen nicht verkauffen könte / ꝛc. Der Bücherdichter schalte ihn für einen Unverständigen Geitzhals / daß er sein für wesendes Werk / auf welche er oberherrliche Befreyung nicht nachzudrucken / ausbringen wolte / in Verlag zunehmen weigerte / ꝛc. Der Verläger aber sagte / daß er ein Papierverderber / der eine Befreyung beydrucken lassen solte / daß man seine Schrifften nicht an einem Ort verdrucke / wo man mit blossem Rucke die Wand anzuschauen pfleget / ꝛc. Hierüber verklagte der Schrifftling den Buchhändler / daß er ihn an seinen ehrlichen Namen angegriffen / und ihn einen Papierverderber gescholten. Der Verläger brachte mit sich etliche Krämer / welche bezeugten / daß sie aus dieses Papierverderbers Büchern viel hundert spitzige Hauben über das Gewürtz gemachet. Gleichsfalls bezeugten die Scheidenmacher / daß sie darvon viel Eisen-Häuslein gebauet. Der Kläger antwortete hierauf / daß solches deß Beklagten Geitzes schuld / in dem er zuviel aufgelegt / dieses gestande er gerne sagend / daß er eben gar keines hätte auflegen sollen. Darauf erfolgte das Urtheil / der Schrifftling solte mit der Schande / und der Verläger mit seinem Schaden abgestraffet / sich zu Ruhe begeben.

CVI. Pas-

CVI. Pasquinus.

PAsquinus der wolbekante Waarsager zu Rom/ gabe den In Consultis Juris Consultis eine solche Frage auf: Ob zulässig/ daß die Warheit/ausser der Faßnacht Zeit eine Larve trage? Dieses wird alsobald zu bedenken auf hohe Schulen gesendet/und diese Frage in unterschiedene neue Fragen eingetheilet: I. Was die Warheit seye? II. Wer sie sage oder zu sagen Fug und Recht habe? III. Wie die Larve soll beschaffen seyn? IV. Ob die Zeit/als dieses Orts die Faßnacht/ sonderlich zu beobachten? Nach diesen Umständen erfolgte noch ja / noch nein/ sondern alles beedes mit gewiesser Maß. Auf die erste Frage wurde geantwortet/ daß die Warheit der Lügen/ dem Wahn/ der Warheitähnlichkeit und der Möglichkeit entgegen gesetzet werde/ und in dieser Affterunterscheid müsse betrachtet werden. II. Ob sie ein Kind oder ein Narr sage? Weil die Verständigen wol wissen/ daß man dem der die Warheit geiget die Fidel um den Kopf schläget. III. Daß die Larven also beschaffen/ daß man dardurch entweder einen gar/ oder wenig und vermutlich kenne. IV. Wann diese Fragen mit ihren Unterscheid erörtert/ daß alsdann der Umstand der Zeite/ und deß Orts/ leichtlich zu beobachten. Marphorius gabe darüber auch sein Bedenken/sagend/ daß man den Frommen/ aber nicht den Bösen/ die Warheit sagen dörffe.

CVII. Poeten.

PFingste Zusammenkunfft auf Parnasso hat verursachet die grosse Klage über die Poeten / welche insgemein beschuldiget worden/ daß sie aus den Orgelpfeiffen die zu den Kirchendienst gewidmet / Schwefelhöltzlein der Liebe gemachet / wie auch etliche unter ihnen / falsche Wahren eingeschleicht / und Mäußkoht für Pfeffer verkauffet. Die Poeten wurden darüber vernommen/und so ferne der That geständig/daß sie zwar die Höltzlein mit Schwefel bestrichen/ aber von andern Holtz genommen/und vermeint/ daß man solche mit zu ehlicher Liebesflamme gebrauchen solte. Im überigen könten sie leiden/ daß die falsche Wahr wieder zu Pfefferhauben/ oder übelrüchenden Geheimnissen gebrauchet würde. Apollo fragte ferners / ob der / so einem Blinden einen Anstoß setzet/oder der Blinde/welcher sich daran stösset/ zu beschuldigen? sie sagten alle/ daß der den Anstoß setzet. Wol dann/ so hütet euch daß ihr die blinde Jugend nicht ärgert/ und wann ihr solches thut / so werdet ihr keinen guten Namẽ/ von einer bösen That zu hoffen/sondern für einen Lorbeerkrantz/den höllischen Pechkrantz zuerwarten haben.

DEr weise Heyd Plato hatte ein grosse Statt gebauet/ und suchte aller Orten Einwohner/selbe mit dem Burgerrecht zu verehren/und sie weißlich zu regieren. Er sprache etliche Bauren an / sie solten sich bey ihme häußlich niederlassen/sie sagten aber/ daß er nicht verstünde ihre Pferde zu zaumen/und daß sie keine harte Gebieß leiden könten. Plato hörte wol/daß sie vermeinte/ er könte sie nach ihrer Landart nicht regieren. Die Handwerker welche er zu seiner Statt bringen wolte/sagten/ daß sie keines so rauhen Lufts gewohnet wären. Die Edelleute fragten ihn ob er der Schneider seye / welcher dem krumbruckigten gerate Leibstucke machen wolte? und verlachten ihn. Als er aber nach Hof kame mit einem Bart/ der von dem Wind hin und her disputiret wurde/ luffen ihn die Edelknaben und Fußgänger nach/und nennten ihn einen Monarchen über seinen langen Mantel. Doch brachte er seine Sache bey dem Fürsten an / und bate er solte ihm die Gnade thun/ sich in seine Statt und seiner klugen Regierung untergeben. Der Fürst lachte / ob dieses alten Gauchen Anbringen und sagte daß er selbst ein Regent / der niemand / als GOtt zu gehorsamen schuldig. Musste also Plato mit aller seiner Weißheit wieder abziehen / sagend: Es ist ein grosser Unterscheid auf dem Papier regieren/und würklich regieren wollen.

CIX. Pövel oder der gemeine Mann

ES hatte ein verständiger Mann ein Windmühl angerichtet / und ist bald darauf gestorben / deßwegen alle Mühlgäst sich bemühet / die Windmühl zurichten / daß sie ihnen wie vormahl schroten und mahlen solte / darüber aber konten sie sich nicht vergleichen / dann ein jeder wolte es nach seinem Kopfe machen / und weil sich eben der Wind wendete / könte er sich nicht fangen / und die Räder treiben / deßwegen sie vermeinten / daß es etwan an einem Gewerb manglen müste / weil ein jeder gesehen / daß es bald auf eine Seiten / bald auf die andre vor dessen gestanden / als sie gemahlen. Hierzu kame Marcolphus / Salomons Tischrath / der vermasse sich diesen Leuten zudienen / und die Windmühl recht zurichten / im Fall er es auch nicht thun würde / wolte er seinen Kopf verlohren haben: Es fählte ihm aber die Kunst / in dem sie die Mühl unverruckt / und ihr Getreid alles zugleich wolten gemahlen haben / (ihren eignen Nutzen gesuchet) und weil solches Marcolphus nicht laisten können / hat er einen Kalbskopf gekaufft / und ihnen denselben (weil er sein eigen /) wie er versprochen gegeben / sprechend:

Es ist nicht möglich / daß man vielen unverständigen Herrn zugleich recht dienen kan.

CX. Fr. Rabalais.

FRantz Rabalais/ ein berühmter Doctor der Artzney / hat sich bey seinen andern Kunstgenossen / angemeldet / und gebeten/ ob sie einen von seinen Untergebenen/ für welchen er gut seyn wolte/ daß er soviel Kunst auf sich / als er selber / mit den Docterlichen Befreyungs-Briefen versehen wolten. Hier wurde nun seinem Wort ungezweiffelt getrauet / und ist also sein Esel/ den er Bordon genennet / zum Doctor worden / da er dann die Privilegia den Esel auf die Brust gehangt/ und gesagt / hier sitzet ein Doctor auf den andern/ der guten Herren spottend/ daß sie so leichtlich dergleichen Ehrentittel erkennen / welche sie nur Würdigen mittheilen solten. Dieser Doctor Esel/ wurde hierüber nicht wenig stoltz/ und fienge an seinen Mund aufzuthun / bittend / daß man ihn doch unter die Gestirne / anstatt der Geise setzen wolte. Rabalais verwunderte sich sehr über diesen gelehrten Esel/ erinnerte sich doch/ daß er dergleichen Arcadier mehr reden hören/ und fragte die Ursache/ wie er auf solche himlische Gedancken gerahte. Ich/ sagte der Esel/ bin von Bilams Eselin altẽ Geschlecht/ und scheue mich für Göttlicher Straffe / ja für einer jeden Pfützen/ da ich durch soll: Dahingegen so viel vernünfftiger Menschen den Engel mit dem Rachschwerd / der ihnen begegnet/ nicht weichen/ und durch alle Sündenpfützen rennen. Dieses hielte Rabalais für einen sehr verständigern Esel / und sahe daß die Ehre wol angelegt.

CXI. Bo-

Achithophel der abtrünnige Raht deß Kö
nigs Davids hatte seinen Geist/ nach dem
er sein Leben an dem Griechischen Π be
schlossen/ auf dieser Welt umwandlen lassen/ de
dann/ als ein Zauberer von vielen zu Raht gehal
ten wurde. In der Tyrannen Namen beklagte
sich Machiavellus über das Gewissen welches
sie inwendig/und über das Wort Gottes wel
ches sie von aussen plagte. Diesem sagte Achitho
phel muß man begegnen mit der Ruchlosigkeit
(Attreismo) und Gewalt. Thersites klagte im
Namen der Soldaten/ daß sie dem Bley und
Eisen/ Fleisch und Bein entgegen setzen müs
sten: Achithophel riehte/daß sie solches durch doll
kühne Vermessenheit überwinden solten. Die
Rechtsgelehrten liessen durch Cäpolain fragen/
wie doch die Rechtfertigung mit ihrem Gewin
zu verlängern? Der Geist antwortete: Wann
sie deß Teuffels Blasbälge gebrauchen/so wür
de ihnen der Odem niemals ermanglen. Home
rus fragte in der Poeten Namen um Rath; wie
sie sich doch bereichern könten. Der Geist sag
te/ sie solten mehr verständige und weniger unnü
tze Sachen schreiben/ ihre Kunst zum Lust/ und
nicht zum Nutz gebrauchen. Antonius Perez
fragte: warum die Getreusten Rähte leichtlich in
Ungnaden kämen? der Geist sagte/ daß weil sie
ihre Rahtschläge mit dem Pulver der Warheit
bestippten/ werde ihnen solches Gestipp von wid-

rigem

rigen Winden leichtlich in die Augen geblasen. Die Wirte hatten Apicium zu einen Vorsprecher und er fragte in ihrem Namẽ/ wie man doch könte viermal im Jahre Faßnacht halten? Achitophels Geist sagte/ daß wann die Reichen wie sie wolten/ und die Armen/ wie sie könten/ also fort führen/so werden sie 360 Faß-fast-oder Fatztag und Nächte halten. Es seye kein Raht zu diesem Unraht von nöhten. Die Ackersleute haben auch Veronem zu ihrem Sachwaltern gehabt/der sich/ wegen ihrer/beklagt/ wegen deß Feldes Undank/ Rahtsuchend/wie diesem zu begegnen? Der Geist hat geantwortet; wann sie unfleissiger arbeiteten/ und fleissiger essen und tränken/ so könne es noch wol schlimmer werden. Es fragten auch die Henker um Raht/wie man doch auch die grossen Diebe in ihre Hände bringen könte? der Geist sagte ihnen/ sie solten doch dem Teuffel/ welchem solche zu bestraffen obliege/ nicht in das Ambt fallen. Die Schiffer wolten auch einen Raht haben/daß sie stetig guten Wind haben möchten/ ꝛc. Achitophels Geist sagte ihnen; Weil sie sich dem unbeständigen Winde vertrauten/ so möchten sie ihr Glück auch mit dem Winde wagen/der beste und sicherste Raht sey an dem Ufer zu finden. Diese und andre dergleichen Rahtschläge haben keine bessere Endschaft erreichet/ als der/ dessen Geist sie gegeben.

CXII. Die Rechtschreibung.

BEy jüngster Reichsversamlung zu Münster haben sich auch etliche vertriebene und aus ihren Besitz verjagte Buchstaben angemeldet/ nemlich: c. q. y. Diese waren aus dem Hertzogthum deß A. b. c. verstossen/ und von ihren Edelmanns-Sitzen/ als Fremde/ vertrieben/ deßwegen genohtsacht zu bitten/ daß sie wieder in vorigen Stand/ Freyheit und Zufriedenheit gesetzet werden möchten. Das c. war theils durch das z. theils von dem k. seinen Freunde vertrieben/ welches auch das q. gantz verstossen/ daß man nicht mehr quellen/ erquicken/ Qual/ sondern kwellen/ erkwicken/ kwal/ ꝛc. schreiben wollen. Deßgleichen beklagte sich das y. daß das i. und j. oder das lange und kurtze i. ihre Blutsfreunde selbes nunmehr gantz verstossen/ und für keinen Endbuchstaben mehr wollen gelten lassen/ sich in solchen Sitz zu schwingen. Nach reifer Beratschlagung ist der Bescheid ergangen/ die Herren Stände befänden für billich/ hätten sich auch einstimmig dahin vergliechen/ daß die klagenden Buchstaben in den ruhigen Stand sollen gesetzet/ und darbey gehandhabt werden/ in welchen sie sich den 1. Jenner/ in Jahre 1624. befunden.

CXIII. Reden.

EIn einfältiger Bauer sahe daß man einen jungen Papegey um 100. Gulden verkauffte/ und wunderte sich sehr/ daß ein so kleiner Vogel so grosses Geld kosten solte/ trachtete deßwegen einen grossen schwartzen Raben zu fangen/ und legte so vielerley Fallstricke/ daß er einen lebendig bekom̃et/ denselbē träget er mit Freuden gen Markt/ und verhoffte reich damit zu werden. Als er nun viel Stunde gestanden/ und den Raben auf der Hand getragen/ fragten ihn etliche was er mit dem Vogel machte? Wol/ meine Herren/ ich soll ihn verkauffen. Sie lachten und fragten ferner: wie theur/ um 300. Gulden/ sagte der Bauer. Sie verwunderten sich über diese Thorheit/ er aber fuhre fort: solte das zu viel seyn? Hat man doch wol einen kleinen Papegey für 100 Gulden verkaufft. Hierauf antwortete einer: der kleine Papegey kan reden/ das kan dein Rab nicht/ und must du wissen/ daß/ was nicht redet/ das gilt nicht. Hiermit musste der Bauer wieder abziehen/ und obersich zwar bemühet den Vogel zu unterrichten/ so ist er doch keines Wortes fähig gewesen/ als seines Cras cras, ꝛc. Ein Student berichtete diesen Bauren/ das cras morgen hiesse; als er solches hörte/ hoffte er von Tag zu Tage/ es solte derselbe morgen kommen/ musste aber erfahren/ daß der Vogel so wenig als er/ zu der Beredsamkeit von der Natur gewidmet war.

CXIV. Die Regierkunst.

PTolomäus beygenamt Philadelphus oder Bruderfreund / hat nach Dolmetschung der H. Schrifft / alle die sich darunter bemühet zu Gast gebetten / und einem jeden eine Frage aufgegeben. Den Ersten fragte er: Wie er doch sein Königreich wol regieren könne? der Rabbi hat geantwortet: Wann er GOTT / dem höchsten Regenten / werde nachahmen. Mit dieser verständigen Antwort / ist der König wol zufrieden gewesen / und hat nachgehends betrachtet / daß Gottes Regierung / Weis / Gewaltig / und Wunderthätig: Weis / in Ertheilung der Begnädigung und Bestraffung: die Begnädigung erfolget ungezweiffelt allen die seiner Majestät getreulich dienen / ob sich dieselbe gleich (wie bey den hoffenden Hofleuten) eine Zeit verzögert. Die Bestraffung ist langsam / und gehen darvorher Vermahnungen und Warnungen. Die Gewalt deß Höchsten erscheinet auch in seiner Allwissenheit / und Allgegenwärtigkeit: Er erkundiget die Hertzen / er erforschet der Menschen inwerliches / er ist uns der Nechste. Ein König muß also nicht nur lange Hände haben / sondern auch grosse Ohren / alles anzuhören und grosse Augen / alles durch seine Bediente zu sehen / und zu erkundigen. Welche aber Götzen und nicht Götter (Ps. 15. 4. 5.) sind / die haben Ohren und hören nicht / Augen und sehen nicht / Hände und greiffen nicht.

CXV. Die

DJe Reim-Kunst wurde von unpoetischen Ohren beschuldiget / daß sie übel klinge / alles zusammen nöhten müsse / und in der Teutschen Sprache wenig Füglichkeit habe. Dieses wolte sie nicht unbeantwortet hingehen lassen / und erweisen / daß sich ihre Wörter nach den natürlichen Deutungen wunderschiedlich fügten und verbündeten / schluge also diese halbe Zeil an: Wie nahe sind verknüpfft

Als sich nun niemand fande der die Zeil sechzehen mal ersetzen konte / hat sie solchen folgender massen erfüllet.

Wie nahe sind verknüpfft

das Hertz mit Schertz und Schmertz.
das Kriegen mit dem Siegen.
der Jugend Freud' und Leid.
das Plagen mit dem Klagen.
der Traum mit eitlem Schaum.
im wachen / lachend machen.
das Weib mit Lieb und Leib.
die Flaschen mit der Taschen.
der Männin Lieb und Rieb.
das Kennen und benennen.
das Trinken mit den Schünken.
das Kränken und Gedenken.
das Lügen mit Betrügen.
die Frucht mit guter Zucht.
die Tugend und die Jugend.
Geschoß / Stoß / und die Schos.

DJe drey Bundsgenossen Zoilus/ Momus und Aristarchus / haben sich bey der Geschicklichkeit beklaget/ daß sie von den Poeten und fast allen Scribenten geschändet/ und bey dem Eingang ihrer Bücher hart angegriffen würden. Daß sie etliche strafften/ daß thäten sie den Fehlenden zum besten / welche sich darnach zurichten/ und für fernerem Vnheil vorzusehen hätten/ ꝛc. Diese väterliche Wolthat/ werde mit boßhafften Vndank erkennet/ und auf das spöttischte durchgelassen. Die Geschicklichkeit hat hierauf geantwortet; Es gebühre der Warheit und Aufrichtigkeit / die menschlichen Fehler mit Sanfftmut und Gelindigkeit zu erinnern; dem Hohn und Mutwillen aber stehe solches gar nicht zu. Sie pflegten viel zu tadeln/ nichts aber zu verbessern/ und nehrten sich/ wie die Mucken von alten Schäden/ oder wie die Säue/ von Koht und Vnflat. Wolten haben die Welt solte sich nach ihren Haasirlichen Einfällen richten / und die Regimenter sollen ihre Rahtschläge werkstellig machen / können noch sich / noch ihre Weiber/ Kinder/ Gesinde und Hauswesen regieren/ wie sie wollen und sollen / und wissen doch alles besser. Als nun die Klägere diesen Verweiß gehört/ haben sie sich auf ein neues verbunden / aller der Geschicklichkeit / Wort und Werke in scharffsichtige Obacht zu nehmen/ und nichts ungestrafft verbey gehen zu lassen.

XCVIII. Momus.

DEr Fenstermacher Momus fande in der Natur grosse Fähler / und konte solche nicht ungetadelt lassen / sagend / daß man vieler geringen und unnützen Geschöpfe wol entrahten könte / als nemlich einer Laus einer Mucken oder Fliegen / und dann der Spinnen. Dieses hatte er kaum ausgeredet / da wurde er blötzlich mit der Laussucht überfallen / daß ihme Löcher in die Schenckel fulen / auf welche Geschwer sich die Mucken setzten / und beneben auch sein Bette mit Spinnenweben umhanget war / daß er also wol erfahren / was diese Thiere schaden kunten. Es fügte sich aber / daß einer seiner Freund ihn besuchet / und berichtet / daß die Läuse ihn lehrten wie sein Leib von den Würmen werde zerfressen werden / ihn seiner Sterblichkeit zuerinnern. Wie aber die Mucke in dem Winter todt / und in dem Sommer lebendig werde / also soll er glauben die Aufferstehung der Todten / und aus solchem Gleichniß abnehmen. Drittens lehre ihn die Spinne / daß alle seine Klugheit wie ihr Geweb / welches zwar sehr zart / und rein / niemand aber auf keine Weise dienen könne. Diesem hat Momus reiffer nachgedacht / seine Unwissenheit bekennet / und von diesen unverständigen Thieren lernen müssen.

Die drey Bundsgenossen Zoilus/ Momus und Aristarchus / haben sich bey der Geschicklichkeit beklaget/ daß sie von den Poeten und fast allen Scribenten geschändet/ und bey dem Eingang ihrer Bücher hart angegriffen würden. Daß sie etliche strafften/ daß thäten sie den Fehlenden zum besten / welche sich darnach zurichten/ und für fernerem Unheil vorzusehen hätten/ ꝛc. Diese väterliche Wolthat / werde mit boßhafften Undank erkennet/ und auf das spöttischte durchgelassen. Die Geschicklichkeit hat hierauf geantwortet ; Es gebühre der Warheit und Aufrichtigkeit / die menschlichen Fehler mit Sanfftmut und Gelindigkeit zu erinnern ; dem Hohn und Mutwillen aber stehe solches gar nicht zu. Sie pflegten viel zu tadeln / nichts aber zu verbessern/ und nehrten sich/ wie die Mucken von alten Schäden/ oder wie die Säue/ von Koht und Unflat. Wolten haben die Welt solte sich nach ihren Haasirlichen Einfällen richten / und die Regimenter sollen ihre Rahtschläge werkstellig machen / können noch sich / noch ihre Weiber/ Kinder/ Gesinde und Hauswesen regieren/ wie sie wollen und sollen / und wissen doch alles besser. Als nun die Klägere diesen Verweiß gehört / haben sie sich auf ein neues verbunden / aller der Geschicklichkeit / Wort und Werke in scharffsichtige Obacht zu nehmen/ und nichts ungestrafft verbey gehen zu lassen.

DEr Fenstermacher Momus fande in der Natur grosse Fähler / und konte solche nicht ungetadelt lassen / sagend / daß man vieler geringen und unnützen Geschöpfe wol entrahten könte / als nemlich einer Laus einer Mucken oder Fliegen / und dann der Spinnen. Dieses hatte er kaum ausgeredet / da wurde er blötzlich mit der Laussucht überfallen / daß ihme Löcher in die Schenckel fulen / auf welche Geschwer sich die Mucken setzten / und beneben auch sein Bette mit Spinnenweben umhanget war / daß er also wol erfahren / was diese Thiere schaden kunten. Es fügte sich aber / daß einer seiner Freund ihn besuchet / und berichtet / daß die Läuse ihn lehrten wie sein Leib von den Würmen werde zerfressen werden / ihn seiner Sterblichkeit zuerinnern. Wie aber die Mucke in dem Winter todt / und in dem Sommer lebendig werde / also soll er glauben die Aufferstehung der Todten / und aus solchem Gleichniß abnehmen. Drittens lehre ihn die Spinne / daß alle seine Klugheit wie ihr Geweb / welches zwar sehr zart / und rein / niemand aber auf keine Weise dienen könne. Diesem hat Momus reiffer nachgedacht / seine Unwissenheit bekennet / und von diesen unverständigen Thieren lernen müssen.

DJe drey Bundsgenossen Zoilus/ Momus und Aristarchus / haben sich bey der Geschicklichkeit beklaget/ daß sie von den Poeten und fast allen Scribenten geschändet/ und bey dem Eingang ihrer Bücher hart angegriffen würden. Daß sie etliche strafften/ daß thäten sie den Fehlenden zum besten / welche sich darnach zurichten/ und für fernerem Unheil vorzusehen hätten/ ꝛc. Diese väterliche Wolthat / werde mit boßhafften Undank erkennet/ und auf das spöttischte durchgelassen. Die Geschicklichkeit hat hierauf geantwortet; Es gebühre der Warheit und Aufrichtigkeit / die menschlichen Fehler mit Sanfftmut und Gelindigkeit zu erinnern; dem Hohn und Mutwillen aber stehe solches gar nicht zu. Sie pflegten viel zu tadeln / nichts aber zu verbessern/ und nehrten sich/ wie die Mucken von alten Schäden/ oder wie die Säue/ von Koht und Unflat. Wolten haben die Welt solte sich nach ihren Haasirlichen Einfällen richten / und die Regimenter sollen ihre Rahtschläge werkstellig machen / können noch sich / noch ihre Weiber/ Kinder/ Gesinde und Hauswesen regieren/ wie sie wollen und sollen / und wissen doch alles besser. Als nun die Klägere diesen Verweiß gehört / haben sie sich auf ein neues verbunden / aller der Geschicklichkeit / Wort und Werke in scharffsichtige Obacht zu nehmen/ und nichts ungestrafft verbey gehen zu lassen.

XCVIII. Momus.

DEr Fenstermacher Momus fande in der Natur grosse Fähler / und konte solche nicht ungetadelt lassen / sagend / daß man vieler geringen und unnützen Geschöpfe wol entrahten könte / als nemlich einer Laus einer Mucken oder Fliegen / und dann der Spinnen. Dieses hatte er kaum ausgeredet / da wurde er blötzlich mit der Laussucht überfallen / daß ihme Löcher in die Schenckel fulen / auf welche Geschwer sich die Mucken setzten / und beneben auch sein Bette mit Spinnenweben umhanget war / daß er also wol erfahren / was diese Thiere schaden kunten. Es fügte sich aber / daß einer seiner Freund ihn besuchet / und berichtet / daß die Läuse ihn lehrten wie sein Leib von den Würmen werde zerfressen werden / ihn seiner Sterblichkeit zuerinnern. Wie aber die Mucke in dem Winter todt / und in dem Sommer lebendig werde / also soll er glauben die Aufferstehung der Todten / und aus solchem Gleichniß abnehmen. Drittens lehre ihn die Spinne / daß alle seine Klugheit wie ihr Geweb / welches zwar sehr zart / und rein / niemand aber auf keine Weise dienen könne. Diesem hat Momus reiffer nachgedacht / seine Unwissenheit bekennet / und von diesen unverständigen Thieren lernen müssen.

XCVII. Momus.

Die drey Bundsgenossen Zoilus/ Momus und Aristarchus / haben sich bey der Geschicklichkeit beklaget/ daß sie von den Poeten und fast allen Scribenten geschändet/ und bey dem Eingang ihrer Bücher hart angegriffen würden. Daß sie etliche strafften/ daß thäten sie den Fehlenden zum besten / welche sich darnach zurichten/ und für fernerem Unheil vorzusehen hätten/ ꝛc. Diese väterliche Wolthat / werde mit boßhafften Undank erkennet/ und auf das spöttischte durchgelassen. Die Geschicklichkeit hat hierauf geantwortet; Es gebühre der Warheit und Aufrichtigkeit / die menschlichen Fehler mit Sanfftmut und Gelindigkeit zu erinnern; dem Hohn und Mutwillen aber stehe solches gar nicht zu. Sie pflegten viel zu tadeln / nichts aber zu verbessern/ und nehrten sich/ wie die Mucken von alten Schäden/ oder wie die Säue/ von Koht und Unflat. Wolten haben die Welt solte sich nach ihren Haastirlichen Einfällen richten / und die Regimenter sollen ihre Rahtschläge werkstellig machen / können noch sich / noch ihre Weiber/ Kinder/ Gesinde und Hauswesen regieren/ wie sie wollen und sollen / und wissen doch alles besser. Als nun die Klägere diesen Verweiß gehört / haben sie sich auf ein neues verbunden / aller der Geschicklichkeit / Wort und Werke in scharffsichtige Obacht zu nehmen/ und nichts ungestrafft verbey gehen zu lassen.

XCVIII.

XCVIII. Momus.

DEr Fenstermacher Momus fande in der Natur grosse Fähler / und konte solche nicht ungetadelt lassen / sagend / daß man vieler geringen und unnützen Geschöpfe wol entrahten könte / als nemlich einer Laus einer Mucken oder Fliegen / und dann der Spinnen. Dieses hatte er kaum ausgeredet / da wurde er blötzlich mit der Laussucht überfallen / daß ihme Löcher in die Schenckel fulen / auf welche Geschwer sich die Mucken setzten / und beneben auch sein Bette mit Spinnenweben umhanget war / daß er also wol erfahren / was diese Thiere schaden kunten. Es fügte sich aber / daß einer seiner Freund ihn besuchet / und berichtet / daß die Läuse ihn lehrten wie sein Leib von den Würmen werde zerfressen werden / ihn seiner Sterblichkeit zuerinnern. Wie aber die Mucke in dem Winter todt / und in dem Sommer lebendig werde / also soll er glauben die Aufferstehung der Todten / und aus solchem Gleichniß abnehmen. Drittens lehre ihn die Spinne / daß alle seine Klugheit wie ihr Geweb / welches zwar sehr zart / und rein / niemand aber auf keine Weise dienen könne. Diesem hat Momus reiffer nachgedacht / seine Unwissenheit bekennet / und von diesen unverständigen Thieren lernen müssen.

XCIX. Narrland.

DAs grosse und erschreckliche Schiffheer welches der Prediger Salomon nach Narrland ausgerüsten / hat endlich die Segel aufgehoben / und der gantzen Welt einen grossen Schrecken eingejaget / weil ein Geschrey erschollen / es solte dardurch die Welt in Regimentssachen / alles unter eine Hauben gebracht werden. Der Schiffherr (wie man sagt Feldherr / Heerfürst) war Desider. Erasmus von Roterdam / sein Leutenant Cornel. Agrippa / die Schiffobersten / Thomas Morus / Sebastian Frank / Trajanus Bocalini / Franz Rabalàs / Jacob Balde / Antoni von Burgundia / Lucas Asarino / Francion und etliche andre / welche ernstlich befehlt waren / niemand zuverschonen / keinen Stand / kein Geschlecht / kein Alter anzusehen / und wer sich nicht ergeben wollet / mit dem solte man nach Kriegs-Gebrauch verfahren. Also kam das Schiff-Heer in Narrland an / wurde aber mit so grossem Gelächter empfangen / als mit grosser Furcht es zuvor erwartet worden; massen sie keine Kriegswaffen mit sich geführet / sondern an derselben statt / Karten / Leyren / Spiegel / Glocken / Würffel und dergleichen. Alle welche sich willig ergaben / wurden mit einer flammenartigen Spitzhauben bedecket. Also ist ein grosser Theil der Welt / entdecket und ohne Schwertstreich und Blutvergiessen / unter das schwere Joch der Eitelkeit gezwungen worden.

C. Die

C. Die Nasen.

Es war einer mit einer sehr ansehlichen Nasen begabt/ welche nach dem verjüngten Maßstab so groß/ daß sein Leib derselben kurtzer Anhang geschienen. Wegen dieser wundergrossen Nasen richten ihm seine Freunde/ er solte sie beschneiden lassen/ und andern/ welche die Napolitanische oder Frantzösische Müntze ihre Nasen verzehret von der Übermaß mittheilen. Andre sagten er solte ihm gantz eine neue Nasen nasulieren lassen/ wie von solcher Naßmachkunst zu lesen/ in dem Schauplatz/ Lust und Lehrreicher Geschichte. Etliche sagten daß er sie behalten solte/ wie sie were/ ohne Verminderung und Abgang; weil er mehr Bescheidenheit in Vermeidung üblen Geruchs/ und mehr Belustigung in Geniessung angenehmen Geruchs empfahe/ als andre. Von der Ursach auch solcher überhohen Benasung wurden nicht weniger Schertze angehöret/ und sagten die meinsten/ daß sie hertomme von einem Unflat überflüssiger Feuchtigkeit/ die von aussen über das rote Flecklein darunter beygebracht worden. Etliche sagten/ daß er sich gestossen/ und daß solche Geschwulst erhärtet/ und nunmehr also verblieben: Er aber antwortete diesen Schertzdichtern: Lasst mir meine Nasen mit frieden; sie soll bleiben wie sie ist/ und ist mir also lieb/ daß ich die falschen und waaren Freund so viel besser riechen/ unterscheiden und mich für ihnen hüten kan.

CI. Die Neulinge.

DJe Zeit hatte bey dem Regiment angehalten / man solte ihr vergönnen / einen Kram in der Messe aufzuschlagen / dieses Begehren ist für billich erachtet / und gerne gewilliget worden / als sie nun denselben eröffnet / hat sie nichts als Pinsensteine feil geleget / deßwegen etliche gefragt / warzu diese Steine nutzen könten / und daß solche in grosser Anzahl nicht verkäuflich / ꝛc. Die Zeit hat geantwortet / daß diese Wahr in demselben Regiment hoch vonnöhten / für die neuen Prediger / welche alle Sünden auf einmal aus der Stadt predigen wolten / für die Rechtgelehrte / welche alle Mißbräuche bey Gericht ausschaffen wolten / für die neuen Schulhalter / die alle Boßheit von der Jugend auf einmal abstraffen wolten / für alle Hausväter die allen Ungehorsam ihrer Kinder und Eltern verjagen wolten / für alle Künstler / die alles Holtz zu Pölzen drechseln wollen. Wann nun diese mit diesen Pinsensteinen wol abgerieben würden / so wolle die Krämerin (die Zeit) versichern daß sie in Jahresfrist wol pollierte Leute daraus werden sollen. Darauf das Regiment befohlen / etliche von den Pinsensteinen einzukramen / und eine Prob damit zuthun / da sich dann befunden / daß die Vberwitz der Neuling sich abreiben lassen / und die Zeit mit ihrer Wahre sehr gelobet worden. Etliche sollen auch die Maulwürffe darmit haben ehend gemachet.

CII. Neutralisten.

Als jüngsten eine Person/ welche Manns- und Weibsgeschlecht an sich hatte (Zwiedorn genennet) und doch keines vollkommen und würcklich gebrauchen konte/ daß man zweiffelte/ ob mehr Männisches oder Weibisches an ihm were/ hat er sich erstlich in Weibskleidern sehen lassen/ als aber die Weiber verstanden wie es mit diesen Menschen beschaffen/ haben sie ihn einstimmig hinweg geschaffet: Deßwegen er Mannskleider angezogen und sich zu Männern gesellet/ die Männer aber haben an seinem Weibischem Angesicht/ Geberden und Rede vermercket/ daß er kein Mann/ wie ein andrer/ und ihn auch von sich gejagt. Hierauf hat sich dieser verlassene für den aller elendesten gehalten/ und betrachtet daß viel Zweyzüngler/ Beedhänder/ und Neutralisten/ die auf zweyen Achseln tragen/ hin und wieder sich aufhielten/ sagte er von solchen Politischen Hermaphraditen: Dieses sind beedes und doch keines gleich mir/ jedoch in dem unterschieden/ daß sie einem oder den andern Theil anhangen könten/ welches ich nicht leisten oder hoffen kan/ deßwegen sie gewißlich auch mit der Zeit von beeden Theilen verworffen werden/ gleich mir auch wiederfahren.

CIII. Ohne.

Als das Regiment beobachtete/daß viel Bediente ihren anvertrauten Aemptern übel vorstünden/ hat solches Kundschaft einziehen lassen/woher doch solches komme/und wie diese Sache zu ändern. Hierauf wurde hinterbracht/ daß ein Wörtlein an diesem Vnheil allen schuldig/ und wañ solches köme ausgeschaffet werden/ solte alles in besseren Stande beruhen. Das beklagte Wörtlein war ohne. Dann viel Priester ohne Gottesfurcht/viel Reiche ohne Wolthätigkeit/ viel Richter ohne Gerechtigkeit/ viel Gelehrter ohne Gewissen/viel Weiber ohne Keuschheit/ viel Christen ohne Gedult/ viel Studenten ohne Mittel zu studieren. Darauf dieser Ausspruch erfolget:

Ein Priester ohne Gottesfurcht ist eine Speise ohne Saltz.

Ein Reicher ohne Wolthätigkeit ist ein Baum ohne Frucht.

Ein Richter ohne Gerechtigkeit ist ein Haus ohne Dach.

Ein Gelehrter ohne Gewissen ist eine Feder ohne Dinten.

Ein Weib ohne Keuschheit ist ein Fluß ohne Wasser/ ꝛc.

Ein Christ ohne Gedult/ ist ein Pferd / das keine Hueseisen hat.

Ein Student ohne Mittel zu studieren ist ein Acker ohne Regen und Tau.

Es wurde aber von jedermann gewünschet/daß doch alle oberzehlte Personen entohniget werden möchten/ welches gewieß erfolgen soll den 31. Hornung/ deß grossen Saturnischen Jahrs.

CIV. Martin Opitz.

MArtin Opitz hatte sich mit den neun Musen verheyratet/ und wurde deßwegen beklagt/ als ein Verächter Geistlicher und Weltlicher Gesätze. Er aber verantwortete sich/ daß seine keusche Liebe nicht fleischlich/ sondern Geistig gesinnet/ und daß diese wol Jungfrauen bleiben werden/ ob sie gleich ihre Kunst mit seiner Leyr vermählet hätten; zu deme begehre er auch ihrer Aussteuere (welches die Armut zu seyn pflegte) gantz nicht/ weil er selbsten so viel vermöchte. Mit dieser Entschuldigung liesse man ihm seinen Fuß fortsetzen zu den Tempel der unsterblichen Gedächtniß. Unter Wegs musste er durch einen finstern Thal gehen/ aus welchem er/ durch Beyhülffe seiner Weiber/ so lieblich spielte/ daß er die Teutsche Sprache (wie Orpheus seine Eurodice) gleichsam von den Todten auferwecke/ und mit sich führte. Als sie nun zu besagten Tempel gelangt/ und die lieblichen Lieder erschallen lassen/ hat sich solche Stimme weit und breit ausgebreitet/ und auch die/ mit sonst viehischen Sitten begabte Menschen/ (wie Orpheus die Thiere) erstaunen gemacht; deßwegen ihm auch von Apolline selbsten/ der unverwelkliche Lorbeerkrantz gnädig ertheilet/ und ihm der Nam deß Gekrönten gegeben worden.

CV. Papier-Verderber.

EIn Schreibsüchtiger hatte sich mit seinem Verleger entzweyet / weil er keine Bukosten mehr zu seiner Federarbeit herschiessen wolte / und sich beklagte / daß er seine Sachen nicht verkauffen könte / ꝛc. Der Bücherdichter schalte ihn für einen Unverständigen Geitzhals / daß er sein für wesendes Werk / auf welche er oberherrliche Befreyung nicht nachzudrucken / ausbringen wolte / in Verlag zunehmen weigerte / ꝛc. Der Verläger aber sagte / daß er ein Papierverderber / der eine Befreyung beydrucken lassen solte / daß man seine Schrifften nicht an einem Ort verdrucke / wo man mit blossem Rucke die Wand anzuschauen pfleget / ꝛc. Hierüber verklagte der Schrifftling den Buchhändler / daß er ihn an seinen ehrlichen Namen angegriffen / und ihn einen Papierverderber gescholten. Der Verläger brachte mit sich etliche Krämer / welche bezeugten / daß sie aus dieses Papierverderbers Büchern viel hundert spitzige Hauben über das Gewürtz gemachet. Gleichsfalls bezeugten die Scheidenmacher / daß sie darvon viel Eisen Häuslein gebauet. Der Kläger antwortete hierauf / daß solches deß Beklagten Geitzes schuld / in dem er zuviel aufgelegt / dieses gestande er gerne sagend / daß er eben gar keines hätte auflegen sollen. Darauf erfolgte das Urtheil / der Schrifftling solte mit der Schande / und der Verläger mit seinen Schaden abgestraffet / sich zu Ruhe begeben.

CVI. Pas-

CVI. Pasquinus.

PAsquinus der wolbekante Waarsager zu Rom/ gabe den In Consultis Juris Consultis eine solche Frage auf: Ob zulässig/ daß die Warheit/ausser der Faßnacht Zeit eine Larve trage? Dieses wird alsobald zu bedenken auf hohe Schulen gesendet/und diese Frage in unterschiedene neue Fragen eingetheilet: I. Was die Warheit seye? II. Wer sie sage oder zu sagen Fug und Recht habe? III. Wie die Larve soll beschaffen seyn? IV. Ob die Zeit/als dieses Orts die Faßnacht/ sonderlich zu beobachten? Nach diesen Umständen erfolgte noch ja / noch nein/ sondern alles beedes mit gewiesser Maß. Auf die erste Frage wurde geantwortet/ daß die Warheit der Lügen/ dem Wahn/ der Warheitähnlichkeit und der Möglichkeit entgegen gesetzet werde/ und in dieser Afftersunterscheid müsse betrachtet werden. II. Ob sie ein Kind oder ein Narr sage? Weil die Verständigen wol wissen/ daß man dem der die Warheit geiget die Fidel um den Kopf schläget. III. Daß die Larven also beschaffen/ daß man dardurch entweder einen gar/ oder wenig und vermutlich kenne. IV. Wann diese Fragen mit ihren Unterscheid erörtert/ daß alsdann der Umstand der Zeite/ und deß Orts/ leichtlich zu beobachten. Marphorius gabe darüber auch sein Bedenken/sagend/ daß man den Frommen/ aber nicht den Bösen/ die Warheit sagen dörffe.

CVII. Poeten.

CVII. Poeten.

Jüngste Zusammenkunfft auf Parnasso hat verursachet die grosse Klage über die Poeten / welche insgemein beschuldiget worden/ daß sie aus den Orgelpfeiffen die zu den Kirchendienst gewidmet / Schwefelhöltzlein der Liebe gemachet / wie auch etliche unter ihnen / falsche Wahren eingeschleicht / und Mäußkoht für Pfeffer verkauffet. Die Poeten wurden darüber vernommen/und so ferne der That geständig/daß sie zwar die Höltzlein mit Schwefel bestrichen/ aber von andern Holtz genommen/und vermeint/ daß man solche mit zu ehlicher Liebesflamme gebrauchen solte. Im übrigen könten sie leiden/ daß die falsche Wahr wieder zu Pfefferhauben/ oder übelrüchenden Geheimnissen gebrauchet würde. Apollo fragte ferners / ob der / so einem Blinden einen Anstoß setzet/oder der Blinde/welcher sich daran stösset/ zu beschuldigen? sie sagten alle/ daß der den Anstoß setzet. Wol dann/ so hütet euch daß ihr die blinde Jugend nicht ärgert/ und wann ihr solches thut / so werdet ihr keinen guten Namẽ/ von einer bösen That zu hoffen/sondern für einen Lorbeerkrantz/den höllischen Pechkrantz zuerwarten haben.

DEr weise Heyd Plato hatte ein grosse Statt gebauet/ und suchte aller Orten Einwohner/selbe mit dem Burgerrecht zu verehren/und sie weißlich zu regieren. Er sprache etliche Bauren an / sie solten sich bey ihme häußlich niederlassen/sie sagten aber/ daß er nicht verstünde ihre Pferde zu zaumen/und daß sie keine harte Gebieß leiden könten. Plato hörte wol/daß sie vermeinte/ er könte sie nach ihrer Landart nicht regieren. Die Handwerker welche er zu seiner Statt bringen wolte/sagten/ daß sie keines so rauhen Luffts gewohnet wären. Die Edelleute fragten ihn ob er der Schneider seye / welcher dem krumbruckigten gerate Leibstucke machen wolte? und verlachten ihn. Als er aber nach Hof kame/ mit einem Bart/ der von dem Wind hin und her disputiret wurde/ luffen ihn die Edelknaben und Fußgänger nach/und nennten ihn einen Monarchen über seinen langen Mantel. Doch brachte er seine Sache bey dem Fürsten an / und bate er solte ihm die Gnade thun/ sich in seine Statt und seiner klugen Regierung untergeben. Der Fürst lachte / ob dieses alten Gauchen Anbringen und sagte daß er selbst ein Regent / der niemand / als GOtt zu gehorsamen schuldig. Musste also Plato mit aller seiner Weißheit wieder abziehen / sagend: Es ist ein grosser Unterscheid auf dem Papier regieren/und würklich regieren wollen.

CIX. Pövel oder der gemeine Mann.

ES hatte ein verständiger Mann eine Windmühl angerichtet / und ist bald darauf gestorben / deßwegen alle Mühlgäste sich bemühet / die Windmühl zurichten / daß sie ihnen wie vormahl schroten und mahlen solte / darüber aber konten sie sich nicht vergleichen / dann ein jeder wolte es nach seinem Kopfe machen / und weil sich eben der Wind wendete / könte er sich nicht fangen / und die Räder treiben / deßwegen sie vermeinten / daß es etwan an einem Gewerb manglen müste / weil ein jeder gesehen / daß es bald auf eine Seiten / bald auf die andre vor dessen gestanden / als sie gemählen. Hierzu kame Marcolphus / Salomons Tischrath / der vermasse sich diesen Leuten zudienen / und die Windmühl recht zurichten / im Fall er es auch nicht thun würde / wolte er seinen Kopf verlohren haben: Es fählte ihm aber die Kunst / in dem sie die Mühl unverruckt / und ihr Getreid alles zugleich wolten gemahlen haben / (ihren eignen Nutzen gesuchet) und weil solches Marcolphus nicht laisten können / hat er einen Kalbskopf gekaufft / und ihnen denselben (weil er sein eigen /) wie er versprochen gegeben / sprechend:

Es ist nicht möglich / daß man vielen unverständigen Herrn zugleich recht dienen kan.

CX. Fr. Rabalais.

FRantz Rabalais/ ein berühmter Doctor der Artzney / hat sich bey seinen andern Kunstgenossen / angemeldet / und gebeten/ ob sie einen von seinen Untergebenen/ für welchen er gut seyn wolte/ daß er soviel Kunst auf sich / als er selber / mit den Docterlichen Befreyungs-Briefen versehen wolten. Hier wurde nun seinem Wort ungezweiffelt getrauet / und ist also sein Esel/ den er Bordon genennet / zum Doctor worden / da er dann die Privilegia den Esel auf die Brust gehangt/ und gesagt / hier sitzet ein Doctor auf den andern/ der guten Herren spottend/ daß sie so leichtlich dergleichen Ehrentittel erkennen / welche sie nur Würdigen mittheilen solten. Dieser Doctor Esel/ wurde hierüber nicht wenig stoltz/ und fienge an seinen Mund aufzuthun / bittend / daß man ihn doch unter die Gestirne / anstatt der Geise setzen wolte. Rabalais verwunderte sich sehr über diesen gelehrten Esel/ erinnerte sich doch/ daß er dergleichen Arcadier mehr reden hören/ und fragte die Ursache/ wie er auf solche himlische Gedancken gerahte. Ich/ sagte der Esel/ bin von Bilams Eselin altẽ Geschlecht/ und scheue mich für Göttlicher Straffe / ja für einer jeden Pfützen/ da ich durch soll: Dahingegen so viel vernünfftiger Menschen den Engel mit den Rachschwerd / der ihnen begegnet/ nicht weichen/ und durch alle Sündenpfützen rennen. Dieses hielte Rabalais für einen sehr verständigern Esel / und sahe daß die Ehre wol angelegt.

CXI. Bö-

rigen Winden leichtlich in die Augen geblasen. Die Wirte hatten Apicium zu einen Vorsprecher und er fragte in ihrem Namẽ/ wie man doch könte viermal im Jahre Faßnacht halten? Achitophels Geist sagte/ daß wann die Reichen wie sie wolten/ und die Armen/ wie sie könten/ also fort führen/so werden sie 360 Faß-fast-oder Fatztag und Nächte halten. Es seye kein Raht zu diesem Unraht von nöhten. Die Ackersleute haben auch Veronem zu ihrem Sachwaltern gehabt/der sich/ wegen ihrer/beklagt/ wegen deß Feldes Undank/ Rahtsuchend/wie diesem zu begegnen? Der Geist hat geantwortet; wann sie unfleissiger arbeiteten/ und fleissiger essen und tränken/ so könne es noch wol schlimmer werden. Es fragten auch die Henker um Raht/wie man doch auch die grossen Diebe in ihre Hände bringen könte? der Geist sagte ihnen/ sie solten doch dem Teuffel/ welchem solche zu bestraffen obliege/ nicht in das Ambt fallen. Die Schiffer wolten auch einen Raht haben/daß sie stetig guten Wind haben möchten/ꝛc Achtophels Geist sagte ihnen; Weil sie sich dem unbeständigen Winde vertrauten/ so möchten sie ihr Glück auch mit dem Winde wagen/der beste und sicherste Raht sey an dem Ufer zu finden. Diese und andre dergleichen Rahtschläge haben keine bessere Endschaft erreichet/ als der/ dessen Geist sie gegeben.

CXIII. Reden.

EIn einfältiger Bauer sahe daß man einen jungen Papegey um 100. Gulden verkauffte/ und wunderte sich sehr/ daß ein so kleiner Vogel so grosses Geld kosten solte/ trachtete deßwegen einen grossen schwartzen Raben zu fangen/ und legte so vielerley Fallstricke/ daß er einen lebendig bekom̃et/ denselbē träget er mit Freuden gen Markt/ und verhoffte reich damit zu werden. Als er nun viel Stunde gestanden/ und den Raben auf der Hand getragen/ fragten ihn etliche was er mit dem Vogel machte? Wol/ meine Herren/ ich soll ihn verkauffen. Sie lachten und fragten ferner: wie theur/ um 300. Gulden/ sagte der Bauer. Sie verwunderten sich über diese Thorheit/ er aber fuhre fort: solte das zu viel seyn? Hat man doch wol einen kleinen Papegey für 100 Gulden verkaufft. Hierauf antwortete einer: der kleine Papegey kan reden/ das kan dein Rab nicht/ und must du wissen/ daß/ was nicht redet/ das gilt nicht. Hiermit musste der Bauer wieder abziehen/ und obersich zwar bemühet den Vogel zu unterrichten/ so ist er doch keines Wortes fähig gewesen/ als seines Cras cras, ꝛc. Ein Student berichtete diesen Bauren/ das cras morgen hiesse; als er solches hörte/ hoffte er von Tag zu Tage/ es solte derselbe morgen kommen/ musste aber erfahren/ daß der Vogel so wenig als er/ zu der Beredsamkeit von der Natur gewidmet war.

CXIV. Die Regierkunst.

PTolomäus beygenamt Philadelphus oder Bruderfreund / hat nach Dolmetschung der H. Schrifft / alle die sich darunter bemühet zu Gast gebetten / und einem jeden eine Frage aufgegeben. Den Ersten fragte er: Wie er doch sein Königreich wol regieren könne? der Rabbi hat geantwortet: Wann er GOTT / dem höchsten Regenten / werde nachahmen. Mit dieser verständigen Antwort / ist der König wol zufrieden gewesen / und hat nachgehends betrachtet / daß Gottes Regierung / Weis / Gewaltig / und Wunderthätig: Weis / in Ertheilung der Begnädigung und Bestraffung: die Begnädigung erfolget ungezweiffelt allen die seiner Majestät getreulich dienen / ob sich dieselbe gleich (wie bey den hoffenden Hofleuten) eine Zeit verzögert. Die Bestraffung ist langsam / und gehen darvorher Vermahnungen und Warnungen. Die Gewalt deß Höchsten erscheinet auch in seiner Allwissenheit / und Allgegenwärtigkeit: Er erkundiget die Hertzen / er erforschet der Menschen inwerliches / er ist uns der Nechste. Ein König muß also nicht nur lange Hände haben / sondern auch grosse Ohren / alles anzuhören und grosse Augen / alles durch seine Bediente zu sehen / und zu erkundigen. Welche aber Götzen und nichts Götter (Ps. 15. 4. 5.) sind / die haben Ohren und hören nicht / Augen und sehen nicht / Hände und greiffen nicht.

CXV. Die

DJe Reim-Kunst wurde von unpoetischen Ohren beschuldiget / daß sie übel klinge / alles zusammen nöhten müsse / und in der Teutschen Sprache wenig Füglichkeit habe. Dieses wolte sie nicht unbeantwortet hingehen lassen / und erweisen / daß sich ihre Wörter nach den natürlichen Deutungen wunderschiedlich fügten und verbündeten / schluge also diese halbe Zeil an: Wie nahe sind verknüpfft

Als sich nun niemand fande der die Zeil sechzehen mal ersetzen konte / hat sie solchen folgender massen erfüllet.

Wie nahe sind verknüpfft

das Hertz mit Scherz und Schmertz.
das Kriegen mit dem Siegen.
der Jugend Freud' und Leid.
das Plagen mit dem Klagen.
der Traum mit eitlem Schaum.
im wachen / lachend machen.
das Weib mit Lieb und Leib.
die Flaschen mit der Taschen.
der Männin Lieb und Rieb.
das Kennen und benennen.
das Trinken mit den Schünken.
das Kränken und Gedenken.
das Lügen mit Betrügen.
die Frucht mit guter Zucht.
die Tugend und die Jugend.
Geschoß / Stoß / und die Schos.

CXVI. Sanfftmut.

DJe Sanfftmut wurde gebetten einem jungen stoltzen und dollkühnē Weltling zu der Bescheidenheit anzumahnen. Weil er sie nun nicht wolte für sein Angesicht kommen lassen / hat sie nachgehende Sprüche in seinem Hause angeschrieben/welche er von Hofe zurucke komend mit Bestürtzung gelesen. Deßwegen schriebe sie über die Thür.

I. Komt her zu mir/spricht Christus/alle die ihr mühselig und beladen seyd/lernet von mir/dann ich bin sanfftmütig/und von Hertzen demütig.

In dem Zimmer:

II. GOtt hat Mosen auserkohren zum heiligen Stand/ um seiner Sanfftmut willen. Sirach. 45. 4.

III. Seelig sind die Sanfftmütigen. Matth. 5. 5.

IV. Die Frucht deß Geistes ist die Sanfftmut. Gal. 5. 23.

V. Ziehet an / als die Heiligen und Geliebten GOttes Sanfftmut und Gedult. Coloss. 3. 12.

In der Schlaff-Kammer.

VI. Wer ist weis? der erzeuget mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanfftmut und Weißheit. Jacob. 3. 13.

Ober sein Hausgewehr.

Du verletzt die Sanfftmütigen und Ruhsamen / ꝛc. Es. 11/42.

Als nun der hochmütige Stoltzling gelesen/hat er diesen Schluß gemachet: Ist die Sanfftmut GOttes Tugend / die uns in Christi person fürgestellet wird/ so ist gewieß/ der Hochmut ein Teuffels Laster/welches ich meiden soll.

CXVII.

CXVII. Schatzmeister.

DJe Gesparsamkeit hatte viel Haushalter oder Speißmeister gesetzet / über das irdische Manna/ (Gold und Silber) das allerley Geschmack gabe/ und lieblich ware zu geniessen/nach dem jedē gelustete/diese waren ungetreue Haushalter / und samleten vielmehr / als sie von nöhten hatten / und deßwegen Würmer darinnen wuchsen/welche austriechten / und das gemeine Volk (gleich den gifftigen Schlangen in der Wüsten) sehr plagten. Die Gesparsamkeit hörete dieser bejammerten Klagen und Schreyen/ wusste aber keinen Raht/wie der Sache zuhelffen. Sihe da meldete sich an die Gärtnerey und sprache; wann man einen guten Baumen haben will / muß man die Aeste abschnatten / und nur einen stehen lassen / denselben außbinden / und gerat ziehen. Die Gesparsamkeit verstande wol/was hierdurch verstanden wurde/und schaffte alsobald alle ihre Schatzmeister ab / bis auf Joseph den Verständigsten und Getreusten/ mit ernstlichem Verbot/ er solte ja nicht mehr Manna einsamlen/ als von nöhten/und alle Tage Gottes neuen Segen erwarten; da wuchsen keine Würmer mehr darinnen/und die vor die Leute geplaget/liessen sich spühren in dem bösen Gewissen und ungerechten Haushalter. Die jenigen aber welche von dem Volke/ durch besagte Würmer verwundet waren (welche verarmt/) wurden nach und nach durch Anhörung deß Josephs Freundlichkeit / und Auflegung seiner mildreichen Hände (durch Almoßgeben und verlehen) wieder zu recht gebracht.

CXVIII. Schertz.

CAto der ernstliche Römer hat die Zeit seines Lebens niemals gelachet / und wurde deßwegen von jederman für einen Saurtopf gehalten/ja weil er nicht lachen wolte verlachte ihn jederman. Solche seine Spötter verklagte er in Parnasso/bittend/ daß Apollo solchen Lachnarren Einhalt thun solte / damit er von ihnen unverieret bleiben könte. Diese Gesellen stellten sich für Gericht/und sageten daß sie/als verständige Menschen belachten was lachwürdig were/nemlich diesen alten ernstlichen Mann / der die gantze Welt nach seinem eigensinnigen Kopf richten wolle. Wer / sagten sie / solte doch diesen langen und links und rechts windstrittigen Bart / ohne gelächter ansehen können? Wer kan ohne lachen betrachten seine Johannes Gürtel und Mondsüchtige Schuhe. Cato sagte in Zorn daß er solcher gestalt die Zeit seines Lebens niemand geschertzet/ und daß solche alte Erbarkeit der neuen Welte wunderlich fürkomme / weil sie ohne Barte und Gürtel / auf Schuehen welche nicht nach dem Fuß / sondern nach dem Haubt gemacht daher tretten/ꝛc. Hierauf hat Apollo beeden Theilen zu einer Straffe auferlegt/ daß Cato die Zeit seines Lebens ungesaltzne / die Beklagten aber zu viel gesaltzne Speise essen solten.

CXIX. Die

CXIX. Die Sprachen.

ES haben sich die Haubtsprachen miteinander beredet/ sich wider die Lateinische die Vorkäufflin aller Wissenschaften/ einstimmig zu beschweren/ und als sie für dem Richterstul der Geschicklichkeit erschienen/ hat sich auch die Teutsche Sprache gegenwärtig befunden/ und ist auch die beklagte Lateinische/ auf vorhergegangene Ladung/ mit ihren schönen Töchtern/ der Italianischen/ Frantzösischen und Hispanischen erschienen. Die Klage bestande kürtzlich darauf.

I. Daß die Lateinische der Gelehrten Mutersprache wolte genennet werden.

II. Daß sie die beste Zeit der Jugend erheische.

III. Daß sie in keinem Land geredet werde/ und sonderlich/ daß sie

IV. Vnter die Teutsche Sprache vermischet und eingeflochten werden wolte.

Die Beklagte antwortete:

I. Daß ihr der Titel gebühre/ weil die meinsten Bücher von ihr beschrieben/ daß sie viel Zeit von nöhten/ den andern Sprachen zu dienen.

II. Daß keine Wissenschaft vollständig könne gelernet werden/ sonder ihre Vermittlung.

III. Daß sie in keinem Lande absonderlich/ aber doch fast durch die gantz Welt zugleich geredet und verstanden werde/ deßwegen zu der Dolmetscherin aller Christlichen Völker diene.

IV. Die letzte Auflage belangend/ sey ihr leid/

daß ihre Wörter so verstümpelt / und were ihr lieber daß sie in ihre Reinlichkeit gelassen würde. Mit der Vorkäuffeley habe es diese Beschaffenheit / daß ohne sie / die Wissenschafften gar nicht zubekom̃en; nun seye besser daß man eine Wahre theur kauffe / als daß man sie gar nicht haben könne.

Hierauf ist der Bescheid ergangen / daß die Sprachen / welche ob dem Creutz Christi gelesen worden / allen Gelehrten nohtwendig / und daß unter denselben die Lateinische den Vorzug / nach heutigem Gebrauche: die Teutsche aber welche nicht darbey / soll man auch ungecreutziget lassen.

CXX. Sprachgemisch.

MErlinus Cocajus der Mantuanische Poët/ hatte ein schönes Buch geschrieben/ von der Menschen Klugheit/ solches aber wolte niemand kauffen/ weil ein jeder vermeinte/ daß er bereit zuvor klug/ und solches zulesen nicht vonnöhten habe. Der Verleger solches Werckleins beklagte sich/ daß er die aufgewendete Unkosten noch nicht gelöset/ und daß mit seinen grossen Schaden/ dieses Buch verliegen bleibe/ bittend ihn wegen seines Verlusts eine Ergötzlichkeit zuthun. Cocajus, traurte nicht wenig/ daß seine Arbeit/ und deß Verlegers Unkosten verlohren giengen. Bedachte sich aber geschwind/ und sahe worinnen er gefählt/ daß er nemlich ein kluges Buch geschrieben/ das dem wenigsten Theil anständig: Schriebe deßwegen ein närrisches Buch/ welches er Zanitonellam und Macoronicam nennet/ darinnen mit Macaronischen/ das ist halb Lateinischen und halb Italianischen Versen/ Hirten- und Heldengedichte verfasset/ darüber jederman genug zulachen hatte/ daß an diesem der Verleger alles seines Schadens wieder herein gekommen. Es werden aber solche Verse Macaronisch genennet von macoronibus das ist ein Geheck/ Gemäusch und Essen von Mehl/ Keeß/ Butter/ ꝛc. Weil es nun diesen Poëten mit der gemischten Sprache gelungen/ haben sich andre gefunden/ die es ihme nachgethan.

CXXI.

CXXII. Die Teutsche Sprache.

Demnach 1517. die Teutsche Sprache unter der Banck hervorgezogen / und von dem Elia dieser letzten Zeite an das Liecht gesetzet worden / hat sie angefangen grossen Nutzen in der Kirchen Gottes zuschaffen / und den Christen alles was Christlich ist / vernemlich und Seelenerbaulich beyzubringen. Nach hundert Jahren haben sich etliche gefunden / welche sich besten Vermögens bemühet / ihre geehrte Mutterspracheinden höchsten Ehren Thron zuerheben: als sie aber auf der untersten Staffel der Rechtschreibung anfiengen / hat sich ihrem Vorhaben widersetzet / der Unwissenen böser Gebrauch / welcher nicht wolte geschehen lassen / daß etliche Neuling sich dergleichen erkühnen solten. Sie aber haben sich mit gesammter Hand nicht wendig lassen machen / und den bösen Gebrauch mit guten Ursachen nach langẽ Wortgefecht überwunden. Bey diesen Streit hat sich Varro und Quintillian in das Mittel geschlagen / und einen solchen Ausspruch gemachet: Wann man eine Kunst zuuntersuchen und hoch zubringen beginnet / ist Anfangs zugelassen / daß ein jeder der sich deßwegen bemühet / fählen darf / zuerweisen / wie ferne der Anfang von endlicher Vollkommenheit entfernet.

Die Federn / daß Zünglein in der Waag der Gerechtigkeit / und das Schwert/besagter Tugend haben sich lange Zeit gestritten / welches doch die linke oder rechte Hand haben solte. Die Feder sagte/daß der Ehrenstelle ihr gebührte/weil sie dem Rechten den Ausspruch mache / und so wol das gute belohne / als das böse / durch deß Schwertes Bedienung / abstraffe. Der Degen hingegen beruffte sich auf den allgemeinen Schutz/welchen er der Feder und allen Regimenten geleistet. Als nun die Gerechtigkeit schlieffe/ fordert der Degen die Feder für die Klingen/sein Recht auszuführen. Die Feder beruft sich auf das geschriebne Recht/ auf Gesetze und Ordnung / ꝛc. und suchte Schutz bey den Friedenskünsten / der Degen hingegen nahme sieben ärgere zu sich/ als er war/und wolte der Feder Geschwätz/und Geschmier nicht mehr fürkommen lassen. Weil nun solches Teutschland hörte/ in welches Bottmässigkeit dieses Unheil angesponnen wurde / hat es die Billichkeit abgeordnet die streitende Theile zu vergleichen/damit diese nohtwendige Werkzeuge der Gerechtigkeit einander nicht selbst auffressen möchten. Die Billichkeit nun hat keinem ab- noch beylegen wollen; sondern verordnet / daß die Gerechtigkeit die Feder und den Degen Wechselsweis / nach der Sachen Beschaffenheit/gebrauchen solte.

CXXV. Alt Teutsch und fremd-Teutsch.

ES waren etliche Teutsche die hatten theils fremde und unbekandte Müntzen/ theils gantz alte verlegne Müntzen bey sich. Als sie nun unterwegs in ein Wirthshaus bey einem verständigen Mann einkehrten/ und die Zeche zahlen wolten/mit obbesagten Müntzen/ wolte sich der Wirth nicht damit befriedigen lassen/ weil er solche nicht ausgeben könte/ und wolte von ihnen Reichsmüntz oder sonsten gäng-und gebes Geld haben. Die Gäste kamen deßwegen mit ihrem Wirth/ für die Obrigkeit deß Orts/ und wurde den Fremden auferlegt/daß sie ihr Geld verwechseln und den Wirth befriedigen solten. Dieses wolten sie zwar thun/ funden aber niemand der das fremde Geld kennte/ als einen andern Fremden/ doch sagte er daß es verfälschet/ und auch in seinem Lande mit diesem Preg nicht gültig: Das alte Geld aber nahmen die Wechsler nach haltigem Werth. Also ergehet es denen/ die gar zu alte teutsche/ oder gar zu fremde Wort gebrauchen/ daß sie niemand verstehen will/und daß das Bild und die Vberschrifft/ einen Dolmetscher vonnöhten hat. Solche Müntzen wollen sie an statt gebräuchlicher Reden jederman aufdringen/ niemand aber will sich darmit bezahlen lassen/ und das Zweiffelhaffte für Gut halten.

DAs Nenn-Wort und Zeit-Wort/ (Nomen & Verbum) haben sich wegen deß Vorsitzes entzweyet/ und ist der Streit in einen offentlichen Krieg ausgebrochen. Als nun dem Zeitwörter König Hör / der erste zu Feld/ hat er sein Volck getheilt in zwey Heere/ nemlich in die gleichfliessende und ungleichfliessende Zeit-wandlung (in Conjugatrones regulares & irregulares.) Den Vortrab hatten die Hülff-wörtlein: Sey/ werde/ hab. Die tween Feldmarschallen die würckende und leidende Deutung (Activum & Passivnm) hatten den Vorzug/ nach ihnen kam der König/ das Stammwort (Radix,) denselben folgten (Tempora) 4. Obersten/ die gegenwärtige/ fastvergangene/ gantz vergangene und künfftige Zeit. Diesen folgten die Haubtleute: (Modi) die Weise zu gebieten/ die Weise anzuzeigen/ die Weise zuführen/ die Weise zuendigen/ &c. Nachgehends zogen die Zeitwörter in sehr grosser Anzahl. Diese lagerten sich an den Fluß der Fügwörtlein (Conjunctiorum) und sahen alsobald gegenüber den König der Nennwörter in einer Schlachtordnung halten. Den rechten Flügel machten die Geschlecht-vor und vor Nennwörter (Articuli & Pronomina) als die ersten in der Zuordnung / die drey Abwandlungen (Declinationes) führten/ den lincken Flügel/ mit ihren Haubtleuten den verdoplungs-arten/ ihnen folgten die XXI. Haubtendungen. Doch haben die Fügwörter diesen Streit beygelegt / wie zulesen in unsren CVIII. Gesprächspiele.

CXXVII. Titel.

DEr Wahn machte das Titulat der alten Zeit nach und nach ändern/ wie die Müntzen/ in welchen das neue Prech jedesmals schöner/ die Wapen und Obschrifften gemehrt und die Bilder artiger gestaltet; der innerliche Wehrt aber an Schrott und Korn/ war viel geringer/ als vor Zeiten. Weil aber der Handel gewinnsüchtig und geldbar/ liesse der Wahn/ die Gelegenheit sich groß zu machen nicht aus den Handen. Also kaufften aus diesem Kram/ die Edelleute den Titel der Hoch-Edelgebornen/ die Kaufleute den Titel der Edel und Vesten/ die Handwerker/ der Großachbarkeit/ und so gar die Bauren den Titel der Erbarkeit. Die Weiber welche meinsten Theils mit diesem Krämer/ Herrn Wahn verwandt/ oder bekant waren/ gaben ihm auch Geld zulösen und krauten ein die bloßen Titel: Tugendreich/ Tugendsam/ Erbar/ Züchtig/ Schön/ Holdselig/ Freundlich/ Höflich/ Keusch und alles was sie sonsten zu Kopfküssen gebrauchten. Man konte auch Hofnungstitel bekommen/ daß man einem auf Rechnung nennte/ was er gerne gewesen/ oder zu werden verhoffte/ und daher komt es daß es Edle ohne adeliche Güter/ und viel Jungfrauen ohne Jungfrauschaft gefunden werden. Die Warheit aber hat in dem Werke erwiesen/ daß dieser Krämer viel falsche Wahre füh-

CXXVIII. Träume.

DEr Traum ein wunderlicher Mann / der seinen Sinn / wie das Chamaleon seine Farbe verkehret / wurde von vielen für dem Richtstul der Billichkeit beklagt / daß er sie nicht mit Ruhe schlaffen liesse / deßwegen er auch für Gericht geladen wurde sich zu verantworten. Die Traurigkeit war die erste Anklägerin / die beschwerte sich / daß sie in ihrer Ruhe von dem Beklagten verstöret / und mit vielen wunderlichen Grillen und allerhand gefährlichen Bildern belästiget würde. Die Unzucht klagte / daß sie von dem Traume mit vielen eitlen und falschen Lüsten betrogen und verunreiniget würde. Deßgleichen sagte der Zorn / daß ihm vielmals die Rache im Schlaf fürgebildet worden. Diesen stimte bey der Fraß und Füllerey / welche gleichsfals klagte / daß sie durch diesen gantz unruhigen Kopf vielmals vernachtheilt werde / ꝛc. Der Beklagte Traum vermeldete / daß solches nicht seine / sondern ihrer Unart schuld / solches zubeweisen / sagte er sie solten sich mit dem Gebet niederlegen / ein unsträfliches Leben führen / und mit guten Gedanken einschlaffen / so werden sie von ihme gesichert ruhen können. Bey dieser Verantwortung hat ihn die Billichkeit verbleiben lassen / und ihme nichts beschwerliches auferlegt.

CXXIX. Die Trunkenheit.

DAs Vngewitter drauet den Reben eine grosse Vnfruchtbarkeit / welches fast alle Völker / ausser den Teutschen wenig geachtet / so gar / daß das gantze Land sich bemühet den Himel zu versöhnen. Es wurde hierdurch zu fragen veranlasst: wie man doch deß Weins geraten könte? Wann / sagte Teutschland / ich den Wein verliehren solte / so bin ich schon verlohren / dann mit diesem geheiligten Safft / werden meine Bündnissen besprützet / gestützet und geschützet / der Ehestand gefunden verbunden und desselben Trübsal überwunden / darbey werden meine Söhne gemehret / (bey den Kindtauffen) gelehret (auf die Handwerker gedinget) und geehret / (Einstand in den Ehrendiensten.) Die Soldaten können durch den Wein kriegen / siegen / und erliegen. Aller Streit wird hierdurch geschlicht / gericht / und vernicht. Die Alten werden dardurch verliebt / betrübt und geübt / und kurtz zu sagen so bringt der Reben den Werkzeug der allgemeinẽ Eintracht Fried- und Freudenmacht / ꝛc. darzu die dürre Nüchternkeit in diesen Landen nicht gelangen kan. Hier von sagte einer / der diese Schutzrede mit angehöret: Es ist kein Wunder wann die Teutschen mehr um eine gute Wein-Ernd / als um den Frieden bitten / weil sie mehr Vertrauen auf Bacchum setzen / als auf Christum den Friedens-Fürsten.

CXXX. Die

CXXX. Die Trunckenheit.

BAcchus/ der Rebenmann/ hat seine Wein in drey Hofbechern auftragen lassen/ der erste war der Durstbecher/ den seine Gäste sehr verlangten / und mit grosser Vergnügung auszechten. Der andre war der Becher der Frölichkeit/ welcher etliche (die Blutreichen) von den Gästen zu Affen und geilen Böcken machte. Der dritte war Circe Becher / der verwandelte etliche (colericos) in zornige Löwen: etliche (Phlegmaticos) in faule Schwein/ die hinfulen zuschlaffen: Etliche (Melancholicos) zu beissigen Wölffen. Dieser Bacchus ist von deß Jupiters Schienbein geboren worden/ und hatte alsobald ein Kupfernes Angesicht und einen grossen Flaschenbauch / deßwegen er für ein Kind hitziger Natur gehalten/ und den Wasser Nymphen anvertrauet worden/ die ihn auferziehen sollen/ welches zwar in seiner Jugend von den Plejaden oder sieben Regensternen geschehen/ nachdeme er aber erstarckt/ hat er sich nicht mehr wollen hofmeistern lassen / und sein Reich in Teutschland zu Bacherach bevestiget. Von daraus hat er nach und nach sein Reich erweitert/ und alle/ die andern Ehre anthun wollen/ gebrauchen sich seiner Gabe / jedoch ist er seiner Zuchtmeisterin (der Wasser Nymphen) und seines Nachbar Rheins grosser Feind ; wiewol weniger in solchem Fluß ersoffen als in dieses Wintzermanns Weinfaß.

CXXXI

CXXXI. Tugend und Laster.

ES wohnten in einem Hause vier frome Weibspersonen / welche sich zu gleicher Zeit schwanger / und sehr übel befanden. Als nun die Geburts-stunde herbey kame / brachten sie auf einen Tag vier sehr abscheuliche Kinder / nemlich zween Söhne und zwo Töchter auf die Welt. Die Warheit / welches die älteste und schönste unter besagten Frauen ware / gebore den Haß / ein ungestaltes Kind mit schehlen Augen / und spitzigen Klauen. Die Glückseligkeit / ein junges und freches Weib / brachte an das Liecht den Stoltz / eine Mißgeburt mit zweyen Köpfen / einem Leib und Schwantz gleich einer abscheulichen Schlangen / mit Basilißken Flügeln / ꝛc. Die Sicherheit gebore auch eine Tochter / die nennte sie die Gefahr / diese wolte klättern wie eine Katz / und hatte doch keine Klauen sich anzuhalten. Viertens erledigte sich die Vertreulichkeit einer Tochter die nennte man die Verachtung. Wie nun die Eltern guter Freundschaft pflogen / also wolten sie solche bey ihren Kindern erblich machen / und heyrahtet der Herr Haß / das Fräulein Gefahr / und der Herr Stoltz / das Fräulein Verachtung.

CXXXII. Valerianus Magnus.

DEr berühmte Mönich Valerianus Magnus hat mit grossem Unkosten ein langes gläsernes Rohr in den Parnassum gebracht/und dem Apollini gewiesen/daß er gefunden/ wie die Leerheit (vacuum) durch die Kunst zu wegen zubringen/ darüber ein grosser Zulauff/ und erstaunden alle die Musen über diesen Vortrag. Die Sache nun zuerweisen/ bande er das Rohr an eine Segelstangen/ und fühlte es mit Queckſilber. Als solches geschehen/ neigte er das Rohr und lässet das Queckſilber in eine Schüssel mit Queckſilber unter das Wasser herauslauffen/ und weiset oben die Leerheit auf etliche Ellen hoch. Hierüber fulen nun unterschiedliche Gedanken/und wolten ihrer viel wähnen/daß das Queckſilber in der Bewegung einer subtielen Lufft verursachte/andre sagten/ daß es einẽ reinen Dampf von sich gebe/ andre daß diese Leerheit gezwungen/ und durch das Queckſilber/welches Khrystalliſieret/ und zwölffmal schwerer ist/als das Wasser zu wegen gebracht werden müsse/ꝛc. Nach deme nun die Sache genugsam betrachtet worden/und Valerianus sein Glas wieder abbinden will/zerbricht solches in viel Stucke / darüber ein grosses Gelächter entstanden / und er wurde gefragt / warzu dañ dieser Unraht diene? Auf solche Frage wuste er nichts zusagen/als/ daß hierdurch seine Spitzfindigkeit erhelle. Wol/versetzte Apollo/ bey zerbrochnen Gläsern kan ein jeder spitzfindig seyn.

CXXXIII. Die Vergessenheit.

DJe Glückseligkeit sasse auf einen hohen Felsen / neben ihr die Weisheit und Redlichkeit / unter diesen Felsen waren viel langöhrige / viel großaugige / und viel kurtzodemte Leute / welche alle hinauf schaueten / und nach den Rimen / welchen die Weisheit herabgelassen mit grosser Begierde schnapptẽ: welcher nun nicht stark genug sich an den Riemen zu halten / und sich nicht über die eckigten und spitzigẽ Klippen hinauf konte ziehen lassen / der fule wieder zu rucke / und sahe sich von der Glückseligkeit entfernet / und in die tieffste Vnglückseligkeit verstossen / in dem er Zeit und Mühe verlohren hatte. Etliche aber die sich hart angehalten und durch den rauhen Weg sich hinauf geschwungen / sind von der Redlichkeit mit einem Lorbeerkrantz gekrönet worden / und haben getrunken aus dem guldnen Becher der Vergessenheit / welchen ihnen die Glückseligkeit dargereichet haben / in der obern stets heitern Luffstelle alle Vergnüglichkeit gefunden / daß man ihnen nichts mehreres wünschen können / ꝛc. Deß Vbels vergessen ist gleichsam solches nicht ausgestanden haben.

CXXXIV. Die Verleumbdung.

PHidias der übertreffliche Bildhauer hatte auf eine Zeit das Bild Palladis unter Handen/ selbes der Kunstgemäß/ als die Kriegs- und Kunstgöttin aus zubilden. Er stellte den Marmolglotz für sich/ verzeichnete und umriese ihn/ also wie er es zu vor auf dem Papier visieret. Darauf finge er an zu possieren/ und gebrauchte darzu das Palleisen/ die Räspel und seinen Verschneid-Possierzeug. Als er nun in dem Werke fortfahren will/ und bereit die Nasen/ die Augen/ Ohren und das holde Angesicht kunstrichtig gestaltet/ und nun das gantze Bild versäubern wolte/ das ist die letzte Hand anlegen und das Werk vollenden/ hatte er vergessen die Zungen noch kleiner zumachen (massen es mit offnen Mund/ als redend darstunde.) und fande daß solche von einem Feuerkiessel/ der viel Funken von sich gabe/ die dem Meister in das Angesicht gesprungen/ daß er sich sehr darüber erzörnet/ sich an der Pallade rächen/ und ihr den Stall so viel stärker in das Angesicht schlagen wollen/ aber darbey betrachtet/ daß er ihme selbst den grösten Schaden thun wurde/ weil das Bild also geschändet nicht mehr verkäufflich/ und er also seines Unglücks Werkmeister seyn möchte/ deßwegen er also den Steinglotz verbleiben lassen/ und betrachtet/ daß solcher ohne Verstand und Hirn seye und bleiben werde.

CXXXV. Versprechen und Halten.

DEr Verstand hat mit der Redlichkeit zween Söhne erzeiget / deren der eine Versprechen / der andre Halten genennet worden. Der älteste war gar ein schöner aber sehr schwacher Knab / der andre war etwas stärker von Gliedmassen und von jederman viel wehrter gehalten / als sein Bruder. So lang diese auf ihres Vaters Landgut gelebt / ist jederman wol mit ihnen zu frieden gewesen / und haben sie aus Brüderlicher Liebe an einander nicht seyn können. Auf eine Zeit ziehet der Versprechen mit einem alten Zahnbrecher hinweg / und als er grösser worden / kommet er an eines Fürsten Hof / der ein gar böser Haushalter war; da wurde dieser unartige Sohn der Redlichkeit zum Hofmeister / und verhiesse / ja beteurte eidlich sein Bruder werde kommen / und erhielte also von jederman / was er selber wolte. Nach langer Wartung der Dinge die da kommen solten / liete dieser Hofmeister eine grosse Feindschafft deß Volks auf sich / bey seinem Herrn aber war er in so grossen Gnaden / daß er nicht mehr auf das Dorff zu seinem Eltern begehrte. Ist also Versprächen Edelmännisch und Halten Bäurisch geblieben.

CXXXVI. Die Vngleichheit zu vergleichen.

AVf einer allgemeinen Beratschlagung der vorwesenden Welthändel/ ist darfür gehalten worden / daß alle Laster Kranckheiten von widerpwertiger Vngleichheit entstehen / in dem daß gar zu grosse und gar zu kleine/ das zu viel und zu wenige / das zu nahe und zu ferne/ rc. von der Tugend Gesundheit abgewichen / und deßwegen für rahtsam erachtet worden/ diese Vngleichheit zusammen zu mischen / und in neuen Model zu giessen. Der Vorschlag war folgenden Begriffs:

℞. Die Zagheit und Verwegenheit.
Den Geitz und die Verschwendung.
Traurigkeit und Frölichkeit.
Vberwitz und Narrheit.
Die strengste Gerechtigkeit und Vngerechtigkeit.
Den Stoltz und die Demut.

Misceatur & fiat Virtus, inscribatur: Köstlicher Hertzbalsam/ täglichs zugebrauchen.

Eusserlich zu gebrauchen ordnete der schneiderische Lygurgus dieses.

℞. Die grossen und kleine Wamser.
Die gar zu weiten und engen Hosen.
Die zu langen und kurtzen Stiefel.
Die zu hohen und niedern Hüte.
Die zu grossen und kleinen Krägen.

Misceantur & fiat habitus decorus inscribatur.
Pflaster auf der Erbarkeit Schmertzen.

CXXXVII. Verulamius.

FRanciscus Verulamius Graf von S. Alban hatte unter allen Sterblichen den grösten Kunstbau unternomen/ und solchen bereit mit Königlichen Vnkosten angefangen/ welcher massen solcher auf das Papier verzeichnet gewesen/ wollen wir hier zu seinem Lobe anmelden. Dieser Kunstbau/war geordnet nach den VI. Tagen der Erschaffung also. In den I. Zimmern war von dem Liecht/ und alles/ was man von der Sehkunst sagen kan zusehen. In dem II. Zimer sahe man die Chymischē Händel/von der Scheidkunst/ und was dardurch zuwegen zu bringen/ so wol auf den höchsten Bergen und tiefsten Thälern/ da dieser Herr seine (Laboratoria) werkstellen gehabt. III. Waren in dem Zimmer zu sehen die vielerley Vhren und Landtafel durch die gantze Welt/ und unferne darvon ein wolbestelter Feld und Gartenbau. IV. Die Himmelskugel mit der Sternen und Planeten Lauff und Gang/ derselben Beurtheilung/ꝛc. V. Von den Wassergebäuen/ Brun- und Röhrwerken/ Wasser Bechern/ ꝛc. VI. Waren die Gerippe oder Beinkrippen allerley Thiere zu betrachten/ selbe auch in dem Hof absonderlich aufbehalten. Vnd hat Verulamius ein mehrers nicht auf seinem Grabe wissen wollen/als die Worte Salomons: da ich ansahe alle meine Werke/ sihe da war es alles eitel. (Predig. 2. 11.)

CXXXVIII. Vorsitz.

DJe Metalle wurden miteinander um den Vorsitz strittig/ das Gold hatte bisanhero den Vorzug und die Oberstelle/ hernach das Silber / das Queckſilber/ das Eisen/ das Kupfer/ das Zinn/ das Bley und war das Spießglas in verdacht/ daß es zu solcher Strittigkeit Vrsach gegeben. Das Eisen und Kupfer beschuldigte das Gold eines übermachten Stoltzes/ daß es zu dem Verderben dieser letzten Zeit in so hohem Ehren werth/ die Vrsache deß Kriegs / der Werckzeug der Sünden/ das Mittel aller Vppigkeit / der Anfang und das End alles Verderbens. Deßgleichen sagte auch das Zinn und Bley von dem Silber/ daß das Queckſilber darvon lieffe/ und diesem Streit nicht zuhören wolte. Das Gold antwortete/ daß dieses Vnheil der letzten Eisernzeit nicht seinem Wesen/ sondern den boßhafften Menschen beyzumessen / und wolte es viel lieber zu der Artzney gebrauchet werden / darzu es von Gott erschaffen/ als zu solcher Vngebühr in mißbräuchliche Würden kom̃en: Gleicherweise auch das Eisen und Kupfer zu grossen Stucken / und zu verderben gantzer Königreiche angewendet werde/ da doch das Gold nicht so Blutgierig/ꝛc. Als sie nun in diesem Zanck begriffen/ ruheten alle Metalle/ von ihren ordentlichen Gebrauch/ deßwegen das Feuer als ihr Schiedmann/ ihnen verweißlich sagte: Jhr streitet um den Vorzug / und setzet den gemeinen Nutzen hindan.

CXXXIX. Vnbeständigkeit.

DJe Liebe beklagte auf einen Tag die Vnbeständigkeit/ und wolte es als das grösste Laster mit harten Auflagen beschuldigen. Die Vnbeständigkeit aber hielte/ in Beywesen vieles Mann- und Frauenvolks/ eine solche Schutzrede: Wer die Vnbeständigkeit eines Lasters beschuldiget / klaget der gantze Natur Wesen und Wandel an/ welche in der Vnbeständigkeit bestehen müssen. Der Himmel samt seinen Liechtern/ändert sich alle Stunde und Augenblicke. Der Lufft muß durch die Vnbeständigkeit erhalten werden/wie auch das Wasser und alle Flüsse/ sonder Bewegung in eine Fäulung geraten/und das Meer selbsten kan ohne Ab- und Zufluß niemals bestehen. Die Erden muß durch die Jahrzeit Pflügung und Besamung ihre Vnbeständigkeit erweisen/und ohne solche Würde sie nicht köñen Frucht bringen. Die Nahrung deß Menschen/sein Sinn und Verstand/sein Leib und alles was er ist verändert sich unaufhörlich/ deßwegen auch dem Menschen nichts angenemer als der Wechsel und höret man nicht gerne auf einer Seiten spielen/oder von einer Sache lang reden. Wann eine Jungfrau nicht lachen will/ so weinet die Vnbeständigkeit deßwegen nicht/ und sind derselben mehr in der Welt/da hingegen keine grössere Thorheit seyn kan/ als einem undankbaren Herrn und einer abgünstigen Jungfrauen aufwarten.

CXL. Die

CXL. Die Vnhulden.

ES haben sich für kurtzer Zeit vier Vnhulden (Laster) zusamen gefunden / als: die Gottslästerung / der Wucher / die Hurerey / und die Trunkenheit / und berahtschlagt / wie sie dem gemeinen Wesen Schaden zufügen könten. Wir werdē zwar / sagte die Gottslästerung / in die Paläste gelassen / und mit der Tugend Titel geehret / weil uns aber / ihre meine liebe Getreue / etliche Naßweis Pfäfflein widersprechen / und bey ehrlichen Leuten verunehren / rahte ich / daß wir alle absonderliche Adelsbriefe ausbringen / welche man um die Gebühr haben kan / daß alsdann uns niemand mehr beschimpfen und unsre geringe Ankunft anfrucken darf. Dieses hat den andern auch beliebet / und haben sie so viel Geldes als darzu nohtwendig / zusammen gebracht / und sich mit dem Schild und Helm zu verfechten und vertheidigen entschlossen. Als nun die Tugend / welche allein die Adelsbriefe erhielte / befragte / was sie rühmliches für das Vaterland mit dem Degen / oder der Feder geleistet hätten? hat die Gottslästerung geantwortet: Ich verjage Gott / daß er die Erden den Weltkindern überlassen muß. Der Wucher: Ich grabe die Wurtzel alles Vbels aus. Die Hurerey: Ich verunreinige das Land. Die Trunkenheit: Ich mache aus vernünfftigen Menschen / ein unvernünfftiges Vieh. Darauf die Tugend geantwortet: Wegen dieser Thaten / solt ihr nicht unter die Zahl der Edelen aufgenommen werden / sondern / mit versetzten Buchstaben / allezeit Elende Vnholden bleiben.

CXLI.

CXLI. Unbeständig urtheilen.

PHilip Beroald wurde zu einem Schiedrechter aufgeworffen/auszusprechen: ob ein Vollsauffer/ ein Hurer oder ein Spieler besser seye: Als er nun mit grossen Verstand sie entschieden/ und eines jeden Nachtheil genugsam ausfündig gemachet/ hat er dardurch Ehr und Ruhm erlangt/ und ist als ein Biedermann von dreyen andern auch zum Richter erkieset worden/ auszusprechen: ob ein Schwätzer oder Plauderer/ ein Ungeduldtiger oder ein Ehrsüchtiger Dünkler/ der auf niemand/ als auf sich viel hält/ den Vorsitz haben solle: Der Schwätzer ist wie ein Sieb/ sagte Beroald/ das kein Wasser halten kan/ und er urtheilt von allen Sachen mit Unbedacht. Der Ungedultige ist wie ein Feuerstein/ der stralet seinen Zornbrand so offt man ihn anrühret/ schadet aber niemand mehr/ als ihm selbsten. Der Dünkler aber ist wie ein Schwamme/ der allen Unflat an sich ziehet/ dardurch groß zuwerden/ und sich hervor zubrüsten/ daß er also auch hier sich mehr für einen Richter/ als Kläger oder Beklagten dargiebet. In dieser Betrachtung halte ich/ daß der Erste andern am meinsten schade/ der Andre ihm selbsten/ und der Dritte andern und ihme/ in dem er die gantze Welt gerne nach dem Grillenmodel seines Gehirns/ gestalten wolte.

CXLII. Der

CXLII. Der Wahn.

Der Wahn truge auf eine Zeit wunderliche Wahren zu verkauffen. Er hatte falsche Spiegel / Schminck und Brillen / nach eines jeden Alter gerichtet und bote sie gar um billichen wehrt. Die Spiegel kaufften die Politici, und hielten selbe für die Augen/daß alle die freundlich und traurig waren/ihres gleichen an ihnen fanden. Den Schminck kaufften zwar alle die Advocaten Weiber / ihre Herren aber gebrauchten sich desselben auch/ den bösen Sachen ein Färblein anzustreichen. Die Brillen waren für den gemeinen Mann / die für grün/ blau oder gelb alles ansahen/ der doch gantz eine andre Gestalt hatte. Es fügte sich aber / daß ein Wind den Spiegel auf die Erden warffe und verbrache / der Regen den Schminck abwusche / und ein Stein die Brillengläser zerschmetterte / daß also alle Sachen schienen wie sie wesentlich beschaffen waren. Hierüber wurde der Wahn zu schanden/ und für einen Landbetrüger und Leutebetriger ausgeschrien / deßwegen er sich über die Zeit beklagte/ daß diese seine Feindin / die alle solche Wahren nach und nach zu vernichten pflegte. Dieser Krämer hatte auch viel hellscheinende Gläßlein/ die er um hohes Geld für edle Gesteine verkauffet / und als man auch solche für nichts würdig ausgeschrien / hat er gesagt: Wann ihr Menschen alle Eitelkeiten wollet aus der Welt schaffen / so wird wenig oder gar nichts übrbleiben,

CXLIII. Weiber Wissenschafft.

PAyrius der edle Römer / hat wider die Weiber ein Gesetz helffen machen / daß sie die Zeit ihres Lebens unter der Vormundschafft seyn und bleiben solten / massen die Natur den Mann zu ihrem Oberhaubt verordnet / und sie wol von Regiment- als Kirchendiensten entsetzet / weil ihre Erfahrung sich nicht erstrecket über den Rocken / und ihre Spitzfindigkeit unter die Spindel. Dieses Gesetz ist von allen Völckern angenommen worden / und hat das weibliche Regiment an keinem Ort lang bestehen können. Es hat sich aber heut zu Tage ein Absatz von diesem allgemeinen Wahn befunden / und ist die belgische Minerva (Anna Schurmannin) aufgetreten und hat erwiesen / daß die Weibspersonen aller Sprachen / Künsten und Wissenschaften fähig / und solche in höchster Vollkommenheit erlernen können / wie sie solches mit ihrem Exempel dargethan. Ob sie nun wol bisher von guter Unterrichtung ausgeschlossen worden / so sind sie doch von Gott gleich so wol mit Leib und Seele begabt / die grossen Wunderthaten deß Höchsten zubetrachten / ihren schwachen Verstand vermittelst deß studirens zustärcken / und die Tugendlehre zubegreiffen. Es scheinet aber daß es die Mañspersonen darzu nicht wollen kommen lassen / aus Furcht daß sie die Weiber übertreffen / allermassen besagte edle Jungfrau einen löblichen Anfang gemachet.

CXLIV.

CXLIV. Welt-Sitten.

Auf eine Zeit kam Democritus auf eine hohe Schule/ und liesse folgende Sätze (Theses) drucken/ selbe offentlich zuverfechten.

I. Alles irrdische Weltwesen ist zuverachten/ weil es betrüglich ist.

II. Der Barmhertzigkeit Gottes ist vergessen/ wo man nicht Barmhertzigkeit gegen den Nechsten übet.

III. Keine Gerechtigkeit hat statt/ wo ein jeder ungestrafft thut/ was er will.

IV. Gottes Allwissenheit setzet man in Zweiffel/ wo man alles meuchellistig verhelet:

V. Die Gesetze berucken vielmehr die Mucken/ als die Hummel oder Wespen.

VI. Die Christliche Liebe kan nicht statt finden/ wo der Haß gegen dem Nechsten überhand nimmet.

VII. Die höchste Klugheit/ bestehet in der niedrigsten Einfalt.

VIII. Die gröste Ehre gebürt dem Demütigsten.

IX. Viel Fromme werden für böß/ und viel Böse für fromm gehalten.

X. Der Reichthum und die Rechte haben einen grössern Mißbrauch/ als rechten Gebrauch.

XI. Die Eitelkeiten der Weltling sind lachwürdig.

XII. Die Thorheiten der Stöltzling sind Verachtungswerth.

Über dieses hatten die Studenten viel Streitfragens/ Democritus aber wuste so gute Ursachen anzuführen/ daß er dieses alles mit der Zuhörer höchster Verwunderung/ ausfündig gemachet.

CXLIII. Weiber Wissenschafft.

PAPyrius der edle Römer / hat wider die Weiber ein Gesetz helffen machen / daß sie die Zeit ihres Lebens unter der Vormundschafft seyn und bleiben solten / massen die Natur den Mann zu ihrem Oberhaubt verordnet / und sie wol von Regiment- als Kirchendiensten entsetzet / weil ihre Erfahrung sich nicht erstrecket über den Rocken / und ihre Spitzfindigkeit unter die Spindel. Dieses Gesetz ist von allen Völckern angenommen worden / und hat das weibliche Regiment an keinem Ort lang bestehen können. Es hat sich aber heut zu Tage ein Absatz von diesem allgemeinen Wahn befunden / und ist die belgische Minerva (Anna Schurmannin) aufgetreten und hat erwiesen / daß die Weibspersonen aller Sprachen / Künsten und Wissenschaften fähig / und solche in höchster Vollkommenheit erlernen können / wie sie solches mit ihrem Exempel dargethan. Ob sie nun wol bisher von guter Unterrichtung ausgeschlossen worden / so sind sie doch von Gott gleich so wol mit Leib und Seele begabt / die grossen Wunderthaten deß Höchsten zubetrachten / ihren schwachen Verstand vermittelst deß studirens zustärcken / und die Tugendlehre zubegreiffen. Es scheinet aber daß es die Mannspersonen darzu nicht wollen kommen lassen / aus Furcht daß sie die Weiber übertreffen / allermassen besagte edle Jungfrau einen löblichen Anfang gemachet.

CXLIV.

CXLIV. Welt-Sitten.

AUf eine Zeit kam Democritus auf eine hohe Schule/ und liesse folgende Sätze (Theses) drucken/ selbe offentlich zuverfechten.

I. Alles irrdische Weltwesen ist zuverachten/ weil es betrüglich ist.

II. Der Barmhertzigkeit Gottes ist vergessen/ wo man nicht Barmhertzigkeit gegen den Nechsten übet.

III. Keine Gerechtigkeit hat statt/ wo ein jeder ungestrafft thut/ was er will.

IV. Gottes Allwissenheit setzet man in Zweiffel/ wo man alles meuchellistig verhelet:

V. Die Gesetze berucken vielmehr die Mucken/ als die Hummel oder Wespen.

VI. Die Christliche Liebe kan nicht statt finden/ wo der Haß gegen dem Nechsten überhand nimmet.

VII. Die höchste Klugheit/ bestehet in der niedrigsten Einfalt.

VIII. Die gröste Ehre gebürt dem Demütigsten.

IX. Viel Fromme werden für böß/ und viel Böse für fromm gehalten.

X. Der Reichthum und die Rechte haben einen grössern Mißbrauch/ als rechten Gebrauch.

XI. Die Eitelkeiten der Weltling sind lachwürdig.

XII. Die Thorheiten der Stöltzling sind Verachtungswerth.

Über dieses hatten die Studenten viel Streitfragens/ Democritus aber wuste so gute Ursachen anzuführen/ daß er dieses alles mit der Zuhörer höchster Verwunderung/ ausfündig gemachet.

CXLIII. Weiber Wissenschafft.

PAPyrius der edle Römer / hat wider die Weiber ein Gesetz helffen machen / daß sie die Zeit ihres Lebens unter der Vormundschafft seyn und bleiben solten / massen die Natur den Mann zu ihrem Oberhaubt verordnet / und sie wol von Regiment-als Kirchendiensten entsetzet / weil ihre Erfahrung sich nicht erstrecket über den Rocken / und ihre Spitzfindigkeit unter die Spindel. Dieses Gesetz ist von allen Völckern angenommen worden / und hat das weibliche Regiment an keinem Ort lang bestehen können. Es hat sich aber heut zu Tage ein Absatz von diesem allgemeinen Wahn befunden / und ist die belgische Minerva (Anna Schurmannin) aufgetreten und hat erwiesen / daß die Weibspersonen aller Sprachen / Künsten und Wissenschaften fähig / und solche in höchster Vollkommenheit erlernen können / wie sie solches mit ihrem Exempel dargethan. Ob sie nun wol bisher von guter Unterrichtung ausgeschlossen worden / so sind sie doch von Gott gleich so wol mit Leib und Seele begabt / die grossen Wunderthaten deß Höchsten zubetrachten / ihren schwachen Verstand vermittelst deß studirens zustärcken / und die Tugendlehre zubegreiffen. Es scheinet aber daß es die Mañspersonen darzu nicht wollen kommen lassen / aus Furcht daß sie die Weiber übertreffen / aller massen besagte edle Jungfrau einen löblichen Anfang gemachet.

CXLIV.

CXLIV. Welt-Sitten.

AUf eine Zeit kam Democritus auf eine hohe Schule/ und liesse folgende Sätze (Theses) drucken/ selbe offentlich zuverfechten.

I. Alles jrrdische Weltwesen ist zuverachten/ weil es betrüglich ist.

II. Der Barmhertzigkeit Gottes ist vergessen/ wo man nicht Barmhertzigkeit gegen den Nechsten übet.

III. Keine Gerechtigkeit hat statt/ wo ein jeder ungestrafft thut/ was er will.

IV. Gottes Allwissenheit setzet man in Zweiffel / wo man alles meuchellistig verhelet:

V. Die Gesetze berucken vielmehr die Mucken/ als die Hummel oder Wespen.

VI. Die Christliche Liebe kan nicht statt finden/ wo der Haß gegen dem Nechsten überhand nimmet.

VII. Die höchste Klugheit / bestehet in der niedrigsten Einfalt.

VIII. Die gröste Ehre gebürt dem Demütigsten.

IX. Viel Fromme werden für böß/ und viel Böse für fromm gehalten.

X. Der Reichthum und die Rechte haben einen grössern Mißbrauch/ als rechten Gebrauch.

XI. Die Eitelkeiten der Weltling sind lachwürdig.

XII. Die Thorheiten der Stöltzling sind Verachtungswerth.

Über dieses hatten die Studenten viel Streitfragens/ Democritus aber wuste so gute Ursachen anzuführen/ daß er dieses alles mit der Zuhörer höchster Verwunderung/ ausfündig gemachet.

CXLIII. Weiber Wissenschafft.

PApyrius der edle Römer / hat wider die Weiber ein Gesetz helffen machen / daß sie die Zeit ihres Lebens unter der Vormundschafft seyn und bleiben solten / massen die Natur den Mann zu ihrem Oberhaubt verordnet / und sie wol von Regiment- als Kirchendiensten entsetzet / weil ihre Erfahrung sich nicht erstrecket über den Rocken / und ihre Spitzfindigkeit unter die Spindel. Dieses Gesetz ist von allen Völckern angenommen worden / und hat das weibliche Regiment an keinem Ort lang bestehen können. Es hat sich aber heut zu Tage ein Absatz von diesem allgemeinen Wahn befunden / und ist die belgische Minerva (Anna Schurmannin) aufgetreten und hat erwiesen / daß die Weibspersonen aller Sprachen / Künsten und Wissenschaften fähig / und solche in höchster Vollkommenheit erlernen können / wie sie solches mit ihrem Exempel dargethan. Ob sie nun wol bisher von guter Unterrichtung ausgeschlossen worden / so sind sie doch von Gott gleich so wol mit Leib und Seele begabt / die grossen Wunderthaten deß Höchsten zubetrachten / ihren schwachen Verstand vermittelst deß studirens zustärcken / und die Tugendlehre zubegreiffen. Es scheinet aber daß es die Mannspersonen darzu nicht wollen kommen lassen / aus Furcht daß sie die Weiber übertreffen / aller massen besagte edle Jungfraw einen löblichen Anfang gemachet.

CXLIV.

CXLIV. Welt-Sitten.

AUf eine Zeit kam Democritus auf eine hohe Schule/ und liesse folgende Sätze (Theses) drucken/ selbe offentlich zuverfechten.

I. Alles jrrdische Weltwesen ist zuverachten/ weil es betrüglich ist.

II. Der Barmhertzigkeit Gottes ist vergessen/wo man nicht Barmhertzigkeit gegen den Nechsten übet.

III. Keine Gerechtigkeit hat statt/ wo ein jeder ungestrafft thut/ was er will.

IV. Gottes Allwissenheit setzet man in Zweiffel / wo man alles meuchellistig verhelet:

V. Die Gesetze berucken vielmehr die Mucken/ als die Hummel oder Wespen.

VI. Die Christliche Liebe kan nicht statt finden/wo der Haß gegen dem Nechsten überhand nimmet.

VII. Die höchste Klugheit / bestehet in der niedrigsten Einfalt.

VIII. Die gröste Ehre gebürt dem Demütigsten.

IX. Viel Fromme werden für böß/ und viel Böse für fromm gehalten.

X. Der Reichthum und die Rechte haben einen grössern Mißbrauch/ als rechten Gebrauch.

XI. Die Eitelkeiten der Weltling sind lachwürdig.

XII. Die Thorheiten der Stöltzling sind Verachtungswerth.

Über dieses hatten die Studenten viel Streitfragens/ Democritus aber wuste so gute Ursachen anzuführen/ daß er dieses alles mit der Zuhörer höchster Verwunderung/ ausfündig gemachet.

CXLIII. Weiber Wissenschafft.

PApyrius der edle Römer / hat wider die Weiber ein Gesetz helffen machen / daß sie die Zeit ihres Lebens unter der Vormundschafft seyn und bleiben solten / massen die Natur den Mann zu ihrem Oberhaubt verordnet / und sie wol von Regiment- als Kirchendiensten entsetzet / weil ihre Erfahrung sich nicht erstrecket über den Rocken / und ihre Spitzfindigkeit unter die Spindel. Dieses Gesetz ist von allen Völckern angenommen worden / und hat das weibliche Regiment an keinem Ort lang bestehen können. Es hat sich aber heut zu Tage ein Absatz von diesem allgemeinen Wahn befunden / und ist die belgische Minerva (Anna Schurmannin) aufgetreten und hat erwiesen / daß die Weibspersonen aller Sprachen / Künsten und Wissenschaften fähig / und solche in höchster Vollkommenheit erlernen können / wie sie solches mit ihrem Exempel dargethan. Ob sie nun wol bisher von guter Unterrichtung ausgeschlossen worden / so sind sie doch von Gott gleich so wol mit Leib und Seele begabt / die grossen Wunderthaten deß Höchsten zubetrachten / ihren schwachen Verstand vermittelst deß studirens zustärcken / und die Tugendlehre zubegreiffen. Es scheinet aber daß es die Mañspersonen darzu nicht wollen kommen lassen / aus Furcht daß sie die Weiber übertreffen / allermassen besagte edle Jungfraw einen löblichen Anfang gemachet.

CXLIV.

CXLIV. Welt-Sitten.

Auf eine Zeit kam Democritus auf eine hohe Schule/ und liesse folgende Sätze (Theses) drucken/ selbe offentlich zuverfechten.

I. Alles irrdische Weltwesen ist zuverachten/ weil es betrüglich ist.

II. Der Barmhertzigkeit Gottes ist vergessen/ wo man nicht Barmhertzigkeit gegen den Nechsten übet.

III. Keine Gerechtigkeit hat statt/ wo ein jeder ungestrafft thut/ was er will.

IV. Gottes Allwissenheit setzet man in Zweiffel/ wo man alles meuchellistig verhelet:

V. Die Gesetze berucken vielmehr die Mucken/ als die Hummel oder Wespen.

VI. Die Christliche Liebe kan nicht statt finden/ wo der Haß gegen dem Nechsten überhand nimmet.

VII. Die höchste Klugheit/ bestehet in der niedrigsten Einfalt.

VIII. Die gröste Ehre gebürt dem Demütigsten.

IX. Viel Fromme werden für böß/ und viel Böse für fromm gehalten.

X. Der Reichthum und die Rechte haben einen grössern Mißbrauch/ als rechten Gebrauch.

XI. Die Eitelkeiten der Weltling sind lachwürdig.

XII. Die Thorheiten der Stöltzling sind Verachtungswerth.

Über dieses hatten die Studenten viel Streitfragens/ Democritus aber wuste so gute Ursachen anzuführen/ daß er dieses alles mit der Zuhörer höchster Verwunderung/ ausfündig gemachet.

CXLV. Welt-Sitten.

ES wurde auf eine Zeit von einer Möhrin eine abscheuliche Mißgeburt an das Liecht gebracht. Das Kind hatte keine Augen in dem Haubt / seine Stirne war hart wie ein Fels / die Hände wie Adlers Klauen / die Füsse wie Löwenspatten / der gantze Leib aber war wie ein Tyger weiß und schwartz getüpelt. Von dieser Mißgeburt ward die Frage / ob man sie tauffen solte? Etliche sagten nein / etliche ja / weil es mehr menschliches als viehisches an sich / und nicht zu zweiffeln daß es eines Menschen / und keines Viehes Seele habe / weil der Leib gleich einem Menschen gestaltet. Als nun dieses verglichen / fragte man / wie es zu nennen seyn möchte? die Mutter sagte es müsste Welt heissen; deßwegen man diese Mißgeburt noch also nennet. Die Liebe zu dem irdischen ist blind / und weiß nicht was sie suchet und wünschet. Die Stirne ist felsigt / das ist widerspänstig und unverschämt. Die Hände wie Adlersklauen bedeutend den unersättlichen Geitz. Die Löwen-Füsse bemerken den ungerechten Gewalt / mit welchem die Armen unterdrucket werden. Die Tygerhaut ist eine Bildung deß Tages und der Nacht / und zu gleich ein Zeichen / aller sündlichen Befleckung. Diese Mißgeburt wältzet sich nach der Reinigung doch wieder in den Schlam.

CXLVI. Wehr- Lehr- und Nehrstand.

ES entstande unter den Wehr- Lehr- und Nehrstand ein grosser Streit/und wolte einer den andern verdringen. Der Wehrstand sagte/daß ihm der Vorsitz gebühre/ weil das W (Weh) Sorg und alles Vngemach darinnen / und weil unter solches Schutz und Schirmung sie bishero wol gelebet/solten sie keine gefährliche Neurung unternehmen.

Der Lehrstand führte an/daß ohne ihn noch Wehr- noch Nehrstand bestehen möge / daß alle Menschen ohne Vnterrichtung dem Viehe gleichen/daß der Verstand dem Gewalt müsste die Hand führen/und sonder solche Belernung erfolge alle grausame Vngerechtigkeit.

Der Nehrstand wendete ein/ daß er ihnen das Leben gebe und erhalte / daß ohne ihn keine Menschen mehr auf der Welte/daß sein Fleiß das Brod müsse aus der Erden bringen/und sonder solches würden sie nicht bestehen können.

Es hat sich aber die Billichkeit in das Mittel geschlagen/ und den Ausspruch gemachet / sie solten sich zu frieden geben/ und verbleiben wie bisanhero/ es bleibe doch die Ehr in allen dreyen Ständen.

Der { W L N } ehrstand.

CXLVII. Wucher.

DEr Wucher ein alter Rabbi rühmte sich seiner Gesundheit und seines Reichthums. Durch seine Klugheit/ sagte er/ kan ich mit eisern Angeln guldne und silberne Fische fangen / deren Geschmack übersüst / daß sie auch Fürsten und Herren nicht ersättigen können. Zudeme hab ich einen sehr guten Magen/ der alles wol behält / was er einmal zu sich nimmet/ daher kommet drittens die Gesundheit meines Beutels/ der allezeit fett und wol vermöglich ist. Diesen Ruhm hörte die liebe Armut/ und rühmte sich hingegen ihres guten Gewissens / ihrer Gedult/ und ihrer steten Sicherheit. Wol versetzte der Wucher / wir wollen dann sehen/ weil wir beede vergnüget leben / welche bey solchen Zustand zu höhern Ehren gelanget / und für glückseliger geachtet wird? Wol/ antwortete die Armut/ wir wollen sehen / welche bey GOtt in grossern Gnaden stehet/ ich oder du / was die Welt liebt/ hasset GOtt / was GOtt liebt hasset die Welt. Man kan nicht Gott dienen und dem Mammon. Hierüber erblasste zwar der Wucher/ wolte doch nichts wieder geben/ aus Furcht/ seine Glückseligkeit mit der Armut zuvertauschen. Die Armut aber beharrte auf ihrer Meinung mit frölichem Angesicht.

CXLVIII. Der Ziperlein.

DEr Zorn hatte zwey sehr angenehme Weiber / die Wollust und die Trunkenheit / dieser gebrauchte er sich nach Belieben / und erzeugte mit der lieben Wollust einen Sohn / den nennte er Ziperlein / und eine Tochter nennte er Gedult. Nachdeme nun dieser Sohn erwachsen / hat er Tag und Nacht nichts gethan / als geweint und geseufftzet / endlich auch seinen Vater und seine Mutter aus dem Hause gejaget / und die Schwester nicht mehr sehen wollen. Dieses schrieben die Eltern einer zufälligen Traurigkeit zu / und schickten seine Schwester die Gedult / ihn zuzusprechen / daß er die jenigen / so ihn erzeuget / und auferzogen / nicht so verächtlich halten solte. Weil nun seine Traurigkeit sich geleget / hat er der Schwester bitten angehört / und sich wieder unter seiner Eltern Gewalt eingestellet / welche ihn einen süssen Gifft beygebracht / daß ihn auch die Gedult nicht mehr besänfftigen / und von seinen Schmertzen heilen können. Wurde also seine Traurigkeit für unheilsam gehalten / und dieses verzärtelte Kind klagte nicht mehr / als daß er auf der Schwelle stehe / zwischen dem Todt und den Leben / dazu würcklich erfahren / wieviel erträglicher ein böser / als ein zweiffelhaffter Zustande sey / also daß ihn auch seine sonst liebe Schwester verlassen.

CXLIX. Zweiffel.

ÆMilius Priſcianus, hat es dem alten Römer Marco Æmilio gleich thun wollen/ und mit ſeinen Schulſtab einen groſſen Kreiß in den Schulſtaub gemachet/ und keinen von ſeinen Lehrlingen hinaus gehen laſſen wollen/ ſondern ſie geſam̃t zu ſeinen Meinungen benöhtigen. Unter dieſen war einer mit Namen Zweiffel/ der ſtellte ſich auf den gemachten Kraiß und brachte etliche Urſachen für/ wider ſeines Lehrmeiſters Unterricht; bittend ihme zu antworten/ alsdann wolle er ſich entſchlieſſen/ ob er hinein oder hinaus tretten wolte. Hierauf aber gabe ihm Priſcianus einen Beſcheid mit dem Schulſtab auf den Kopf/ ſagend: Wer nicht mit mir iſt der iſt wider mich/ wer mir nicht glauben will/ der ſchüttel den ſchweren Schulſtaub von ſeinen Füſſen/ und trette aus dieſem Bezirk. Als ſolches der Zweiffel hörte/ hat er ſich ferne gemachet/ und ſich verwundert/ daß dieſer ein Türckiſcher Kaiſer in ſeiner Kunſte ſeyn wollen/ in dem er alle ſeine Brüder erwürget/ das Regiment gantz allein zu behalten. Machte ſich alſo aus dem Staub/ und flohe zu der Philoſophia, welche ihn als ihren Vater geehret/ und vergnügte Nachrichtung ertheilet.

CL. Zweiffel.

EIn reicher Hausvater hatte einen einigen Sohn / der künfftiger Erb seiner Verlassenschaft werden solte / diesen wolte er gerne wol verheyrahtet sehen / jedoch seinen freyen Willen nicht zwingen / sondern ihm die Wahl lassen unter vier Weibspersonen / welche er ihme führen wolte / jedoch der gestalt / daß die so er einmal ausgeschlagē / und einen Korb gegeben / nachmals nicht mehr haben könte. Die Erste war eine junge schöne Dirn / in einem grünen und gelbbekleeten Kleid / mit einem Blumenkrantz auf dem Haubt / und einer Nachtigall in der Hand. Diese wolte der Sohn nicht / weil sonders Zweiffel ihre Schönheit / wie die Blume verwelken würde. Die Andre hatte einen Krantz von ähren auf dem Haubt / eine Sichel in der Hand / in einem gelblich grünen Kleid. Die Dritte truge einen Krantz von Früchten / in der Hand einen Weintrauben und ein Kleid von Rebenlaub / ꝛc. Dieser beeden wolte der Sohn auch keine / verhoffend das beste würde hernach komen / fande sich aber betrogen / in dem eine Alte mit Dornen auf dem Haubte / einer Glutpfannen in der Hande in einem Schnee weissen grauen Kleid aufgezogen kame / und dieses war der Winter / den musste er haben / so lang er lebte. Den Sohn reute es zwar / daß er nicht der andern eine zu einem Eheweibe gewehlt / es war aber zu spat. Also ergehet es allen die stetig zweifflend nichts entschliessen / daß sie nach verlohrner Zeit / das ärgste haben müssen.

Schluß an den Leser.

WEil wir dieses Büchlein in Lehrgedichten angefangen/ massen in der Zuschrift und Vorrede zusehen/ wollen wir es auch mit denselben enden und schliessen. Es wurde ein Schiessen gehalten/ auf dem freyem Weltplatze/ an statt der Scheiben war ein Strauß/ der wurde in einem Kreiß herumgezogen/ daß also das Absehen nicht gewieß könte genommen werden. Zu diesen Straussen stellte sich ein närrischer Mann/ und liesse sich mit herum ziehen/ ob man ihn gleich darvon abmahnte/ und dieser beklagte sich nachgehends/ man habe nach ihm geschossen. Also sind die jenigen so sich selbst zum Ziel und Zweck machen / der wieder die Laster aus- und abgegangenen Schrifftē/ diese sind gleich den Straussen / der seine Eyr/ (die Mißgeburt falscher Gedanken) mit den Augen ausbrutet/ ohne Flügel hoch fliegen will/ und sein eignes Gewissen/ zu einen Ankläger/ Zeugen und Richter hat. Wir beglauben hiermit beteurlich/ daß wir auf niemand gezielet insgemein/ und daß diese unsre Lehrgedichte der Laster Feinde/ derselben Verfasser aber aller und jeder Freund und beflissener Diener seye.

Register.

Register
Über die Weltlichen Lehrgedichte.

I. A. B. C. der Weiber.
II. Aber.
III. Alchymia.
IV. Angesicht deß Menschen.
V. die Armut.
VI. Armut um Reichthum.
VII. Aufrichtigkeit.
VIII. Aufruhr.
IX. Aufzug.
X. Aufzüge.
XI. Barclajus.
XII. die Beflecknng.
XIII. die Bekleidung.
XIV. die Betrachtung.
XV. deß Betrugs Palast.
XVI. das Buch und Büchlein.
XVII. der Bücher vielheit.
XVIII. die Buchdruckerey.
XIX. Contributio.
XX. Doctores und Magistri.
XXI. Edelgesteine.
XXII. der gesegnete Ehestand.

XXIII. die ungleichen Ehegattern.
XXIV. die Ehrsüchtige Hoffnung.
XXV. der Ehrgeitz.
XXVI. Ehr- und Geldgeitz.
XXVII. die Ehre.
XXVIII. Ehre der Unwürdigen.
XXIX. die Einfalt.
XXX. die Eitelkeit.
XXXI. die Exempel.
XXXII. die Fähigkeit.
XXXIII. Falsche Zeugschaffe.
XXXIV. XXXV. XXXVI. Fasten.
XXXVII. Faßnacht.
XXXVIII. die Faulheit.
XXXIX. die Fechter.
XL. das Freuden- und Trauerspiel.
XLI. XLII. die Freyenkünste.
XLIII. die Freygebigkeit.
XLIV. Fuchsschwäntze.
XLV. Gastfrey.
XLVI. Gasterenen.
XLVII. Geschenksuchs.
XLVIII. Geschenke.
XLIX. Geschütz.
L. die Gefahr.
LI. Geschäffte.

LII. Geschwetz.
LIII. der Geitzigen Liedlein.
LIV. Geldmittler.
LV. das Gerücht.
LVI. die Fruchtbringende Gesellschaft
LVII. Gesprächspiele.
LVIII. die Gesundheit.
LIX. die Gewinnsucht.
LX. der Glückstopf.
LXI. deß Glücksgebrauch.
LXII. die Glückseligkeit.
LXIII. Gnade der Fürsten.
LXIV. Grabschrifften.
LXV. die grüne Farbe.
LXVI. Haubtflüsse.
LXVII. Henrich der IV. König in Franck-reich.
LXVIII. die Heroldskunst.
LXIX. Himmlisch und Irdisch.
LXX. Hofdiener.
LXXI. das Hofleben.
LXXII. die Höflichkeit.
LXXIII. die Hofsprach.
LXXIV. die Hölle.
LXXV. LXXVI. der Hunger.
LXXVII. die Hurerey.
LXXVIII. die Kaiserskron.
LXXIX. das Kartenspiel.
LXXX. die Klugheit der Griechen.

LXXXI. Krieg und Fried.
LXXXII. Kundschaft der Gelehrten.
LXXXIII. der Kunstvermögen.
LXXXIV. Lachen und Weinen.
LXXXV. Langes Leben.
LXXXVI. Laster Namen.
LXXXVII. Lateinisch teutsch.
LXXXVIII. die Lebens Lampen.
LXXXIX. die Lebens-Regel.
XC. das Leben deß Menschen.
XCI. die Leichbegängniß.
XCII. List und Gewalt.
XCIII. Machiavellus.
XCIV. der Mensch.
XCV. die Mohren.
XCVI. XCVII. XCVIII. Momus.
XCIX. Narrland.
C. die Nasen.
CI. die Neulinge.
CII. Neutralisten.
CIII. Ohne.
CIV. Martin Opitz.
CV. Papier Verderber.
CVI. Pasquin.
CVII. Poeten.
CVIII. Politicus.
CIX. Pövel.

CX. Rabalais.
CXI. böser Rath.
CXII. die Rechtschreibung.
CXIII. Reden.
CXIV. die Regierkunst.
CXV. Reimkunst.
CXVI. Sanfftmut.
CXVII. Schatzmeisterey.
CXVIII. Schertz.
CXIX. die Sprachen.
CXX. Das Sprachgemisch.
CXXI. Gewinnsüchtiges Spielen.
CXXII. die teutsche Sprache.
CXXIII. der Stoltz/
CXXIV. Krieg und Fried.
CXXV. alt Teutsch und fremd Teutsch.
CXXVI. die Sprachkunst.
CXXVII. Titel.
CXXVIII. Träume.
CXXIX. CXXX. } die Trunckenheit.
CXXXI. Tugend und Laster.
CXXXII. Valerianus Magnus.
CXXXIII. die Vergessenheit.
CXXXIV. die Verleumdung.
CXXXV. Versprechen und Halten.
CXXXVI. Vngleichheit vergleichen.
CXXXVII. Verulaminus.
CXXXVIII. Vorsitz.

CXXXIX. Vnbeständigkeit.
CXL. die Vnhulden.
CXLI. unverständig Vrtheilen.
CXLII. der Wahn.
CXLIII. Weiber Wissenschafft.
CXLIV. CXLV. } Weltsitten.
CXLVI. Wehr- Lehr- und Nehrstand.
CXLVII. Wucher.
CXLVIII. der Ziperlein.
CXLIX. CL. } der Zweiffel.

SIMSON:

Das ist

Anhang deß II. Theils vorhergehender Lehrgedichte.

bestehend in

C.

Rähtseln.

Simson.

So nims (a) benamt man mich/ich hab es nicht gehabt/ (b)
als ich mein Hochzeit Volk mit einer Gab begabt.
Wer Starck ist an Verstand wird süsse Koste finden/ (c)
und einen neuen Strang / auch vor den Zwang/ (d) entbinden.

(a) So nims ist der Name Simson mit versetzten Buchstaben.
(b) Das Hönig aus dem Löwen / von dem er den Hochzeitgästen die Räht sel aufgegeben.
(c) Wird hier verstanden von den Räht seln/welche nur den Klugen lieblich vorkommen.
(d) Weil die Deutung vorstehet / und die Räht sel aufzulösen / bevor sie gar gebunden und gelesen wird.

Vorrede/
Die Arten und Eigenschaften der Rähtsel betreffend.

DJe tiefsinnigen Italianer pflegen alle Künste und Wissenschaften in lehrartigen Verfassungen zu begreiffen / deroselben gründliche Richtigkeit zu untersuchen / und dero Eigenschaften zu eröffnen. In solchen haben wir ihnen in der Bildkunst / Deutkunst / Dichtkunst / Sinnbildkunst / Heroldskunst und andern nachgeahmet / wie hiervon in unsren Gesprächspielen umständig zuersehen / und auch von den Lehrgedichten in der Vorrede dieses Werkleins. Wie aber erstbesagte Gedichte zween Theile haben / deren der erste die Begebenheit / der zweyte die Lehre begreift / und der erste / ohn den andern / zu errahten stehet / haben wir für schicklich erachtet / hundert so benamte Rähtsel anzufügen / und von deroselben Eigenschaften / in dieser Vorrede Meldung zu thun.

Der Rähtsel oder / wie etliche sagen die Rätzsel ist eine tunkle Frage oder Aufgabe derer Deutung errahten werden soll /

daher es auch von dem Stammwort Raht/ und der Nachsylben el/ den Namen hat/ wie von Schind/ Schindel/ von Wind/ Windel/ von Bind Bündel/ ꝛc. herkommet; Das s aber ist entweder Zierlichkeit/ oder wegen Zusammenziehung Raht/ für raht es/ errahtes eingeschaltet worden.

Es sind aber der Rähtsel fünfferley/

I. werden sie hergenommen aus einer Geschichte/ welche so viel schwerer/ so viel die Begebenheit seltner und unbekanter/ als dorten Simsons Rähtsel/ von dem Hönig/ daß er in deß Löwens Aas gefunden. Richt. 14. * Speise sagte er/ gieng aus von dem Fresser/ und Süssigkeit von dem Starken/ ꝛc. Seine Gesellen hätten wähnen können/ daß dardurch das Mark aus eines Rindes Beine verstanden/ als welches gleich so wol viel frisset und stark ist/ wie der Löw/ und sein Mark zu einer süssen Speise dienet. Wann aber der Löw/ und das Rind todt ist/ so hat das Fressen und die Stärke ein Ende/ und hätte er vielleicht von den fressigen und starkgewesnen Löwen sagen sollen. Wegen dieser Rähtsel haben wir auch diese Zugabe Simson benamet/ wie die vorhergehende Theile Nathan und Jotham.

II. Werden die Rähtsel hergeführet von einem

einem oder mehr Wörtern/ und zwar auf dreyerley Weise/ 1. wañ ein gantzes Wort in einem andern Verstand gebrauchet wird/ als es lautet. Zum Exempel: Drey gute Gesellen sazen in einem Gelach/ denen brachte man drey Tauben/ ieder verzehrte seine Tauben/ und verblieben doch zwo Tauben noch über. Raht wie ist das zugegangen? Antwort: der die Tauben gecssen hat jeder geheissen. 2. Wann die Buchstaben versetzet werden/ als: Es schwebet in der Lufft eine Baar/ die lässet ein rauhes Geschrey von ihr hören/ und freuet sich ob der Sünder Tod/ raht wie heisst die Baar? Antwort: Raab. 3. Gehören hierzu die Wortgrifflein (Logographi) wann ein Buchstab zu wenig oder zu viel/ und (nach Scaligeri Erfindung/) der erste Buchstab das Haubt/ der zweyte der Leib/ der dritte der Bauch/ der vierte der Fuß oder der Schwanz genennet wird/ als:

Haus: Sau.

Dein Haus ist sonder Haubt/ (den Buchstaben h) und giebet zu erkennen.

Wie man mit Warheitsgrund soll deinen Namen nennen.

Hierbey ist nun zumerken/ daß man das au/ ei/ sch/ ch/ und dergleichen einstimmige Buchstaben nur für einfach gelten lässet.

III. Ist der Rähtsel eine tunkle Beschreibung und bestehet solche in einer gantzen Meinung / und vielen Worten / welche sich alle zu ihrer Deutung fügen müssen. Hiervon seynd genugsame Exempel in folgenden Reimzeilen / und ist allein dieses zu bemerken / das man zur Zeit die Sache von zufälligen Beschaffenheiten / beschreibet / oder nur halb vermeldet / und dardurch den Handel zu verbergen suchet / als wann ich sage: Ich habe nur vier in meiner Hand / und wann ich sie fahren lasse / so habe ich fünff. Raht wie kan dieses zugehen? Ich nehme von meiner / oder eines andern Hande vier Finger / ohne den Daumen / in meine Hand: laß ich sie nun fahren / so verbleiben mir meine fünff Finger. Ein Mann von allen Sprachen / ist ein Stummer.

IV. Bestehet die Rähtsel in einer Gleichnüß / welche schwerlich abzusehen / als: Ein Wasserbad (das Eiß) auf einen Berg tragen / in einer Fischreussen / (in gefaltnen Handen) dasselbe mit dem köstlichsten und schlimmsten Holtz (von Reben) wärmen. Ein Brod ohne Brosam (Hostia) in einer Schüssel von allen Blumen gemacht (von Wax) zu Tische bringen. Mehr Exempel folgen gleichsfalls.

V. Wann

V. Wann ein Wort in einer oder mehr Reimzeilen ausgelassen / und selbe zu ersetzen zu rahten gegeben wird / als in folgendem manglen diese zehen Wörter. 1. der Stein / 2. das Eisen / 3. das Feuer / 4. das Wasser / 5. die Wolken / 6. der Wind / 7. der Mann / 8. der Wein / 9. der Schlaff / 10. der Tod. Wann nun diese Wörter in besagter Ordnung folgenden Reimen eingefüget werden / so wird das Reimmaß ersetzet / welches zu errahten aufgegeben werden kan:

Hört eine seltne Jagt: Es ist ein harter (1)
dem setzt das (2) nach und fänge ihn endlich ein.
Das (3) kommt darzu zerschmeltzet solches (2)
das (4) laufft hernach / sich stärker zu beweisen.
Die (5.) schwingen sich groß von deß (4) Dufft /
der (6.) zertreiffet sie und sieget in der Lufft.
Er blässet hin und her / den (7) zu überwinden /
der einen Jäger auch pflegt bey den (8) zu finden.
Dann kommt der (9) hernach der legt den (8) in Ruh /
und rufft dem blassen (10) der scheusst den Pfeil darzu.
Raht nun und sinne nach / wie dieser Jäger Orden
gefolgt / und sage mir; was ist gefangen worden?

Dergleichen ist auch diese lehrartige Wort Rähtsel.

Eine schöne Jungfrau (die Rähtsel / von rahten also benamt /) hatte ihr Angesicht mit einer Masque oder Larven verdecket / und ob sie wol viel Aufwarter hatte / konte doch keiner sich zu ihr nahen / daß er ihr solche verknüpfte Blendling konte auf-

lösen; versprechen den Knoden ihrer Larven zu zerschneiten / und ihr holdseliges Angesicht zu entdecken / wann einer unter allen so viel Verstaud / daß er nachgehender Reimzeile Wörter / ohne Buchstaben ersetzen und mit so viel Sylben / bis hier Pünctlein ausfullen könte.

Wie offt . . das Verbot . t der kühne Wildbret . s
also . ts der . . . und . t bey dem guldnen Blitz /
und durcht . t den trüben Bach: solt die . . dieses
wissen /
würde sie den . . . in den . . machen büssen.

Sie sagte / als es niemand wusste ihnen den Fall / daß eine Jungfrau einen Bach / nechst ihrem adelichen Schloß / darinnen habe sich ihr unwissend ein Fischer zu krebsen unterfangen / welches sie mit der Gefängniß / der Löw benamt abstraffen sollen. Hier löste ihre Larven Oedipus also ab:

Wie offt V das Verbot ♐ t der kühne Wildbret ♓;
also ♎ ts der ♒ der ♐t bey dem guldnen Blitz /
und durch ♉t den trüben Bach. Solt die ♍ dieses
wissen /
würde sie den ♒ in dem ♌ lassen büssen.
(bey dem Blitz werden die Krebse gefangen.)

Wie nun diese Sachē eine grosse Verwandschaft haben / mit den poetischen Erfindungē; als haben wir folgende hundert Rähtsel in vierzeilige Reimē verfasset / und derselben Deutung / welche sonsten bey der Aufgabe kan hinterhalten werden / jedesmals übergesetzet / damit der Rähtselliebende Leser sich so viel leichter darein finden könne. Wann die Arbeit beliebet wird / soll mit dem andern Theil gleichsfalls verfahren werden. GOtt mit uns.

I. Der

I. Der Angel.

Ich lange / nechst dem Strand / die Trachten zu vermehren/
und pflege/was ich fang auch in dem Tod zu nehren:
Ich bin/ zwar ohne Scheu' / ein recht betrogner Dieb/
und fische/wo die Flut wird durch den Regen trüb.

II. Der Anker.

Ich streite mit dem Wind/mit meiner armen Spitzen/
ich kan das Segelhaus in vollen lauffen stützen:
Ich streite mit dem Sand' und Felsen in dem Grund/
ich beiß/und esse nicht/ mit meiner Zähne Mund.

III. Der Apfel.

Wann meines Namens Haubt (a) steht zwischen meinen Beinen /
so pfleg ich allezeit gleich einem Pfael zu scheinen;
Ich bin und bleibe rund/ und er verbleibet lang/
doch er verwahret mich mit seiner Brüder (b) gang.

(a) das A in der mitten der vier Buchstaben Pf(a)el. (b) den Zaun.

IV. Das Bad.

Herberg ich einen Gast/ so muß er ausgezogen
und gantz entblösset seyn. Der findet sich betrogen/
der hier beschämet ist; geht er bekleid hinaus /
so träget er mit sich den Unflat aus dem Haus.

V. Der Ballon.

Es pflegt der mich liebt/aus Freundschaft offt zuschlagen/
und will mich Wolken an hoch in die Lufft jagen:
Bin ich gleich todt und leer / bin ich doch voller Geist/
und daß dem also sey / mein stetes Seufftzen weist.

VI. Der Bauch.

Vertausch mein Haubt mit G. so wirst du baß erkennen/
Wie man in Teutschem Land mit Ursach könte nennen.
dem nichts nicht ist genug der ist ein rechter Thor:
Es hat doch (wie man sagt) der Geitz und Bauch
kein Ohr.

(a) Gauch/ G. für B. (b) Venter caret auribus.

VII. Eine Brucken von Holtz.

Ich pflantze nechst dem Fluß / ja mitten in die Fluten
fast einen halben Wald/ der sonder junge Brut en
bedacht der Fische Haus/ daß der zertheilte Strand/
sich binder hier und dort/ mit gleicher Völker Land.

VIII. Der Bücher Wurm.

Der Buchstab speiset mich/den ich doch nicht kan kennen/
ich lebe von der Kunst/die ich nicht weiß zunennen.
Dem Büchlein lieg ich ob/ ich bleibe taub und stumm:
Wirff nur das a von mir so nennst du mich warum.

warum ohne a/ macht mit versetzten Buchstaben
Wurm.

IX. Der Circkel.

Ich schöne Kunstgeburt pfleg in den runden Kragen
zwey langgespitzte Bein in meinem Haubt zu tragen:
Ich lebe sonder Lieb und gehe wie ich will/
doch steht mein rechter Fuß an seiner Stelle still.

X. Der spitzige Demant.

Ob meinen grossen wehrt lieg ich in Gold gefangen/
nun rahtet was ich hab verwürket und begangen?
Ich schriebe was man will und leuchte bey der Nacht
gleich wie der Sternenglantz den Himel heller macht.

XI. Lisig.

XI. Essig.

Es ist ein Mahl deß Siegs in meinem Wort verborgen/
daß einer sich von mir bezech' ist nicht zu sorgen:
Ein w (a) verwirrt das Haubt/ich aber bin bequem/
und richt es wieder ein/ (b) den Köchen angenehm.

(a) Ein w/ der Wein. (b) das saure ziehet den Magen der Trunkenen zusammen.

XII. Das Eiß.

Mir hat die harte Lufft den Harnisch angezogen/
daß ich/wie Ebenholtz den Stoltz (a) hab gleich gebogen.
So bald der milde Lentz erbaut sein Gartenhaus/
so zieh' ich nach und nach den Harnisch wieder aus.

(a) der Wellen.

XIII. Der Falck.

Mich trägt der Voglersmann/ich steh auf seiner Hande/
und diene seinem Lust/ beschellt in meinem Stande:
Ich hab ein scharffes Aug/ bin einer Spanne groß/
ich steige wann man will/ und führe meinen Stoß.

XIV. Die Feder.

Ich bin ein kurtzes Rohr/ belochet in der Mitten/
von dem der mich gebraucht/ geritzt und zugeschnitten:
Ich trinke schwartzen Safft/der auf dem weissen Feld/
gelehrte Furchen zieht/zu dienen aller Welt.

XV. Federn ohne F. reden.

Man bringt kein Wort von mir / ich werde dann zerschnitten/
Nimt man mir ab mein Haubt/so hab ich nichts gelitten.
Ich bin der Stummen Sprach und red' auch überLand/
es ist mein schneller Flug der Freundschaft Pfand und Hand.

XVI. Der

XVI. Der Feuerstein.

Ich bin kalt in der Hand/ entzünde doch die Flammen/
das Feuer brennt in mir/ und wann man schlägt zusamen
mich und den harten Stahl/ so spritz ich Funken aus/
man hält mich ohne Speis in einem jeden Haus.

XVII. Der Fisch in den Wasser.

Ich und mein schweres Haus entlauffen in die Wette/
und hinterlassen stets/ die Federlosen Bette.
Man höret zwar mein Haus/ ich aber schweige still.
Wañ ich nicht überrascht/ das Hanfgefängniß (a) füll.

(a) deß Fischers Netz/ in welchen die Fische schnalzen.

XVIII. Der Frosch.

Ich trinke wann ich will/ und pflege frey zu singen/
jedoch mit rauher Stimm; Es kan sonst keiner klingen/
der in dem Wasser wohnt. Mein Farb ist gelblich grün
spatzier ich auf das Feld/ so bin ich leichtlich hin.

XIX. Der Fuchs.

Es nennt mich jederman viellistig und verschlagen/
an aller Vngenad muß ich die Schulde tragen: (baß/
Weg mit der Löwenhaut/ mein Schwantz der dienet
und wer den nit gebraucht/ ist/ wie man sagt/ ein Haas.

XX. Der Fucker.

Ich bin der Mucken Haß/ und in der Jungfer Händen/
ohn Argwahn und Verdacht helff ich die Sonne blenden.
Ich bin deß Staubes Wahl/ vertreib die matte Hitz/
gleich einem Pfauenschwantz/ mit mancher Falten ritz.

XXI. Das

XXI. Das Gebet.

Ich steige Himmelauf/ doch ohn Geleit und Leiter.
Ich bin der Kranken Artzt/ der Armen Trostbereiter:
Der alls verlohren hat/verleuret mich doch nicht:
den Sünder söhn ich aus für GOttes Straffgericht.

XXII. Die Gedanken der Menschen.

Wir fliegen Pfeilgeschwind und niemand kan uns sehen/
Wir messen hier und dar/ was ist und soll geschehen/
der Weise lebt durch uns/(a)der uns für Himlisch acht/
in dem der dolle Thor/ was er nicht sieht verlacht.

(a) Sapientis vita est cogitare.

XXIII. Die Geiß.

Es zittert meine Stimm/ ich pflege hoch zusteigen/
und lange wie ich kan nach grün belaubten Zweigen/
und ob ich wol begabt/ mit grauem Haubt und Bart/
bin ich doch nicht geehrt/ ob meiner Kronen Art.

XXIV. Das Geld.

Mich Erden hat man nicht vor dieser Zeit gekennet/
nun bin ich Erdenfrey/ und wehrter Schatz genennet:
Die Erden kauffet man um mich/ der Welte Liebe/
es trachten auch nach mir sehr vieler Arten Dieb.

XXV. Ein Glöcklein.

Die Diener mahn ich auf/ mit meiner langen Zungen/
die in dem runden Mund/hat durch den Lufft gedrungen:
Wañ man mich nicht berührt/so bin ich stum̃ und still/
ich rede nur ein Wort/ und selbes wann man will.

XXVI. Der

XXVI. Der Grabstein.

Deß Namens den ich trag / hab ich mich nie begeben.
Wañ auch der Mensch verwest/muß doch sein Name lebē/
den er mir hinterlässt. Viel hassen Fried und Ruh/
auf daß sie wenig Wort (a) mir endlich legen zu.

(a) multi in titulum sepulchri laborant. Senec

XXVII. Das Getreid.

In meiner Mutter Schoß (a) lag lange Zeit begraben
mein Vater/(b) und von ihm muss ich das Leben haben/
nach seinem faulen Tod. Ich wurde sehr gemehrt
und hab auch meinen Feind/ der mich verheert (c) er-
nehrt.

(a) der Erden. (b) das Körnlein.
(c) der Müller.

XXVIII. Das Gewissen.

Ob gleich deß Adamsart das Sündenrecht ererbet/
und in ihm/ausser mir/ fast alles ist verderbet;
kan mich doch keiner nicht/ so loß er nimmer sey/
vor meinem Richterstul sich rühmen Sünden frey.

XXIX. Der Haan.

Zween Sporn trag ich an/ hab nie kein Pferd geritten;
doch für mein Weiber-Volk/ mit andern offt gestritten:
Ich trage meine Kron / und hab kein Königreich/
hab einen roten Bart/ der wird im Alter bleich.

XXX. Die Jndianischen Haanen.

Man nennet uns mit Fueg der Wandel-Zeit Propheten:
Wir trinken niemals mehr/als zu der Speis von nöhten/
kein Wasser lassen wir/wir zieren manchen Schmaus/
wañ man uns lädt zu gast/kehrt keiner nicht nach Haus.

XXXI. Die

XXXI. Die Haare.

Ich bin klein und subtil auch an den groben Bauren/
doch kan ich selten schwartz bis in das Alter dauren:
Werd ich nun Silberfarb/ so bring ich Lob und Ehr/
und zeige/ daß ich bin ein Dach der klugen Lehr. (a)

(a) bey dem grauen Häubtern ist Weisheit. Sir.

XXXII. Der Hammer.

Es ist mein gantzer Leib in meinem Kopf gekommen/
wann man mich bey dem Fuß hat in die Hand genommen.
Ich schlage/ wen man will/ und es ist mir erlaubt/
zu stossen wie der Bock mein Haubt auf jenes (a) Haubt

(a) deß Nagels.

XXXIII. Eine durchlöcherte Haselnuß.

Wann du mich recht beschaust so lässest du mich liegen:
Wann du mich nicht beschaust/ so kan ich dich betrügen/
in dem du mich zerbeisst. Du wirffst mich für die Thür/
deß Wortes erste Sylb (a) gebühret dir von mir.

(a) Haas/ oder Haß.

XXXIV. Helffenbein.

Mich trägt ein grosses Thier/ das wunderlich zu zähmen:
Ich bin ein harter Zahn/ und muß mich wol bequemen/
daß ich in manche Theil und Zähne (a) werd zerstuckt/
die durch deß Mannes Zier/ an seinem Haubt gedruckt.

(a) an den Helffenbeinen Kämmen.

XXXV. Das Heu.

Ich hab zerstreut gelebt/ in grünen Hoffnungsfarben/
biß mir das Mordmetall (a) geschlagen manche Narben/
und das bezähnte Holtz (b) gesammelt meinen Last/
der bald erleichtert wird/ durch vieles Viehes Mast.

(a) das Sichel- und Senseneisen. (b) der Rechen.

XXXVI.

XXXVI. Ein Hünlein in dem Ey.

Ich leb und bin noch nicht auf diese Welt gekommen/
doch meiner Mutter Leib vor kurtzer Zeit entnommen:
Wann ich mein Haus (a) zerbrich eröffn' ich ein Thür:
Was mich bedecken solt (b) bedeck ich noch in mir.
(a) die Eyrschalen. (b) die Federn.

XXXVII. Der Igel.

Mein Haus ist Spitzen Reich/ mein Leib der es bewohnet/
wird durch das Hausgewehr/ in der Gefahr verschonet:
Ich steche niemand nicht/ als den der mich verletzt/
so hat mich die Natur in Sicherheit gesetzt.

XXXVIII. Kalch.

Damit ich brennen soll/ muß man mir Wasser bringen;
dardurch kan ich die Stein und hohen Mauren zwingen/
daß sie bestehen vest. Ich werde trocken hart/
und in der Nässe/ weich/ mein Pech ist Steinesart.

XXXIX. Der Kessel.

Man pflegt mich leider offt in Hause zu bemühen/
daß ich auch gar der Brunst nicht leichtlich kan entfliehen/
Ich bin zwar rauch und schwartz/ hab einen roten
Mund/ (Grund.
was man mir anvertraut/ das fischt man auf den

XL. Der Kürbiß.

Ich hang an einem Strang/ und muß beharrlich hangen/
wenn ich/ wie mir gebührt soll mein Getrank erlangen/
durch einẽ Erden Schlauch. Verliehr ich nun das rib/
so bin ich Tag und Nacht der Bulerlippen Lieb.
Kürbiß/ wann das rbi heraus bleibt Küß.

XLI. Eine

XLI. Eine gläserne Lampe in einer Kirche.

Ich hange Piquen hoch/ und zehr/als ein Verschwender/
bin rund/ gleich einem Aug/ mich tragen Eisen-Bänder:
Ich brech wie der Scherb' / erhelle wie ein Stern/
vergiesse Tag und Nacht viel theur erkauffte Zehrn.

XLII. Die Latern.

Ich bin deß Nachtes Tag / behörnert voller Ohren/ (a)
und meines Thurens Spitz hat einen Ring erkohren
zu tragen hin und her das Aug/ auf einen Fuß/ (b)
darmit es Weg und Steg/ deß Trägers weisen muß.
(a) rauch Löcher. (b) die Flamme auf dem Liechte.

XLIII. Die Laute.

Ich bin ein stummes Holtz/ und kan doch in der Stillen/
mit der Gedärmer Ton den gantzen Saal erfüllen:
Mein Bauch steht auf der Brust/mein Hals ist ob dem Haubt (a)
man hat mir/ ohne Geld zu spielen offt erlaubt.
(a) deß der da schlägt.

XLIV. Die Lilien.

Ich bin der Scepter Stab/mein Weinen (a) nutzt den Augen:
doch kan ich weil ich leb'/in Handen wenig taugen.
Mein Leib ist nicht gar groß/ doch mein Geist tugendreich /
und achtet man mich gar dem weisten König (b) gleich.
(a) Safft. (b) Salomon/ Matth. 17.

XLV. Das Mahenhaubt.

Es ist mein Haubt bekrönt/mein Hirn dz machet schlaffen:
Ich kan auf kurtze Zeit viel bunte Blumen (a) schaffen.
Ich steh' auf einem Fuß/ der leichtlich wird zerstuckt/
und mich mit meiner Kron zerquetschet und zerdruckt.
(a) die Blüte/ welche bald abfällt.

XLVI. Der Mauleſel.

Es wird in meiner Art kein Männlein nicht gefunden:
Der Mutter bin ich gleich/ dem Vater auch verbunden/
ob meiner Stärk und Gang. Ich habe nie kein Kind/
darum auch in der Welt/ der Arte wenig ſind.

XLVII. Der Maulwurff.

Ich ſehe niemand nicht/ und werde nicht geſehen/
doch kan ich krumme Gäng in manchen Acker drehen.
Die Erde decket mich/ und iſt auch meine Koſt:
den frühen Morgen Tau trink ich für neuen Moſt.

XLVIII. Die Maus.

Ich bin ein Meuchel Dieb/ und nehre mich von ſtelen/
hab ich nur einen Rank/ ſo kan ich leicht verfehlen/
deßwegen haß ich ſtets die gantz verſchloſſne Thür:
Mein Grab/(a)das ich ernehr eilt Tag und nach mir.

(a) die Katz.

XLIX. Das Mehl.

Der Stein macht mich zu Staub/ der Staub muß den
(a) ernehren.
der mich vergraben hat. Bald muß ich mich verkehren/
und durch der Flammen Hitz verformet werden neu/(b)
wann mich zuvor die Flut gemacht zu einem Breu.(c)

(a) den Bauren. (b) durch das Bachen.
(c) Deich.

L. Die Mucke.

Wer ſchläge haben will/ kan mir Schmarotzer gleichen/
Man heiſſt mich/wann ich komm/an allen Orten weichen/
der hier und dar ſchmarotzt / macht daß man ihn ver-
jagt (fragt.
mit wolverdienten Schimpf/und nichts nach Worten

LI. Die Nacht Vogel oder Fledermauß.

Man nennt mich von der Nacht/ da ich pfleg umzuschweben/
Mein Flügel kan den Flug ohn Kiel und Feder geben:
Das Dach ist meine Deck/ und meine grosse Plag ist/ wann die Morgenröt eröffnet ihren Tag.

LII. Die Nadel.

Was meine Spitze gräbt/ das kan sie wieder füllen/
den sie verwundet hat/ kan sie geschwind verhüllen.
Ich bin der edle Spies/ durchsteche manches Kleid/
und ohne meine Hülff/ wird kein Gewand bereit.

LIII. Der Nagel

Nach dem man mich sehr hart auf meinen Kopf geschlagen/
muß ich getreuer Knecht ertheilte Bürde tragen:
Doch / wann man mich zu sehr beschwert/ so werd ich frey/
und theile meinen Last/ mit meinem Leib entzwey.

LIV. Die Negelein oder Nelken.

Soll ich ein Nagel seyn/ nach meinen alten Namen/
den nie kein Hammerschlag hat pflegen zu verlahmen?
Ich steh auf meiner Spitz/ mit so geschwächten Fuß/
daß man mich an den Pfal gebunden halten muß.

LV. Der fallende Nebel.

Ich bin nicht düster schwartz / doch auch nicht weiß zu schauen/
wann ich mich nah herbey/ so weinen Berg und Auen.
Der Vogel hasset mich und fürchtet meinen Zwang
dieweil ich sein Geschlecht jag in deß Fängers Strang.

LVI. Ein o oder Zero in den Zahlen.

Ich bin bald viel bald nichts/ bald wenig in den Zahlen/
nach dem der Meister mich an einem Ort will mahlen:
Ein Ring ist zwar gering/ wie dieser Welt gestalt/
die voller Eitelkeit hat einen leeren Halt.

LVII. Der Ochs.

Ich bin gleich einem Faß/ und hinten wie ein Besen/
gegabelt fornen her/ und bin doch nie gewesen
gleich einer Mißgeburt. Hör Mensch/ ich speise dich/
doch halt ich/ daß mein Weib (a) sich offt verkaufft
für mich.

(a) Kühefleisch für Ochsenfleisch.

LVIII. Die abgeschnittnen Ohren eines Diebs.

Die Dirne müssen nun die fremde Schulde büssen:
man hält sie peinlich an/ daß sie bezahlen müssen/
was sie nicht abgeraubt. Die Augen schauen sie/
und fliehen weit darvon / nicht sonder grosse müh.

LIX. Die Omeyß.

Mir nutz' ich über wol/mit andrer grossen Schaden
deßwegen ich den Fluch muß auf mich lassen laden.
Es reimet sich zu mir das schöne Wörtlein Fleiß:
ich samle was ich kan / und heiß doch ein Geschmeiß.

LX. Der Palle.

Wie gerne wolt ich doch verbleiben auf der Erden/
so jaget mich das Netz/ (a) daß ich bestrickt muß werden.
Mich liebet/ der mich jagt/ und schläget auf mich zu:
Ich spring'/er laufft mir nach/und lässt mir keine Ruh.

(a) das Raquet.

LXI. Das

LXI. Das Papier.

Mein Vater ist ein Lump/ der sehr viel ausgestanden/
mit Wasser gantz verbrent/ (a) in meiner Mutterbanden:
Zerstossen und zerstuckt / zu weissen Brey gemacht
bis man mich durch das Sieb hat an das Liecht gebracht.

(a) durch geleschten Kalch gepasst/ wie es die Papierer nennen.

LXII. Der Papegey.

Was hab ich mißgethan/ daß ich gefangen hange?
In meinem bunten Schmuck / steh ich auf dieser Stange.
Mein Kleid ist von Schmaragd/ ich rede/wie ich kan/
und spreche Mann und Weib/mit gleichen Worten an.

LXIII. Die Perle.

Ich bin ein Threnen Kind/ und diene doch zur Freuden
ich muß zu dem Gebrauch/nur einen Stich (a) erleiden:
Die Jungfer prangt mit mir/als ihren wehrtstē Schatz
ich mach' ihr/wañ sie geht/zur Kirchē Raum und Platz.

(a) in den durchboren und anfassen.

LXIV. Der Pfeil.

Kein Vogel kan so schnell sich an die Wolken schwingen
als ich befittigt/ mich kan durch die Luffte dringen;
dann ob ich wol auf mir ein schweres Eisen hab/
so lauff ich doch geschwind wann man mich schicket ab.

LXV. Die vier Räder am Wagen.

Vier Schwestern lauffen fort und kōñen sich nicht weilen/
doch keine/ selber kan die ander übereilen.
sie gehen einen Weg/ und weiß doch jederman/
daß keine dieser vier die andre rühren kan.

LXVI. Der Rauch.

Die (a) mich geboren hat/ wird ohn mich nicht geboren/
und ich/in dem sie wechst/ hab mich/in mir/ verlohren:
Ich steige Wolken an/ und bin nicht was ich bin/
in einem schnellen nun werd ich entzuckt. Wohin?

(a) Flamm.

LXVII. Der Reben.

Wann ich geschwängert bin/ und pflege zu veralten/
muß ich und mein Geschlecht/ mich an die Stecken (a)
halten:
und schicke meinen Sohn (b) in nechstgelegne Statt/
und lasse meinen Rock (c) der mich bedecket hat.

(a) an die Pfäle. (b) die Trauben.
(c) das grüne Laub.

LXVIII. Der Rocken.

Der Flachs beziert mein Haubt/ ich werde sehr zerraffet/
und in der Armen Hand zerzausset und bestraffet
bis ich mit grossem Fleiß mit meinem Ingeweid
zerdönet und benetzt gieb der Entblösten Kleid.

LXIX. Die Rose.

Mein scharffgespitzter Pfeil der Erden Purpur schutzet/
der gar auf kurtze Zeit/ ist weißlich rot geputzet:
Mein Hertz ist holdes Gold/ das erstlich ligt bedeckt/
und in dem grünen Kelch enthalten und versteckt.

LXX. Das Saltz.

Ich bleib' und bin beliebt/ und zeuge keine Kinder/
erhalte wann ich friß/ die Küh und fetten Rinder (a)
kein Vater zeuget mich/ und meiner Mutter Schoß/ (b)
(nun rahtet wer ich bin?) ist weit und übergroß.

(a) das eingesaltzne Fleisch. (b) das Meer/
aus welches Wasser Saltz gesotten wird.

LXXI. Der

LXXI. Der Salpeter.

Ich kühle/wie man weiß/ von Feuchtigkeit entsprungen/
doch wird die Feuersglut aus meinem Leib gezwungen:
Ich bin dem Fieber gleich gesammt mit Hitz und Frost/
kennt ihr mich dann noch nicht? ich bin der Mauren
(Rost.

LXXII. Die Scheer.

Ich bin Eins und doch Zwey/wohn hier in einen Leder/
ich trenne Zangenweiß / deß Tuches Webgeäder:
Ich kürtze was zu lang / mir mangelt nur ein m (a)
so werd ich in dem Stall zur Stiefelschmier bequem.
(a) aus Scheer wird Schmeer.

LXXIII. Das Schif.

Wann man mich Ruckwarts schaut / so gleich ich einem
Fische/ (a)
verliehr ich meinen Schwantz (b) so bleibet das Gezische.
Mein Leib heisst ruckwarts ich (c) und diene wie ich
kan.
Wer meinen Namen räht/ der ist ein kluger Mann.
(a) Schif/ Fisch. (b) ohne das F. isch.
(c) ohne S. und F. bleibt ich.
NB. sch. und ch. gelten in den Wortgrifflein für einen
Buchstaben.

LXXIV. Das Schif.

Ich kan von meinem Gang nicht einen Fußtritt schauen/
doch pflegt sich meine Treu die Armut zu vertrauen.
Ich pflantze meinen Baum in die beliebte Flut/
und ihrer Flügel-Zelt entführet sie der Glut.

LXXV. Der Haubtschlüssel.

Mein Herr pflegt mich beysich geheim verwahrt zu halt/
und ich verwahr zu gleich/ was er pflegt zu verwalten:
Er und sein gantzes Haus ist meiner Treu vertraut;
der Bart an meinem Mund hat manches Loch beschaut.

LXXVI. Ein Schloß.

Ich habe manchen Zahn die pfleget auszuſtieren
ein Bart/der ſich in mir muß wie ein Mangpferd führen.
Verlier ich Haubt und Fuß/ gleich wie die Schlange ziſcht/
ſo hab ich/ wie ihr wiſſt das Mittelloch erwiſcht.
(A) Haubt und Fuß / den erſten und letzten Buchſtaben
ſ/ wann der hinweg/ſo bleibet noch).

LXXVII. Der Schneck.

Mein Haus iſt Würbelrund/das pfleget mich zuplagen:
Mein Gang iſt Fuß für Fuß und muß die Hörner tragen/
die ich nicht hab verdient: Iſt meine Wohnung klein/
ſo bin ich doch vergnügt/ dieweil ſie mein allein.

LXXVIII. Der Schnee.

Deß Waſſers zarter Staub/doch ſpitzig gleich den Flocken/
bald hart/bald wider weich/bald naß/bald wider trocke:
Es tränket meine Flut der trocknen Erden Schlund/
und ich bemühe mich zu decken ihren Mund.

LXXIX. Der Schünken.

Mein Namen reimet ſich doch trefflich wol zum Trinken/
wann in dem Gläſer Krieg die ſtarken Helden ſinken:
Mich macht das Feuer ſchwartz/wañ ich geſaltzen bin/
führt man mich über Land/ mit Nutzen und Gewinn.

LXXX. Der Schwamm.

Ich bin zwar Federleicht/ doch laſſ' ich auf begehren/
mich von der Wunden Blut und von der Flut beſcheren/
in dem ich nach und nach trink' in mich/was ich faß/
und preſſet eine Hand/ daß was ich fallen laß.

LXXXI.

LXXXI. Das Schwein.

Hinweg mit dem Gezisch (a) so kan ich Freude geben/
dieweil ich niemand dien in dem ich bin im Leben.
Schaut doch die Wäschin (b) an/ die sich wäscht in
den Koht/
ein jeder der sie sieht wünscht ihr den roten Tod.
(a) Gezisch das Sch. so bleibet Wein.
(b) Schwein mit versetzten Buchstaben Weschin.

LXXXII. Die Seele.

Ich rede sonder Mund / ich höre sonder Ohren.
ich sterbe nimmer nicht und werde doch geboren:
Ich habe keine Hand/doch fass' ich was ich will:
Ich lebe sonder Speiß und habe volle Füll.

LXXXIII. Der Seiden Wurm.

Ich bin ein kleines Ey/ und kan ein Vogel werden;
man achtet meinen Koht sehr wehrt auf dieser Erden;
Ich ess' und esse nicht/ ich leb' und sterbe bald/
ich zeuge manchen Sohn und ändre die Gestalt.

LXXXIV. Der Seildantzer.

Der Himmel ist zu hoch/ die Erd ist mir zu nieder;
Ich gehe/hupf' und spring' in Lüfften hin und wieder:
Es ist der schmale Weg dem Fuß nicht breit genug/
wann ich geh ohne Waag/ so werd ich fallend klug.

LXXXV. Der Spiegel.

Es pflegt sich meinem Raht die Schönheit zu vertrauen:
der ich ohn Augen bin mach' aller Augen schauen.
Was ich gesehen hab/ das bild ich treulich vor /
der mir nicht glauben will ist ein verblendter Thor.

LXXXVI. Die Spinne.

Ich webe mit dem Fuß/ was niemand kan beginnen/
mit kluger Menschen Hand. Ich kan so zärtlich spinnen/
aus meinem Ingeweid: doch hab ich schlechten Lohn
wo mich die Magd erblickt/ da jagt sie mich darvon.

LXXXVII. Die Stiefel.

Ich/ und auch mein Gesell sind nunmehr ohne Haare/
und drucken hier das Gras/ das unsre Speise ware/
als wir das fette Rind bedecket/ und das Pferd/
bekleidet/ welches jetzt der Rittersmann beschwert.

LXXXVIII. Ein Student der zu studiren ein Liecht schläget.

Wie gerne wolt ich doch mit den Verstorbnen (a) sprachen!
deßwegen muß ich vor die Todten lassen schlagen/
damit sie mir geschwind erwecken den/der lebt/ (b)
und nechst dem trocknen Strang in fettem Schmaltze schwebt. (c)

(a) den Büchern. (b) dem Stein und der Stahl. (c) den Funken/ welcher hernach das Liecht anbrennet.

LXXXIX. Der Taback.

Ich bin zwar kein Getrank/ und werde doch getrunken/
es ist durch meine Krafft / offt mancher Mann gesunken:
der Mund der nach mir tracht / der jagt mich von sich aus/
ich lasse/ für den Lohn/ viel Unflats in dem Haus.

XC. Der Tulipan.

Ich bin ein bunter Kelch/hab einen blauen Boden/
den Regen zu der Tauf/ den West zu meinen Doden/
man findet mich bestaunt/ befärbet wie man will
der Nasen acht' ich nicht / (a) weil ich die Augen füll'.

(a) Tulipanen haben keinen Geruch.

XCI. Das

XCI. Das Wasser.

Der Menschen Mutter (a) durst kan ich in Somer leschen/
Ich helffe dem Gewand und pflege mich zu zeschen/
in den vertiefften Thal: Koñ aus der Steine Klufft/
und schwebe Felsen schwer in leichter Himelslufft. (b)

(a) der Erden. (b) in den Wolken.

XCII. Die Weberin.

Ich muß mich Tag und Nacht mit Hand und Füssen üben/
und meines Spulers Strang in eine Spaltung schieben:
Zerreisset mir das Drumm so werd ich lang verweilt/
und sonsten wird das Werk/ so viel ich kan geeilt.

XCIII. Ein Weib an ihren gewesten Bulen.

Was ich nicht haben kan/ das hab ich euch vertrauet (a)
Ihr nahmt und gabet mir/ was keines nicht beschauet.
Was ihr nicht haben könt/ hab noch ich nie gehabt: (b)
Vns reuet nun zu spat/ daß wir uns so begabt.

(a) die Jungfrauschafft. (b) ein Kind.

XCIV. Ein Weib die Dreyling geboren.

Ich habe in meinem Leib drey Seelen lang getragen/
die zwo sind nun von mir/ mit grossen Schmertzen plagen;
so/ daß die dritte wer gar leicht gefolgt hernach/
und dultet' ich fast mehr/ als ein Leib dulten mag.

XCV. Der Weinstock.

Ich diene niemand nicht / so bald ich werd gerissen
aus meiner Mutter Bauch/ in dem ich kan versüssen
das bittre Sorgenleid. Ich bin dürr ohne Krafft/
und gebe doch von mir den allersüsssten Safft.

XCVI. Wey-

XCVI. Weyrauch.

Ich bin zwar ohne Sünd' und muß die Sünde büssen/
den Wust und den Gestank in GOttes Thron versüssen.
Ein Himmelblauer Dampf muß durch der Kolenglut
sich fernen von der Erd- und nähren GOttes Ruht.

XCVII. Wiederhall.

Ich lebe sonder Leib-/ und höre sonder Ohren /
ich rede sonder Mund/ werd- in der Lufft geboren:
Ein Spiegel deiner Stimm/der Reime deiner Wort/
Ich schweig' und rede lang mit dir fort/fort und fort.

XCVIII. Ein Würffel.

Das wünschen hör' ich offt/ und wolte gerne bringen/
was man von mir begehrt/doch laß ich mich nicht zwingẽ/
in dem die Rechte weist mir unbewustes Ziel /
und meiner Augen Zahl verwendet in dem Spiel.

XCIX. Der Ziegel.

Mich henkt man oben an/ mich selbsten zu bedecken/
und meines Bruders Haubt in meinen Schoß zu stecken.
Die Erden ist mein Leib/ ihn hat die Glut geprobt
und er wird durch die Flut bewäret und gelobt.

C. Die Zwiefel.

Ich beisse / wann man mich will mit den Zähnen beissen/
und mich offt ungescheut will aus der Mutter (a) reissen;
doch fürchte niemand nicht / daß er durch mich ver-
sehrt;
Es hat die Kuchen stets mein graues Haubt geehrt.

(a) Erden.

Register.

I. der Angel.
II. der Anker.
III. der Apfel.
IV. das Bad.
V. der Ballon.
VI. der Bauch.
VII. die Brucken von Holtze.
VIII. der Bücher Würm.
IX. der Circkel.
X. der spitzige Demant.
XI. der Essig.
XII. das Eiß.
XIII. der Falk.
XIV. die Feder.
XV. Federn ohne F.
XVI. der Feuerstein.
XVII. der Fisch in dem Wasser.
XVIII. der Frosch.
XIX. der Fuchs.
XX. der Fucker.
XXI. das Gebet.
XXII. die Gedanken.
XXIII. die Geiß.
XX V. das Geld.
XXV. das Glöcklein.

XXVI. der Grabstein.
XXVII. das Getreid.
XXVIII. das Gewissen.
XXIX. der Haan.
XXX. die Indianischen Haanen.
XXXI. die Haare.
XXXII. der Hammer.
XXXIII. die löcherige Haselnuß.
XXXIV. Helffenbein.
XXXV. das Heu.
XXXVI. ein Hünlein in dem Ey.
XXXVII. der Igel.
XXXVIII. der Kalch.
XXXIX. der Kessel.
XL. der Kürbiß.
XLI. eine gläserne Lampe.
XLII. die Latern.
XLIII. die Laute.
XLIV. die Lilien.
XLV. das Mahenhaubt.
XLVI. der Mauleſel.
XLVII. der Maulwurff/
XLVIII. die Maus.
XLIX. das Mehl.
L. die Mucke.
LI. die Nachteule.
LII. die Nadel.
LIII. der Nagel.
LIV. die Negelein oder Nelken.

LV. der Nebel.
LVI. das o oder Zero.
LVII. der Ochs.
LVIII. die Ohren.
LIX. die Omeyß.
LX. der Palle.
LXI. das Papier.
LXII. der Papegey.
LXIII. die Perle.
LXIV. der Pfeil.
LXV. die 4. Räder am Wagen.
LXVI. der Rauch.
LXVII. der Reben.
LXVIII. der Rocken.
LXIX. die Rose.
LXX. das Saltz.
LXXI. der Salpeter.
LXXII. die Scheer.
LXXIII. das Schif.
LXXIV. das Schif.
LXXV. der Haubtschlüssel.
LXXVI. ein Schloß.
LXXVII. der Schneck.
LXXVIII. der Schnee.
LXXIX. der Schünken.
LXXX. der Schwamm.
LXXXI. das Schwein.
LXXXII. die Seele.
LXXXIII. der Seidenwurm.

LXXXIV. der Seildantzer.
LXXXV. der Spiegel.
LXXXVI. die Spinne.
LXXXVII. die Stiefel.
LXXXVIII. der Student.
LXXXIX. der Taback.
XC. die Tulipan.
XCI. das Wasser.
XCII. die Weberin.
XCIII. eines Weibs Bulen.
XCIV. ein Weib die Dreyling geboren.
XCV. der Weinstock.
XCVI. der Weyrauch.
XCVII. der Wiederhall.
XCVIII. der Würffel.
XCIX. der Ziegel.
C. die Zwiefel.

ENDE.

LXXXIV. der Seildantzer.
LXXXV. der Spiegel.
LXXXVI. die Spinne.
LXXXVII. die Stiefel.
LXXXVIII. der Student.
LXXXIX. der Taback.
XC. die Tulipan.
XCI. das Waſſer.
XCII. die Weberin.
XCIII. eines Weibs Bulen.
XCIV. ein Weib die Dreyling geboren.
XCV. der Weinſtock.
XCVI. der Weyrauch.
XCVII. der Wiederhall.
XCVIII. der Würffel.
XCIX. der Ziegel.
C. die Zwiefel.

E N D E.

LXXXIV. der Seildantzer.
LXXXV. der Spiegel.
LXXXVI. die Spinne.
LXXXVII. die Stiefel.
LXXXVIII. der Student.
LXXXIX. der Taback.
XC. die Tulipan.
XCI. das Wasser.
XCII. die Weberin.
XCIII. eines Weibs Bulen.
XCIV. ein Weib die Dreyling geboren.
XCV. der Weinstock.
XCVI. der Weyrauch.
XCVII. der Wiederhall.
XCVIII. der Würffel.
XCIX. der Ziegel.
C. die Zwiefel.

E N D E.

LXXXIV. der Seildantzer.
LXXXV. der Spiegel.
LXXXVI. die Spinne.
LXXXVII. die Stiefel.
LXXXVIII. der Student.
LXXXIX. der Taback.
XC. die Tulipan.
XCI. das Wasser.
XCII. die Weberin.
XCIII. eines Weibs Bulen.
XCIV. ein Weib die Dreyling geboren.
XCV. der Weinstock.
XCVI. der Weyrauch.
XCVII. der Wiederhall.
XCVIII. der Würffel.
XCIX. der Ziegel.
C. die Zwiefel.

ENDE.

LXXXIV. der Seildantzer.
LXXXV. der Spiegel.
LXXXVI. die Spinne.
LXXXVII. die Stiefel.
LXXXVIII. der Student.
LXXXIX. der Taback.
XC. die Tulipan.
XCI. das Wasser.
XCII. die Weberin.
XCIII. eines Weibs Bulen.
XCIV. ein Weib die Dreyling geboren.
XCV. der Weinstock.
XCVI. der Weyrauch.
XCVII. der Wiederhall.
XCVIII. der Würffel.
XCIX. der Ziegel.
C. die Zwiefel.

ENDE.